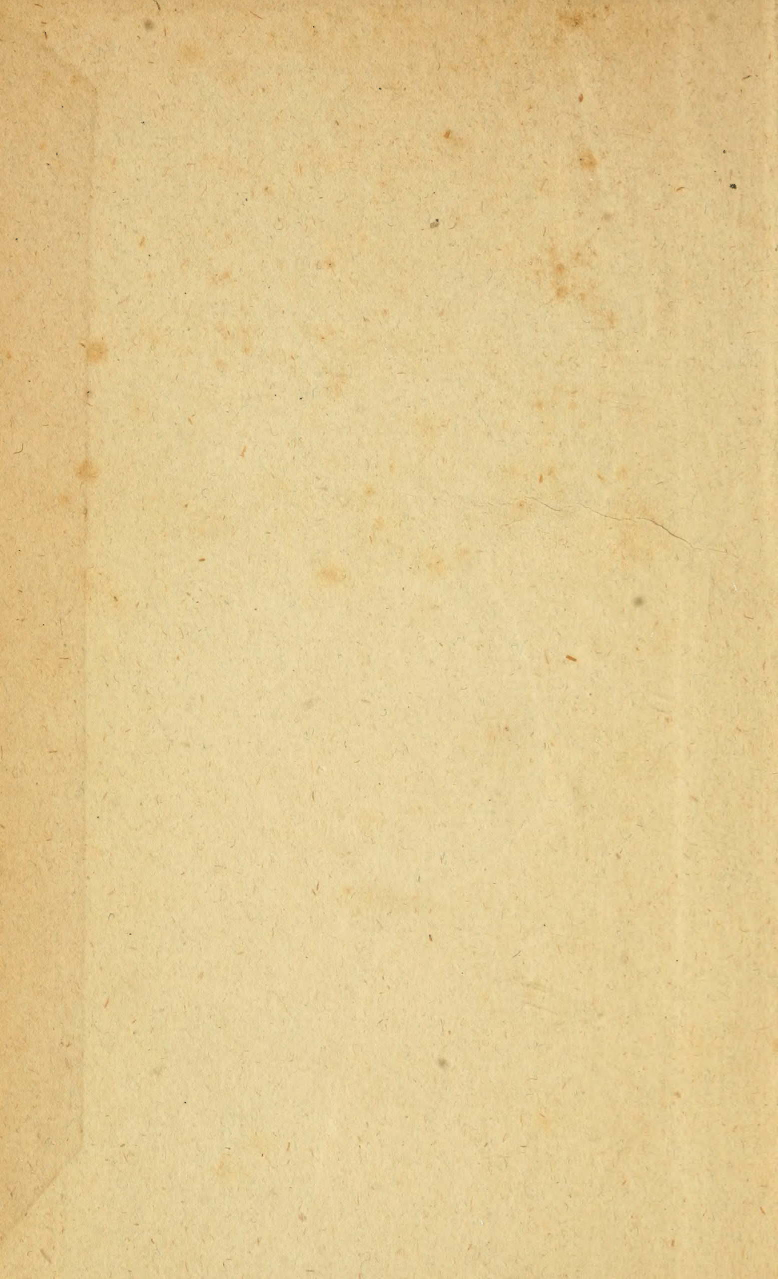






Die neunte Gattung.

Katze. Felis.

Kennzeichen.

In beyden Kinnladen befinden sich sechs gleiche spitzige Vorderzähne.

Die Eckzähne sind einzeln, lang und kegelförmig.

Auf jeder Seite stehen drey zackige Backenzähne.

An den Vorderfüßen befinden sich fünf, an den Hinterfüßen vier Zehen, welche mit krummen spitzigen, zu ihrem Raube dienlichen Krallen bewaffnet sind, die in häutigen Scheiden liegen, um durch das beständige Gehen nicht abgenutzt werden; ihre Fährte ist daher rund, und bey ihrem natürlichen Gange geschränkt, d. h. die Fußtapfen liegen in einer krummen Linie, wie ein Zickzack hinter einander; der Hinterfuß tritt aber allzeit in die Vorderspur.

Der Kopf ist rund, die Schnauze kurz und die Zunge rauh, mit rückwärts gekehrten Spitzen. Die Nasenlöcher sind klein. Die untere Lippe kürzer als die obere. Der Mund ist mit steifen Barthaaren

 besetzt

besetzt *). Die Augen blitzen im Dunkeln und haben einzelne lange Haare zur Seite. Die Ohren sind zugespitzt. Der Schwanz ist bey den meisten lang, bey wenigen kurz.

Die Thiere dieser Gattung sind meist alle grausame fleischfressende Raubthiere, die vorzüglich vom Fang des lebendigen Raubes leben.

Die Weibchen haben acht Säugewarzen, bringen mehrere Junge, welche sich erst im zweyten Jahre wieder fortpflanzen.

Es giebt bey uns nur zwey Arten.

*) Mit langen Schwanz.

(12) 16. Die gemeine Katze.

Felis Catus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 80. n. 6.

Kenn-

*) An diese endigen sich die Nerven von den Unteraugenhöhlen und die Thiere welche diese Knurr- oder Schnurrbartshaare haben, erhalten dadurch ein sehr feines Gefühl. An Thieren, welchen diese Haare fehlen, die aber eine lange Schnauze haben, geht der Nerve bloß zu den Hautwarzen des Rüssels. D. Wiedemann in Voigts Magazin der Naturkunde. I. 3. 1798. S. 19.

Kennzeichen der Art.

Mit langen geringelten Schwanze, der Länge nach gestreiften Rücken, der Queere nach gestreiften Seiten und kurzen etwas zugespitzten Ohren. Die zahme Katze hat einen gegen die Spitze zu verdünnten Schwanz und kürzere Haare, als die wilde, welche einen fast gleich dicken, schwarzgeringelten Schwanz, eine grauliche Grundfarbe, schwarze Streifen und dergleichen Unterfüße hat.

Gestalt und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Kopf dieser Thiere ist rund, das Gesicht platt, die Schnauze kurz und abgerundet; das Maul klein; die Nase vorne, wo sie kahl ist, dreyeckig, in der Mitte durch eine senkrechte Furche getheilt. Um die Lippen stehen fünf Reihen Baarthaare, um das Maul empfindlich zumachen, es vor Verletzung zu bewahren, wenn sie auf ihren Raub zufahren, oder durch enge Löcher schlüpfen, und um die Bisse der Ratten und Wieseln abzuhalten. In jeder Kinnlade sind sechs spitzige Vorderzähne, wovon die untern kleiner als die obern sind, auf jeder Seite in beyden Kinnladen ein spitziger Eckzahn, und drey spitzige fast kegelförmige Backenzähne. Die Ohren sind zugespitzt, inwendig kahl, aufgerichtet, gerade vorwärts geöffnet, und vor= und rückwärts beweglich. Die Augen stehen weit vor; der Augenstern ist grünlichgelb; die Pupille steht perpendikulär, schmälert sich in der Hellung sehr, und erweitert sich, ihren Bedürfnissen gemäß, nur in

der Dunkelheit, wo er wie Feuer blitzt und ihnen bey ihrem Rauben vielleicht den Weg erhellet. Wahrscheinlicherweise verursacht dieß eine elektrische Materie die im Auge befindlich ist. Die Backen sind dick. Der Hals stark und rund. Der Körper lang und etwas gewölbt, wird aber im Springen, so wie der lange Schwanz ausgestreckt. Der Schwanz ist kürzer als der Leib, gegen die Spitze hin etwas dünner, mit großer Federkraft zum Springen versehen, und steht gewöhnlich aufwärts. Die Füße sind kurz und stark.

Der Balg hat verschiedene Haarnäthe: eine von dem innern Winkel jedes Auges nach der äußern Spitze der Nase; eine ungepaarte queer über die Nase hinüber; eine ungepaarte über die Mitte der Brust und den Bauch längs hinunter, welche von einer andern zwischen den Vorderbeinen übers Kreuz durchschnitten wird; eine auf jedem Vorderbeine vom Ellbogen bis an den Fuß, und eine von der Ferse an bis zum Auftritte. In ihren Handlungen zeigen sie Klugheit und verrichten sie alle mit einer besondern Leichtigkeit. Sie unterscheiden sich in ihrem natürlichen und freyen Zustande durch ihren dicken Schwanz und durch die langen Streifen, die ihnen queer über den Rücken gerade, und nach den Seiten zu gewunden, laufen.

Das **Weibchen** ist allzeit schlanker, hat eine spitzigere Schnauze und nicht die dicken Backen des Männchens.

Diese

Diese Thiere haben die Gewohnheit ihren stinkenden Koth einzuscharren. Ihr Mauen, Schnurren, Schreyen und Zischen kennt jedermann. Sie mauen, wenn sie etwas verlangen, schnurren *), wenn sie ruhen, zischen, wenn sie zornig sind, und die Affekten, welche bey der Brunst abwechseln, drücken sie durch alle die obigen und noch andere übellautende Töne aus. Sie können ein Alter von 10 bis 18 Jahren erreichen. Wir kennen zwey Raffen:

a) Die zahme Katze.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Hauskatze; Männchen, Kater; Weibchen, Kitze.

Felis Catus domesticus. *Gmelin Lin.* l. c. β.

Le Chat domestique. *Buffon* hist. nat. VI. p. 1. T. 2. Ed. de Deuxp. I. T. 16. f. 2. Uebers. von Martini 233. II. Taf. 38.

The domestic Cat. Pennant. hist. of Quadr. I. 295. Meine Uebers. I. 304.

v. Schrebers Säugeth. III. 397. Taf. 107. β. F. 1.

v. Zim=

*) Dieß Schnurren oder Spinnen, welches zu ihren Eigenheiten gehört, wird durch ein Paar besondere, zarte, gespannte Häutchen in ihrem Kehlknopfe bewirkt.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 193.

Goeze's Fauna I. 197.

Donndorfs zool. Beytr. I. 233.

Versuch einer Katzengeschichte. Frankf. u. Leipzig 1772.

Die Hauskatze stammt aus der Wildniß, und ist, wie der Hund, durch die häusliche Erziehung, den gewohnten Umgang mit Menschen zahm und ein Hausthier geworden. Sie ist jetzt beynahe auf der ganzen Erde, die kältesten Zonen ausgenommen, verbreitet*).

Ihre Größe ist verschieden, je nachdem ihre Nahrung und Wartung verschieden ist. Gewöhnlich ist ihre ganze Größe, 1 3/4 Fuß, ihr Schwanz 1 1/2 Fuß lang ihre Höhe fast ein Fuß **).

Die Farbe ist, wie bey den meisten Hausthieren, verschieden. Es giebt weiße, schwarze, braune, aschgraue, gelbe, graugestreifte und schäckige Katzen. Diejenigen, welche auf hellgrauem Grunde schwarze Seiten und Rückenstreifen haben sehen den wilden am ähnlichsten und sind die gewöhnlichsten; sind die Seitenstreifen abgebrochen, so sehen sie vorzüglich schön aus. Derjenige Kater, der drey verschiedene Farben hat, wird für vor-

*) Nach Amerika wurde sie erst durch die Spanier gebracht.

**) Par. Ms. Körper 1 1/2 Fuß; Schwanz 1 Fuß 3 Zoll; Höhe 9 Zoll 6 Linien.

vorzüglich schön gehalten, und ist eine Seltenheit, so wie der ganz blaue.

Bey uns sind folgende National- und Farbenvarietäten merkwürdig:

a) Die Angorische Hauskatze. F. C. Angorensis.

v. Schrebers Säugethiere a. a. O. Taf. 107. β. F. 2.

Sie hat lange, seidenartige, glänzende, weiße, gelbliche oder graue Haare. Um den Hals herum ist das Haar vorzüglich lang und bildet eine Art von Halskrause. Sie kömmt wie mehrere weich und langhaarige zahme Thiere aus Angora in Syrien, wird in Persien häufig, in Europa aber nur selten als Hausthier gefunden. Sie weicht in ihren Sitten etwas von der gemeinen Hauskätze ab, indem sie oft in der Stellung der Hunde ruht, sich gern leckt u. s. w. Bey uns artet sie sich gern aus.

b) Die Spanische Hauskatze. F. C. hispanicus.

Büffons Uebers. von Martini II. 234. Taf. 39. F. 2.

Sie hat einen weichen, gewöhnlich orangerothen, mit weißen und schwarzen Flecken besetzten Balg.

c) Die

c) Die Kartheuser-Hauskatze. F. C. coeruleus.

Büffons Uebers. von Martini II. 236. Taf. 48. F. 1.

Sie ist dunkelaschgrau, oder graulichschwarz mit feinen wellenförmigen Haaren.

d) Die Cyper-Hauskatze. F. C. striatus.

v. Schrebers Säugeth. III. 399.

Mit schwarzen Streifen auf hellem Grunde, die auf dem Rücken gerade, auf den Schenkeln aber gekrümmt sind.

Zergliederung.

Magen und Gedärme sind dünnhäutig. Merkwürdig ist der Uterus, in welchen die Jungen liegen. Er besteht aus vier bis fünf häutigen Kugeln, die durch einen Kanal mit einander verbunden sind, aber an einem gemeinschaftlichen Strange sitzen, so daß das zweyte und dritte Junge durch eben den Kanal zur Welt gelangen kann, durch welche das erstere in denselben eingetreten ist. Je mehr die jungen Kätzchen wachsen, desto stärker werden diese Kugeln äußerlich gespannt, daß man sie öfters nicht eindrücken kann. Die Eingeweide sind auch mit viel Würmern besetzt.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften

Ihrer Bestimmung nach sollte die Katze des Tages schlafen, und des Nachts wachen, allein in der menschlichen Gesellschaft wird ihr diese Ordnung gestöhrt. Sie ruhet sitzend auf den Hinterfüßen, und schlägt den Schwanz um die vordern, oder liegend auf allen vieren, und biegt die Vorderfüße ein. Ihr Schlaf ist leise und kurz. Gesicht und Gehör, ist, wie bekannt, an ihr sehr fein, und sie mußte diese Eigenschaften haben, wenn sie den Endzweck des Schöpfers erfüllen, und in den dunkelsten Winkeln, unsere und ihre Feinde, die Mäuse und Ratten ausspähen und vertilgen sollte. Desto schlechter aber ist ihr Geruch, durch welchen sie ihren Raub nicht, wie andere Raubthiere, ausspüren kann. Ihr Gang ist sehr leise, und geschieht mit eingezogenen Krallen. Flieht sie vor etwas, so kehrt sie die Augen herabwärts. Im Laufen und Springen ist sie schnell und leicht, worzu ihr der lange Schwanz sehr dienlich ist; kann aber nicht lange ausdauern. Sie kann sehr geschickt klettern, springt von einem Baume zum andern, und geht über die schmälsten Latten und Stangen. Stürzt sie, indem sie unvorsichtig einen Raub erhaschen will, von einem hohen Baum oder Haus, oder wird sie leichtfertig von hohen Orten herabgeschleudert, so fällt sie sich selten tod, sondern steht, da sie während dem Fallen mit gebogenem Rücken beständig einen halben Cirkel in der Luft beschreibt, wenn sie auf die Erde kömmt, auf allen vier vorgehaltenen Beinen, schüttelt sich einigemal, und läuft mehrentheils unbeschädigt davon. Der Schwanz kömmt

kömmt ihr hierbey sehr zu statten, steht gerade in die Höhe und vertritt die Stelle des Ruders.

Ihre schöne Gestalt, Reinlichkeit und schmeichelndes Wesen macht, daß man sie als Hausthier liebt, ob sie gleich die Treuherzigkeit und Gelehrigkeit des Hundes nicht besitzt. Ihr Naturell, das sich oft in Falschheit, Tücke und Genäschigkeit äußert, bleibt immer dasselbe, und zeigt sich, wenn sie von ohngefähr in die Wildniß kommt, wieder in seiner ganzen Stärke.

Mit dem Hunde lebt sie in angebohrner, zum Sprüchwort gewordener, Antipathie, und nur Gewöhnung und Erziehung ist im Stande, diese Feindschaft zu verhindern; woher es denn freylich kommt, daß man Stubenhunde und Stubenkatzen zuweilen mit einander aus einer Schüssel fressen sieht. Wenn die Katze gut ist, so widersteht sie mit ihren scharfen Krallen dem größten Fleischer- und Jagdhunde.

Ein merkwürdiges Phänomen zeigt sich bey ihr mehr, als an andern Säugethieren. Wenn man ihr im Dunkeln mit der trocknen Hand vom Schwanz nach dem Kopfe zu über den Rücken hinfährt, so fahren viele Funken mit einem Knistern aus ihren Haaren *). Sie pflegt

*) Aus diesen elektrischen Ausdünstungen läßt sich auch wohl die Antipathie mancher Personen mit diesen Thieren erklären, die oft, wenn sie ihnen nahe sind, Aengstlichkeit und Ohnmacht bekommen, ohne sie zu sehen.

Man

pflegt sich auch, wenn sie sich verunreinigt hat, mit ihren Vorderpfoten zu kämmen und zu waschen, welches von manchen Personen für ein Zeichen der Veränderung des Wetters gehalten wird.

Aufenthalt.

Ob die zahmen Katzen gleich zu den Hausthieren gezählt werden, so sind sie es im Grunde nur halb. Denn sie halten sich nur zu denjenigen Herren, und in denjenigen Häusern auf, wo es ihnen am besten gefällt, und die meisten gewöhnen sich mehr an ein oder mehrere Häuser, als an die Bewohner derselben. Zu bewundern ist, daß man diese Thiere eine bis zwey Meilen weit von sich entfernen kann, und demohnerachtet finden sie ihren alten Wohnort wieder auf, wo sie sich wohl befanden.

Nah-

Man hat in neuern Zeiten sogar eine entgegengesetzte Elektricität an den Katzen bemerkt, von denen der Hauptsitz der einen am Kopfe, der andern hinten auf dem Bürzel ist. Sie zeigt sich vorzüglich, wenn das Thier auf einen mit Haaren gepolsterten und mit wollenem Zeuch überzogenen Stuhl liegt, wodurch es ziemlich gut isolirt ist. Man kann daher abwechselnd aus der Nase und dem Bürzel Funken entlocken, allein nie geschieht es bey wiederholter Berührung desselben Theils, bis der entgegengesetzte berührt worden ist. s. Voigts Magazin der Naturkunde. 1798. I. 3. S. 80.

Nahrung.

Da es fleischfressende Thiere sind, so ist ihre liebste Nahrung Fleisch, doch genießen sie auch sonstige Menschenkost. Wegen ihrer kurzen und schlecht geordneten Zähne suchen sie gerne die zarteste Fleischnahrung auf. Zu ihrem Tranke mögen sie gern Milch, und saufen sehr oft, mit der Zunge leckend, wie die Hunde. Wegen ihrer großen Feindschaft, die sie gegen das Mäusegeschlecht haben, kann man sie beynahe in keiner Haushaltung entbehren. Den Gärten werden sie nützlich, weil sie den großen und kleinen Feldmäusen und Maulwürfen auflauern. Da sie aber die Natur mit Leichtigkeit und scharfen Klauen versehen hat, so können sie auch die Bäume besteigen, nehmen da den unschuldigen Vögeln die Nester aus, und die Taubenschläge müssen vor ihnen wohl verwahrt werden. Den Schneidenweg (Schneußweg), den sie einmal mit Vortheil gegangen sind, verlernen sie so leicht nicht wieder.

Sie jagen auch junge Hasen; daher an manchen Orten das Jagdgesetz noch gültig ist, daß den Katzen die Ohren entweder gestutzt oder geschlitzt werden müssen, weil sie die Nässe des Grases und Gebüsches, welche ihnen ihre empfindliche Ohren befeuchtet, und ein Kitzeln darinn verursacht, von dieser Jagd zurückhält. So sehr sie auch das Wasser scheuen, so gehen sie doch den Fischen und Fröschen an seichten Bächen nach. Ihren Raub festzuhalten, kommt ihnen ihre rauhe Zunge sehr zu statten. Bey großem Hunger (hiervon hat man

Bey=

Beyspiele) fallen sie unwehrsame Kinder und Leichen an.

Die Art, ihre Beute zu erlangen, ist bekannt genug; sie schleichen nämlich an dieselbe mit niedergebogenem, gestrecktem Leibe, liegen dann still, wedeln mit dem Schwanze, zielen und suchen sie durch einen Sprung mit ihren Klauen zn erhaschen. Gelingt der Sprung nicht, so ist die Maus oder das verfolgte Thier von ihrem Verfolgen befreyet.

Sie kauen langsam und schwer, und schütteln den Kopf, so oft sie etwas feuchtes nehmen.

Den Geruch einiger Kräuter, als der Katzenmünze (Nepeta Calaria), des Baldrians Valeriana afficinalis), und vorzüglich des Marumverums (Teucrium Marum) lieben sie so sehr, daß sie sich vor Vergnügen auf denselben wälzen, sie zerbeißen und ausscharren. Hingegen verabscheuen sie den Geruch der Raute (Ruta graveolens) so sehr, daß sie nichts fressen, was damit bestrichen ist, und auch dadurch von Taubenschlägen und andern Orten, wo sie Schaden verursachen, abgehalten werden können.

Sie fressen auch zur Reinigung ihres Magens, wie die Hunde Gras, welches ich mehrmals bemerkt habe.

Fortpflanzung.

Bey der Begattung (dem Rammeln), welches höchst selten vor menschlichen Augen geschieht *), sind sie sehr hitzig, und verrichten sie in verschiedener Lage auf dem Rücken und Bauch, wobey der Kater die Kitze oft in den Nacken beißt. Den Anfang machen sie zu Ende des Hornungs und beyde Geschlechter geben ihre Begierden durch ein fürchterliches, dem Weinen der kleinen Kinder ähnliches, Geschrey zu erkennen. Ein Kater belegt oft mehrere Kitzen. Diese versammeln sich alle in einen Kreis um ihn herum, wedeln mit ihren Schwänzen und stimmen das unangenehme Concert an, das man in Winternächten so oft hört. Er dirigirt mit seiner größern Stimme das Concert, wird aber, wenn er ihnen nach Endigung dieser Musik nicht immer zu Willen ist, mit fürchterlichen Bissen fortgejagt. Er ist zu dieser Zeit, welche bey der ersten Begattung zwey bis drey Wochen dauert, halb wüthend, und schweift weit umher seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, kömmt aber auch oft in Kämpfen mit seines Gleichen stark verwundet nach Hause. Die zahmen Katzen begatten sich des Jahrs gewöhnlich zweymal, und wo sie Gelegenheit haben, auch mit

*) Ich habe sie nur ein einzigesmal gesehen, und zwar bey solchen Lieblingskatzen, die fast nicht aus der Stube kamen und wo Männchen und Weibchen zusammen aufgezogen waren. Es geschah wie bey andern Thieren, der Kater hielt die Kitze mit seinen Vorderfüßen vorzüglich in dem dünnen Leibe sehr fest.

mit den wilden. Die Mutter trägt neunthalb Wochen oder gewöhnlich 55 Tage, und wählt, wenn sie werfen will, den ersten besten Platz, wo sie weich liegen kann, legt da drey bis zwölf blinde Junge hin, trägt sie, wenn sie Menschen und Thiere bey ihnen bemerkt, und besonders vor ihrem Gatten, der zuweilen den grausamen Appetit bekommt, seine Kinder zu fressen, am Halse von einem Orte zum andern, säugt sie eine lange aber unbestimmte Zeit, und vertheidigt sie mit Heldenmuth gegen die größten Feinde, die sich ihrem Lager nähern. Der größte Hund wagt sich dann nicht an sie. Wenn sie Mißgeburten zur Welt bringt, so frißt sie sie gewöhnlich gleich auf. Die jungen sind neun Tage blind, und in ihrer Jugend possierliche und lustige Thierchen, lernen allerhand Künste, als aufwarten, tanzen, durch den Reif springen u. s. w. und können im ersten Jahre schon wieder ihres Gleichen zeugen. Sie werden von der Mutter durch Vortragung lebendiger Mäuse in diesem Fang unterrichtet. Zur Zucht wählt man gern die Maykatzen, weil sie einen schönen großen Wuchs erhalten, und diejenigen, welche schwarze Pfoten haben. Sie sind ohngefähr im achtzehnten Monate ausgewachsen.

Krankheiten.

Da die Katzen als Hausthiere nicht allemal die Speisen genießen, die ihrer Natur angemessen sind, so sind sie auch vielerley Krankheiten ausgesetzt.

Im Winter 1797 bis 1798 und im Sommer 1798 war in Sachsen, dem nördlichen Deutschland, auch in

Schweden, Dänemark, der Lombardey u. s. w. eine Seuche unter den Katzen, daß fast alle starben. Man nennt sie die Katzenpest. Sie hat die größte Aehnlichkeit mit der Staupe der Hunde, fängt mit Ekel, Erbrechen und Traurigkeit an, und endigt mit der Auszehrung. Die Katzen entledigen sich ihres Unraths mit großen Schmerzen und man findet, wie bey der Staupe, im Magen und Därmen eine gelbe Feuchtigkeit, und entzündete Stellen. Vielleicht daß man sie wie die Staupe heilen kann. Auch soll gegebenes Schießpulver helfen. Man hat diese Krankheit der merkwürdigen starken Bewegung und Wirkung der elektrischen Kraft in jenen Jahren zugeschrieben *). Andere nennen diese Krankheit ein mit Dumpfsinn verbundenes Nervenfieber, und haben sie dadurch geheilt, daß sie den kranken Katzen täglich viermal eine halbe Unze Cyperwein, zumal in Verbindung mit einem Scrupel gepülverter Baldrianwurzel eingossen. Sie brauchten auch Aloe und Knoblauchssaft in einem günstigen Vehikel und außerdem auch Essigdämpfe.

Sie bekommen auch die Krätze. Diese zieht sich gern nach den Augen, wovon sie blind werden. Man laxirt sie dabey, wie die Hunde.

Auch

*) Schwedische Annalen der Medicin und Naturgeschichte von Rudolphi. Berlin und Stralsund 1799. I. 1. Abh. XVI.

Auch an der Mundfäule sterben sie und diese Krankheit wird epidemisch. Man wäscht ihnen den Mund mit Salpeter aus. Wird die Zungenspitze brandig oder krebsartig, so schneidet man das Stückchen ab.

Ihre fürchterliche Krankheit ist aber die Tollheit, mit welcher sie eben so, wie die Hunde, zuweilen befallen werden, vielleicht aber bloß durch Ansteckung.

Feinde.

Die Feinde der Katzen sind die Hunde, die Flöhe, und ketten- und zackengliedrige, kugelgliedrige und liniirte Bandwürmer, welche sie sehr plagen.

Nutzen.

Aus der Nahrung der Katzen sieht man, daß eine gute Mausekatze ein vorzüglich nützliches Thier in einer Haushaltung ist *). Sie tödten aber nicht allein

*) Wie nothwendig die Katze in der Oekonomie, und zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Natur ist, ergiebt sich aus folgender Anekdote. Vor ohngefähr vierzig Jahren gab der König von Neapel auf der Insel Placida den Befehl, daß alle Katzen abgeschafft würden, um die Fasanerey in bessern und sichern Stand zu erhalten. Zwey Jahre lang bemerkte man keinen großen Nachtheil dieses Befehls; allein nach dieser Zeit nahmen die Mäuse von aller Art so überhand, daß sich die Einwohner ihrer gar nicht erwehren konnten, indem sie ihnen alle Nahrungsmittel aufzehrten, die Orgeln zernagten, und die Leichen und Kinder in den Wiegen nicht sicher liegen konnten. Der Befehl mußte also wieder zurückgenommen werden.

Hausmäuse und Ratten, sondern auch Wieseln, Feldmäuse, Wasserratten und Maulwürfe, und sind besonders auf den Schiffen ganz unentbehrlich. In Amerika giebt es am Oronocofluß die großen blutsaugenden Fledermäuse, Vampirs (Vespertilio Spectrum), welche Menschen und Thieren das Blut bis zum Sterben aussaugen. Auf diese richtet man die Katzen ab, daß sie von einem Stück Vieh aufs andere springen, und sie wegfangen. Sie fressen auch schädliche Raupen und Schmetterlinge.

Bey den Aegyptiern, Römern und Muhamedanern waren die Katzen ihres Nutzens halber in hohem Werth. Die erstern verehrten sie göttlich und beteten sie in ihrer natürlichen Gestalt, oder auch unter der Figur eines Menschen mit einem Katzenkopfe an. s. Krünitz Encyclop. XXXVI. Fig. 2004. a. b.

Bey den Muhamedanern stehen sie so in Ehren, daß ein Hausvater beym Brennen des Hauses erst nach seiner Katze greift, ehe er etwas anderes rettet. Es giebt sogar Hospitäler für diese Thiere. Wahrscheinlich hat diese Verehrung ihren Grund in der Fabel, daß sich Mohamed, um die Nützlichkeit der Katzen zu empfehlen, den Ermel, auf welchen seine Katze schlief, abschneiden ließ, um sie nicht zu stöhren, da er plötzlich von seinem Studierstuhl aufsteigen und in den Tempel gehen mußte.

Zu Rom, wo man sehr viele Katzen hält, füttert man sie auf folgende sonderbare Art. Gewisse Leute

kaufen das Fleisch verstorbener Thiere und tragen die Stücken an Stangen in der Stadt herum. Auf ein gegebenes Zeichen kommen die Katzen alle aus den Häusern und jede bekommt ihre Portion. Es wird monatlich dafür ein gewisses Futtergeld bezahlt.

Das Katzenfleisch ist eßbar, und soll so süß wie Kaninchenfleisch schmecken, nur darf das Gehirn nicht gegessen werden, welches giftig ist. In Spanien, Frankreich, Holland, Irland, China und auf der Goldküste soll das Katzenfleisch als schmackhaft gegessen werden. Man hängt es erst an die Luft, daß es mürbe wird.

Der Balg ist gut zu Unterlagen, bey Geschwülsten und man braucht ihn auch, besonders schwarz, zu Aufschlägen der Kleider, sonst als Futter, zu Wintermützen für die Landleute und zu Müffen. Bey den Chinesern ist er ein vorzügliches Pelzwerk, welches sie von den Russen kaufen.

Die elektrische Kraft der Katzenbälge hat man in neuern Zeiten sehr gut anzuwenden gewußt, indem man dieselben cylinderförmig auffspannt, und an der Elektrisirmaschine statt des Glascylinders oder der Glasscheibe braucht, oder auch einen Cylinder von Flanell damit reiben läßt.

Das Fett wird von den Wundärzten als zertheilend gerühmt, sonst braucht man eben nichts mehr von ihnen in der Medicin.

Ihre Därme geben Saiten zu musikalischen Instrumenten.

Schaden.

So nützlich die Katzen in einem Hause sind, so schädlich werden sie, wenn man sie verwöhnt oder ihrer zu viel hält. Sie verunreinigen mit ihrem übelriechenden Harn das ganze Haus und zerkratzen mit ihren scharfen Krallen, wenn sie sich dehnen, oder dieselben schärfen wollen, die Stühle und anderes weiches Hausgeräthe. Sie legen sich, da sie die Wärme lieben, gern auf den Feuerheerd und in den Ofen, hängen leicht glühende Kohlen an sich, und tragen sie an feuerfangende Oerter; ja sie gehen sogar nach brennenden Talglichtern. Wenn man sie einsperrt, so fangen sie nicht nur keine Mäuse, sondern werden auch oft, wenn sich kleine schlafende Kinder an solchen Orten befinden, dadurch Mörder, daß sie sich denselben auf den warmen Hals legen und sie ersticken *), oder sie durch ihren Biß tödten, wenigstens ihnen die Augen leicht auskratzen, und sie so, wie auch alte schlafende Personen, übel zurichten können. Aus den Schlafzimmern wären sie also vorzüglich zu verbannen, und wenn sie auch nur zur Trägheit und Nachläßigkeit im Mäusefangen verwöhnt würden. Sie blos zum Zeitvertreib und Spielen zu gebrau-

*) Wochenblatt für den gemeinen Mann. Leipzig 1777. 2ter Jahrg. S. 47.
Deutsche Zeitung. 1786. Erstes Quart. S. 46.

brauchen, ist auch gefährlich, da man Beyspiele hat, daß sie auch beym Scherz so erzürnt wurden, daß sie die bekanntesten Personen bissen, und durch ihren, in der Wuth zu Gift werdenden, Speichel tödtlich verwundeten *). Sie werden auch wie die Hunde toll, und sind dann so sehr als diese zu fürchten. Sie mit zu Bette zu nehmen, ist nicht nur aus obigen Gründen nachtheilig, sondern auch deswegen, weil ihr Athem und ihre Ausdünstung der Lunge so schädlich seyn soll, daß man sagt, die Schwindsucht entstünde daraus.

Man hat auch Ursache, sie bey schweren Gewittern von sich zu entfernen, weil sie in einem Hause, welches der Blitzstrahl trifft, sehr leicht durch Anziehung der Blitzmaterie schädlich werden können, daher ihre Unruhe und Aengstlichkeit bey starken und nahen Gewittern.

Man

*) In der Kirche zu Rom, S. Maria del Popolo findet sich beym Eingange an der dritten Säule linker Hand das Grab eines Spaniers, der vom Biß seiner Katze starb, mit der Inschrift auf Marmor: Hospes! disce novum mortis genus. Improba felis, dum trahitur, digitum mordet, et intereo. Franciscus Tovar Vallisoletanus. I. U. D. Filio dilecto. „Wanderer! lerne hier eine neue Todesart kennen. Die untreue Katze beißt mich im Finger, da ich mit ihr spiele, und ich muß sterben.“ Mehr Beyspiele siehe in Goeze's Fauna a. a. O. S. 234. u. s. w.

Man beschuldigt sie auch, daß sie die Pest aus einem Hause ins andere trügen. In der Dresdner Pestverordnung 1711 wurde daher bey funfzig Thaler Strafe verboten, keine Katze auf die Straße zu jagen.

Daß man die Speisekammern und Küchen vor diesen näschigen Thieren, so wie die Kaninchenställe, Taubenschläge und Fischbehälter, sehr wohl verwahren muß, versteht sich von selbst.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Die Alten hatten den medicinischen Nuzzen der Katzen in ein Verschen gebracht:

> Von schwarzen ist die Nachgeburt, das Blut,
> Das Fell, das Fett, der Kopf und Koth zu vielen gut.

Aufgelegtes Katzenfleisch zieht Pfeile und Splitter aus dem Leibe.

Weißer Katzenkoth mit Wein eingenommen vertreibt die Kolik. Diese letztere Kur habe ich selbst einmal ausüben sehen, und das von einem Manne, dem ich bessere Einsicht zugetrauet hätte. So fest halten Vorurtheile!

Milch,

Milch, worinn eine Katze gewaschen und wovon sie getrunken hat, vertreibt das Tertianfieber.

2) Ein Preußischer Wundarzt will die Fortpflanzung mit einem Kater und Häsinnen bewirkt haben. Die eine blieb beym Werfen und da er sie aufschnitt, fand er bey ihr zwey Kätzchen und ein Häschen!

3) In einer Mühle soll eine Katze neun Enten ausgebrütet haben, indem sie sich darauf setzte, da die Alte einmal von den Eyern gieng; diese jungen Entchen hatten dann ganz natürlich das Naturell der Stiefmutter erhalten, und jagten Mäuse wie die Katzen; letztere führte sie auch, und wenn sie ins Wasser giengen, so that sie am Ufer so ängstlich, wie eine Henne, die Enten führt.

4) Wenn der Kater während der Trächtigkeit der Kitze getödtet wird, so verwirft letztere.

5) In den alten Hexengeschichten spielen bekanntlich die Katzen die wichtigsten Rollen. Nicht bloß zur Brockenreise, sondern auch zu allen teufelischen Verrichtungen verwandeln sich alle rothäugige Damen in schwarze Katzen. In den aufgeklärtesten Gegenden Deutschlands giebt es noch Leute (gewöhnlich haben sie aber einen schlechten Pfarrer, und noch einen schlechtern Schulmeister), die die schwarzen Katzen als Hexen fürchten. Auf einem Kreuzwege darf man ein solches Mütterchen

terchen vollends gar nicht antreffen, da ist es ohne Zweifel eine Hexe.

6) Bey den vielen Spuckgeschichten, mit den Erzählungen, womit man sich in den Winterabenden auf den Dörfern noch unterhält, liegt auch oft die Katze zum Grunde. Wer kann in der Mitternachtsstunde leichter an ein Fenster klopfen, wer die Menschenstimme natürlicher nachmachen u. s. w.

b) Die wilde Katze.

Literatur und Abbildungen.

Felis Catus ferus. *Gmelin Lin.* l. c. α).

Le Chat sauvage. *Buffon* l. c. tab. 1. Uebers. Taf. 39.

The wild Cat. *Pennant* l. c.

Goze's Fauna. a. a. O. 247.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 107. A. u. Aa.

Ridingers wilde Thiere. Taf. 24.

Gestalt,

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Im Thüringerwalde trifft man diese Art Raubthiere einzeln an, sonst bewohnen sie ganz Europa (die kältesten Gegenden ausgenommen) und das nördliche Asien und Afrika. Charakter und Naturell haben sie völlig mit den zahmen Katzen, da sie die Stammeltern derselben sind, gemein, und lassen sich daher auch leicht, und wenn sie auch alt sind, zähmen.

Ein etwas weniger plattgedrückter Kopf, längerer Hals, überall gleich dicker Schwanz, sehr feines langes Haar mit einzelnen steifen Haaren vermischt, steifere Ohren, um ein Drittheil kürzere Gedärme, und vorzüglich Größe und Farbe machen zwischen beyden Rassen den auffallendsten Unterschied. Sie sind oft noch einmal so groß und drüber, als jene. Ich sah eine sehr große, die folgendes Maas hatte. Die Länge von der Spitze des Mauls bis hinter die Ohren betrug 6 1/2 Zoll, von den Ohren bis zu den Schulterblättern 3 1/2 Zoll, von da bis zum Schwanze 2 Fuß, und die Länge des Schwanzes war 1 Fuß 1 1/2 Zoll. Folglich enthielt die Länge derselben ohngefähr 3 Fuß, ihre Höhe 1 1/4 Fuß*) und ihre Schwere 16 Pfund.

Um das Maul herum war eine schwärzliche Einfassung, die Barthaare waren gelbröthlich. Ueber der Nase

*) Par. Ms. Körper 2 1/2 Fuß; Schwanz fast 1 Fuß; Höhe 1 Fuß 2 Zoll.

Nase bis zur Hälfte der Stirn war sie bräunlich, der Kopf grau, mit zwey schwarzen Streifen, einem vor und einem hinter den Ohren. Eben so der Hals. Der Rücken hatte gelbgrauen Grund mit schwarzen Streifen, die an den Seiten blässer wurden, und sich nach und nach am Unterleibe schlängelnd verlohren. Auf dem Halse und Rücken flossen die schwarzen Streifen zusammen, so daß über dem Oberleib ein schwarzes Band hin zu laufen schien. Zwischen Brust und Hals war ein schmuzig weißer Flecken. Die Seitenhaare waren weißlich mit gelblichen Spitzen, so wie der Bauch. Der dicke stumpfe röthlichgraue Schwanz hatte drey scharf ausgezeichnete, schwarze Ringe und eine schwärzliche Spitze. Die Beine waren gelblichgrau, mit schwarz melirt und endigten sich in schwärzliche Pfoten.

Alle Männchen und besonders die Weibchen haben nicht die nämliche Größe. Und auch die Farbe ist verschieden, so daß einige statt röthlichen Grund, graulichen haben und statt der schwarzen Streifen, schwarze Flecken; sonderlich sind die Weibchen mehrentheils von Farbe grau; doch scheinen mir die hellgrauen und die bloß schwarz gefleckten mehr verwilderte, als wilde Katzen.

Dadurch unterscheiden sie sich von den zahmen auch merklich, daß die Haare zwey bis drey Zoll lang und die Pfoten inwendig allezeit ganz schwarz sind.

Am Schwanze haben sie in einer Drüse eine stinkende öhlige Feuchtigkeit.

Gesicht

Gesicht und Gehör sind vorzüglich scharf.

Bey der Zergliederung ist bloß merkwürdig, die oben angegebene Kürze ihrer Därme, und daß man in denselben eine Menge Mittelrundwürmer und den liniirten Bandwurm antrifft.

Aufenthalt.

Sie bewohnen gern die dicken Wälder, Felsenritzen, hohlen Eichen und suchen die leeren Dachs- und Fuchsbaue zu ihren Winterquartieren auf. Man findet sie auch nicht selten im Winter in Teichen, die zugefroren sind, im Rohr, oder in Löchern unter dem Ufer.

Nahrung.

An dem Federwildpret thun diese Katzen in einem Forste großen Schaden. Junge und alte Vögel, sonderlich Fasanen, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Rebhühner müssen unter ihren Krallen sterben, ja sie wissen die Vögel sogar aus den Baumhöhlen zu ziehen. Von einem Baume herab, welchen sie mit der größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit besteigen, erhaschen sie durch einen Sprung eine vorbeywandernde Maus. Sie erlegen junge Rehe, Hasen, Kaninchen, und sind in dieser Rücksicht allemal schädlicher als die Füchse. In morastigen Orten, an großen Seen, Teichen und Flüssen gehen sie im Schilfe nicht allein der Brut der Wasservögel, Enten und Taucher nach, sondern suchen auch die Fische auf, die bey Ablassung solcher Gewässer sich

verschlagen. Sie fangen mit großer Behendigkeit Hamster, Maulwürfe und Feldmäuse. Im Winter besuchen sie die Dörfer, um Hühner, Tauben und dergl. zu rauben.

Fortpflanzung.

Ihre Begattung (Rammeln) geschieht zu Ende des Jänners und im Februar mit eben dem Mauen und auf die nämliche Weise, wie von den zahmen Katzen; aber an ihnen will man vorzüglich bemerkt haben, daß der Kater (Baumrutter) die Katze in dem Nacken mit den Zähnen festpacke, diese sich dann unter ihm herum mit dem Rücken auf die Erde drehe und so befruchten lasse. Merkwürdig ist, daß sie ihm beym Loslassen mit einer Pfote ins Gesicht schlägt *). Sie geht neun Wochen dick, und bringt vier, fünf bis sechs blinde Jungen in hohlen Bäumen, Felsenklüften, oder wo es seyn kann, in alten Fuchs- und Dachshöhlen zur Welt. So lange die Jungen noch nicht geschwind genug die Bäume erklettern können, werden sie von der Mutter mit Vögeln, Mäusen und Maulwürfen sorgfältig ernährt, wovon die Spuren in Skeletten vor den Höhlen, worinn sie liegen, gefunden werden. Wenn sie auslaufen können, so spielen sie zusammen auf den Bäumen herum, und machen allerley possierliche Sprünge, und hören sie alsdann nur

das

*) Solche Auftritte sieht man auch bey sehr vielen Vögeln.

das geringste Geräusch, gleich liegen sie auf den Aesten der Länge nach hingestreckt, lauschen und glauben sich so verborgen genug. Eben so die Alten.

Es verwildern auch zuweilen zahme Katzen wieder, und begatten sich in Wäldern mit den wilden, daher sich die Verschiedenheit in der Farbe der wilden Katzen erklären läßt, da man nicht allein röthliche, sondern auch schwarzgraue und graugesprengte antrifft.

Jagd.

Ihre Fährte (Taf. XXI. Fig. 3.) ist der zahmen Katzenfährte gleich, nur etwas größer und ein weitläufiges Zickzack (geschränkt), wenn sie nicht springen. Vom Fuchstritt ist sie durch ihre Runde zu unterscheiden. Wenn sie auf einem Baum bemerkt werden, so sind sie leicht herab zu schießen. Die Hunde, wenn sie auf die Fährte kommen, verbellen sie unter dem Baum. Sie liegen gewöhnlich auf einem Ast hingestreckt stille. Doch muß der Jäger gut schießen können, weil man Beyspiele hat, daß sie ihm bey einem Fehlschuß oder einer leichten Verwundung auf den Kopf gesprungen sind und ihn schändlich zugerichtet haben.

Ebem so kömmt beym Hetzen kein Hund ohne blutenden Kopf oder hinkende Beine von ihnen weg, und auch nur gute Hunde gehen sie an.

Befinden sie sich in hohlen Bäumen, so haut man sie entweder aus, oder bestellt die Oeffnung und den Absprung, wo möglich, mit Eisen. Auch vor andern Höhlen, in denen sie sich aufhalten, legt man Tellereisen, oder stellt Hasennetze auf, und räuchert sie heraus.

Wenn sie sich in Erdhöhlen befinden, so läßt man sie durch einen Dachshund herausjagen, und da sie sich sogleich auf die Bäume begeben (bäumen), so kann man sie leicht schießen.

Im Winter kann man sie auch bey hingelegtem frischen Aas, nach welchem sie bey hohem Schnee und großer Kälte gehen, erlegen.

Nutzen.

Auch als Raubthiere haben die wilden Katzen einigen Nutzen, da sie die Mäuse und Maulwürfe, Schlangen und andere schädlichen Thiere vermindern, denn sie finden ein Vergnügen daran, alle schwachen Thiere zu tödten, ob sie sie gleich nicht genießen.

Ihr dicker Balg giebt gutes Unterfutter, Mützengebräme, schwarz gefärbt auch Müffe, und nutzt wegen seiner großen Elektricität beym Elektrophor und der Elektrisirmaschine. Als Unterfutter zu Brusttüchern von feisten Personen getragen, soll er zehren, und in gichterischen Zufällen, bey Geschwulst und Flüssen angelegt, heilend seyn. Er kömmt besonders aus Polen, Frankreich, Moskau, Spanien und Holland.

Ihr

Ihr Fett, das roh einen unangenehmen und durchdringenden Geruch hat, soll eine zertheilende Kraft in der Gicht, bey Verrenkungen und Stockungen in den Junkturen bey Menschen und Vieh besitzen, auch zur Heilung der Wunden dienen. Am besten benutzt man es, wenn man es schmilzt, und als Oehl in Lampen verbrennt, da es alsdann keinen übeln Geruch mehr hat, länger und heller als Lein- oder Rüböhl brennt. Eine einzige Katze giebt oft drey Kannen Fett.

Das Fleisch soll auch gesund und wohlschmeckend seyn, und wird besonders in Asien und Afrika gegessen.

Aus den Knochen der Beine (Läufte) macht man Wachtelpfeifen.

Schaden.

Dieß Thier schadet der Wildbahn gar sehr, indem es die jungen Rehe, Hasen, und alles Federwildpret erschleicht, tödtet und verzehrt.

** Mit kurzem Schwanze.

(13) 17. Der Rothluchs.

Namen, Literatur und Abbildungen.

Dieser Luchs heißt auch in Deutschland, gemeiner Luchs, Luchskatze, Hirschluchs, Hirschwolf, weil er der Hirsche größter Feind ist, und die Jäger nehmen zwey Abänderungen an: 1) Katzenluchse oder Luchskatzen. Diese sollen einen weichen, gelinden, lichtgelben Balg mit rothen Flecken und weißem Bauche haben, niedriger, kurz und dick seyn, und sich in gebirgigen und felsenreichen Gegenden aufhalten. 2) Kälberluchse. Diese sollen nicht schön, und reichhaarig, sondern wie neugebohrne Kälber falbig, ziegelroth, mit weißen Flekken, groß, schlank und hochbeinig seyn, und sich in ebenen Wäldern aufhalten. Die Kürschner hingegen nennen unsern Luchs, Kalbluchs, zum Unterschiede von dem Persischen, den sie Katzenluchs heißen, weil er kleiner und schöner ist, indem er einen weißen Balg mit schwarzen Flecken hat.

Felis rufa. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 82. n. 19.

Bay Lynx or Bay-Cat. *Pennant* hist. of Quadrup. I. 303. Tab. LX. Meine Uebers. I. 313. Taf. 34. fig. 2.

v. Schre-

v. Schrebers Säugeth. III. 412. Taf. 109. B. (Pennants Figur.)

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 286.

Goeze's Fauna. I. 252.

Büffons Uebers. von Martini. VI. 317.

Donndorfs zool. Beytr. I. 244. n. 19.

Ridingers jagdbare Thiere. Taf. 10. Dessen kleine Thiere. Taf. 65. 66. Dessen wilde Thiere. Taf. 22.

Folgende Schriften geben die Naturgeschichte des Thiers gehörig an, allein ob auch der, der Gestalt und Farbe nach beschriebene gemeine Luchs (Felis Lynx), dasselbe Thier sey, ist mir noch nicht gewiß:

Felis Lynx. *Gmelin Lin.* l. c. p. 83. n. 7.

Lynx. *Buffon* hist. nat. IX. 231. T. 21. Ed. de Deuxp. III. T. 8. f. 2. T. 9. f. 4. 2.

Lynx *Pennant* hist. of Quadr. I. 301. Meine Uebers. I. 311.

v. Schrebers Säugeth. III. 408. Taf. 109.

v. Wildungens Taschenb. für Forst- und Jagdfreunde aufs Jahr 1800. S. 1. Taf. 1.

Donndorfs zool. Beytr. I. 245. n. 7.

(Taf. VI. Fig. 2.)

Kennzeichen der Art.

Mit kurzen schwarzgestreiften Schwanze, gebüschelten Ohren, hellrothbrauner Grundfarbe, die undeutliche schwarze Flecken, etliche krumme Queerstreifen auf den Backen, und zwey schwarze Queerstreifen auf der inwendigen Seite der Vorderbeine hat.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß fürchterliche kühne und einzige getiegerte Säugethier, das in der kalten Zone aller drey Welttheile lebt, pflanzt sich itzo nur noch selten in Deutschland fort *), sondern streicht vielmehr wie ein Zugthier zur Zeit seiner Begattung herum und kömmt aus benachbarten südlichen und nördlichen Wildnissen in die großen und dichten Wälder Böhmens im Berauner, Keurimer, Rakonitzer

*) Man trifft sie noch am häufigsten in den Oberschlesischen Wäldern, in Niederösterreich und Steyermark an. Im Winter 1789 wurden zwey Luchse auf dem Thüringerwalde Gothaischen Antheils geschossen und verfolgt, und die Jäger vermutheten nicht unwahrscheinlich aus dem großen Wildmangel, gefundenen Wildaase und den häufigen Fährten, daß sich ein Paar das ganze Jahr hindurch in einer Felsenkluft aufgehalten, und Junge daselbst gebracht habe. Im Winter 1793 und 1796 sind abermals daselbst zwey erlegt, noch mehrere aber gespürt und in andern Gegenden des Thüringerwaldes geschossen worden.

nitzer und Budweiser Kreise, nach dem Harze und Thüringerwalde, und verweilet hier des guten Raubes halber so lange, als es vor den Nachstellungen der Jäger sicher ist.

Sein äußerliches Ansehen hat mit der Katze sehr vieles gemein, nur daß es größer, stärker, hochbeiniger und kurzschwänziger ist. Die Größe vom Kopfe bis zum Schwanze beträgt drey und einen halben Fuß; der Schwanz hat neuntehalb Zoll; die Höhe ist drittehalb Fuß *).

Der Kopf, der auf dem Halse breit aufsitzt, ist einem Katzenkopfe sehr ähnlich; nur ist die Schnauze, die sonst dick, schwarz mit einem Schnurbarte versehen ist, gestreckter, welches auch besonders der nähere Stand der Augen nach den Ohren zu verursacht. Er ist 7 Zoll lang. Die Zunge ist stachlich. In beyden Kinnladen befinden sich sechs kleine Vorderzähne, wovon die vier innern Paarweise stehen, und kleiner sind, als die beyden äußersten; einzelne anderthalb Zoll lange Eckzähne (Fänge), und auf jeder Seite drey große so scharf gezackte und ausgeschnittene Backenzähne, daß die Zacken und Einschnitte oben und unten genau in einander passen. Die Augen sind rund, enthalten beynahe einen Zoll im Durchschnitt, und haben eine hochgewölbte grüngelbe Hornhaut, der rothe Folie untergelegt zu seyn scheint, und zur Seiten an den Schläfen, und statt der Augenbraunen einige größere und kleinere weiße Borstenhaare. Des Nachts blitzen

*) Par. Ms.: Körper 3 Fuß 2 Zoll; Schwanz 7 Zoll; Höhe 2 Fuß 2 Zoll.

zen sie wie Feuer, und ihr Blick überhaupt ist sehr scharf und schalkhaft freundlich, so wie die ganze Gesichtsbildung. Die Ohren sind weit, mittelmäßig lang, dreyekkig, zugespitzt, wie Sammt glänzend, und an den Spizzen mit einem, in die Höhe stehenden, zwey Zoll langen Büschel steifer Haare besetzt, die das Thier von allen andern unterscheiden. Der Hals ist stark; der Leib dick und läuft gerade aus; der Schwanz (Ruthe) kurz, abgestumpft, gleich dick, und wird etwas in die Höhe gekrümmt getragen. Die Beine (Läufte) sind hoch, stark; die Pfoten plump, viertehalb Zoll breit, mit großen anderthalb Zoll langen, scharfen, weißen Krallen (Waffen) bewaffnet.

Der ganze Balg überhaupt ist langhaarig, dicht, gelinde, und seidenartig anzufühlen; doch hat der Unterleib besonders feine Haare, die zwey und einen halben Zoll lang sind. Das Haar ist im Gesichte braun, und nach dem Halse laufen auf dem Oberkopfe kaum merkliche schwarzbraune Streifen hin. Die Backen sind hellkastanienbraun. Die Schnauze ist schwarz, und die langen starken Barthaare, welche an der Oberlippe hin auf drey Reihen schwarzer Wärzchen sitzen, sind weiß. Das untere Augenlied ist weiß, so wie das obere nach dem großen Augenwinkel zu, und beyde sind schwarz gerändet. Drey glänzend schwarze Streifen, wovon der obere vom äußern Augenwinkel und der untere vom Winkel der Oberlippe anfängt, laufen in schräger Richtung, wie ein flaches lateinisches *S* über die Backen bis unter die Ohren, wo sie sich in einem großen schwarzen Flecken vereinigen,

nigen, und mit den über ihm stehenden braunen und den unter ihm stehenden weißgelben langen Haaren einen großen Backenbart bilden, der bis zum Kinn reicht, und dem Thiere, da er das ganze Gesicht in horizontaler Lage einfaßt, ein ganz eignes Ansehen giebt. Die Ohren sind in der Mitte weißgrau, mit einem breiten glänzend schwarzen Rande, der hochbraun kantirt ist, und die anderthalb Zoll langen Haarbüschel derselben bestehen aus schwarzen Stachelhaaren, die mit einigen weißen vermischt sind, und sich oben etwas spreitzen. Vom Kopfe bis zur Hälfte des Schwanzes ist der ganze Oberleib hell rothbraun, der obere Rückenstreif am dunkelsten, weil hier der Länge nach abgebrochene, schmale, schwärzliche Streifen laufen. Die Stachelhaare, die auf dem ganzen Oberleibe ausgestreut sind, haben weiße oder schwarze Spitzen. Nach den Seiten herab verlauft sich die rothbräunliche Rückenfarbe in Weiß, und Braun und Weiß bilden undeutliche Flecken und Streifen, die sich nach dem Unterleibe schlängeln, wie bey den wilden Katzen. Die gleichgefärbten Weichen und Hinterschenkel haben reihenweise schwarzbraune Punkte; das übrige Hinterbein aber ist roth mit weiß überlaufen. Die Vorderbeine sind fuchsröthlich ebenfalls mit weiß überlaufen, und haben unordentliche gestellte schwarzbraune Punkte, die nach den Zehen zu immer kleiner werden. Die Kehle ist weißgelb. Die Brust und Unterbeine sind weiß und gelb, gewässert, mit schwarzen Flecken, welche sich an den Vorderbeinen in der Gegend des Ellenbogens und der Kniekehle in glänzend schwarze Streifen verwandeln. Der übrige Unterleib ist weiß mit großen schwarzbraunen Flecken.

Der

der Schwanz mit rothgelblichem Grunde, hat undeutliche rothbraune Ringel, und die viertehalb Zoll lange Schwanzspitze ist glänzend schwarz *). Die Näthe des

Bal-

*) Nach dieser Beschreibung eines Deutschen Luchses ist, deucht mir, bis zur größten Wahrscheinlichkeit, klar, daß der Rothluchs (Felis rufa) des sel. Professor Güldenstedt's in Petersburg, (s. Nov. Comment. Acad. Petrop. XX. p. 449.) und des Herrn Pennants Baycat a. a. O. welcher in dem Innern der Provinz Neujork in Amerika wohnt, dieselbe Luchsart sey. Wir finden hier an unserm Exemplare das Hauptunterscheidungsmerkmal, das diese Männer angegeben, die schwarzen Backenstreifen, und die Binden an den Vorderbeinen, und die ganze Beschreibung paßt fast wörtlich auf die des Rothluchses, wenn wir die kleine Verschiedenheit in der Farbe des Schwanzes annehmen, wo sich am Rothluchs dieser Theil nur in einer breiten schwarzen Binde endigt. Wer aber weiß, wie viel Clima und besonders das Alter ꝛc. zur Farbe der Thiere beyträgt, (s. Beschreibung des Fuchses, der wilden Katze, des Dachses), der wird deshalb gewiß diese beyden Thiere nicht als Arten trennen. Unsere Beschreibung ist von einem alten Luchse genommen, der im Jahre 1773 im Gothaischen Antheile des Thüringerwaldes auf dem Tambacher Forste geschossen wurde, wo er sich ein ganzes Jahr hindurch aufhielte, und seine Wohnung in einer Felsenkluft aufgeschlagen hatte. Zwey andere, die im December 1788 und 1796 in ebenderselben Gegend eingekreißt wurden, hatten ebendieselbe Bildung und Zeichnung, und derjenige, der im Februar 1789 erlegt wurde, wich nur darin, weil er noch jung war, von obiger Beschreibung ab, daß die unordentlich zerstreueten braunen Flecken in der Seite deutlicher, die schwarzen Backenstreifen undeutlicher, und das Braune und Weiße in den Seiten nicht so schön vertrieben war. Von Jägern, die mehrere gesehen haben, bin ich versichert worden, daß

der

Balges sind: Eine von dem hintern Ohrenwinkel nach der Schulter, eine andere von dem After nach der Ferse, und eine doppelte von da nach der Fußsohle hinunter.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch einen schmälern Kopf, kleinern Körper, weniger schalkhaftes Gesicht, weniger schönen und bleichern Balg, indem die weißen Stachelhaare nicht so sichtbar und die Flecken und Streifen nicht so ausgezeichnet, sondern mehr ver-

der Oberleib zuweilen auch ganz braunroth und der Unterleib röthlichgelb sey ohne alle Flecken, nur finde man an der inwendigen Seite der Vorderfüße die deutlichen oder undeutlichen schwarzen Streifen, eben so auf den Backen.

Gewöhnlich wird die Farbe des gemeinen Luchses (Felis Lynx) so beschrieben, daß sein sanfter und langhaariger Pelz eine aschgrau bräunlichgelbe oder aschgrau röthlich überzogene Farbe habe, und mit dunkeln Flecken gezeichnet sey, die mehr oder weniger bey den verschiedenen Individuen sichtbar wären. In Siberien, westlich von Irbisch giebts weiße Lüchse, die mit feinen schwarzen Flecken geziert sind. Sie heißen Irtis und ihr Pelzwerk ist kostbar.
Aus dem Allen erhellet, daß wir in Thüringen entweder den von Pennant beschriebenen Amerkanischen Rothluchs ebenfalls haben, oder daß beyde, der gemeine oder der Rothluchs eine und ebendieselbe Art ausmachen, und nur als Varietäten verschieden sind. Ich kann hier nicht völlig entscheiden, da ich noch keinen lebendigen gemeinen Luchs von der Schreberschen und Büffonschen Abbildung gesehen habe, um aus den ganzen Ansehen (Habitus) beurtheilen zu können, ob sie zu trennen, oder zu vereinigen sind. Meine Behauptung bestätigen noch Ridingers Abbildungen und Herrn v. Schrebers Beschreibung des Kopfs (III. S. 409).

vertrieben sind, und in einander laufen, endlich noch durch die acht Säugwarzen.

Die Stimme dieser Thiere ist scharfklingend und heulend, wie ein Hund.

Ihr scharfes Gesicht ist zum Sprichwort geworden: Augen wie ein Luchs. Auch ihr Geruch zeichnet sich vor den andern zur Katzengattung gehörigen Thieren aus.

Ihr unverkürztes Lebensziel soll bis funfzehn Jahre dauern.

Aufenthalt.

Ihren Aufenthalt (Lager) haben der Luchs und die Luchsin, die in ihrer Heimath beständig zusammen leben, in den dicksten einsamsten Wäldern. Sie suchen gern die Steinklüfte und Felsenritzen, noch lieber aber die Brüche, die hohes Gras und Schilf haben, zu ihrer Wohnung auf. Am Tage setzen sie sich, wo sie sicher sind, auf die Felsenspitzen oder abgestumpfte Baumstämme hin und sonnen sich. Nur bey der heftigsten Verfolgung und bey ihren Spielen besteigen sie rauhe und schiefstehende Bäume, und können sich der Länge nach, wie die Kazzen, auf einen Ast hinlegen, daß man sie kaum bemerkt. Zu uns kommen sie in den letzten Wintermonaten, durchstreifen von Osten nach Westen zu unsere düstern waldigen Gegenden, und wohnen in Felsenritzen, alten Bergwerksstollen, und Fuchs- und Dachsbauen. Nur selten kön-

können sie des Sommers, wegen den allgemeinen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, über mehr bey uns bleiben.

Nahrung.

Der Wildbahn thun diese grausamen Thiere großen Schaden. Ihre eigentliche Nahrung besteht aus dem Raube (Riß) des Rothwildprets. Sie gehen des Abends und Morgens in der Dämmerung demselben nach, und der Fang geschieht gerade, wie bey der Katze. Sie lauschen entweder auf dem niedrigen Strunke eines Baumes, oder hinter einem Busche, oder in Röhrig und hohem Grase auf dem Bauche liegend, wie schlafend, unter dem Winde an den Wildgängen (Wechseln) *), die sie genau ausspüren, und springen, wenn sie sich einem jungen Hirsche, Elenthiere, oder Rehe, das vorbeygeht, nahe genug glauben, durch drey bis vier Sprünge, deren jeder 12 bis 14 Fuß mißt, nach demselben hin, fassen es im Genicke, halten sich mit den tief eingeschlagenen Krallen in dem Rücken fest, und zerbeißen ihm mit ihren scharfen Zähnen die Halsflechsen, daß das Thier in einigen Minuten todt zur Erde niederstürzt. Erreichen sie ihren Raub mit diesen Paar Sprüngen nicht, so verfolgen sie ihn nicht weiter, sondern legen sich abermals auf die Lauer, oder schleichen still an den Wildwechseln herum, und suchen mit dem Fange eines andern Thieres glück-

*) Sonst sagte man, daß der Luchs von einem Baume herab, auf das vorübergehende Wild setze, allein dieß widerlegen die neuern sichern Beobachtungen. Wenigstens thut dieß unser Rothluchs nicht.

glücklicher zu seyn. Haben sie ihn aber glücklich ergriffen und getödtet, so tragen sie ihn entweder an einen sichern Ort, oder saugen ihm, wenn ihnen die Mordstätte sicher genug scheint, auf der Stelle das Blut aus, fressen ohngefähr 3 bis 4 Pfund zu ihrer Sättigung von den edlern Eingeweiden *), dem Halse, Dünnen und den Keulen, als den schmackhaftesten Theilen, und bedecken oder verscharren das übrige Aas. Wenn der Luchs den folgenden Tag kein neues Thier erlauern kann, so kehrt er wieder zurück, und zehrt von dem, was er übrig gelassen hat. Allein selten ist ihm dieses Fleisch länger, als drey Tage, frisch genug, es müßte denn in den härtesten Wintermonaten, und beym größten Mangel an Wild seyn; sonst thut er lieber weite Reisen, um neue Beute zu machen. Im Thüringerwalde kennt er, so weit als man ihn hat beobachten können, kein anderes Nahrungsmittel unter den wilden Thieren, als Rothwildpret, Hasen, Birkhühner, Auerhühner und Haselhühner; an andern Orten soll er aber auch wilde Schweine fangen, und letztere sollen sich zuweilen ihres Mörders dadurch entledigen, daß sie mit ihm durch dichte Gebüsche rennen, und ihn vom Rücken abstreifen. Im Nothfall muß er auch mit Eichhörnchen und Mäusen vorlieb nehmen. Er fällt auch zuweilen die Heerden an, und raubt Schafe **),

Zie-

*) Daß sie den Hirnschädel öffneten, und das Gehirn ausfräßen, ist ungegründet.

**) Der Luchs, welcher sich im Jahr 1772 auf dem Thüringerwalde aufhielt, soll einmal in einer Nacht etliche 30 Stücke Scha-

Ziegen und Kälber. Im Winter soll er oft gar so dreiste seyn, daß er in Walddörfern die Ställe untergräbt, und das kleinere Hausvieh erwürget. — Es folgen ihm gern die kleinen Raubthiere, als Füchse, Marder u. d. gl. nach, weil sie immer von seinem Raube noch etwas finden.

Fortpflanzung.

Die Begattung (Ranzen, Brunften, Begehren) dieser Raubthiere geschieht zu Ende des Jänners und Anfang des Hornungs. Die Lüchsin bringt dann nach drittehalb Monaten zu Ende des Aprils oder Anfang des Mayes am liebsten in einer Felsenkluft, sonst auch in einer selbstgegrabenen oder gefundenen Höhle, oder hinter einem dicken mit Moos und hohem Heidegras bewachsenen Gebüsche auf einem, mit Laub, Moos und Geniste, weichgemachtem Lager ihre zwey bis drey, selten vier Junge. Diese sind 9 Tage blind und anfangs weiß von Farbe. Sie spielen, wie die jungen Katzen vor dem Lager, und die Mutter lehrt sie am lebendigen Raube, der itzo meist aus Geflügel besteht, rauben und tödten.

In der Tatarey zieht man die Jungen des schönen weißen und schwarzgefleckten Luchses mit Milch und Fleisch auf, und richtet sie zur Jagd ab, wie die Hunde.

Jagd.

Schaafe in einer Heerde gewürgt haben. Der Schäfer gab diese That einem großen Hunde Schuld, wofür er des Nachts den Luchs angesehen hatte; allein die Jäger wollen den Mörder bald hernach ausgespürt haben.

Jagd.

Der Luchs verräth dem Jäger sein Daseyn auf verschiedene Art. Wenn Schnee liegt, so spürt er ihn an seiner Fährte (Taf. XXI. Fig. 4.), die ohne sichtbare Krallen (Waffen), der Katzenfährte ähnlich, nur von dikkern Ballen, runder und größer ist, indem sie gewöhnlich viertehalb Zoll Breite, oder die Größe einer Jagdhundsfährte hat. Er setzt sie im Gehen (Trabe) in Zickzack (schränkt), in der Flucht aber auseinander, wie alles Wild. Weiter kann er ihn dadurch vermuthen, wenn das Rothwild auf seinem Forste ganz scheu ist, daß es etliche hundert Schritte vor ihm flüchtig wird, und immer unstätt ist. Endlich verrathen ihn auch die Jagdhunde, wenn sie vergrabenes Rothwildpret finden. Wenn er sich einmal an einem bestimmten Orte aufhält (steckt), so ist er auch besser zu kreisen, d. i. zu umziehen, als der Wolf, weil er eher und fester hält, und wird mit dem kleinen Jagdzeuche, als halben Tüchern, Wolfs- und Rehgarnen eingestellt. Er läßt sich alsdann entweder, wenn die Treiber mit Geschrey und Trommeln Lerm machen, in die aufgestellten Netze treiben, oder besteigt, wenn ihm die Hunde zu nahe kommen, einen Baum (bäumt), von welchem er leicht geschossen worden kann. Die Hunde, die ihm angehetzet werden, richtet er oft schändlich zu, und die Wunden von seinen Zähnen und Krallen heilen schwer.

Man legt ihm auch etliche verdeckte, an Ketten befestigte, Tellereisen ohne Körrung und Witterung, denn er achtet keine, da er besser sieht als riecht, um den frischge-

gefangenen Raub, den er vergraben hat, herum, weil er mehrentheils den folgenden Tag diese Ueberbleibsel noch einmal besucht, und etwas davon genießet.

Der Fang in der großen Luchsfalle, welches eine Art von hölzerner Schnellfalle ist, an deren Zunge ein Stück frisches Fleisch gebunden wird, ist trüglich. Eben so wenig darf ihn der Jäger mit der Flinte wegen seines scharfen Gesichts und seiner Schlauigkeit zu hinterschleichen hoffen.

Daß er dem Pfeifen der Droßeln, oder dem Schreyen des Hasen, welche Töne der Jäger nachahmet, (dem Reizen) nachgienge, wodurch er leicht geschossen werden könnte, davon hat man in Thüringen keine Erfahrung machen können.

Oft hat er in der Wuth den Jäger, der ihn nicht stark verwundet hatte, angegriffen.

Nutzen.

Das Fleisch des Luchses wird in einigen nördlichen Gegenden gegessen. Nach Fischer (Naturgeschichte von Livland. 52.) von den Letten.

Der Balg gehört unter die vorzüglich schönen und kostbaren Pelzwerke. Er kömmt aus Natolien, Spanien, Polen, Schweden, Grönland, und vorzüglich aus Archangel und wird zu Müffen, Kleiderfutter, und Verbrämungen der Winterkleider gebraucht. Das

Stück kostet 10 bis 15 Rthlr.; er ist besonders sehr weich, und warm, hat aber den Fehler, daß die Haare spröde und brüchig sind. In der Türkey kostet eine, mit diesem Pelzwerke gefütterte, Weste oft 300 Rthlr.

Er soll auch Eichhörnchen, Wieseln, Marder, und wilde Katzen tödten.

Schaden.

Der Luchs ist das schädlichste Thier für die Wildbahn des Rothwilds, und fängt auch Hasen, Schweine, und Federwildpret. Die Schafe fällt er auf dem Felde in den Horden an, und der Hunger soll ihn oft so dreiste machen, daß er die Hühner und Gänse von den Bauerhöfen wegholt, und sich, wie der Wolf, durch Graben einen Weg in die Ställe nach den Ziegen, Kälbern und Schafen zu verschaffen sucht.

Im Preusischen und Polen, wo die Kühe im Walde weiden, schleicht er sich an dieselben und reißt ihnen den Euter, seinen Leckerbissen, ab.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Die Alten brauchten die Krallen in der Medicin gegen die fallende Sucht, ließen sie in Gold und Silber einfassen, und hiengen sie gegen den Krampf an den Hals, und glaubten sogar, sein Urin, den er sorgfältig verscharre, verwandle sich in einen Stein, den sie Lynkur nannten *), und sey das beste Mittel wider die Steinkrankheit

*) Plinii hist. nat. VIII. c. 38. XXVIII. c. VIII.
Ovidii Metamorph. XV. 413.
Victa racemifero Lyncas dedit India Bacho:
E qui-

heit, gegen welche sie auch noch das Fett und die steinartige Masse, die man zuweilen in seiner Blase findet, brauchten.

2. Der Luchs soll deswegen seinen vergrabenen Raub nie zum zweytenmale aufscharren, weil er wegen seines unter allen Thieren kürzesten Gedächtnisses gleich vergesse, wo er ihn hingegraben habe.

3. Mit seinem scharfen Gesichte soll er undurchsichtige Dinge durchschauen.

E quibus (ut memorant) quicquid vesica remisit
Vertitur in Lapides et congelat aëre tacto.

Zu Deutsch:

Indien, von Lyäus besiegt, erzeugte die Luchse.
Was der Blase entquillt, so lautet die Sage,
Wandelt in Steine sich um, und härtet an äußerer Luft sich

Die zehnte Gattung.

Bär. Ursus.

Kennzeichen.

In beyden Kinnladen sind sechs Vorderzähne, wovon die beyden äußersten größer sind als die mittlern; in der untern liegen die beyden mittlern mit der Wurzel mehr einwärts, als die mittelsten und äußersten.

Die Eckzähne sind kegelförmig und stehen einzeln.

Der Backenzähne sind oben und unten vier und sie sind stumpf gezackt; oben sind noch zwey und unten noch drey sehr kleine beygefügt.

Die Vorder- und Hinterfüße haben fünf Zehen, und die Daumenzehe ist nicht abgesondert. Beym Gehen treten sie mit den Hinterfüßen auf die ganze Ferse auf, daher die Fährte dem Jäger sehr kenntlich wird.

Die Augen haben eine Nickhaut und die Zunge ist glatt.

Die Thiere dieser Gattung wohnen im Trocknen, und nähren sich aus dem Thier- und Pflanzenreiche zugleich. Sie haben einen einfachen Magen.

Sie

Sie pflanzen sich erst im dritten Jahre fort, und bringen wenig, eins bis drey Junge. An jeder Seite des Leibes stehen drey Säugwarzen.

18. Der Landbär.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bär, gemeiner Bär, Europäischer Bär, gemeiner Europäischer Bär; Steinbär, Schlagbär, Hauptbär, Fischbär, Immenbär, Bienenbär, Obstbär; Ringelbär, wenn er die jugendlichen weißen Ringe behält; Zeidelbär, wenn er noch klein ist; der schwarze Bär heißt auch Gras- und Ameisenbär, und der braune Pferde- und Honigbär.

Ursus Arctos. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 100. n. 1.

Ours. *Buffon* hist. nat. VIII. 248. T. 31. XIII. 258. T. 32. Ed. de Deuxp. III. T. 2. f. 1. 2. Uebers. von Martini V. 91. 94.

Brown Bear. *Pennant.* hist. of Quadr. II. 1. Meine Uebers. II. p. 323.

v. Schrebers Säugeth. III. 502. 505. Taf. 139. 140.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 209.

Goeze's Fauna. I. 345.

D. Borkhausens Deutsche Fauna. I. 44.

Donndorfs zool. Beytr. I. 316. n. 1.

Ridingers wilde Thiere Taf. 32. Dessen Bären. Taf. 1. 2. 4.

Kennzeichen der Art.

Mit dickem Kopfe; abgestumpfter Schnauze; kurzem Halse und Schwanze, und gleich hohen Beinen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Größe ist nach den Gegenden und der Lebensart verschieden; die mittlern ohngefähr sechs Fuß *) und die Schwere derselben von 200 bis 250 Pfund. Vor etlichen zwanzig Jahren wurde zu Insterburg in Preußen ein Bär von 10 Fuß Länge getödtet, und der Bär in dem Bärenzimmer zu Brandenburg, den Churfürst Johann Siegismund 1601 im Dingerwalde schoß, wog 1024 Pfund **).

Der Kopf hat in seiner Bildung und in der schrägen Lage der kleinen Augen etwas Aehnlichkeit mit dem Kopf des Wolfes, ist länglich und hinten dick. Der Scheitel ist platt, zwischen den Augen etwas abhängig, wo sich die kegelförmige, vorne aufgeworfene, Schnauze anfängt. Die Ohren sind klein und zugerundet. Die untere

*) Par. Maas ohngefähr 5 1/2 Fuß lang.

**) Bocks Naturgesch. von Preussen IV. 52.

tere Kinnlade ist kürzer als die obere; die Unterlippe mit Zacken befranzt, an der Zahl 18. Die 6 Vorderzähne oben und unten haben alle der Länge nach eine flache Furche. Von den starken und langen Seitenzähnen sind die untern ein wenig hinterwärts gebogen. In jeder Kinnlade stehen fünf Paar Backenzähne. Die hintern drey breiten haben eine Krone von verschiedenen Höckern, und alle werden nach vorne zu kleiner, so daß der vordere sehr klein ist. Die vordern kleinen fallen den alten Thieren aus, so daß man gewöhnlich, statt 36 Zähnen nur 30 findet. Der Hals ist kurz und dick. Der Leib dick mit gewölbtem gegen die Schultern zu gesenkten Rükken. Der Schwanz kurz. Die Beine mittelmäßig, die vordern etwas einwärts gebogen und wenig kürzer als die hintern, mit fünf parallelstehenden Zehen, woran die Krallen der vordern länger sind.

Die Grundwolle sowohl als das Zottenhaar ist lang, und letzteres hart und glänzend, so weit es über jenes vorragt. Um Gesicht, Bauch und hinten an den Beinen ist das Haar länger, auf der Schnauze hingegen kürzer, als an andern Stellen.

Die Farbe ist schwarz, braun und fuchsroth mit noch einigen farbigen Abänderungen.

Da man in neuern Zeiten diese Bären der Farbe und Lebensart nach als besondere Arten betrachtet *), so will ich wenigstens ihre Beschreibung ganz getrennt liefern, und es dem weitern Nachforschen der Naturforscher in Bärengegenden überlassen, ob wirklich die verschiedenen Charaktere der Art haltbar sind. Merk-

*) s. D. Borkhausens Deutsche Fauna. a. a. O.

würdig ist freylich, daß diese Bären oft an ein und eben=demselben Orte wohnen, und doch so verschieden sind.

A. Der schwarze Landbär oder der Ameisenbär.

Ursus Arctos niger. *Gmelin Lin.* l. c. *α*)

v. Schrebers Säugeth. III. 505. Taf. 140.

Mit dickem Kopfe, abgestumpfter Schnauze, kurzem Halse und Schwanze und schwarzer Farbe.

Er hält sich nur in nördlichen Ländern und in den rauhen und großen Waldungen der Schweiz auf. Der längere Kopf, die längern Ohren, das längere, zärtere, tiefschwarze und seidenartig glänzende Haar und die kleinere Gestalt unterscheiden ihn äußerlich von dem gemeinen braunen Bäre, von dem er auch im Naturell, in der Lebensart und der Begattungszeit abweicht. Sein Naturell ist sanfter; seine Nahrung nimmt er vorzüglich aus dem Pflanzenreiche, und es besteht solche vorzüglich in Beeren von mancherley Stauden und Sträuchern. Wurzeln, jungem Grase und andern Vegetabilien. Nur selten frißt er Fische und Insecten, und nur dann, wann er so ohne Mühe dazu kommt, Fleisch. Er begattet sich zu Ende Septembers und Anfang Octobers, und das Weibchen bringt seine Jungen im März oder zu Anfange Aprils, wo der Bär, in nordischen Gegenden sowohl als den Alpen, noch nicht aus der Winterruhe hervorgegangen ist, und säugt sie, ob er gleich zu dieser Zeit keine Nahrung zu sich nimmt.

Von dieser Art ist folgende Varietät:

a) Der

a) Der kleine weiße oder der Silber-Bär.

U. A. albus. *Gmelin Lin.* l. c. γ).

Ours blanc terrestre. *Buffon.* XIII. 258. T. 32.

Dieser findet sich in Rußland, in dem daran gränzenden Polen, in Schweden und Norwegen, desgleichen auf Island. Seine schwarzen Haare haben alle schneeweiße Spitzen, welches, je nachdem die Spitzen in größerer oder geringerer Länge weiß sind, eine weiße oder mehr ins Grauliche fallende Silberfarbe hervorbringt.

B. Der braune Landbär oder Honigbär.

Ursus Arctos fuscus. *Gmelin Lin. l. c. β).*

Ours brun des Alpes. *Buffon.* l. c. T. 31.

v. Schrebers Säugethiere a. a. O. S. 502. Taf. 139.

Mit dickem Kopfe, abgestumpfter oder dickerer Schnauze als am vorhergehenden, kurzem Halse und Schwanze, und braunen braungrauen, nicht selten schwarzbraunen Körper.

Dieser geht uns eigentlich an. Es ist die gemeinste Art, welche sich noch jetzt in Deutschland und zwar in Niederösterreich, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Crain, in den großen Wäldern des Herzogthums Krumau *), in

*) Der Fürst von Schwarzenberg, dem diese Wälder gehören, hält daher noch jährlich eine Bärenjagd und die Tatzen der gehetzten Bären kommen auf kaiserliche Tafel. Ueberhaupt ist der Bär in dem Gefilde, dem höchsten Theil des Böhmerwaldes nicht selten.

in Pommern und höchst selten in Schlesien **) in einsamen Waldungen, desgleichen in den schweizerischen Alpen findet. Sein Naturell ist sanfter, als bey der folgenden Art. Er nährt sich von jungem Korn, Gras, allerhand Beeren, besonders Erdbeeren und andern Stauden- und Strauchfrüchten, Haidekorn, Kastanien, Trauben, Insecten, besonders Ameisen, denen er sehr begierig nachgeht, und, wenn er es ohne Mühe haben kann, von Fleisch, macht aber nicht so ordentliche Jagd auf Thiere, wie die folgende Art. Er lebt in Monogamie, begattet sich zu Ende des Junius und Anfang des Julius, und bringt seine Jungen nach 9 Monaten, während der andern Bären eigenen Winterruhe.

C. Der rothe Landbär.

U. A. rufus.

Mit abgestumpfter, aber nebst dem Kopfe schmälerer Schnauze, als bey den beyden vorhergehenden Arten, mit kurzem Halse und Schwanze und braun oder fuchsrothem Körper.

Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens II. 134.

Er

**) Herr Börner in seinem Prodromus des Schlesischen Fauna führt den Bären noch als einen Bewohner Schlesiens auf; allein gültige Beobachter in jener Gegend haben mich vom Gegentheil versichert und geben kaum zu, daß er von Polen aus noch nach der Schlesischen Gränze streife.

Er findet sich in den Schweizerischen und Tyrolischen Alpen, wahrscheinlich auch in mehreren Gegenden, wo der braune Bär wohnt. Er ist kleiner als jener, hat ein wilderes Naturell, raubt Vieh, welchem beständig nachzustellen und aufzulauren, sein tägliches Geschäfte ist; ja er ist so muthig, daß er in Gegenwart von Menschen ein Stück Vieh anfällt, und zerreißt. Auch jagt er das Vieh, bis es ermattet und ihm leichter zur Beute wird, welches jener nie thut.

Dieses ganz besondere Naturell, und der eigene Bau des Kopfes, welcher nach den Bemerkungen des Herrn von Salis einem Schweinskopfe ziemlich ähnlich ist, charakterisiren ihn offenbar als eine besondere Art. Er geht auch dem Honig gerne nach. Er begattet sich im August oder September, und das Weibchen trägt 6 Monate.

Sind diese dreyerley Bären wirklich verschiedene Arten, so kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen, zu welcher eigentlich folgende Varietäten gehören.

a. Der weiße Landbär.

Er ist ganz weiß oder gelblichweiß, und hält sich in der Chinesischen Tatarey und in Persien auf.

b. Der schwarz und weißgeschäckte Landbär.

U. A. variegatus. *Gmelin Lin.* l. c. δ)

Pallas Reise durch Rußland. II. 691.

In

In Sibirien um Abakans, auch in Island.

Vielleicht beydes Varietäten vom braunen Landbär.

c. Der Bastartbär.

Der Bär war das Männchen und der Hund das Weibchen. Er wurde in Livland aufgezogen. Er hatte einen Bärenkopf, keinen Schwanz, war sehr zottig und bellte und brummte zugleich. Dieser Bastart belief sich mit einer Hündin, welche sich aber wahrscheinlich mit noch mehrern Hunden belaufen hatte, denn sie bekam 16 Junge, von welchen aber nur sechs dem Bastartbären ähnlich sahen *).

Das Weibchen der Bären soll einen etwas schmälern Kopf und Rücken haben; an der Brust stehen vier und am Bauche zwey Säugewarzen.

Zergliederung.

1. Der Hirnschädel (Cranium) ist kleiner und schwächer als am Löwen, daher kann er auch nicht viel am Kopfe vertragen und verwahrt ihn sorgfältig beym Herabfallen von den Bäumen.

2. Seinen feinen Geruch zu befördern ist die innere Nasenfläche ungemein ausgedehnt. Man zählt vier Reihen knöcherner Schichten an denselben, welche durch drey senkrechte Blättchen von einander geschieden sind und

*) Fischers Naturgeschichte von Livland. S. 55.

und wodurch die Fläche bis zum Erstaunen vervielfältigt wird, um desto größern und stärkern Eindruck von riechbaren Dingen aufzufassen.

3. Das Bären-Gerippe ist dem menschlichen ähnlich, Kopf und Brustbein ausgenommen; daher sie auch so leicht aufrecht stehen können.

4. Der Magen ist klein und in zwey Kammern getheilt, inwendig mit einigen Erhöhungen wie bey den wiederkäuenden Thieren. Wie beym Vielfraß so machen auch hier die Därme nur einen einzigen Canal, aber von 40 Fuß Länge aus *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Gesicht, Gehör, und Gefühl ist beym Bären sehr vollkommen und sein Geruch ist vielleicht feiner, als bey irgend einem andern Thiere, weil die innere Nasenfläche weit ausgedehnt ist. Ohngeachtet seines plumpen Ansehens ist er nichts weniger als träge. Er geht geschickt und aufrecht auf den Hinterbeinen (macht Männchen), läuft schnell in Ebenen und bergan, steiget behend den Bäumen hinauf und rückwärts wieder herunter, und kann über ein Wasser sehr leicht schwimmen, wenn es nicht lange dauert. Seine Waffen sind die vordern Füße, (Tatzen, Branten), mit welchen er seinen Feind, wie eine Katze schlägt, oder mit Umarmungen tödtet. Den Menschen fällt er nur an, wenn er gereizt wird. Er ist jäh-

*) Perrault, Charras und Doddart Abhandl. zur Naturgesch. I. 95. Anatomie von zwey Bären. Taf. XI.

jähzornig, eigensinnig und im Alter keines Zwanges noch Zucht mehr fähig.

Sein Laut ist ein Brummen, Schnauben und großes Murmeln, welches, wenn er in Zorn geräth, mit Zähnknirschen begleitet ist.

Er lebt zwanzig bis mehrere Jahre, pflegt aber im Alter gern blind zu werden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Landbär ist in ganz Europa ausgebreitet, und wohnt noch in alle den Wäldern, wo man ihn nicht des Schadens halber ausgerottet hat. Man findet ihn hauptsächlich noch in Norden von Europa und Asien, doch geht er in letztern auch bis Ceylon herab. Auch in der Barbarey soll er seyn. Der schwarze Bär in Amerika aber soll eine eigene Art auswachen *).

Der wilde Bär führt ein einsames Leben, und meidet alle Gesellschaft. Er hält sich gern in und um Brücher, Sümpfe, Steinhaufen und Felsenklippen auf, wohin er auf besondern Steigen zu gehen pflegt. Im Herbst wird er, ehe er sein Winterquartier bezieht, überaus fett. Den Winter bringt er zwar nicht schlafend oder erstarrt, aber doch in einer ununterbrochenen Ruhe zu. Große und alte Bären bleiben unter freyem Himmel,

*) Pennant a. a. O.

mel, junge hingegen begeben sich unter den Schutz einer hervorragenden Klippe, oder suchen sich Höhlen in den Bergen aus, oder graben Löcher unter Baumwurzeln, worinn sie sich ihr Winterlager machen. Dieses bereiten sie aus Schwarzholz, das sie abbrechen, Laub, Grasstengeln und Moos. Diese Materialien tragen sie zwischen den Vordertatzen, indem sie aufgerichtet auf den beyden Hinterbeinen gehen, nach ihrer Wohnung. Das Lager (Loch, Lug) bauen sie rund, wie eine Mulde, unten mit Reisig, oben drauf das Moos, und der Eingang wird mit Reisig, soviel als möglich, verwahrt. Mit einfallendem Schnee legen sie sich nieder, und bleiben so lange liegen, bis der Schnee wieder gänzlich geschmolzen ist, so daß nach verschiedenen Zonen ihre Winterruhe kurz oder lange dauert. Sie nehmen alsdann weder Nahrung zu sich, noch leeren sie den Leib aus, und sollen bloß zum Zeitvertreib an ihren Tatzen saugen. Werden sie aufgejagt, so tanzen sie hurtig hervor. Um Matthiä häuten sich ihre Fußsohlen; dann können sie kaum etliche Schritte gehen, ohne sich blutrünstig zu machen. Wenn sie aus dem Lager gehen, so genießen sie zuerst Ameisen oder die Wurzeln der Calle (Calla palustris, Lin.), um den Leib zu öffnen, alsdann junges hervorsprossendes Espenlaub.

Nahrung.

Der braune Bär nährt sich vornehmlich vom Fleische allerhand großer Thiere, als Pferden, Rind- Schaf- und andern Vieh, auch Rothwild, und verachtet auch das Aas nicht. Er vergräbt, wie der Fuchs, sei-

nen Raub. Ameisen, Honig von Bienen und Hummeln, und Forellen *) sind seine Leckerbissen. Erstere läßt er auf die Zunge kriechen und verschluckt sie. Er nimmt aber auch Nahrung aus dem Pflanzenreiche zu sich, frißt vorzüglich gern Erdbeeren, thut in Frankreich und der Schweiz jährlich vielen Schaden an den Kastanien und Weinbergen, und läßt sich auch in der Gefangenschaft mit bloßem Brod und Früchten unterhalten.

Die schwarzen Bären hingegen nähren sich fast bloß allein von allerley Wurzeln und Beeren, Heidelbeeren, Preißelbeeren, Himbeeren, Ebereschen, wildem Obste, reifem Getraide, Baumblättern, Gras, Pflanzen **) u. s. w. und beißen bloß den Fischen die Köpfe ab.

Im Frühjahre nähren sich beyde fast allein von der Saat und fettem Grase. Im Sommer ziehen sie sich in die Höhe, und nähren sich aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und im Herbste gehen sie den Früchten in den

*) Man weiß in Thüringen, daß in den forellenreichen Waldbächen zur Zeit, da diese Thiere noch daselbst wohnten, fast keine Forelle zu finden war, und daß die Bären in der Dämmerung und hellen Nächten bis in die Dörfer auf diesen Fischfang ausgiengen.

**) Unter letztern sollen sie vorzüglich lieben, die blaue Saudistel (Sonchus alpinus), die gemeine Engelwurz (Angelica archangelica) und die breitblättrige Glockenblume (Campanula latifolia).

den Thälern nach. Mais und Weinbeeren genießen sie alsdann vorzüglich gern, wo sie es haben können.

Um Beute aus dem Thierreich zu erlangen, sind sie vorsichtig genug. Sie spähen zuerst von einer Anhöhe oder Baum das Land aus, wobey ihnen aber ihr Geruch und Gehör mehr, als ihr Gesicht, nützlich ist. Bey Anbruch der Nacht treten sie ihre Streifereyen an, und warten, wenn sie nicht des Nachts an das Vieh kommen können, in einem Hinterhalte ab, bis es ausgetrieben wird. Sie befallen das Vieh von hinten, springen ihm auf den Rücken, schlagen ihre Krallen tief ein, so daß das Thier bald entkräftet zur Erde sinkt. Ist es ihnen zu stark, so jagen sie es entweder müde, oder auf einen gefährlichen Paß, wo es sich todt oder wund fällt.

Besonders ist die Schnelligkeit merkwürdig, mit welcher sie, nach dem Berichte der Kamtschadalen, das sehr schnelle Rennthier fangen. Die Rennthiere halten sich in zahlreichen Haufen beysammen, weiden insgemein in den niedern Gegenden, und nähren sich von dem Grase, das am Faße der Felsen und steilen Anhöhen wächst. Wenn der Bär sie erblickt, wählt er sich einen Platz, der höher liegt, als der Ort, wo sie grasen, nähert sich ihnen mit Vorsicht, und versteckt sich, je näher er kommt, zwischen den Felsen. Wenn er nun gerade über ihnen ist, und nahe genug sein Verfahren auszuführen, so fängt er an mit seinen Tatzen Felsenstücke loszureißen und sie auf die Rennthiere herab zu wälzen. Gleich darauf verfolgt er sie nicht, sondern wartet so

lange, bis er eins von der Heerde getroffen hat, dann fällt er über seine Beute her, und ist bey seinem Angriffe glücklich oder nicht glücklich, je nachdem das Rennthier mehr oder weniger verwundet ist.

Die Ziegen und Schafe lieben sie vorzüglich; die Pferde aber widerstehen ihnen oft. Doch hat der Bär seine Zeit, wenn er muthiger und wenn er furchtsamer ist. Das Männchen ist z. B. zu Ende des Sommers und Anfang des Herbstes am furchtbarsten, hingegen am Ende des Herbstes ohne Muth. Das Weibchen ist im Frühjahr furchtbar, und bleibt es, so lange es Junge hat.

Im Trinken haben die Bären dieß besondere, daß sie das Wasser bissenweise zu sich nehmen, fast wie die Hunde.

Fortpflanzung.

Die Bären leben in der Monogamie; Männchen und Weibchen bekümmern sich aber demohngeachtet nicht eher um einander, als bis sie hitzig werden (bären).

Aller Wahrscheinlichkeit nach begatten sich die braunen Bären um Johanni, und die schwarzen erst um Bartholomäi, und fast den ganzen September hindurch.

Das Weibchen soll sich bey der Begattung auf den Rücken legen, trägt sechs Monate, und wirft auf ihrem ver-

bor-

borgenen Winterlager, wenn sie jung ist, eins, und wenn sie älter wird, bis drey Junge. Diese kommen nicht so unförmlich, wie die Alten dichteten, zur Welt, sondern die neugebohrnen Braunen sind bräunlichgelb und acht Zoll lang. Sie liegen sechs bis neun Tage *) blind. Die Mutter säugt sie sechs Monate lang. Sie ist sehr sorgsam für sie, und behält sie, wenn sie nicht trächtig wird, zwey bis drey Sommer immer bey sich, und nimmt sie mit in ihr Winterlager. So lange sie die Jungen säugt, ist sie am schrecklichsten, unerschrockensten und blutdürstigsten. Sie läßt sie, wenn sie Nahrung sucht, in der Höhle. Führt sie sie zum Spiel ins Grüne, so ist sie immer nahe, und ist Gefahr da, so hat sie sie schon gelehrt auf die Bäume zu flüchten. Wenn sie aber unterdessen trächtig wird, so müssen die Jungen im Winter weichen, begleiten sie aber im Sommer wieder. Daher trifft man nicht selten vier bis fünf Bären bey einander an. Im zweyten Jahre verwachsen die Bären die weissen Ringe, und nur selten behalten sie sie immer. Jetzt fangen sie auch an die Zähne zu verwechseln. Sie wachsen bis ins zwanzigste Jahr, und in dem vierten fangen sie an sich zu begatten.

Die jungen Bären werden bey ausgebackenem Brod und Wasser mit Honig oder Bier vermischt groß gezogen und gezähmt. Man lehrt sie in Polen tanzen, Trommelschlagen, Allmosen mit dem Hute einsammeln, sich überschlagen und dergleichen Künste mehr. Wenn man

 glaubt,

*) Einige behaupten vier Wochen.

glaubt, daß sie den Klang der Instrumente und den Tact der Musik unterscheiden könnten, so traut man ihnen zu viel Kenntnisse zu.

Feinde.

Man findet Blasenwürmer in ihnen. Sie werden auch zuweilen von einer Gesellschaft hungriger Wölfe und vom Vielfraß angefallen und die Hermeline sollen sich ihnen in die Ohren beißen, daß sie wüthend werden und sich todt laufen.

Krankheiten.

Sie sollen leicht blind werden, besonders wenn sie lange in tiefen Höhlen liegen, und nach der langen Finsterniß nachher besonders in das blendende Schneelicht kommen. Sie sollen sich aber damit curiren, daß sie sich an den Bienenstöcken von den Bienen den Rüssel so zerstechen lassen, daß er stark blutet.

Jagd und Fang.

Der Jäger spürt den Bären leicht an seiner Fährte (Taf. XXIII. Fig. 3.), die den Fußstapfen eines Menschen, der mit bloßen Füßen geht, ähnlich ist.

Er gehört zur hohen Jagd und wird theils auf dem Anstande, theils im Treibjagen geschossen, theils mit Selbstschüssen erlegt, und theils mit Fallen und mit andern Vorrichtungen gefangen.

Gewöhn-

Gewöhnlich wird er in Gruben, die glatt ausgeschält, und leicht bedeckt sind, gefangen. Oben stellt man einen Topf mit Honig hin, der ihn verführt. Will man ihn lebendig haben, so läßt man ihn in einen Kasten gehen, den man auf die Grube applicirt, und den Bärenkasten nennt.

Die am wenigsten gefährliche Art, sich seiner zu bemächtigen, ist, ihn durch Brandewein, den man auf Honig in den Baumstämmen gießt, zu berauschen. Er läßt sich dann leicht durch einen Schlag auf seinen sehr empfindlichen Kopf tödten.

Die Bauern an der Lena, und dem Ilim in Sibirien legen an einer Anhöhe an seinen Weg (Wechsel) Schlingen, davon jede mit einem Stricke an einem sehr schweren Klotze hängt. Sobald der Bär die Schlinge um den Hals hat, und im Fortgehen bemerkt, daß ihn der Klotz hindert und zurückhält, ergrimmt er über denselben, hebt ihn auf, und wirft ihn mit der größten Gewalt den Berg hinunter, wird aber zugleich durch das andere Ende, welches an seinem Halse befestiget ist, mit herunter gerissen, und fällt sich todt. Geschieht dieß nicht gleich zum erstenmal, so trägt er den Klotz so lange auf den Berg und wirft ihn herab, bis er liegen bleibt.

In Kamtschatka befestiget man viele und mit Widerhaken versehene Eisen in ein dickes, starkes, zwey Fuß breites Bret, und legt es dem Bären so in den Weg, dsß er drein treten muß. Sobald er mit dem

einen Fuß in den Angeln hängen bleibt, sucht er sich mit den übrigen loszuhelfen, macht sich aber auch dadurch mit diesen fest, und ist so gefangen.

Die Tatarischen Einwohner des Uralischen Gebürges hängen auf den Bäumen, wo sie ihre Bienenstöcke haben, an den von diesen am meisten entfernten Zweigen mit langen Stricken ein Brett wagerecht so auf, daß es vor das Honiggehäuse gebracht und mit einem Baststricke fest an den Stamm gebunden werden kann. Der Bär findet diesen Sitz bequem, um den Bienenstock öffnen zu können. Seine erste Arbeit ist, den Baststrick, welcher das Bret an den Stamm hält, loszureißen; alsbald aber entfernt sich dieses, und schwebt mit dem Bären in der Luft. Fällt der Bär nicht in der ersten Bestürzung herab, so muß er entweder einen gefährlichen Sprung machen, oder geduldig auf dem Brette sitzen bleiben. Auf beyde erstern Fälle sind unter den Bäumen spitzige Pfähle angebracht, im letztern aber wird er mit Pfeilen oder Kugeln erlegt.

Die Lappländer, welche, so wie manche Schweizer, ein Mährchen erzählen, daß ein Bär eine Frau entführt und eine Zeitlang, bis er getödtet worden, zu seiner Gattin gehabt habe*), schießen ihn mit gezogenen Büchsen, und verstopfen auch seine Winterhöhle, daß er

*) In Jägerbüchern, z. B. Flemmings vollkommnen deutschen Jäger finden sich auch solcher Fabeln, die sich in Sachsen zugetragen haben sollen.

er nur mit dem Kopf herausgucken kann, auf welchen er mit einer Axt geschlagen wird, daß er todt in der Höhle hinstürzt. Sie halten den Sieg über einen Bären für eine ihrer größten Heldenthaten *). — Sonst lauert man auch auf die Bären von den Bäumen herab, bey einbrechender Kälte, entweder bey den Viehheerden, die sie beunruhigen, oder bey einem Aas, oder man hetzt sie mit großen Hunden, Bullen- und Bärenbeißern, und erlegt sie mit Spießen oder Geschoß.

Das Pfeifen soll sie auch aufmerksam und bestürzt machen, so daß sie sich auf die Hinterbeine still hinsetzen, und so geschossen werden können.

Durch Trommeln und das Fahren mit einer Schiebkarre soll man sie vertreiben können.

Nutzen.

1) Das Fleisch des Bären wird ohngeachtet seines unangenehmen Geruchs, von den Lappen, Polen, Schweizern, Russen, Nordamerikanern, und den Siberischen Nationen gegessen; die Schinken, Zunge und der

 Kopf

*) Die Lappen halten den Bären aus Aberglauben so hoch, daß sie ihn den Hund Gottes nennen; denn sie trauen ihm die Stärke von zehn Menschen und den Verstand von zwölfen zu. Sie wagen es nie, ihn bey seinen rechten Namen, Gnouzhia, zu nennen, aus Furcht vor seiner Rache gegen ihre Heerden, sondern sie nennen ihn allezeit Monda-aigia oder der alte Mann im Pelzkleide.

Kopf aber werden allenthalben geschätzt und die Tatzen werden auf den Tafeln der Großen von Europa für eine Delikatesse gehalten. Das Fleisch gleicht dem Rindfleisch, wenn ihm durch ein zwey Tage langes Einwässern in kaltes Bergwasser der wildsüßliche Geschmack genommen ist *).

2) Das Bärenfett (Feist), dessen sie sehr viel haben, ist weiß, angenehm und gesund, und hat außerdem den Vorzug, daß es nicht leicht ranzig wird. Es wird theils an Speisen, theils als Arzeney gebraucht. Die Kamtschadalen und Neugeorgier brauchen es statt des Oehls beym Salat; die Louisianer ziehen es in der Küche dem Schweineschmalz vor; die Finnmärkischen Bauern bewahren es in Bärendärmen und beschmieren sich schmerzhafte Theile ihres Körpers damit, und die Wilden in Nordamerika salben sich damit, und verdanken demselben ihre Geschmeidigkeit. Es soll auch das Wachsthum der Haare befördern.

3) Die Bärenhaut ist in den nördlichen Gegenden eines der vorzüglichsten Pelzwerke. Die Soldaten brauchen sie im Felde zu Matrazen und Satteldecken; die Kürschner und Sattler häufig zu Mützen, Husarenmützen, Müffen, Pelzen, Fußböden in Kutschen, Pferdedecken, Handschuhen und dergleichen, wenn sie rauhgar gemacht ist. Sie dient auch zu Ueberzügen über die Koffer und in Polen, Moskau und fast in ganz Nordamerika

*) Krünitz Encyclopäd. III. 431.

amerika als Bett. Die alten Deutschen kannten ihren letztern Gebrauch auch, und man vermuthet, daß daher der Name Bärenhäuter, für faule unthätige Menschen, entstanden sey.

4) Die Bärenhaare geben, mit pulverisirter Kreide und etwas starkem Bier vermischt, eine sehr gute Ofenkitte.

5) Aus den Därmen machen die Kosaken Fenster, die fast so hell wie Glas sind, und die Kamtschadalinnen schälen sie ab, und bekleistern sich in den Monaten, wenn ihnen die von Schnee stark zurückprallende Sonne das Gesicht schwärzt, damit, wodurch sie dasselbe weiß und fein erhalten.

6) Die Bären befreyen die Norweger von den schädlichen Lemmings, einer Mäuseart, die daselbst eine große Plage ist.

7) Viele Polaken ernähren sich von gezähmten Bären, deren Künste sie sehen lassen.

Schaden.

Nur in der äußersten Hungersnoth, und wenn er gereizt wird, fällt der Bär Menschen an. Sonst aber ist er der Vieh- und Fischzucht schädlich, und ist ein großer Liebhaber von Weintrauben, Kastanien, wilden Honig u. s. w.

Irthümer und Vorurtheile.

1) Der Bär soll so gesellig leben, daß man Heerden von achtzig Stück beysammen antreffe *). Dieß ist nach den meisten Erfahrungen ungegründet, und selbst der sonstigen Natur großer Raubthiere zuwider. Doch behauptet man, der schwarze Bär in Kamtschatka mache darinn eine Ausnahme, und schweife heerdenweise in den Feldern herum **).

2) Er soll das Fett den Winter über aus den Tatzen saugen, und sich so erhalten. Büffon fand sogar die kleinen warzigen Drüschen darzu. Da er die Tatzen immer leckt, so mag daraus jene Behauptung entstanden seyn.

3) Die Kamtschadalischen Bären, so wie die Norwegischen sollen vorzüglich artig gegen die Frauenzimmer seyn und ihnen nie etwas zu Leide thun. In Norwegen darf ihnen eine Dame nur den entblößten Hintern zeigen, so laufen sie so weit sie können, und in Kamtschatka essen sie mit ihnen gepflückte Beeren aus einem Körbchen ***).

4) In

*) Hallens Thiere S. 545.

**) Stellers Kamtschatka. 113.

***) Pontoppidans N. G. von Norwegen. II. 26. Krascheninikow Beschr. von Kamtsch. S. 121.

4) In andern Gegenden sind sie desto grausamer, stellen vorzüglich so lange die Fütterung ihrer Jungen dauert den schwangern Weibern nach, und die männliche Frucht ist ihr größter Leckerbissen.

5) Der Bär soll allezeit aus der Heerde die Kuh aussuchen, welche die Klocke trägt, und sie breit drücken, daß sie nicht lerme — den Jäger die Flinte nehmen und sie abfeuern — wenn mehrere Jäger beysammen sind, einen fangen und vor sich halten, damit die andern nicht nach ihn schießen können. Er soll sogar die Heerde viele Jahre begleitet, den Wolf verjagt, und sich allezeit beym Ende des Sommers eine Ziege oder Schaf zur Belohnung ausgebeten haben *).

6) Daß sie unförmliche Fleischklumpen zur Welt brächten, sie dann zur ordentlichen Gestalt leckten, ist schon erwähnt.

7) Zu den medicinischen Vorurtheilen gehört, das Blut, die Galle, das Oehl, das rechte Auge und mehrere Theile dieses Thieres, welche man sonst als heilend brauchte.

*) Pontoppidan a. a. O.

19. Der

19. Der Vielfraß.

Namen, Literatur und Nachweisung der Abbildung.

Vielfreßbär, Vielfreßmarder, Rosomack und Järf.

Ursus Gulo. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 104. n. 8.

Glutton. *Buffon.* hist. nat. XIII. 278. Suppl. III. 240. t. 48. Ed. de Deuxp. IX. T. 7. fig. 1. Uebers. v. Otto XV. 120. mit 2 Fig.

Glutton. *Pennant* hist. of Quadr. II. 10. Meine Uebers. II. p. 333.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 280.

v. Schrebers Säugeth. III. 525. Taf. 144 *).

Schwedische Abhandl. XXXV. 1773. S. 201 – 220.

Goezes Fauna. I. 371.

(Taf. VIII.)

Kennzeichen der Art.

Mit dickem Kopfe, stumpfer Nase, starken Gliedmaßen, kurzem geraden Schwanze, fünf Zehen an jedem Fuße, und einem glänzenden Rückenflecke.

Ge-

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses Raubthier wird jetzt gar selten in Deutschland, und zwar nur in Ober- und Niedersachsen angetroffen, wohin es noch zuweilen aus Litthauen kömmt. Man hat ein solches bey Frauenstein in Sachsen, und ein anderes bey Helmstädt geschossen, welches letztere noch im dasigen Naturalienkabinette aufbewahrt wird. Am Größe gleicht es einem mittelmäßigen Hunde. Die Länge seines Körpers beträgt zwey Fuß, vier bis sechs Zoll*), und der Schwanz noch acht Zoll; am letztern reichen oft die Haare sechs Zoll über das Schwanzende.

Der ganze Bau des Thiers ist eine sonderbare Mischung vom Bär, Hunde und Dachse, doch hat es mit dem Bären die größte Aehnlichkeit, weshalb es auch im Systeme die schicklichste Stelle hier hat. Der Kopf ist rund und dick; die Schnauze etwas gestreckt, allein nicht so lang und schmal als am Hunde; die Nase klein; die Backen etwas eingedrückt; die Oberlippe mit vier Reihen langer schwarzer Bartborsten besetzt. Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade sind die äußersten größer, als die übrigen; die in der untern aber alle gleich lang. Oben stehen auf jeder Seite vier Backenzähne, wovon zwey größer sind, als die übrigen; unten eben so viel, wovon einer viel größer ist, als die andern; die vordern sind spitzig, die hintern zackig. Die Augen sind klein, und der Stern blau; die Ohren kurz und abgerundet, von

*) Par. Ms. : Körper etwas über 2 Fuß; Schwanz 6 1/2 Zoll:

von den Kopfhaaren fast bedeckt, gewöhnlich aufgerichtet, seltener vorwärts gekehrt. Ueber den Augen stehen fünf starke Borsten und eine auf den Backen. Der Hals ist kurz; der Leib dick; der Rücken breit und sehr gewölbt, wenn das Thier in Bewegung ist. Die Beine sind kurz, zehn Zoll hoch, stark und stämmig; die hintern etwas län- ger als die vordern; die Füße in fünf Zehen getheilt, welche mit langen krummen Klauen bewaffnet sind *), und deren vordere sich im Gehen weit auseinander bege- ben. Die beyden nächsten Klauen an den innersten sind größer, als die übrigen. Der Schwanz ist kurz, steht gerade aus und ist buschig.

Das Haar der Schnauze, und des Kopfs bis zu den Augen ist kurz und glänzend schwarzbraun. Hinter den Augen bis an die Ohren ist es weißlich mit braun vermischt; auf den Ohren kurz und grau. Von da an wird es nach und nach länger und kastanienbraun; an den Seiten und Schultern heller, zwischen welchen letz- tern die dunklere Farbe einen schmälern Raum einnimmt. Mitten auf dem Rücken ist ein schwarzbrauner, fast herz- förmiger Fleck (Spiegel), der vorne am breitesten ist, und gegen den Schwanz hin sich zuspitzt. Von den Schul- tern geht an jeder Seite ein gelblicher oder rother, in die angränzende Farbe vertriebener, Streif hin, der sich auf der Mitte des Schwanzes verliert. Brust, Bauch, und die inwendige Seite der Schenkel sind schwarzbraun. Un-

*) In den Schwedischen Abhandl. wird gesagt: hinten an den Tatzen befinde sich keine Klaue, sondern statt deren ein kleiner horniger Knoten.

Unter dem Kinne und zwischen den Vorderbeinen befinden sich kleine weiße Flecken. Die Schenkel sind sehr langhaarig, und mit den Beinen, Füßen, und der letzten Hälfte des Schwanzes von dunkel schwarzbrauner Farbe. Das Haar hat überhaupt einen schönen Glanz, und bisweilen stehen einzelne silberfarbene Haare, besonders auf dem Spiegel, hervor, wodurch der Balg, wie gewässert aussieht. Es ist so elektrisch, daß es die Elektricität mittheilt.

Das Thier muß in Hinsicht der Farbe sehr variiren, denn

a) das in den Schwedischen Abhandlungen beschriebene ist ganz mit steifen schwarzen Haaren bedeckt, die in der Mitte des Rückens schwärzer sind, und wo sich unter denselben einige silberweiße befinden.

b) Das Pennantsch a. a. O. hat auf dem Rükken der Länge nach einen gelbbraunen Streifen, und ist übrigens schwarz, sehr schön gewässert und wie Seide glänzend.

c) In Kamtschatka giebt es eine weiße und gelbliche Varietät.

Wenn Pavius nach Bartholins Bericht (Hist. Cent. IV. 30.) nicht eine Hyäne, sondern wirklich einen Vielfraß zergliedert hat. (Er sagt von seinem Thiere, daß es die Leichen aus den Gräbern hole), so wird er vorzüglich durch dreyerley merkwürdig. 1) Es ist keine Nabelschnur da. 2) Die Leber ist

wie beym Menschen durch ein starkes Ligament mit dem Diophragma verbunden. 3) Der Blinddarm fehlt. Das Thier kann sich also durch bloßes Zusammenpressen des Unterleibes ausleeren. Nach Herrn Pallas (Büffons N. G. von Otto XV. 175.) hat das Weibchen 4) sechs Säugwarzen, zwey zwischen den Lenden und vier am Bauche. 5) Der Magen nimmt beynahe den ganzen linken Theil der Bauchhöhle ein, da die Leber sich kaum über den Magenmund erstreckt. 6) Die Gallenblase ist von mittlerer Größe. 7) Die Gedärme haben keine Abtheilung vom Pförtner bis zum After. 8) Die Nieren sind den Hundenieren ähnlich, und nicht wie beym Bären und dem Flußotter gelappt. 9) Man findet 16 Paar Rippen. 10) Die Schlüsselbeine sind klein. 11) Die Zunge ist sehr stumpf, mit kleinen spitzigen rückwärts übereinander liegenden Wärzchen, die kaum rauh anzufühlen sind, besetzt.

Merkwürdigkeiten.

Der Vielfraß ist eins der gefräßigsten Raubthiere, ausserordentlich wild und stark. Man sagt, er sey selbst ein Schrecken des Bären und des Wolfs, und daher läßt letzterer selbst den todten Vielfraß unberührt, da er doch fast alles Aas frißt. Er hängt den Kopf nieder wie ein Bär, und tritt im Gehen auf die Fersen auf, kommt also im Laufen andern Raubthieren nicht gleich; klettert aber desto geschickter. Sein Auswurf ist dünn und übelriechend; er selbst aber giebt keinen unangenehmen Geruch von sich, und hält sich reinlich. Er geht auch ins Wasser. Im Zorn giebt er eine knurrende Stimme, wie die Katzen

ßen, von sich, und hat, in Verhältniß seiner Größe, eine erstaunende Stärke, womit er seinen Gegnern ernstlich Trotz bietet.

Aufenthalt.

Der Vielfraß hat seine Heimath in Sibirien, Schweden, Norwegen, Lappland, selten in Pohlen und Curland und bewohnt also vorzüglich die nördlichen Länder von Europa und Asien, und zwar die gebirgigen Gegenden, welche große Waldungen und Wildnisse haben. Er wohnt in Felsenklüften, hohlen Bäumen, verlassenen Dachshöhlen; baut aber niemals eine eigene Höhle oder irgend eine Art von beständiger Wohnung.

Da er nicht so schnell wie andere Raubthiere laufen kann, und wie der Bär etwas tölpisches und plumpes in seinem Gange hat, so rettet es sich bey Verfolgungen auf die höchsten Klippen, wohin ihm seine Feinde nicht folgen können.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in frischem Fleische und in Aas von Rennthieren, Elennen, Hasen, Mäusen, großen und kleinen Vögeln, und im Sommer auch in allerhand Beeren. Er frißt des Nachts und macht auf alle Thiere, die er bezwingen kann, Jagd; doch schränkt er sich bloß auf eine gewisse Gegend ein und streift nicht weit umher seiner Nahrung nach. Dem schnellen Renn-

thiere lauert er im Sommer auf den Bäumen auf; im Winter aber, wenn es seine Mahlzeit unter dem Schnee hervorsucht, oder schläft, springt er auf den Rücken und tödtet es im Nacken. Er fängt die Schneehüner unter dem Schnee; spürt die Vögel von weitem und erwischt sie nicht selten. Er geht in Gesellschaft des Fuchses zu den Fallen und Gruben, die den Elennen aufgestellt sind, und nimmt die Beute aus. Was er von seinem Raube nicht verzehrt, vergräbt er, oder verbirgt es in Klippen und Höhlen. Er geht auch andern Raubthieren nach und frißt, was diese liegen lassen. Den Lappen plündert er oft die Vorrathskammern von Fleisch, Butter, Käse, Fischen u. d. gl. aus, und bahnt sich den Weg dazu mit seinen Klauen und Zähnen durch Dächer und Thüren, wo diese Werkzeuge nur haften.

Daß er gefräßiger, als andere Raubthiere, sey, den größten Raub auf einmal aufzehre, und dann seinem ausgespannten Leib dadurch Luft verschaffe, daß er sich zwischen zwey nahe stehende Bäume durchdränge, gehört zu den Fabeln.

Im Alter soll er die Zähne verlieren, und sich daher meist von rothen Ameisen, deren Haufen er aufgräbt, erhalten müssen, wovon sein Balg schlecht wird.

Er leckt das Wasser wie ein Hund.

Fortpflanzung.

Er begattet sich im Jänner und wirft im May in den einsamsten, dicksten Wäldern oder in tiefen unzugängli-

chen Höhlen zwey bis vier Junge. Diese werden auch deswegen sehr selten gefunden; sollen bald nach der Geburt graulich, und schon im ersten Jahre ausgewachsen seyn. Sie vermischen sich nicht mit den Füchsen, wie man vorgiebt.

Wenn man einen Vielfraß jung fängt, und aufzieht, so wird er leicht zahm, und man kann ihn mit allerhand rohen Fleischwerk, Fischen, Knochen, auch gekochten, nur nicht gern mit Speisen aus dem Pflanzenreiche unterhalten. Er schläft auch in der Gefangenschaft mehr am Tage als bey der Nacht, legt sich dabey wie eine Kugel zusammen, und bedeckt den Kopf mit dem Schwanze, oder streckt die Beine von sich. Er ist fast in steter Bewegung, klettert, gräbt, kratzt, wälzt sich, und läuft bekannten Leuten wie ein Hund nach. Bey bevorstehender schlechter Witterung wird er mürrisch und launisch. In zunehmenden Alter wird er wiederum wild, sehnt sich nach der Freyheit und muß an die Kette gelegt werden, weil er oft, wenn er ein wenig hungern muß, ganz unbändig wird. Mit einem Stocke gereizt, knurrt er, wie ein böser Hund, haut mit den Pfoten geschwind zu, und packt den Stock zwischen die Vorderbeine. Hunde, ob sie ihn gleich an Größe weit übertreffen, fällt er an, und bedient sich im Kampfe des Gebisses und der scharfen Klauen zugleich. Wenn er aber zu verlieren glaubt, so verscheucht er seine Feinde durch einen Strahl von übelriechenden Unrathe, den er von sich sprützet, womit er sich auch Luft verschafft, wenn man ihn allzu böse macht.

Feinde.

Die Bären und Wölfe wagen sich zuweilen an ihn.

Die Madenwürmer und Blasenwürmer machen ihm einige Beschwerden.

Jagd.

Die Fährte dieser Thiere ist wegen ihrer langen Hinterfüße, den ausgesperrten Zehen der Vorderfüße, und da sie mit den Fersen den Boden berühren, kenntlich genug. Im nördlichen Schweden verfolgt man sie mit Schneeschuhen, und erlegt sie mit Spießen, oder legt ihnen starke Tellereisen.

Um ihren schönen Balg zu schonen, schießt man sie auch mit hölzernen Pflöcken und Pfeilen.

Die Ostjacken fangen sie in Fangklammern, und selbst schießenden Bogen; sonst werden sie wie anderes Wild geschossen.

Nutzen.

Ihr brauner, oder schwarzer, wie Atlas glänzender, Balg giebt ein kostbares Pelzwerk, welches die Kürschner zu Müffen für Mannspersonen verarbeiten, ob es gleich einen etwas unangenehmen Geruch hat. Die Chineser kaufen es von den Russen, das Stück für drey bis vier Rubel. Die Kamtschadalen schätzen

es

es vor allen hoch, kennen keine prächtigere Kleidung und sagen sogar Gott im Himmel trage lauter solche Kleider.

Sie fressen auch, ausser andern Thieren, Mäuse.

Schaden.

Sie schaden durch ihre Nahrung fast durchgängig der Wildbahn, und sollen sogar bey den Samojeden die Leichname ausscharren, und an der Lena die Pferde angreifen. Den Lappen leeren sie die Vorrathskammern und jagen ihnen ihre kostbaren Rennthiere.

Irrhümer und Vorurtheile.

1. Der Name Vielfraß kommt nicht von viel fressen her, wonach er sich zwischen Bäumen gedrängt ausleeren soll, sondern von Fiällfraß, welches Bergfraß heißt.

2. An eine Mauer gebunden soll er Kalk und Steine fressen. Dieß thut er wohl um sich loszufressen.

3. In Norwegen glaubt der gemeine Mann, daß der Bär von drey Jungen nur zwey auffüttere, daß dritte würde ein Vielfraß.

4. Er soll seinen Raub mit den Füchsen gemeinschaftlich und recht verträglich verzehren *).

 Die

*) Berchs Schwedisches Magazin. I. 242.

Die eilfte Gattung.

D a ch s. Meles.

Die Vorder- und Eckzähne sind wie beym Bären.

Backenzähne sind oben fünf, unten sechs, die vordern sehr klein.

Vorn und hinten befinden sich an den Füßen fünf Zehen; und an den vordern sind lange grade Klauen. Es wird auf der ganzen Sohle gegangen.

Die Augen haben eine Nickhaut und die Zunge ist glatt.

Zwischen dem Schwanze und After ist eine Queeröffnung, welche eine schmierige Feuchtigkeit absondert.

Der Kopf ist bärenartig; allein die Schnauze spizziger. Der Körper ist schwer, plump, sehnig und mit lockerer um ihn herum hängender Haut bekleidet.

Sie leben in Höhlen, die sie sich selbst graben; nehmen ihre Nahrung aus dem Thier- und Gewächsreiche und pflanzen sich im ersten Jahre noch fort. Das Weibchen hat acht Säugwarzen.

(14) 20. Der gemeine Dachs.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Dachs, Tachs, Dachsbär, Gräving, Grefing und Halbfuchs mit dem kurzen Schwanze.

Meles Taxus.

Ursus Meles. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 102. n. 2.

Hier wird er, wie von mehrern Schriftstellern unter die Bären gerechnet.

Blaireau. *Buffon* hist. nat. VII. 104. T. 7. 8. Ed. de Deuxp. II. T. 5. f. 3. Uebers. von Martini. IV. 59. 123.

Common Badger. *Pennant* hist. of Quadr. II. 14. Meine Uebers. II. p. 338.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 293.

v. Schrebers Säugeth. III. 516. Taf. 143.

Goeze's Fauna I, 393.

Donndorfs zool. Beytr. I. 327. n. 2.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 17.

Kennzeichen der Art.

Mit oben schmutzig weißen und schwarz melirten und unten schwarzen Haaren, am Kopfe wechselsweis schwarz und weißen der Länge nach hin laufenden breiten Streifen, und schwarzen Füßen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Dachs kann dem äußerlichen Ansehen nach mit verschiedenen Thieren verglichen werden. Sein langes borstenartiges Haar, sein dicker und stark in einander gedrungener Körper giebt ihm beynahe die Gestalt eines kleinen Bären, Schweines oder Igels; sein Kopf ist dem Fuchskopfe, und seine Schnauze der Hundeschnauze ähnlich.

Die Länge seines Körpers vom Kopfe bis zum Schwanze beträgt zwey Fuß, acht bis zehn Zoll, des Schwanzes (Ruthe) sechs Zoll und die Höhe ist ein Fuß vier Zoll *). Sein Kopf ist oben breit, und läuft wie ein gleichschenkliches Dreyeck, in eine dünne Schnauze aus. Die Nase, sein schwächstes Glied, aber sein schärfstes Sinneswerkzeug, ist schwarz, feucht und etwas eingebogen. Sein Gebiß besteht aus sechs Vorderzähnen oben und unten, wovon die obern merklich größer und

*) Par. Ms. Körper über 2 Fuß; Schwanz 5 Zoll 4 Linien Höhe 1 Fuß 1 Zoll.

und breiter sind, und in gerader Linie stehen. Von den untern stehen die zwey zunächst an den mittelsten befindlichen etwas weiter hinauswärts, sind auch etwas größer als diese, und die äußersten sind schief abgestutzt. Alle Vorderzähne haben auswendig der Länge nach eine flache Furche. Die zwey obern Eckzähne (Fänge) sind grade und die untern hinterwärts gebogen. Auf jeder Seite befinden sich oben fünf und unten sechs zackige Backenzähne. Von den obern ist der erste äußerst klein, und geht im Alter oft verlohren, die folgenden werden stufenweise größer und der hinterste ist der größte, breit und flach, doch uneben. Von den untern ist der erste wiederum überaus klein, und fällt oft im Alter aus, die drey folgenden spitzig und die beyden letzten breit und flach; doch ist der vorletzte länger, schmäler und zackiger, als der allerletzte, welcher kleiner und flächer ist. Zusammen 34 Zähne. An dem Gerippe eines Dachskopfs bemerkt man, daß die Köpfe der untern Kinnlade so in die Ränder der Pfannen eingeschlossen sind, daß sich dieselbe nur auf und nieder und zu beyden Seiten, aber nie vorwärts bewegen, oder herausziehen kann. Die Zunge ist lang und glatt. Die Augen, welche eine große fast zuschließende Nickhaut haben, sind klein, tiefliegend und schwarzbraun; die Ohren kurz, unter den Haaren fast ganz versteckt und länglich rund. Er hat einen kurzen Hals, welcher mit dem Kopf einerley Dicke hat, einen etwas erhabenen Rücken, dicken Leib und besonders starke Keulen, so daß er von der Spitze der Schnauze bis zu Ende des Hinterleibs immer breiter und dicker wird. Der Schwanz (die

Ruthe)

Ruthe) ist kurz, dick, stumpf, unten platt, und mit straubigen Haaren besetzt. Die Beine (Läufte) sind kurz, und wegen der langen Haare am Leibe, die sie verbergen, scheint der Bauch fast auf der Erde aufzuliegen. Seine Füße überhaupt sind mit fünf Fingern versehen, die eben deshalb zum Graben sehr geschickte Vorderbeine aber besonders stark und an den breiten Füßen mit sehr langen krummen Nägeln (Klauen) bewaffnet.

Seine dicke Haut (Schwarte) ist mit borstenartigen, fettigen, unsaubern Haaren besetzt. Die Grundfarbe des Kopfs ist weiß. An jeder Seite der Schnauze fängt hinter der Nase ein schwarzer Streifen an, welcher gleich beym Anfang sich etwas nach dem Munde zu einbiegt, alsdann durch Augen und Ohren wegläuft, und sich am obern Theil des Halses verliert. Um die Nase, Lippen, Spitzen der Ohren und den Hals ist er gelblich. Die Farbe des Rückens ist grau, weiß oder gelblich und schwarz melirt, weil jedes Borstenhaar im Grunde gelblich, in der Mitte schwarz und an der Spitze weißgrau ist, doch sticht die schwarze Farbe am meisten vor, und es ziehen sich nur drey weißliche Streifen auf demselben hin. Kinn, Kehle, Brust und Bauch sind mehrentheils schwarz, und nur an den Seiten des Leibes verliert sich die Farbe ins bräunliche. Der Schwanz, die wollige Gegend des Afters und die Beine sind gelblich, die Pfoten aber schwarz Gleich über dem After (Weideloch) hat er einen großen, 1 Zoll tiefen, inwendig haarigen queergeöffneten Beutel, welcher eine weißliche, schmierige, übelriechende Feuchtigkeit in sich enthält,

enthält, und auswendig dicht mit kleinen Drüschen besetzt ist.

Das Weibchen ist kleiner, schmäler, und heller von Farbe, indem nämlich die untersten Wollenhaare weißlich, und nicht, wie bey dem Männchen, röthlich durchschimmern, und hat acht Säugwarzen, vier an der Brust und vier am Bauche.

Varietäten: 1) Der weiße Dachs. M. T. albus.

Er ist oben weiß und unten weißgelblich. Eine in Deutschland seltene Varietät.

2) Der bunte Dachs. M. T. maculatus.

Er ist weiß, röthlich und kastanienbraun gefleckt.

Ridingers allerley Thiere. Taf. 24.

Ferner werden die Dachse von Jägern und Schriftstellern in zwey verschiedenen Raffen oder gar Arten getheilt:

3) In Hundedachse, die auch Halbfüchse, weißgraue Füchse heißen, und

4) in Schweinedachse.

Allein ich halte diese Eintheilung nach vielen Erfahrungen für eine bloße Grille.

In

In Thüringen sollen besonders beyde Arten häufig angetroffen werden; allein weder in Thüringen noch Franken, noch Sachsen, noch am Rheinstrohm, ist mir mehr als eine Art bekannt, die der Hundedachs genannt wird.

Schon die Verschiedenheit der Angabe der Merkmale und Kennzeichen, wodurch sich beyde Arten von einander unterscheiden sollen, erregt Verdacht gegen diese Behauptung. Sie kamen aus dem Munde und den Büchern solcher Jäger, die nicht wußten, welche Kennzeichen und Merkmale an den Thieren reell und welche zufällig waren, in die Lehrbücher der Naturgeschichte. Wir wollen hier einige solcher Merkmale und Widersprüche anführen.

Einige Jäger sagen, die Hundedachse wären mit spitzigern Schnauzen versehen, und die Schweinedachse mit stümpfern; andere kehren es um.

Wiederum wollen einige behaupten, die Schweinedachse wären größer, als die Hundedachse, und andere, sie wären kleiner.

Dann geben einige als Kennzeichen des Schweinedachses hohe Beine, andere sehr niedrige an; einige die schwärzere Farbe des Rückens; andere die weiße Farbe der Wangen; wieder andere gelbliche statt weißer Kopfstreifen mit einer gelblichen Kehle, und noch andere einen schwarzen Flecken in der Mitte des Kopfs.

Ferner

Ferner nennen einige sehr feiste Dachse, die 30 bis 40 Pfund wiegen müssen, Schweinedachse.

Weiter suchen andere die Verschiedenheiten in den Zähnen, und behaupten, der Schweinedachs habe krumme, den Keulern ähnliche, Fangzähne, da hingegen der Hundedachs grade Hundezähne habe.

Noch andere finden sogar den Unterschied in der Verfertigung der Baue, und andern unbedeutenden und lächerlichen Dingen. Der Schweinedachs soll nach diesen frostiger seyn, und daher seinen Bau nur in sandigen Boden und zwar so flach graben, daß er die Sonnenwärme in demselben empfinden kann. Dabey soll er seine Losung niemals anders, als in Löcher, die er mit der Schnauze aufwühle, werfen, und nicht weit von seiner Wohnung auf den Raub ausgehen. Da hingegen der Hundedachs bloß in harten und felsigem Erdreich sich anbauen, seine Losung weit von seiner Wohnung unverscharrt hinlegen, und dabey bösartiger, übelriechender und den Hunden mehr zuwider seyn soll, als jener.

Auch setzen andere verschiedene dieser angeführten Merkmale, z. B. krumme Zähne, gelbliche Kehle; stumpfe Schnauze und großen Körper, zusammen, und machen sich daraus einen Schweinedachs.

Endlich so behaupten einige Jäger, es gäbe mehr Schweinedachse, als Hundedachse, andere im Gegentheil, es würden mehr Hundedachse als Schweinedachse

nedachse angetroffen, und letztere wären nur höchst selten.

Aus dieser Verwirrung der Kennzeichen und ihrer Unzulänglichkeit läßt sich nun schon zum voraus schließen, daß es unter den Dächsen nicht einmal verschiedene Rassen, geschweige denn verschiedene Arten gebe. Doch wir wollen auch einige dieser angegebenen Kennzeichen durchgehen und zeigen, daß sie alle vom Hundedachse gelten, und daß sie nur in einigen zufälligen Abweichungen bestehen, die nicht nur bey dem Dachse, sondern bey jeder wilden Thierart statt haben.

So viel geben die einsichtsvollesten Jäger in Thüringen zu, daß Hunde- und Schweinedachse in einem Bau angetroffen werden, und daß sie sich zusammen begatten. Dieß beweißt bey ihnen und überhaupt bey Thieren, die in der Freyheit leben, schon hinlänglich, daß sie nicht als Arten zu trennen sind.

Uebrigens meynen diejenigen, welche sagen, der Schweinedachs habe schwärzere Haare, als der Hundedachs, entweder einen jungen Hundedachs, der oft eine schwärzere und mehr ins blaue fallende Farbe hat, als ein alter; oder einen alten, dessen dunkelere Farbe einmal aus verborgenen Ursachen, die in der ursprünglichen Anlage des Thiers in Mutterleibe, in besondern Nahrungsmitteln und dem Aufenthalte zu suchen sind, eine Ausnahme macht.

Dieje-

Diejenigen, welche große, an der Kehle gelblich gezeichnete, stumpfnasige Dachse für Schweinedachse ansehen, halten sehr alte Dachse dafür, die diese Bildung des Kopfs und diese Farbe durchs Alter erlangen.

Andere, welche sagen, das Gebiß des Schweinedachses enthalte krümmere Eckzähne, haben entweder nicht bemerkt, daß bey allen Dachsen, die untern Eckzähne etwas gekrümmt sind, oder daß das Alter zuweilen dergleichen bildet.

Wiederum andere, welche die hervorstechende weiße Farbe, oder den schwarzen Flecken auf dem Kopfe für Unterscheidungszeichen annehmen, machen im ersten Fall das Weibchen, und im zweyten einen Hundedachs, an welchem die Natur gespielt hat, zu einem Schweinedachse. Es giebt ja, wie wir wissen, sogar gefleckte, die eine weiße Grundfarbe und gelbe und braune Flecken haben.

Daß diejenigen, welche den Unterschied sogar in Anlegung des Baues und Verscharrung der Exkrementen finden, keiner Wiederlegung bedürfen, versteht sich wohl von selbst; denn der Dachs macht seinen Bau in allerhand Boden, und allenthalben hin, wo er genug Nahrungsmittel zu finden, und sich sicher genug glaubt; und die Losung verscharrt auch der Hundedachs zuweilen, wie die meisten Thiere dieser ganzen Classe.

Aus dem allen ergiebt sich, deucht mir, klar, daß wenigstens in Thüringen, das doch nebst Alten-

burg *) das eigentliche Vaterland der Schweinedachse seyn soll, und wo die Jäger immer Dachse jagen und fangen, die sie für Schweinedachse nach ihren angenommenen Kennzeichen, ausgeben, diese Art nicht zu finden ist. Ich glaube, die Veranlassung zu diesem Unterschiede hat der bloße Zufall, wie beym Igel, gegeben. Es sahe jemand, daß der Dachs in Ansehung seines Körperbaues viel Aehnlichkeit mit einem Schweine hatte, und nennte seinen, zum Unterschiede von einem Dachse, den ein anderer gesehen, und vorzüglich die Hundeschnauze an ihm bemerkt hatte, einen Schweinedachs. Solche zufällige Dinge können sich dann Jahrhunderte hindurch in den Büchern fortpflanzen, und vorzüglich in der Naturgeschichte, wenn sie nur auf der Stube studirt und vom bloßen Hörensagen bearbeitet wird. Plinius ließ seinen Hirsch schon die Nase durch eine Schlange reinigen, und dieß lassen ihn dann auch noch zu unsern Zeiten manche Jäger und Naturkundige thun.

Zergliederung.

Unter der Schwarte ist der Dachs fast wie ein Schwein mit einer Fettschicht besetzt. Das Netz ist ein bloßes Gewebe von Fettstriemen, und die Därme sind ganz in Fett gewickelt. Der Magen gleicht dem menschlichen. Die Därme sind sehr dünn und der Blinddarm fehlt. Die Leber hat sechs Lappen. Die Mutter-

*) Hier soll es, wie die Jäger sagen, beynahe lauter Schweinedachse geben; es sind aber, wie ich gewiß weiß, nichts als Hundedachse.

tertompeten bey dem Weibchen reichen bis an die Nieren. Goeze a. a. O.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Der Dachs ist ein einsiedlerisches, träges, frostiges, boshaftes, mißtrauisches und furchtsames Thier, das bey hellem Mondschein vor seinem eignen Schatten flieht. Er giebt einen süßlichwidrigen Geruch von sich, den auch die Hunde verabscheuen.

Seine Stimme ist hell, und dem lauten Schweinegeschrey ähnlich.

Er lebt über zwölf Jahre, und soll, nach vielen Erfahrungen im Alter blind werden.

Das Gesicht ist sein schwächster Sinn, das Gehör aber sein schärfster. Fein ist auch sein Geruch.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Dachse bewohnen ganz Europa bis Norwegen hinauf, und das ganze nördliche Asien bis nach China hinab. Sie sind aber allenthalben nur einzeln.

Ihren Aufenthalt haben sie in Wäldern unter der Erde, und bewohnen gern die Vorhölzer, von denen die Feldfluren nicht weit entfernt sind. Sie graben mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit mit ihren stark bewaffneten Vorderpfoten, vermittelst welchen sie kreuzweiß den Boden aufscharren, und den Schutt hinter sich auswerfen,

wie die Füchse, Höhlen (Baue) in die Erde und zwar, wo möglich, gegen die Mittagsseite zu, damit die Sonne die Eingänge (Geschleife, Einfahrten, Röhren) desto länger bescheinen könne. Diese Eingänge, deren wenigstens zwey sind, und die oft dreyßig Schritte von einander entfernt liegen, führen zu einem geräumigen Orte, welchen man den Kessel nennt, der nach Beschaffenheit des Bodens, vier, auch fünf Fuß tief unter der Erde befindlich, und mit langem Grase, Farrenkraut, Blättern und Moos ausgefüttert ist. Die Jäger sagen, das Weibchen trage diese Materialien zwischen den Hinterfüßen zu einer Röhre, und schiebe, wenn es einen gewissen Vorrath davon zusammen gebracht habe, dieselben mit angestemmten Kopfe und Vorderfüßen in die Höhle bis zum Kessel. Dieser so zubereitete Platz im Dachsbau ist nun die gewöhnliche Schlafstätte dieses trägen und frostigen Thieres, und sonderlich das Wochenbett der Dachsin. In einem kleinen Bezirke legen oft mehrere Paare ihre Wohnungen an, doch so, daß jedes einzelne Paar, ja jedes einzelne Thier wenigstens seinen eignen Kessel hat. Uebrigens ist dieser ganze Bau dem Fuchsbaue ähnlich, nur daß er nicht so weitläuftig ist und so viele Abtheilungen enthält. Der schlaue Fuchs, der daher eine solche mit Fleiß gemachte Wohnung für sich gar bequem findet, soll diesen künstlichen Baumeister durch List, da er sich zu ohnmächtig fühlt, diese Eroberung mit Gewalt durchzusetzen, aus derselben zu vertreiben suchen, indem er ihm, wenn dieser seiner Nahrung halber ausgegangen ist, allerhand Unordnungen in derselben macht, ihn stets darin beunruhiget und necket, und den Eingang mit seinem stinkenden Harn

und

und Koth besudelt, deren Geruch er nicht leiden kann. Seine Baukunst soll daher in Gegenden, wo er viele Füchse zu Nachbaren hat, stets geübt werden. In einer mir sehr nahen Gegend im Thüringerwalde finde ich aber dieß allgemeine Vorgeben nicht bestätigt. Hier wohnen Füchse und Dachse, ohne sich zu stöhren, nahe beysammen, und da es eine steinige Gegend ist, wo sich schwer graben läßt, so wohnen in einem Baue, so gar, daß seit vielen Jahren her ein Fuchs durch eine gemeinschaftliche [Röhre mit dem Dachse eingeht, und nur der Fuchs den rechten und der Dachs den linken Kessel bewohnt. Wenn man vor diese Röhre ein Tellereisen legt, so fängt man wohl einen Dachs, aber nie einen Fuchs, der entweder das Eisen zu überspringen sucht, oder so lange in der Röhre hungert, bis es weggenommen ist. Diese Beobachtung habe ich nicht etwa vom Hörensagen, sondern als Augenzeuge gemacht, da ich nicht nur die Fuchs- und Dachsfährte in vorgeschüttetem Sande bemerkt, sondern auch auf dem Anstande selbst des Morgens den Fuchs und eine Weile nach ihm den Dachs in ihre Wohnungen durch diesen gemeinschaftlichen Eingang habe nach Hause kehren sehen.

So unreinlich der Dachs sonst ist, so reinlich hält er seinen Bau, und hat daher in demselbtn seitwärts vom Kessel einen Abtritt, wo er alle Excremente hinverscharret. Ja in großen oder Hauptbauen findet man sogar eigene Röhren die gerade aufgehen und eigentliche Luftzüge sind, damit im heißen Sommer die bösen Dünste verfliegen, und die frische Luft in demselben cirkuliren könne.

Nahrung.

Da der Dachs nicht flüchtig genug ist, um den Nachstellungen der Menschen und seiner Feinde zu entgehen, so entfernt er sich auch, bey Aufsuchung seiner Nahrung, nicht weit von seiner Wohnung. Die größte Reise darnach ist eine halbe Stunde. Er ist ein nächtliches Thier, und schleicht (trabet), wenn er sich nicht des Sommers im hohen Getraide verbergen kann, nur erst des Abends in dieser Absicht aus derselben hervor. Den ganzen Tag, und auch noch einen Theil der Nacht bringt er schlafend zu. Seine Nahrung (Weide) besteht im Frühling und Sommer vorzüglich aus Wurzeln, als Kümmel- Tormentill- und Birkenwurzeln, sonst in Eicheln und Buchecker, die unter dem alten Laube verborgen liegen, in Trüffeln, in allerhand Insekten, als Roß- und Maykäfern und Heuschrecken, in Gewürmen, als Schnecken, und Regenwürmern, und wie man aus der Raubsucht der gezähmten Dachse muthmaßt, aus Vogeleyern und jungen Vögeln, die auf der Erde liegen, aus jungen Hasen, aus Feldmäusen, Fröschen, Schlangen und Eidechsen. Im Herbste mästet er sich von Feld- und Gartenobst, Aepfeln, Birnen, Pflaumen u. s. w. von Bucheckern, Eicheln, Weinbeeren, weißen und gelben Rüben. Liegen gelbe Möhrenäcker in dem Gebiete, das er seiner Nahrung halber umkraiset, so erndtet er die Früchte derselben in kurzer Zeit alle in seine Wohnung ein.

Er geht auch in Hungersnoth nach dem Aas *), besonders von Schweinen.

Auch dem Honig der Erdhummeln soll er nachgraben, und die Weintrauben lieben.

In Walddörfern beschuldigt man den dummen und furchtsamen Dachs sogar, daß er es wage, wie der kühne und listige Fuchs, auf die Höfe zu schleichen, um das junge Hausgeflügel, Gänse und Enten zu rauben.

Wenn er nach Wurzeln gräbt (sticht), so hat es das Ansehen, als wenn ein Mensch mit einem spitzigen Holze Furchen in die Erde gemacht hätte.

Im Herbste, um Martini, ist er am vollkommensten, und wie ein Speckschwein mit Fett überzogen.

Für den Winter braucht er keinen Vorrath einzutragen, da er, sobald es zugewintert ist, mit der Schlafsucht befallen wird. Er zehrt alsdann auf eine bewun-

*) Aas fressen alle Thiere in der äußersten Noth, auch sogar Hirsche und Rehe. Vor etlichen Jahren wurde in unserer Gegend ein Dachs im Winter, in einem Eisen, das für einen Fuchs mit Aas belegt war, auf dem Schnee gefangen. In eben dem Jahre wurde im späten Herbste des Abends ein Fuchs angeschossen, der sich in einen Dachsbau flüchtete. Den folgenden Tag, als man ihn ausgraben wollte, fand man ihn von dem Dachse, der den Bau bewohnte, über die Hälfte verzehrt.

dernswürdige Weise den dick angesetzten Speck wieder vom Leibe ab, indem er zu dieser Absicht seine Schnauze bis zu den Augen, mit dem Kopfe zwischen den Hinterbeinen weg, in seinen Afterbeutel steckt, und schlafend durch das Fett, das sich hier sammelt, seine Lebenskräfte erhält. Schon um Martini herum geht er nicht alle Nächte mehr aus, aber sobald es gänzlich zugefroren ist, gar nicht mehr. Doch liegt er nicht, wie der Hamster, die ganzen Wintermonate hindurch in einer stäten festen Betäubung vergraben, sondern er geht zuweilen des Nachts, besonders bey Thauwetter und minder kalten Nächten, zum Wasser, um zu trinken *), ja er sticht sogar im Jänner und Hornung, bey warmer anhaltender Witterung nach Wurzeln, und sucht Eicheln und Buchecken, die unter dem abgefallenem Laube verborgen liegen, hervor.

Fortpflanzung.

Außer der Begattungszeit (Ranzzeit, Rollzeit) findet man das Männchen selten in Gesellschaft des Weibchens. Jeder Dachs liebt nur eine Dachsin. Zu Ausgange des Novembers und Anfang des Decembers aber, wenn er am fettesten ist, regt sich der Zeugungstrieb in ihm, und er besucht alsdann die Wohnung seiner Gattin, und wenn er sie einige Tage besucht hat, so geschieht die Begattung des Nachts vor ihrer Wohnung. Die

*) Diese Bemerkung kann man fast alle Winter machen. Man findet nämlich im Schnee die Fährte, welche vom Bau aus zum Wasser, und von da wieder zurück führt.

Die Mutter gebiert nach zehn bis zwölf Wochen, gewöhnlich im Februar in dem Kessel ihres Baues, den sie besonders dazu eingerichtet hat, drey bis fünf blinde Junge *). Sie säugt sie, und trägt ihnen so lange Vogeleyer, Insekten, Gewürme und Wurzeln herbey, bis sie ihre Nahrung selbst suchen können. Wenn die jungen Dachse drey Wochen alt, und an sichern Orten gebohren sind, so legen sie sich mit ihrer Mutter im Sonnenschein vor ihren Bau und spielen. Sie bleiben bey derselben bis im Herbst, alsdann muß sich entweder jedes einen eignen Bau graben, oder wenn sie sich in einem Hauptbau be-

 finden,

*) Einige Jäger und Naturforscher behaupten, die Dachse begatteten sich, wie die Füchse, erst im Februar; allein ich bin durch eigene und vieler glaubhaften Jäger Erfahrungen vom Gegentheil unterrichtet worden. Noch kürzlich holte ein Dachshund vier lebendige junge, noch blinde, Dachse, welche durch einen Zufall von der Mutter verlassen worden waren, und erst etliche Tage alt seyn konnten, im Hornung aus ihrer Höhle. Daß sich nicht bey jungen Dachsen, die bey aufbrechender Witterung noch unter dem Laube gute Eichel- und Büchelnahrung finden, einmal der Geschlechtstrieb zu einer ungewöhnlichen Zeit, z. B. im Februar und März zeigen sollte, kann wohl nicht geleugnet werden, da dergleichen Anomalien bey allen wilden Thieren Statt haben. So sahe ich vor etlichen Jahren im November eine Hirschkuh öffnen, die ein Kalb trug, das um Weyhnachten zeitig seyn mußte. Man findet auch oft gelte Dachsinnen, denen es vielleicht der in unserm rauhen Thüringen zu bald eingetretene Winter unmöglich machte, sich befruchten zu lassen; auch bey diesen kann zuweilen dieser Trieb noch nach Endigung ihres Winterschlafs erwachen.

finden, einen eignen Kessel verfertigen, wenn nicht verlassene da sind.

Im zweyten Jahre haben sie ihre gehörige Größe und Vollkommenheit erlangt. Man kann sie zähmen, und sie verlieren wirklich in menschlicher Gesellschaft mehr von ihrer Wildheit, als die gezähmten Füchse. Sie fressen rohes Fleisch, Eyer, Käse, Butter, Fische, Brod, Rüben, Wurzeln, Nüsse und zubereitete Speisen. Sie spielen mit den kleinen Hunden, mit den Katzen, und folgen denjenigen Personen, die sie füttern, und sich mit ihnen abgeben, wie die Hunde nach. Sie lieben die Wärme so sehr, daß sie sich auf den Feuerstädten oft der Gefahr aussetzen, die Pfoten zu verbrennen. Man sagt, sie reinigten die Häuser von Mäusen, giengen aber auch, wenn ihnen nicht hinlänglich Nahrung gereicht würde, kleine Ferkel und junges Federvieh an; und nach dieser Bemerkung hat man sich denn berechtigt geglaubt, die Dachse unter die Raubthiere rechnen zu dürfen. Sehr selten fallen weiße Dachse aus.

Krankheiten.

Die Dachse, sonderlich die Weibchen, werden im Frühling und Sommer gern räudig; doch glauben die Jäger fälschlich, daß sie der räudige Fuchs, welcher, wenn sie des Nachts ausgegangen wären, in ihren Bau krieche, mit dieser Krankheit anstecke.

Sie werden auch toll. Im Jahr 1795 wurde bey Dresden eine Holzfrau von einem Dachse gebissen, und wurde

wurde in etlichen Tagen mit der Wuth befallen. Vielleicht war der Dachs von einem tollen Hunde erst gebissen worden.

Feinde.

Ihre natürlichen Feinde sind die Hunde, sonderlich die Schäfer- und Dachshunde. Außerdem werden sie von einer Art Läuse (Acarus), wie die Schafzecken, von bräunlichen Erdmilben, von den Palisadenwürmern (Strongylus), Egelwürmern und Rundwürmern (Ascaris) gar sehr geplagt.

Jagd.

Die Fährte des Dachses ist der Dachshundsfährte fast gleich, nur stehen die vier Zehen mit ihren langen Nägeln hervor. Gehend formt (schränkt) er ein Zickzack, flüchtig aber fast ein Dreyeck. (Taf. XXIII. Fig. 10.)

Der Dachs, der blos in seinem Bau der Gefahr, die seinem Leben drohet, Trotz bieten, und außer demselben sich weder durch die Flucht, noch große Tapferkeit beschützen kann, ist leicht zu jagen und zu fangen. Man hat davon verschiedene Arten.

Man bemächtigt sich seiner entweder des Nachts, wenn man den Ort, wo er seiner Nahrung nachgeht, bemerkt hat, und ihn daselbst mit abgerichteten Schäfer- und Jagdhunden anhetzt, und diesen mit Gabeln und Prügeln zu Hülfe eilt; oder man treibt ihn mit Dachshunden aus seinem Bau in eine Schlinge von geglü-

hetem

hetem Drathe, die man vor eine Röhre aufgestellt hat, oder in einen daselbst befestigten von starken Bindfaden gestrickten Sack, Dachshaube genannt, welchen man an einen Pflock auf diese Art fest schlingt, daß er sich an einer Leine, wenn der Dachs hinein ist, von selbst zuziehet.

Oder man gräbt ihn (s. Fuchs), indem man durch das Anschlagen der Dachshunde den Ort, wo er sich in seinem Bau hin verfügt, genau bemerkt hat, wie den Fuchs aus. Er sucht sich hier, wenn er die nahe Gefahr bemerkt, durch Verschanzungen zu retten, (er verklüftet, verliert sich) und liegt dabey so still, daß ihn Jäger und Hunde oft mit Mühe wieder aufspüren können. Man faßt ihn mit einer darzu dienlichen Zange an und tödtet ihn entweder durch einen Schlag an seiner empfindlichen Nase, oder legt ihn, wenn er lebendig bleiben soll, einen Maulkorb an, und verwahrt ihn in einem Sacke. An manchen Orten hat man auch die grausame Gewohnheit, daß er mit einem Krätzer, den man ihn in den Leib schraubt, aus seiner Verschanzung herausgezogen wird.

Man fängt ihn auch, indem man die oben beschriebene Haube in die Röhre legt, und an den Eingang der Röhre solchergestalt befestiget, daß man sie mit einer Leine, die sich bis hinter einen Busch oder Baum erstreckt, wenn der Dachs hinein ist, zuziehen kann. Dieser Fang kann nur bey düstern Nächten statt haben, wenn man gewiß weiß, daß der Dachs seiner Nahrung halber ausgegangen ist. Man läßt ihn alsdann durch

Hunde

Hunde aufstöbern, wo er sich über Hals und Kopf nach seinem Bau begiebt, und gefangen wird. In das Ende der Haube näht man gewöhnlich einen Ring von Eisen, in welchen der Kopf des Dachses bis zu den Augen paßt, damit er nicht in der Hitze das Netz durchreiße, wenn er sich gefangen fühlt.

Außer diesem werden die Dachse durch Schlagbäume oder Schneller (Wipperbalken), wie die Marder und Wieseln, gefangen. Man stellt sie dergestalt vor den Eingang des Baues, daß, wenn der Dachs herausgehet, er den Schneller berühren muß, da denn der Schlagbaum auf ihn fällt, und ihn zu Boden drückt. Ein solcher Schlagbaum wird stufenweise vor dem Eingang angebracht, damit das Thier denselben allmählich kennen lerne, und sich deswegen nicht scheue aus- und einzugehen.

Sie werden auch, und zwar am gewöhnlichsten, mit Tellereisen gefangen. Es werden nämlich, wenn der Jäger durch die Anzeige der Fährten weiß, daß der Dachs im Bau liegt, alle Eingänge eines Baues bis auf einen verstopft, vor welchen man die Falle der Erde gleich eingräbt, an einer Kette befestiget, und mit blosem Hasellaub oder Tannenreißern abreibt. Er geräth gemeiniglich den ersten Tag gleich beym Aus- oder Eingehen in dieselbe.

Endlich schießt man sie auch, und zwar auf folgende Art. Der Jäger setzt sich ein oder zwey Stunden

vor

vor Tages Anbruch auf einen Baum in der Gegend des Baues und wartet bis der Dachs vom Felde nach Hause kömmt. Er muß aber um die Zeit, da er kommt, welche man bestimmt wissen kann, z. B. im September um 5 Uhr, fertig seyn, denn so wie er zwanzig bis dreyßig Schritte vom Bau ist, fängt er scharf an zu laufen, so langsam er auch bis dahin gegangen war. So bemächtigt man sich der meisten in Thüringen.

Mit den lebendig gefangenen Dachsen werden auch oft grausame Lusthetzen auf ebenen Wiesen angestellt. Man hetzt ihnen nämlich Dachs- und Jagdhunde an, gegen welche sie sich mit wunderbaren Wendungen (über welche gelacht wird) auf den Rücken liegend mit ihrem scharfen Gebiß, mit welchen sie ihrem Feinde immer nach der empfindlichen Nase fahren, und mit ihren scharfen Klauen bis in ihren Tod, als Helden tapfer wehren.

Nutzen.

1) Das Dachsfleisch hat einen süßern Geschmack als das Schweinefleisch. Dieser ekelhafte süße Geschmack wird ihm durch Salz und gute Gewürze benommen. In Frankreich wird eine Dachskeule mit Blumenkohl, und in der Schweiz mit gekochten Birnen für eine besondere Delikatesse gehalten. Die Steindachse, welche auf hohen Gebirgen wohnen, sollen vor den andern im Geschmack einen Vorzug haben. Die Metzger in China bringen sie oft in die Fleischbude, da sie die Chinesen gern essen *).

2) Dachs-

*) Bell's travels. II, 83.

2) Dachsfett, oder Schmalz, welches ihnen im Herbst oft drey Finger hoch über den ganzen Rücken liegt, und fünf bis sieben Pfund wiegt, wird von den Aerzten und Wundärzten zu Heilung innerlicher und äußerlicher Schäden gebraucht. Die Heilung der Beinbrüche soll es außerordentlich befördern. Aeußerlich warm aufgestrichen, oder in einem Klystier beygebracht, wird es wider den Stein gerühmt. Es dient auch den Lahmen, Schwachen und Podagristen, sonderlich mit Fuchs- oder wilden Katzenschmalz vermischt, ingleichen für geschrundene Brüste und im hitzigen Fieber. Eben so soll es in Nervenkrankheiten, mit Schweinefett versetzt, von außerordentlicher Wirkung seyn. Ingleichen soll es gleich dem Bärenschmalze die Haare der Thiere und Menschen wachsend machen. Auch wird es als eine Pferdeschminke gebraucht; indem man nämlich den Pferden die Haare ausrauft, und diese unbehaarten Stellen mit halb Dachsfett und halb ungeläuterten Honig bestreicht, so wachsen weiße Haare darnach. Die Jäger, welche es nicht in den Apotheken verkaufen können, brennen es in den Lampen, wo es so schön und ohne Rauch brennt, wie das Baumöhl, aber beym Auslöschen der Lampe eine üblen Geruch verursacht.

3) Die Haut (Schwarte), die nicht, wie einige Naturforscher behaupten, zu allen Jahrszeiten *), sondern

*) Man glaubt fälschlich, daß sich die Dachse nicht häreten. Sie verliehren beynahe den ganzen Sommer hindurch Haare, eben deshalb, und wegen der Räude und des

dern erst nach Michaeli gut ist, gehört unter das gemeine Pelzwerk, und ist so fest und dauerhaft, daß weder Nässe noch Regen durchdringen kann. Die Sattler machen daher, rauhgahr, Ranzen, Fußsäcke, Jägertaschen, Hundehalsbinden und Ueberzüge über Koffer, Kumte und Gewehrschlösser daraus, und die Jäger schätzen eine Jagdtasche von einem jungen Dachse, dessen Haare statt der schwarzen Farbe eines alten, ins bläuliche fallen, sehr hoch.

4) Die Haare werden zu Mahler- und Vergolderpinseln und zu Bürsten verarbeitet. Die ausländischen Dachsfelle kommen vorzüglich aus Polen.

5) Der Dachs vertilgt auch manche schädlichen Insekten und Gewürme, als Maykäfer und Schnekken, und soll sogar Feldmäuse fressen.

Schaden.

Der Dachs schadet den Waldwiesen, sowohl durch seine Nahrung, die aus den besten Kräuterwurzeln, z. B. von Kümmel und Tormentill besteht, als auch durch sein Graben nach diesen Wurzeln. Er besucht auch die weißen und gelben Rübenäcker, raubt den

Vögeln,

des Ungeziefers, womit ihre Schwarte mehrentheils zu dieser Jahrszeit behaftet, und wodurch sie unbrauchbar gemacht wird, fängt und jagt man sie auch erst nach Michaeli.

Vögeln, die auf die Erde nisten, ihre Eyer, und soll junge Vögel, junge Hasen, ja sogar auf den Bauerhöfen am Walde junge Gänse und Enten stehlen.

Irrthümer und Vorurtheile.

Erstere sind schon meist gerügt worden, daß es nämlich verschiedene Arten von Hunde- und Schweinedachsen gebe, der Dachs vom räudigen Fuchs im Bau angesteckt werde, sich nicht hääre u. s. w. Die alten Aerzte brauchten den zu Asche gebrannten Dachs, sein Blut, Fett, Gehirn, Leber und Galle in der Medicin, und manche Jäger wissen noch immer mit manchen Theilen desselben, besonders mit dem Fette, Wunderkuren zu verrichten.

Die zwölfte Gattung.

Wiesel. Mustela.

Kennzeichen

In der obern Kinnlade stehen sechs aufrechte, spitzige, abgesonderte Vorderzähne; in der untern aber sechs stumpfe, dicht an einander stehende, von welchen zwey einwärts gekehrt sind.

Eckzähne an jeder Seite einer, inwendig eckig.

Backenzähne oben vier bis fünf, unten fünf bis sechs.

Zehen an jedem Fuße fünf, mit unbeweglichen spizzigen Klauen, und ohne Schwimmhaut.

Die Zunge ist glatt, bey manchen warzig.

Die Thiere dieser Gattung haben einen kleinen, platten Kopf, leben im Trocknen, klettern gut, schlüpfen durch enge Wege, wohnen in Höhlen, nähren sich von frischen Fleische, Eyern und Obstfrüchten, die sie des Nachts aufsuchen, pflanzen sich jährlich gewöhnlich nur einmal fort und haben auf jeder Seite vier bis fünf Säugwarzen. Die Jungen sind noch im ersten Jahre mannbar.

(15) 21. Der Steinmarder.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Marder oder Marte schlechthin, Haus- und Dachmarder, fälschlich Feld- und Buchmarder.

Mustela Foïna. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 95. n. 14.

Fouine. *Buffon.* hist. nat. VII. 161. T. 18. Ed. de Deuxp. II. T. 6. ſſ. 2. Ueberſ. von Martini IV. 146. Taf. 61. a.

Martin. *Pennant* hist. of Quadr. II. 41. Meine Ueberſ. II. p. 365.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 267.

v. Schrebers Säugeth. III. 475. Taf. 129.

Goezes Fauna I. 263.

v. Wildungens Taſchenbuch fürs Jahr 1800. S. 24. Taf. 3.

Donndorfs zool. Beytr. I. 288. Nr. 14.

Ridingers kleine Thiere. Taf. 85.

Kennzeichen der Art.

Mit dunkelbraunem Körper, auf welchem die röthlich-aschgraue Grundfarbe stark durchschimmert, und weißer Kehle, Unterhalse und Brust.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man könnte den Steinmarder in Ansehung seiner Zeichnung an der Kehle und Halse, seines sittlichen Betragens, Nahrung, Aufenthalts, und seines üblen Geruchs halber, den seine Bisamdrüschen und Ausdünstungen verursachen, mit Recht das größte Wiesel nennen. An Größe gleicht er einer mittelmäßigen Katze. Seine gewöhnliche Länge von der Schnauze bis zum Schwanze ist nämlich ein Fuß und acht bis neun Zoll; der Schwanz hält zehn bis zwölf Zoll; die Höhe ist neun Zoll *), und die Schwere fünf bis sieben Pfund.

Der Kopf ist hinten rund, oben etwas platt, kurz, kegelförmig zugespitzt, dem Kopfe eines kurzschnauzigen Spitzhundes ähnlich. Die schwarze feuchte Nase ragt etwas über der Lippe hervor. Er hat ein scharfes Hundegebiß. In der obern Kinnlade befinden sich sechs zugerundete Vorderzähne, wovon der erste auf jeder Seite etwas länger ist; dann folgt, nach einem kleinen Zwischenraume, ein langer etwas gekrümmter, inwendig eckiger Eckzahn, und zuletzt fünf Backenzähne, wovon der erste sehr klein und

*) Par. Ms.: Körper 1 Fuß 7 Zoll; Schwanz 10 Zoll; Höhe 8 Zoll.

und stumpf ist, die zwey folgenden größer und dreyeckig sind, der dritte drey Zacken hat, und der letzte ein eigentlicher runder, eingekerbter Backenzahn ist. In der untern Kinnlade stehen vorne sechs kleinere, breite, oben eingekerbte Vorderzähne, von welchen der zwischen den äußersten und mittelsten sich befindliche etwas einwärts liegt, dann ein Eckzahn, der kleiner ist, als die obern, und zuletzt sechs Backenzähne auf jeder Seite, von welchen die zwey letztern wahre Backenzähne sind, der vorletzte als der größte drey Zacken und einen runden Ansatz hat, der erste sehr klein und stumpf und die andern dreyeckig und spitzig sind. Die Zunge ist lang und mit glatten zurückstehenden Warzen besetzt. Das Maul hat von steifen schwarzen Haaren einen Bart, wie die Katzen. Die blaulichen Augen stehen weit von einander, schief, näher nach der Schnauze als nach den Ohren zu, blitzen im Finstern und haben etliche steife schwarze Haare am obern Augenliede. Die Ohren sind kurz, breit, zugerundet. Sein Hals ist im Verhältniß des langen Leibes kurz und beynahe von der Dicke des Kopfs. Der Leib ist schmäler als an einer Katze, schlank und mit doppelten Haaren, kürzern, wolligen, nnd längern steifen überzogen. Der Schwanz ist zottig und gerade ausgestreckt. Die Beine sind niedrig und die vordern Füße länger und größer als die hintern. Sie enthalten fünf Zehen, welche mit einer behaarten Haut halb verwachsen und mit kurzen scharfen Klauen besetzt sind. An jeder Seite des äußersten Mastdarms, am Rande des Afters, öffnen sich zwey eyrunde Bläschen oder Drüschen, die eine übelriechende, gelbliche

schmierige, mit einem weißen Häutchen umgebene Feuchtigkeit in sich enthalten.

Was seine Farbe betrifft, so ist er überhaupt grauröthlich ins schwarze auslaufend, und weiß an Kehle, Unterhalse und Oberbrust. Sonst sind, die Theile einzeln betrachtet, die steifen, kurzen Haare am Kopfe röthlich aschrau, die Grundwolle und die Wurzeln der Stachelhaare am Halse, auf dem Rücken und an den Seiten weißlich, die Mitte der letztern aber röthlich aschgrau, und die Spitze ins aschgraue sich ziehend, schwarzbraun oder schwärzlich. Das Ende des Rückens, der Schwanz und die Beine sind völlig schwarzbraun oder schwärzlich, da auf dem Rücken, wegen der dünner stehenden steifen Haare, die weißliche Farbe der Wolle stark durchschimmert. Der Bauch hat eine hell aschgraue Grundfarbe, aber die Spitzen der Haare sind mehr braun als schwarz. Die weiße Kehle ist nicht immer rein, sondern zuweilen mit einem oder einem doppelten röthlichen Flecken gezeichnet.

Im Sommer ist die Farbe im allgemeinen heller, daher röthlichbraun, im Winter aber dunkler, mehr dunkelbraun.

Eine deutliche Nath liegt in der Haut von dem Schaambeine an, vorwärts, und ein weniger deutliche befindet sich hinten an jedem Vorderbeine.

Das Weibchen ist schlanker und niedriger gebaut, als das Männchen, und hat vier Säugwarzen, die am Bauche liegen.

Varie-

Varietät. Der weiße Steinmarder. M. F. alba.

Er ist entweder rein weiß, oder graulich weiß. Sie sind selten.

Erstere sollen sogar rothe Augen, wie die weißen Kaninchen haben. Allein alsdann glaube ich kaum, daß sie sich selbst nähren können. Man muß sie also bloß im Neste entdeckt haben.

Zergliederung.

1) Die Hirnschaale dieses Thiers hat viel ähnliches mit der eines Fuchses; eben so der Gehörgang.

2) Die Schulterblätter sind ziemlich breit.

3) Die Gedärme sind gleichweit, aber ohne Blinddarm.

4) Die Milz ist sehr klein.

5) Die linke Niere steht niedriger als die rechte.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Der Marder ist ein munteres, listiges, geschicktes und sehr flüchtiges Thier. Sein Gang ist beynahe ein beständiges leichtes Springen mit erhabenem Rükken und Schwanze. Er schlüpft, vermöge seiner biegsamen Gliedmaasen und seines schlanken Körpers, durch die engsten Löcher, geht über die schmälsten Stangen und Hölzer, erklettert die steilsten Dächer, ja ist ver-

mögend an einer geraden Wand, wenn sie nur ein wenig rauh ist, wie an einem Baume in die Höhe zu laufen. Seine halbverwachsenen Zehen machen ihn zu einem sehr geschickten Schwimmer. Die Nase und die Augen sind seine vorzüglichsten Sinneswerkzeuge, daher er auch in einer großen Entfernung schon seinen Raub bemerkt. Wenn er aus Furcht oder Verfolgung genöthigt ist, von einer großen Anhöhe herabzuspringen, so stürzt er sich niemals todt, sondern steht wie eine Katze, gleich auf allen vier Bienen, schüttelt sich, als wenn er dadurch seine erschütterten Glieder wieder in vorigen Stand setzen wollte, und läuft unbeschädigt davon. Die elektrische Materie hat bey starken Gewittern einen so mächtigen Einfluß auf ihn, daß er wie rasend herum läuft, und sich an solchen Orten, wo er häufig ist, aus Angst in Gesellschaft zusammen zieht, und ein großes Lermen verursacht.

Durch seine wohlriechenden Excremente (Losung) wird er nicht bloß sein eigner Verräther, sondern er wittert dadurch seinen eignen Gang wieder, und geht nicht wieder dahin, wo er findet, daß sie weggeschafft ist. Deswegen sagen die Jäger, ein rechter schlauer Marder, nehme das erstemal das Ey nicht von der ihm aufgestellten Falle, sondern lege seine Losung daneben, finde er diese des andern Abends noch unberührt dabey liegen, so gehe er erst, weil er sich sicher glaube, daran, und fange sich dann gewöhnlich.

Seine Stimme, die er in der Noth, oder im Spiel mit seines Gleichen, hören läßt, ist ein helles, kurz abgebrochenes Geschrey, und zur Begattungszeit darneben noch ein dumpfes Murksen oder Mauen: Au, Au, Gäck, Gäck!

Seine Lebenszeit soll sich nicht über zwölf Jahre erstrecken.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heymath der Steinmarder sind die meisten Gegenden von Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, die wärmern Gegenden von Rußland, auch Persien. In Deutschland überhaupt, so wie in Thüringen sind sie bekannt genug.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte Höhlen, und sonst verborgene Oerter. Sie wohnen daher in Felsenklüften, Steinritzen, und besonders in alten Stadtmauern, woher auch ihr Name entsprungen, in alten Thürmen, alten Kirchen und alten steinernen Gebäuden, unter den Dächern, in Holzstößen, in Winkeln und Klüften, auf den Heuböden, in den Ställen und Scheunen, zwischen Häusern und andern Gebäuden. Am Tage lauschen sie kaum aus ihrem düstern Hinterhalte hervor, weil sie das Licht, und wie ihrer bösen Thaten bewußt, das Angesicht der Menschen scheuen. Wenn sie schlafen, so bedecken sie ihre kostbaren Augen mit ihrem dicken Schwanze. Sie gehen im Winter gewöhnlich von 9

bis 10 und von 1 bis 4 Uhr des Nachts auf ihren Raub aus.

Nahrung.

Der Hausmarder ist ein grausames und besonders ein blutdürstiges Raubthier. Er richtet in den Tauben- und Hühnerhäusern, in welche er des Nachts sehr listig zu kommen weiß, die größten Niederlagen an, erwürgt alles, was er findet, und verursacht durch seine stinkenden Ausdünstungen und bisamartig riechenden Excrementen, die er allzeit zurückläßt, daß, ohne eine besondere Reinigung und Ausräucherung, keine Taube und Henne ihre Wohnung wieder bezieht. Das junge Hausgeflügel, Enten, Gänse, Hühner u. s. f. trägt er allzeit fort in einem Winkel, rupft es und zehrt es gänzlich auf, dem alten aber beißt er im Sommer, wenn er Nahrung im Ueberfluß hat, gemeiniglich nur die Köpfe ab, frißt diese, saugt dem übrigen Körper blos das Blut aus, und läßt ihn liegen; im Winter und Frühjahr aber nimmt er auch die ganzen Vögel mit sich in seine Höhle. Er raubt auch den Hühnern und Vögeln die Eyer weg. In Gärten sucht er auf den Bäumen und in den Hecken die Vogelnester auf, nimmt sie aus und erlauscht die alten Vögel im Schlaf. Auch die jungen Enten, die sich mitten auf einem Teiche in ihrem Häuschen sicher glauben, schützt ihr flüssiges Element, daß fast jedem andern vierfüßigen Raubthiere den Weg zu dieser ruhigen Wohnung abschneidet, für seiner Raubsucht nicht. Sobald ihm sein guter Geruch dieselben verräth, so rudert er

bey

bey Mondenschein mit vieler Geschicklichkeit dahin, metzelt alles, was Leben hat, darnieder und trägt es einzeln durch das Wasser im Munde nach seiner Höhle.

Allein nicht immer kann er sich mit solchen köstlichen Nahrungsmitteln sättigen, sondern muß sich im Sommer mit Hamstern, Feldmäusen und Heckenfröschen, und im Winter vorzüglich mit Feld- und Hausmäusen und Ratten, die er in Häusern und Gärten fängt, begnügen lassen *).

Sauerkirschen, Herzkirschen, Pflaumen und Vogelbeeren sind seine Leckerbissen.

Fortpflanzung.

Zur Zeit der Begattung, welche in den Hornung fällt, pflegen sie durch ihr Kämpfen und Schreyen, in der Gegend, wo sie sich aufhalten, sehr viel Geräusch zu machen. Man sieht daher in diesem Monate oft mehrere Männchen auf einem Dachforste oder einer Mauer beym Mondenschein mit gräßlichen Schreyen und Beißen hinter einem Weibchen herjagen. Die Mutter gebiert nach neun Wochen, gewöhnlich im April drey, vier, und nur höchst selten fünf Junge, wozu sie in eine Kluft ein Lager von Heu, Federn und ihren eignen Haaren verfertigt hat. Sie wirft auch des Jahrs zweymal, wenn sie früh ihre ersten Jungen einbüßet. Da man zu allen Zeiten im Sommer Junge antrifft, so scheint ihr Begattungstrieb

*) Er geht sogar im Winter in Dörfern, wie ein Hund, unter die Fenster und trägt die weggeworfenen Knochen zusammen.

trieb auf keine eigne Zeit eingeschränkt. Die Jungen sind 14 Tage blind, und werden von ihr so lange gesäuget und ernähret, bis sie sich ihren Unterhalt selbst verschaffen können. Dieß letztere geschieht gewöhnlich erst nach drey Monaten. Wenn sie aber einen Monat alt sind, so gehen sie schon aus ihrem Lager hervor und machen, wo sie sicher sind, im Sonnenscheine, solche possirliche Sprünge, Wendungen und Gebeerden, als kein anderes junges wildes Thier thut. Die Mutter bettet sich auch mit ihren Jungen, wenn sie sich unsicher glaubt, weiter.

Die jungen Marder lassen sich zähmen, und man ernährt sie anfangs mit Milch und Brod, dann mit Brod und Fleisch, und bricht ihnen zur Verhütung des Schadens die Zähne aus. Sie lernen fast alles fressen, was man ihnen vorlegt; nur verabscheuen sie Sallat und andere Kräuter. Honig fressen sie, so wie den Hanfsaamen, sehr gern. Sie sind im zweyten Jahre vollkommen ausgewachsen.

Feinde.

Die Hunde sind ihre Erbfeinde. Sonst findet man in den Nieren zuweilen Spulwürmer, wie beym Wolfe, und in den Eingeweiden Bandwümer, Zwirnwürmer (Gordii), und Madenwürmer (Ascaris.)

Jagd.

Jagd.

Die Spur (Taf. XXII. Fig. 6.) des Marders hat die Größe der Katzenspur, nur ist sie wegen der länglichen Ballen, und längern Mittelzehen etwas länger. Da der Marder fast jederzeit hüpft, so findet man sie nur selten gangmäßig hinter einander, sondern das meistemal zwey und zwey zusammen gesetzt, so daß nur die Spur des rechten Vorder- und Hinterfußes etwas vorsteht. Er setzt nämlich hinten, wie vorne auf, und da er mit den Hinterfüßen allzeit in die Vorderfährte tritt, so scheinen auch alle vier Füße nur die Spur von zweyen auszudrücken.

Seinen Aufenthalt und den Weg, auf welchem er einmal sicher und glücklich Beute gemacht hat, ändert er nicht leicht. Daher findet er auch hier mehrentheils seinen Tod. Der Jäger stellt nämlich auf diesem bekannten Wege, den das Thier durch seine Fährte, die es im Winter im Schnee macht, selbst verräth, und zwar, wenn es seyn kann, an den Ausgang oder unter den Absprung eines Winkels, den es durchwandern muß, eine Tellerfalle, die sorgfältig durch Kräuter von aller Menschenwitterung gereinigt ist, auf, und es kommt hier mehrentheils, wenn es nicht so lange Zeit hat, seine gefangene Pfote abzubeißen, in seine Hände. Wenn er aber sein Daseyn nur durch sein Rauben bemerkt, und seinen gewöhnlichen Weg nicht weiß, so belegt er diese Falle mit gebackenem Obst, das in Honig abgekocht ist, oder mit einer Witterung, die aus ungesalzener Butter, oder Gänsefett, Allfrankenschaalen,

Fenchel, Marumverum, Baldriankraut und Campher besteht; und der Geruch dieser Lockspeisen treibt ihn blindlings in die Falle.

Oder man nehme folgende Witterung: 1 Loth Hühnerfett, über gelindem Feuer in einem Löffel ausgelassen; und wenn es abgekühlt ist, wird ein halb Loth Anisöhl, 8 Gran Ambra, 8 Gran Bisam, 8 Gran Bibergeil und 4 Gran Campher, klein gemacht, hinzugethan. Diese Masse erhält sich in einer steinernen Büchse mit Blase verbunden etliche Jahre gut. An einen bequemen Platz schüttet man eine Hand hoch Sand, damit das Eisen bedeckt werden kann; dazu ein Papierchen unten auf dem Boden mit etwas Witterung bestrichen, und ein Ey das ebenfalls etwas bestrichen ist, steckt man halb hinein; der Marder wird das Ey gleich wegnehmen; alsdann nehme man einen Schwanenhals, befestige ein Ey daran und lege es hin. Es schlägt nicht fehl. Ein Tellereisen ist wegen des Katzenfangen nicht gut, diese gehen aber nicht an den Schwanenhals, weil das Ey abgezogen werden muß. Mit Papier muß man Schloß und Gewerbe belegen, damit kein Sand ins Eisen kommt *).

Sonst wird er auch durch Jagdhunde, durch Klopfen und Lärmen mit Trommeln und Stöcken aus den Gebäuden, wo er gespürt worden ist, getrieben, und entweder auf den Dächern oder auf nahe stehenden Bäumen, wo er hinflüchtet, e r s c h o s s e n. Der Jäger stellt ihm, seines vortreflichen Balges halber, besonders im Winter nach.

Nuz-

*) Reichsanzeiger 1797. Nr. 210.

Nutzen.

Durch diesen Balg, der ein kostbares Pelzwerk ist, zu Mannsmüffen, Mützen und Kleiderbesatz, kastanienbraun gefärbt oder schwarz gebaizt, angewendet wird, und häufig und gut vorzüglich aus Schweden und Rußland kommt, wird er den Menschen auch nützlich; denn sein Fleisch, das an manchen Orten gegessen wird, wird in Thüringen, als Aas, weggeworfen.

Der nach Bisam riechende Koth, der seinen Geruch von der, in den zwey Afterdrüsen sich absondernden Feuchtigkeit, erhält, wird zur Verfälschung des Bisams und als Räucherwerk gebraucht. Der seelige Pastor Goeze hat ihn 12 Jahre und drüber in einer Serpentinbüchse aufbewahrt, und er hatte noch immer seinen Bisamgeruch.

Der Nutzen, den diese Marder in der Schöpfung stiften sollen, besteht wohl in der Verminderung des Ueberflusses der so stark sich vermehrenden schädlichen Mäusearten. Sie vertilgen nicht nur Feldmäuse, sondern auch Hausratten *).

Schaden.

Der Hausmarder stellt vorzüglich dem zahmen Federviehe, und dessen Eyern nach. Dem kleinen wilden Geflügel ist er ebenfalls nachtheilig, und leeret auch manche

*) Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforschender Freunde. VI. S. 427.

che Obstbäume ab. Es sollte daher jedem Hausvater erlaubt seyn, sich dieser Thiere, so wie der Iltisse und Wieseln durch Fallen-Legen zu bemächtigen. Was verlangt werden könnte, wäre dieß, daß er den Balg an den Revierförster ausliefern müßte.

Irrhümer und Vorurtheile.

1) Der Galle schreiben die alten Aerzte, in Fenchelwasser aufgelößt, besondere Heilkräfte zu, die Augenflecken zu vertreiben u. s. w.

2) Die wohlriechende Losung wurde ebenfalls in der Medicin zur Erweichung verhärteter Drüsen und zu Auflösung stockender Säfte gebraucht.

3) Die auf dem Dachforste wandernden oder gar sich beißenden Marder hat der Aberglaube schon oft für Hexen oder gar für Teufel ausgeschrieen.

(16) 22. Der Baummarder.

Namen, Literatur und Abbildungen.

Edelmarder, wegen seines guten Balges, sonst: Gold- Wald- Buch- Büchen- Busch- Fichten- Kiefer- Tannen- Birken- Espen- Vieh- Licht- und Feldmarder.

Mit dieser letzten Benennung wollen einige Jäger noch eine besondere Art bezeichnen, die sie auch den Wildmarder nennen. Er soll merklich größer, dunkelbrauner am Körper und gelber an der Brust seyn. Dabey soll er ganz allein und abgesondert in den Feldhölzern leben, sehr wild und scheu seyn, sich in hohlen Bäumen und Höhlen in der Erde aufhalten, und einen ganz vorzüglich schönen Balg haben. Es ist klar, daß hier ein alter Baummarder beschrieben wird, dem sein sicherer und ungewöhnlicher Aufenthalt diese Eigenschaften verschafft hat.

Mustela Martes. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 95. n. 6.

Marte. *Buffon* hist. nat. VII. 186. T. 22. Ed. de Deuxp. II. T. 6. f. 3. Uebers. von Martini IV. 156. Taf. 61. b.

Pine. *Pennant* hist. of Quadr. II. 42. Meine Uebers. II. pag. 366.

v. Schrebers Säugeth. III. 475. Taf. 130.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 267.

Goeze's Fauna. I. 179.

Donndorfs zool. Beytr. I. 287.

Wildungens Taschenbuch fürs Jahr 1800. S. 24. Taf. 3.

Ridingers kleine Thiere. Taf. 86.

Meine getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Nürnberg 1793. 1s Hundert. Taf. 61.

Kennzeichen der Art.

Mit gelber Kehle und untern Theil des Halses, und glänzendem schön kastanienbraunem Haare.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Baummarder ist dem Steinmarder beynahe vollkommen gleich; doch unterscheidet er sich vorzüglich in folgenden Stücken:

1) Er ist merklich größer. Die Länge seines Körpers beträgt nämlich zwey, und des Schwanzes ein Fuß *).

2) Sein

*) Par. Ms.: Körper 1 Fuß 8 Zoll; Schwanz 11 Zoll.

2) Sein Kopf ist kürzer und stärker. Daher er auch ein wilderes Ansehen hat, als der Steinmarder. Dabey sind die Ohren sehr kurz und abgerundet, die Augen funkelnd und weit hervorstehend.

3) Die Beine sind höher. Seine Höhe beträgt daher zehn Zoll.

4) Die Kehle ist dottergelb, und der übrige Körper, außer den schwarzen Beinen und Schwanze, von schön kastanienbrauner Farbe. Die Haare sind auch glänzender, länger, feiner, weicher, zärter und dichter, und fallen nicht so leicht aus, als am Hausmarder, und der Schwanz ist viel zottiger. Sonst ist die nähere Beschreibung der Farbe folgende: Der Kopf ist an der Schnauze dunkelbraun, wird um die Nase herum fahler, und verliert sich gegen die Stirn und Backen hin ins bräunliche. Ein gleichfarbiger schmaler Streif läuft unter den Ohren weg, die auswendig braun, inwendig weiß, so wie auch weiß eingesäumt sind. Auf der Oberlippe unter dem Mundwinkel, vor und über den Augen, stehen viele dunkele lange Barthaare. Die Kehle und der Unterhals bis zwischen die Vorderbeine ist gelb, bey den alten matt, bey den jungen hoch. Die Wollhaare des Rückens haben vorn eine weißgraue, hinten und an den Seiten eine gelbliche Farbe, die Stachelhaare aber machen ihn schön kastanienbraun. Der Bauch ist etwas matter, als der Rücken, und zwischen den Hinterbeinen steht beym Männchen ein brandgelber mit dunkelbraun umgebener Fleck. Ich habe auch einen gesehen, der von der dotter-

gelben Kehle an einen schmutziggelben mit den kastanienbraunen Stachelhaaren, braungemischten Streif bis zum After hatte; an diesem waren auch nur die Vorderfüße schwärzlich, die Hinterfüße und der Schwanz aber mit dem Rücken einfarbig. Der Schwanz und die Beine sind bey dem gewöhnlichen Baummarder fast dunkelbraun ins schwarze auslaufend. Der schön tief kastanienbraune Rücken des Männchens, ist beym Weibchen blässer. Endlich

5) so ist er auch in Ansehung seiner Triebe von jenem unterschieden. Er lebt bloß im dichten Walde auf den Bäumen und geht fast gar nicht in die Häuser. Er beläuft sich beynahe einen Monat früher, ob er gleich mehr der üblen Witterung ausgesetzt ist, als der Steinmarder, und sucht sich freye Wohnungen auf den Bäumen auf, da hingegen jener sich bloß in finstern Winkeln aufhält, und das Tageslicht scheuet. Zuletzt ist er auch wilder, flüchtiger und grausamer in Verfolgung seines Raubes.

Dieß sind die Kennzeichen, die diese beyden Thiere von einander unterscheiden *). Sonst kommen sie in An-

*) Nach diesen so unbedeutend scheinenden Unterscheidungsmerkmalen möchte man vielleicht diese beyden Thiere, nicht als Arten, sondern als bloße Rassen unterscheiden wollen. Allein zu geschweigen, daß nur bloß die Zähmung und das verschiedene Klima von einerley bestimmten Thierarten eigentliche Rassen bildet, so ist es wohl so gut, als ausgemacht, daß sich diese beyden Thierarten niemals unter einander begatten, ob sie gleich noch so nahe zusammen leben. Erfahrungen müßten hier entscheiden, allein diese entscheiden noch bis jetzt für unsere Meynung. Nach vieljährigen Beobachtungen, die an Orten gemacht werden, wo in einem Bezirke von 1000 Schritten, Stein- und Baum-

Ansehung ihres äußern und innern Körperbaues, in der Anzahl und Figur der Zähne, in ihren Gebeerden, Stellungen und Gang, in der Natur des Haares, und in dem Geruch der Exkremente völlig mit einander überein.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieser Marder ist ganz Europa, doch nicht bis zu den allernördlichsten Theilen herauf, der Norden von Asien und Amerika. Auf Kamtschatka und in Nordamerika wird er sehr häufig angetroffen, einzelner in Deutschland, wo man seinen guten Balg so sehr nachstrebt, und ihm den Schaden, den er am Waldgeflügel thut, so hoch anrechnet.

Sie halten sich in Eichen- Buchen- und in finstern Tannen- und Fichtenwäldern auf. Da am häufigsten, wo es viele hohle Bäume giebt. Sie bewohnen immer die hohlen Bäume, oder die wilden Tauben- Raben- Raubvögel- und Eichhörnchensnester, welche sie erweitern, oder die Ritzen in felsigen Bergen. Sie bereiten sich mehr als eine Wohnung und wechseln mit derselben, sobald sie sich nur im geringsten unsicher glauben.

Nahrung.

Die vorzüglichste Nahrung des Baummarders ist, wie bey dem Hausmarder, ebenfalls Mäuse, als Wasser-

 ratten

Baummarder zusammen wohnen, hat man noch nicht einmal bemerkt, daß in der Begattungszeit, da doch diese Thiere sehr geil sind, und zu dieser Zeit die ganze Marderrepublik in Aufruhr und Krieg geräth, sie sich einander nur nachgelaufen wären, viel weniger Junge mit einander gezeugt hätten.

ratten und andere schädliche Feldmäuse, welchen letztern er auch, wie der Iltis am Wasser, wenn sie trinken, nachgeht. Außerdem ist er ein geschworner Feind der Eichhörnchen. Diese verfolgt er, wie im Fluge, von einem Baum zum andern, bis sie ermüdet sich ihm ergeben müssen. Eben dieser Verfolgung ist die listige und schnelle Haselmaus von ihm ausgesetzt. Sonst sucht er die großen und kleinen Vogelnester auf den Bäumen und Erdboden im Walde auf und trägt Eyer und Junge davon. Er erschleicht auch die alten Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Rebhühner, Fasanen und andere große und kleine Vögel auf der Erde und auf den Bäumen, wenn sie schlafen. Eben so erlauscht er junge Hasen im Schlaf. Wenn er den Weg zur Schneide (Schneuß) erst einmal ausgemacht und sie glücklich ausgeplündert hat, so plündert er sie täglich. Einen Vogelbeerbaum können etliche in kurzer Zeit ableeren, und wenn sie diese Nahrung haben, vergessen sie ganz, daß sie Raubthiere sind, so gut schmeckt sie ihnen. Sie trachten auch dem Honig sehr nach, und graben daher die Hummelnester auf. Von dem häufigen Genuß desselben soll ihr Balg Flecken bekommen, die vom Jäger und Kürschner mit den Namen der Honigflecken belegt werden. Außerdem soll auch Hanfsaamen eine Delikatesse für sie seyn.

Fortpflanzung.

Die Mutter gebiert mehrentheils in einem hohlen Baume, selten in einem erweiterten und mit Moos weich ausgefüttertem Eichhörnchens- oder wilden Taubenneste, oder

oder in Felsenritzen ihre drey bis vier Junge. Sie wird in der letzten Hälfte des Jänners oder der ersten Hälfte des Hornungs belegt, und trägt neun Wochen, also bis zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils. Mütterlich sorgt sie für ihre Jungen, und raubt, aus Besorgniß entdeckt zu werden, wie der Fuchs, nicht leicht nahe in der Gegend, wo sie liegen. Diese machen sich nach sechs Wochen schon durch possierliche Sprünge und Neckereyen auf den Bäumen lustig, und sind vorzüglich diejenigen Marder, welche die Jäger wegen ihres muntern Temperaments zähmen. Sie sind auch leichter zu erziehen, als die Hausmarder, da ihnen das Kriechen in den Winkeln der Häuser nicht wie jenen angebohren ist. Sie sind unermüdet in Spielen mit Hunden und Katzen, werden nicht leicht böse, wenn man sie nur ruhig fressen und schlafen läßt, und sind unter allen wilden Thieren, die man zum Vergnügen zähmt, die artigsten und angenehmsten. Sie sind im Stande zuweilen einen ganzen Tag hindurch zu schlafen, und ein andermal auch wieder eben so lange zu wachen. Im Schlafe legen sie sich, wie die Hunde, kugelrund zusammen. In Sardinien werden viele zahm gemachte Baummarder als angenehme Geschenke verschenkt *).

Jagd.

Diesen Thieren wird wegen ihres kostbaren Balges besonders im Winter von den Jägern nachgestellt, und sie

*) Cetti Naturgeschichte von Sardinien.

sie verrathen sich durch ihre Fährte im Schnee, und durch die mit den Klauen beym Klettern abgekratzten Flechten, auf welchem Baume, oder in welcher Gegend sie sich aufhalten. Sie liegen dann meistentheils in einem Neste auf einem Baume, und wenn der Jäger, ohne daß sie ihn von weiten gewahr werden, nahe zu ihnen kömmt, so bleiben sie in demselben ganz ruhig liegen. Wenn er keine Flinte bey sich hat, und nur ein Kleidungsstück auf einen Stock neben den Baum stellt, so kann er sicher nach Hause gehen, das Gewehr holen, und bey seiner Rückkunft werden sie noch eben so stille, mit unverwendetem Blicke nach dem Stocke mit der Kleidung sehend, liegen, und erschossen werden können. Wenn man sie mit einer kleinen Kugel erlegen kann, so schießt man sie nicht gern mit Schroten, die den vortrefflichen Balg zerlöchern. Wenn sie Hunde hören, die ihnen nachsetzen, wenn sie sich auf der Erde befinden, so gehen sie ungestöhrt weiter fort, und fliehen nicht eher, bis diese ihnen ganz nahe sind, da sie dann erst auf einen Baum springen, sich auf einen Ast legen, und sie vorüber laufen sehen.

Außerdem werden sie mit Schwanenhälsen *) und Tellerfallen, die man mit gebackenen Pflaumen, oder

*) Die Schwanenhälse legt man in einen hohlen Baum oder unter einen mit der Wurzel ausgerissenen Windbruch und bestreicht das Eisen mit der oben beym Steinmarder angegebenen Witterung. Schlagbäume aber fangen noch besser, wenn

oder einem Stück Fleisch von einer gebratenen Katze, das sie von weitem herbeylockt, belegt, oder in Schlagbäumen, die man in ihre Gänge, entweder in die Höhe zwischen Bäume, oder auf den Erdboden aufstellt, und an deren Stellholz man einen Vogel bindet, gefangen. Sie in ein Garn, womit man eine Gegend umstellt, zu jagen, ist mißlich, und macht zu viel Mühe.

Nutzen.

Der Balg dieses Marders ist eines der schönsten Rauchwerke, das gefärbt und ungefärbt zu Frauenzimmermüffen, Palatinen, und andern Gebrämen gebraucht wird; Schade, daß er zuweilen blose Flecken hat, welche die Jäger, wie schon oben erwähnt worden ist, dem Honiglecken zuschreiben. Der kleinste Theil des Felles, welcher sich längs dem Rücken bis zum Schwanzende erstreckt, wird für sehr kostbar gehalten.

Auf den Gebirgen um Zobelberg in Mittelkrain giebt es sehr viele Marder, deren Felle man dem Zobel gleich hält.

Im Brittischen Amerika werden oft jährlich 4000 Bälge ausgeführt.

wenn man dabey sich dieser Witterung bedient, und den untern Baum, den Vogel an der Stellzunge und das Geschleppe damit bestreicht.

Die schönsten Marder soll es bey Ufa und in den Gebirgen des Caucasus geben.

Nach Hr. Pallas (Reise II. 20. III. 139.) verhandeln die Russen diese Bälge, so wie die Pfoten, Säcke aus zusammengenäheten Marderkehlen und Schwänze an die Chinesen.

In Nordamerika und Frankreich soll man auch das Fleisch essen.

Der Baummarder wird ferner den Wäldern nützlich, daß er die dem Saamen und jungen Holzungen so schädlichen Eichhörnchen, Haselmäuse, und große und kleine Feldmäuse in Menge vertilgt. Weiter s. Nutzen des Steinmarders.

Schaden.

Er tödtet Auerhühner, Birkhühner und andere nützliche Vögel, plündert ihre Nester, und erschleicht die jungen Waldhasen. Besonders wird er den Schneußen schädlich, die man nicht anders vor ihm sichern kann, wenn er einmal den Weg weiß, als daß man auf seinen Gang in die Höhe zwischen etlichen Bäumen einen Schlagbaum oder eine Schnellfalle mit einem angebundenen Vogel aufstellt.

Vorurtheile.

Wie beym Steinmarder schreibt man der Galle des Baummarders mit Fenchelwasser vermischt,

mischt, die besondere Wirkung zu, daß sie auf die Augen gelegt, die Flecken derselben vertreibe.

(17) 23. Der gemeine Iltis.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Iltis, Iltniß, Eltis, Ilk, Eyer-Ilk, Ulk, Elske, Elüthier, Ellenkatze, Stinkthier, Ratz, Stänkerratz, Stinkwiesel, Teufelskind, Hausunke, Illing, Buntsing, Nölling, Iltismarder und Iltiswiesel.

Mustela Putorius. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 96. n. 7.

Putois. *Buffon* hist. nat. VII. 199. T. 23. Ed. de Deuxp. II. T. 6. f. 4. Uebers. von Martini IV. 169. Taf. 63.

Fitchet. *Pennant* hist. of Quadr. II. 37. Meine Uebers. II. p. 362.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 304.

v. Schrebers Säugeth. III. 385. Taf. 131.

Goeze's Fauna. I. 285.

Donndorfs zool. Beytr. I. 297. n. 7.

Ridingers kleine Thiere. Taf. 87.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist länger als am Baummarder; die Grundwolle des Balges hellgelb; das längere Haar kastanienbraun; der Mund und der Rand der Ohren sind weiß.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses Raubthier, welches in Thüringen nicht selten ist, ist hier unter dem Namen Ratze bekannt. In seinen Sitten und in seiner Bildung ist es dem Marder ähnlich, nur kleiner, hat einen proportionirtern Kopf mit einer spitzigen Schnauze, einen kürzern Schwanz, dünnere, dunkelkastanienbraune Stachelhaare mit gelblichem Grund, und ganz gespaltene Füße. Seine Länge ist bis zum Schwanze 1 Fuß und 6 bis 8 Zoll; der Schwanz mißt 7 Zoll und die Höhe beträgt 5 Zoll *). Der Kopf hat fast die Gestalt des Fuchskopfes, und die Breite desselben zwischen den Ohren bildet mit der Schnauzenspitze ein regelmäßiges gleichseitiges Dreyeck. Die schwärzliche und trockene Nase und die Nasenlöcher sind vom Fuchs, so wie sein Gesicht ganz das listige Ansehen desselben hat. Der Mund hat äußerlich einen schwarzbraunen Katzenbart, und innerlich ein scharfes Hundegebiß. In der obern Kinnlade befinden sich sechs rund und kurz zugespitzte Vorderzähne, von welchen der vordere auf jeder Seite der

*) Par. Ms. Körper 1 Fuß 5 Zoll; Schwanz 6 Zoll.

der größte ist; dann folgt ein großer gekrümmter und abgestumpfter Eckzahn, und zuletzt vier Backenzähne, davon der vordere kaum merklich, und einzackig, der zweyte größer und einzackig, der dritte der größte, breit und zweyzackig und der vierte ein geriefter wahrer Bakkenzahn ist. In der untern Kinnlade findet man sechs stumpfe vorwärtsliegende Vorderzähne, einen kürzern und krümmern Eckzahn, als oben, und fünf Backenzähne, wovon der vordere sehr klein und stumpf, die zwey folgenden dreyeckig und einspitzig, der vierte zweyspitzig mit einem stumpfen Ansatze, und der fünfte sehr klein und rund ist. Zusammen 34; also zwey Zähne weniger, als der Steinmarder. Die Zunge ist lang mit hinterwärts gekehrten Wärzchen. Die Augen sind groß, hervorstehend, dunkelbraun, und scharfsehend, und die Ohren kurz, breit und abgerundet. Der Hals ist stark und lang, und der Rücken breit und etwas eingedruckt. Es hat kurze Füße und getrennte Zehen, die mit scharfen weißen Nägeln bewaffnet sind. Der Schwanz ist dickbehaart, büschlich, und gerade ausgestreckt.

Der ganze Leib ist mit einem feinen Pelz von doppelten Haaren überzogen. Die kurzen Haare sind dicht, wollig und weiß- oder lichtgelb, und die einzelnen längern an der Wurzel graulich, und an der Spitze aus dem kastanienbraunen ins glänzendschwarze auslaufend. Von weitem scheint er also im Winter auf dem ganzen Rücken schwarz zu seyn, im Sommer aber, wenn die längern Haare abgestoßen sind und ausfallen, und der

gelbliche

gelbliche Grund mehr vorschimmert, einen gefleckten Balg zu haben. Sonst ist — die Theile einzeln betrachtet — der Mund, das Kinn, und der Rand der Ohren weiß oder weißgelb, und über den Augen bis zum Ohren läuft, der Breite nach, bis zum Backen herab ein weißer Streif. Der übrige Kopf hat bis zum Schenkel borstenartige Haare und ist rothgrau. Am Oberhals scheinen die gelblichen Wollhaare mehr durch, als auf dem Rükken, wo die stachlichen dunkel kastanienbraunen Haare nach dem Schwanze zu immer dichter stehen. Der Unterhals, die Brust, die Füße und der Schwanz sind ganz schwarz und unter dem Bauch läuft ein rostbräunlicher undeutlicher Streifen nach dem After hin. Unter dem Schwanze hat das Thier zwey Drüschen, welche eine Feuchtigkeit in sich enthalten. die einen ekelsüßen Honiggeruch von sich giebt.

Das Weibchen sieht dem Männchen völlig gleich, ausgenommen, daß Mund und Ohren ganz weiß sind, und hat am Bauche vier Säugwarzen.

Varietäten: Es fallen auch zuweilen weißliche Spielarten aus. (M. P. albus.)

Zergliederung.

Im Ganzen wie bey den Mardern und Wieseln. Doch ist das Fell weit dicker und dehnbarer, schlottert gleichsam nur auf dem Körper herum, und ist mit starken ziehbaren muskulösen Theilen auf der Oberfläche des Körpers verwachsen. Daher beißen und

zerren

zerren die Hunde so sehr an den Iltis, ohne ihn etwas anzuhaben.

Die Gedärme sind dicht und drüsig.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sein gewöhnlicher Gang ist springend; er ist sehr behende, immer in Bewegung und durchsucht alles. Sein Geruch und Gesicht ist sehr fein, und in Aufsuchung und Erschleichung seines Raubes ist er listig. Gegen alles Geklirre und Wetzen mit eisernen Instrumenten hat er einen natürlichen Abscheu.

In der Begattungszeit ist sein Laut ein Knurren, und in der Gefangenschaft und zum Zorn gereizt ein Kneffen, wie ein junger Hund.

Er soll zehn Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt.

In Europa geht der Iltis nicht höher als Schweden hinauf, sonst bewohnt er das gemäßigte asiatische Rußland. In Deutschland gehört er unter die gemeinen Raubthiere, ohngeachtet ihm immer nachgestellt wird.

Er wohnt in Wäldern, Feldern und Häusern. In Häusern hat er seinen Aufenthalt auf niedrigen Böden, in Scheunen, und besonders gern in Holzhaufen. In den Wäldern wohnt er in hohlen Bäumen, und in der

Erde

Erde in alten Fuchsbauen, unter den Wurzeln der Bäume, in Löchern, die er findet, oder sich selbst gräbt, oder unter zusammengefallenen Holzhaufen. In Feldern sucht er an Teichen und Flüssen die hölzernen Verschläge der Ufer auf und verbirgt sich dahinter, oder gräbt selbst Höhlen in die Dämme, und hier hält er sich seiner Nahrung halber vorzüglich gern auf. Sonst trifft man ihn auch in dicken Hecken und Dornbüschen zwischen den Wurzeln und alten Stöcken eingegraben, und in verlassenen und solchen Hamsterbauen an, die er den Hamstern abjagt. Er untergräbt auch oftmals die Scheunen, Ställe und Keller, und wirft große Haufen, wie ein Hamster auf, wovon sein Name Hausunk herrührt. An solchen Orten verräth er sein Daseyn durch den üblen Geruch, den sein Harn und seine Exkremente von sich geben. Im Winter zieht er sich meist nach den Städten und Dörfern und besonders nach den Feldmühlen. Er klettert nicht mit so viel Geschick und Geschwindigkeit auf die Gebäude, wie der Marder, und besteigt nur selten die Bäume (bäumt).

Nahrung.

Der Iltis ist beynahe eben so gefräßig und räuberisch, aber nicht so kühn, wie der Marder. Er geht eben so, wie dieser, vorzüglich des Nachts auf den Raub aus, und würgt junge Gänse, alte und junge Enten, Hühner und Tauben, trägt sie fort und verzehrt sie ganz. Kömmt er in ein Hühner- oder Taubenhaus, so mordet er nicht, wie der grausamere Marder, alles darnieder sondern ergreift den ersten besten Einwohner, würgt ihn, packt

packt ihn im Genicke an, und eilt mit ihm nach seinem Schlupfwinkel hin. Hühner- und andere Vogeleyer trägt er unbeschädigt zu ganzen Haufen in seine Wohnung zusammen. Mäusefleisch ist sein Hauptnahrungsmittel und er macht daher Sommer und Winter Jagd auf Maulwürfe, Hamster, Hausratten, Wanderratten, Wasserratten, Feld- und Hausmäuse; hascht auch Frösche, und sammelt sich davon einen großen Vorrath in seiner Höhle, wie man beym Nachgraben findet. Er frißt auch Gartenschnecken und Heuschrecken. Im Sommer streift er in den Feldern und Hölzern umher, um die Nester der Vögel, die auf der Erde nisten, als der Lerchen, wilden Enten, Wachteln, Fasanen, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner und Rebhühner aufzusuchen und zu plündern. Er gräbt sich auch in die Ställe und erwürgt die Kaninchen, durchnagt die Bienenstöcke oder wirft sie um, um den Honig zu genießen. Er geht auch fischen, besonders im Winter. Oft entfernt er sich dabey eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung, und erlauert an den Bächen auf dem Eise und unter dem Eise, wie der Fischotter, die Fische, sonderlich die Forellen. Gewöhnlich aber muß er mit bloßen Mäusen, die unter dem Ufer wohnen, oder dahin kommen, um zu trinken, vorlieb nehmen.

Fortpflanzung.

Der Trieb zur Begattung tritt bey diesen Thieren in der zweyten Hälfte des Februars ein, und bricht bey den Männchen, deren zuweilen etliche bey einem Weibchen zusammentreffen, in einem fürchterlichen Schreyen

und Beißen aus. Das Weibchen trägt zwey Monate und wirft im April in seiner Höhle, am liebsten aber in Holz- und Reißighaufen in einem Neste von Stroh, Heu, oder Moos gewöhnlich vier, höchst selten sechs blinde Junge, die es sorgfältig säugt, ernährt und beschützt. Es ist oft dreiste genug bey einem ungewöhnlichen Geräusch vor seinem Schlupfwinkel, wo die Jungen liegen, hervorzugehen, und sich gegen seinen Feind zur Wehre zu stellen.

Um nicht entdeckt zu werden, trägt die Mutter die Losung ihrer Jungen weit von ihrem Lager weg, so wie auch die Alten selbst, wo möglich, sich ihres gräulich stinkenden Unraths nicht in der Nähe ihres gewöhnlichen Aufenthalts entledigen.

Die Jungen lassen sich zahm machen, und wenn man ihnen die Eckzähne raubt, und immer hinlängliche Nahrung reicht, thun sie am Hausgeflügel keinen Schaden *).

Feinde.

*) Ein Frauenzimmer in unserer Gegend, durch die schöne Farbe und das artige Betragen der kleinen jungen Iltisse gereizt, deren sie vier in einem Reißighaufen fand, nahm zwey Junge von denselben, und legte sie ihrer säugenden Katze an. Diese säugte und ernährte sie sorgfältig. Sie wuchsen und liefen mit ihrer Pflegemutter lange Zeit, ohne Schaden zu thun, umher. Nach Verfluß eines halben Jahres aber wirkte ihr mörderischer Naturtrieb auf einmal so stark in ihnen, daß sie in einer Nacht aus Scherz das

ganze

Feinde.

Man findet Bandwürmer, Blasenwürmer und Egelwürmer (Fasciola) in ihnen.

Die Hunde sind sehr auf sie erpicht.

Fang.

Man fängt die Iltisse in Tellerfallen, die man in ihre Gänge legt, und da sie nicht so vorsichtig, wie die Marder sind, nicht den feinen Geruch haben und durch alle Löcher und Ritzen kriechen, so fängt man sie auch um desto leichter. Hierinn beißen sie sich gern das gefangene Bein ab, und zwar ohngescheut, daß man zusehen kann, oder verscharren sich, wo sie können, mit der ganzen Falle, unter die Erde.

In Feldern und Wäldern geht man ihrer Fährte nach (Taf. XXII. Fig. 7.), welche sich entweder in zwey Paar Spuren neben einander ausdrückt, oder in einem Paar, das vorne und neben einander steht, und zwey einzelne Nachtritte von den Hinterfüßen hat, und eine ähnliche Figur mit der Hasenfährte macht. Diese Fährte führt gewöhnlich zu ihrem Aufenthalte, aus welchem

ganze Hühnerhaus schlachteten. Die unschuldigen Iltisse (denn man hätte ihnen nur die Zähne ausbrechen und sie nicht so frey herumlaufen lassen sollen) wurden gleich den andern Morgen, da ihr Verbrechen bekannt wurde, beym Frühstücke zum Tode verurtheilt und ersäuft.

man sie, wenn er erhaben ist, jagt und erschießt, oder, wenn er in der Erde ist, gräbt. Hier trifft man sie oft, mit einem Kranze von todten Fröschen umlegt, an, welches einen sonderbaren Anblick gewähret.

Die gewöhnlichen Iltisfallen werden aus Bretern gemacht. Man schlägt drey Breter, wie einen Kasten viereckig zusammen, so daß eins der Boden wird und die zwey übrigen die Seitenbreter abgeben. Höhe und Breite derselben ist ein Fuß. Oben wird eine Leiste, drey Zoll breit, quer herüber genagelt, welche die Seitenbreter zusammenhält, und woran die Deckbreter stoßen, die auf beyden Seiten, so lang, als der Kasten ist, reichen müssen. Diese sind entweder oben auf der Leiste durch Riemen befestiget, oder an den Seitenbretern mit Zapfen so eingepaßt, daß sie sich leicht auf und nieder bewegen, und vorne sind die Vorfallbreter winkelrecht an ihnen befestiget, die den Kasten schließen, wenn inwendig die Zunge, welche mit Hühnereingeweiden, einem Eye, oder Vogel belegt, und mit zwey Leinen, die durch die Falldeckel gezogen und am Stellholze befestiget sind, wie eine Mäusefalle aufgestellt ist, berührt wird. Eine solche Falle setzt man auf ihre gewöhnlichen Gänge hin.

Sie werden auch in Schlagbäumen, wie die Marder, und in Drathschleifen, zwischen welchen an einem Gäbelchen ein Vogel hängt, gefangen.

Man umstellt auch ihre Höhlen, die man durch die Fährte im Schnee bemerkt, mit einem Iltisgarne,

das

das die Gestalt des Hasennetzes mit engern Maschen hat. Man sucht sie alsdenn durch verschiedene Mittel, durch Hunde und dergleichen aus diesen Höhlen in das Garn zu stöbern, und todt zu schlagen.

Endlich, da man bemerkt hat, daß diese Raubthiere einen natürlichen Abscheu gegen das Wetzen eiserner Instrumente auf Steinen haben, und auf solche Personen, die in der Gegend ihres Aufenthalts eine solche Handlung vornehmen, mit einem Katzenbuckel, funkelnden Augen, fletschenden Zähnen und gräßlichem Zischen und Knurren in voller Wuth losgehen, so kann man sich derselben auch auf diese Art bemächtigen, daß man sie durch Wetzen eines Messers auf einem Steine aus ihren Winkeln herauslockt, und erschießet oder todtschläget.

Wenn sie von Hunden angefallen werden, so suchen sie sich gegen diese Feinde nicht nur durch heftiges Beißen mit gräßlichem Geschrey, sondern auch durch Bepissen ins Gesicht zu vertheidigen.

Nutzen.

1) Als nützliche Raubthiere vertilgen sie die häufigen Feld- Haus- und Wassermäuse, Schnecken und Heuschrecken.

2) Ihr Fleisch, ob es gleich den Geschmack des Schwarzwildprets haben soll, und von dem Tschuwaschen gegessen wird, ist nur für den Liebhaber eßbar, und die Hunde verachten es sogar.

 3) Der

3) Der Balg verschafft, vier Wochen vor und nach Weihnachten, ein gutes Pelzwerk, indem sich die Haare nicht so leicht abtragen, wie der Füchse und Marder ihre, und auch sein Leder dicker ist. Doch wird er wegen seines üblen Geruchs, den er lange behält, wenn das Thier erzürnt oder in der Begattungszeit geschossen oder gefangen wird, seiner Güte ohngeachtet, nur als schlechtes Gebräme an die Mützen, Handschuhe und Müffe der Landleute, und selten als Zobel schwarz gefärbt zu Palatinen und Kleiderfutter gebraucht. Ein Hasenbalg ist jetzt theurer, als ein Iltisbalg.

4) Die schwarzen langen Haare, sonderlich des Schwanzes geben die besten Mahlerpinsel.

5) Der gezähmte Iltis wird, wie das Frettchen, auch gebraucht, die Kaninchen aus ihren Bauen zu jagen.

Schaden.

Der Schaden, den dieß Thier anrichtet, ist oben angegeben. Es ist ein gefährlicher Feind des Hausgeflügels. Die Kaninchen tödtet es, die Bienenstöcke ruinirt es; und in den Forellenbächen fischt es.

Aus den Wohnungen der Menschen ist es also zu verbannen; nicht so aus der freyen Natur, da es im Haushalte derselben durch Vertilgung so vieler schädlichen Säugethiere für den Landmann so vortheilhaft wirkt.

Vorurtheile.

In der Medicin brauchte man sonst das pulverisirte Blut, als ein schweißtreibendes Mittel, das Fett in gichterischen Anfallen und Steinschmerzen, und das Fleisch wider den Schlangenbiß.

(18) 24. Das Frett oder der Kaninchen-Iltis.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Furett, Frettele, Frettchen, wildes Wiesel, weißes Wiesel, Kaninchenwiesel, Kaninchenjäger, Frettmarder, Waldwiesel, gelbes Wiesel, wildes Iltiswiesel.

Mustela Furo. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 97. n. 8.

Furet ou Furet-putois *Buffon.* hist. nat. VII. 209. T. 25. 26. Ed. de Deuxp. II. t. 7. f. 1 2. Uebers. v. Martini IV. 178. 180. Taf. 64. 65.

Ferret. *Pennant* hist. of Quadr. II. 40. Meine Uebers. II. S. 364.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 305.

v. Schrebers Säugeth. III. 488. Taf. 133.

Goeze's Fauna. I. 298.

Donndorfs zool. Beytr. I. 301. n. 8.

(Taf. V.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schmal und läuft spitzig zu: der Leib ist lang und schlank; die Haare sind weißlichgelb, und der Stern im Auge roth.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses Thier wird in Deutschland, und auch in Thüringen wegen seines Nutzens, als ein zahmes Hausthier, erzogen. Seine Größe beträgt einen Fuß, vier Zoll, und der Schwanz ist etwas über die Hälfte des Leibes lang *). Die größte Aehnlichkeit hat es mit dem Iltis, außer daß der Leib etwas gestreckter, schlanker, der Kopf etwas schmäler, und die Schnauze etwas spitziger ist. Mir scheint es daher nach Gestalt, Verhältniß aller Theile, Bewegung des Körpers, Fortpflanzung u. d. gl. zu urtheilen, mehr eine weißliche Varietät des gemeinen Iltis zu seyn, die sich in ihren gezähmten Zustande und Farbe so fortpflanzt, wie die weißen zahmen Kaninchen mit rothen Augen. Der so lange unterhaltene gezähmte Zustand haben die kleinen Abweichungen in Gestalt, Farbe und Betragen zuwege gebracht. Wenn freylich Daubentons Beobachtung gegründet wäre, daß der Iltis nur vierzehn Rippen, das Frett aber fünfzehn habe, welches auch der seelige Goeze so gefunden haben will, und daß im Brustbeine des letztern auch ein Knochen mehr sey, so wären dieß wesentliche Verschiedenheiten, die die Wahrscheinlichkeit meiner obigen Behauptung gar sehr einschränkten.

Er hat, wie der Iltis, 34 Zähne. Die Augen sind groß, trübe, und blaß- oder hellroth; die Ohren weit, und aufrecht; die Füße niedrig, und mit weißen Krallen versehen.

Die

*) Par. Ms.: Körper 1 Fuß 2 Zoll; Schwanz 7 Zoll.

Die Farbe ist im Grunde blaßgelb, und oben mit weiß überlaufen; doch leidet sie auch Abänderungen, so wie bey den andern Hausthieren, und es soll auch

1) Frette, besonders männliche geben, deren längere Rückenhaare, wie am Iltis, an den Spitzen kastanienbraun sind, und die am Kopfe weiße Zeichnung haben, auch

2) schäckige.

Das Weibchen ist merklich kleiner, als das Männchen.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein gelehriges, aber zorniges Thier, hat ein feuriges Auge, große Leichtigkeit in seinen Bewegungen, viele Stärke, lernt aber seinen Herrn schwer kennen, schläft oft und tief, und riecht, besonders im Affecte, stark nach Bisam, und murrt.

Wo sich diese Thiere nicht viel Bewegung machen können, da sind sie schläfrig und träge; wo sie aber einen größern Spielraum haben, da sind sie munter, necken sich, beißen und zanken um einen lebendig hingeworfenen Raub, und da zeigen denn ihre Sitten, daß sie mit dem gemeinen Iltis sehr nahe verwandt sind.

Wenn sie gut gewartet werden, so leben sie 12 bis 14 Jahre.

Aufenthalt.

Ihr ursprüngliches Vaterland soll Afrika seyn, wo man sie Nimse heißt *). Von da sind sie nach Spanien und dann in das übrige Europa gebracht worden; denn sie werden jetzt in allen gemäßigten Ländern desselben, wo es wilde Kaninchen giebt, gefunden. Man hält sie paarweise in Tonnen, Kisten und Gittern, worin man ihnen ein Lager von Heu, Stroh oder Werch bereitet. Hat man mehrere, so giebt man ihnen ein Zimmer ein, in welches man einzelne kleine Verschläge macht, worin die Weibchen ihre Jungen zur Welt bringen. Da sie bloße Hausthiere sind, so können sie im Winter nicht in der freyen Luft aushalten und müssen daher in gemäßigt gewärmte Stuben gebracht werden.

Nahrung.

Man füttert dieß zahme Thier gewöhnlich mit Semmel, Brod, Kleye und Milch, und es frißt sehr viel; denn es schläft entweder oder frißt. Von dieser Fütterungsart aber sollen die häufigen Klagen kommen, daß sie so schwer fortzubringen sind, denn sie bekommen sehr oft den Durchfall und sterben. Um dieß zu vermeiden und sie besonders raubbegieriger zu machen, giebt man ihnen denn lieber Fleisch von Tauben, und andern Vögeln, von Kaninchen und auch Kalbfleisch. Um die Jagdlust bey denselben zu unterhalten, läßt man zuweilen ein Kaninchen oder einen Vogel zu ihnen, welchen sie jagen, fangen und dem sie das Blut aussaugen. Merkwürdig ist, daß sie auf

*) Shaws Reisen. S. 173.

auf den Guß von Blut gleich sehr böse werden, und man sich alsdann vor ihnen in Acht zu nehmen hat. Wie erpicht sie auf Kaninchen sind, kann man daraus sehen, daß sie sich, wenn man sie im Schlafe aufweckt, gar nicht nach einen vorgehaltenen Vogel umsehen, dahingegen nach einem Kaninchen mit halbverschlossenen Augen greifen und dasselbe gleich würgen.

In der Wildniß sollen sie kleine vierfüßige Thiere, Fische, Vögel, Schlangen und Honig, verzehren. Im gezähmten Zustande schadet ihnen der Honig, und sie sterben sogar davon. Sie fassen ihren Raub, besonders die Kaninchen, gewöhnlich beym Halse, seltener bey der Nase, und wissen ihnen das Blut sehr geschickt auszusaugen.

Fortpflanzung.

Das Frett begattet sich bey uns zweymal im Jahre. Das Weibchen sucht in der Brunst sehr begierig die Gesellschafft des Männchens, trägt 6 Wochen, und bringt gewöhnlich 5 und 6, doch auch 7 bis 9 blinde Junge zur Welt, die es zuweilen gleich wieder verzehrt.

Das trächtige Weibchen wird von den andern so wie zur Setzzeit von dem Männchen abgesondert, und in einen der oben erwähnten Verschläge gesteckt, der mit Heu ausgefüttert ist. Die Jungen öffnen die Augen nach 14 Tagen, auch wohl erst nach 3 bis 6 Wochen. Man kann sie vier Wochen bey der Mutter lassen, alsdann aber wegnehmen mit Semmeln und Milch auffüttern

tern, und sie dann von der sechsten Woche an Fleischnahrung gewöhnen. Hat man mehrere, so läßt man sie sechs Wochen lang bey der Mutter im Verschlage, alsdann thut man sie wieder heraus zur andern Gesellschaft, wo sie sich von selbst an der Alten gewöhnliches Futter gewöhnen.

Es soll sich auch mit dem Iltis vermischen, und eine braunhäärige Bastartart hervorbringen, die besonders die Engländer sehr lieben. In Deutschland liebt man diese Bastartzucht nicht; denn sie werden nicht so zahm und frettiren nicht so gut. Vielleicht liegt der Grund von beyden in der verschiedenen Behandlungsart.

Krankheiten.

Sie bekommen den Durchfall oft so stark, daß er in eine Art von Ruhr ausartet. Ich weiß keine Curart dafür. Vielleicht daß die Mittel, welche ich oben beym Durchfall der Hunde angegeben habe, helfen. Nur muß man, wie es sich von selbst versteht, eine geringere Portion nehmen.

Sie sterben auch zuweilen an der Auszehrung.

Feinde.

Auf dem Balge findet man zuweilen gelbe Erd-Milben (Acarus.)

Nutzen.

Bey uns schränkt sich der Nutzen dieser Thiere bloß auf die Kaninchenjagd oder auf das Frettiren ein,

da

da man sie in den Bau dieser unterirrdischen Bewohner mit einem Schellchen am Halse, um diesen eine desto grössere Furcht einzujagen, schicket, und letztere in vorgestellte Netze, die man Hauben nennt, laufen läßt. Sie sind die natürlichen Feinde derselben, und diese werden daher auch bey ihrem nahen Anblicke mit einer solchen Furcht befallen, daß sie sich gleich, ohne auf Rettung zu denken, ergeben.

Man versieht auch diejenigen, von welchen man weiß, daß sie die Kaninchen gern in ihren Höhlen fressen, mit Maulkörben, die vorn eine scharfe Spitze haben, durch deren Berührung jene Thiere vor ihnen hinfliehen.

Den Gebrauch mit diesen Thieren zu frettiren, war schon den Alten bekannt *).

In Frankreich hat man sie gewöhnt, die Vogelnester mit ihnen ausnehmen zu können.

Schaden.

Sie fangen allerhand nützliche Thiere und saugen ihnen das Blut aus.

*) Plinius hist. nat. Lib. VIII. §. 81. (Uebers. von Grosse II. 343.)

(19) 25. Das große Wiesel.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Rothes, braunes, graues, Feld- und Waldwiesel, Wiesel mit schwarzer Schwanzspitze; in seiner nördlichen Winterkleidung: Hermelin, Hermelinwiesel, Königswiesel, und weißes Wiesel mit schwarzer Schwanzspitze.

Mustela Erminea. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 98. n. 10.

Rosalet et Hermine. *Buffon* hist. nat. VII. 240. t. 31. f. 1. t. 29. f. 2. Ed. de Deuxp. II. T. 8. f. 3. T. 7. f. 4. Uebers. von Martini IV. 196. Taf. 67.

Stoat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 35. Meine Uebers. II. p. 559.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 243. 245.

v. Schrebers Säugeth. III. 496. Taf. 137. A. B.

Goeze's Fauna. I. 306.

Donndorfs zool. Beytr. I. 305.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 19.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Die Farbe ist braunroth; in kalten Gegenden im Winter weiß; die Schwanzspitze aber jederzeit schwarz.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Bau dieses schädlichen Thieres ist geschmeidig und schlank; der dicke Kopf und lange Hals verunstaltet aber seine übrige Schönheit. Sein Gesicht hat außerordentlich muntere Züge, so wie sein ganzes Betragen munter und keck ist. Die größte Größe des Körpers beträgt 1 Fuß und 2 Zoll, des Schwanzes 6 Zoll, und die Höhe 2 1/2 Zoll *).

Der zwey Zoll lange Kopf ist so dick, als der Leib, und läuft erst kurz vor dem Mund spitzig zu. Der obere Kiefer ragt über den untern hervor. Die Nase ist stumpf und gefurcht; der Mund weit offen und mit einem nach der Seite herabhängenden Knebelbarte besetzt. In beyden Kinnladen stehen vorne sechs Vorderzähne, wovon die obern keilförmig, die untern aber breite Schneidezähne sind, deren zweyter ganz inwendig außer der Reihe liegt. Vier Eckzähne, woron die untern zwey besonders sehr lang und eingekrümmt sind. Oben vier Backenzähne auf jeder Seite. Die vordern zwey sind sehr klein, einspitzig und dreyeckig, der zweyte ist groß und

*) Par. Maas: Länge des Körpers etwas über 1 Fuß; Schwanz 5 Zoll.

und bildet eine lange scharfe Wand, und der vierte ist ein kleiner runder wahrer Backenzahn. In der untern Kinnlade stehen fünf Backenzähne, wovon die zwey vordern klein sind und vorwärts liegen, der dritte gerade und spitzig, der vierte lang und scharfkantig, und der fünfte ein wahrer Backenzahn ist. Die Zunge ist glatt und gefurcht. Die Augen sind klein, schwarz, funkelnd, stehen weit vorne im Gesicht, und sind sowohl vor dem innern Augenwinkel, als über dem obern Augenliede mit langen Bartborsten versehen. Die fast glatten Ohrlappen sind kurz, breit, abgerundet, durch eine auswärtsliegende Falte gleichsam verdoppelt und fest am Kopf anliegend. Die Ohren, deren innere Höhle sehr weit, und mit einigen sehr merklichen Hervorragungen versehen ist, stehen weit von den Augen ab und etwas niedriger. Der Hals ist lang, proportionirter im Verhältniß gegen den Körper, als am Marder, kaum dünner, als der Kopf und Leib, und erhebt sich vorwärts unmerklich. Der Leib ist von einerley Dicke, läuft gerade aus, und steht nur bey den Hinterschenkeln etwas erhabener. Durch dieß Verhältniß des Körpers gegen den Kopf ist das Thier im Stande durch alle Klüfte und Ritzen zu schlüpfen, durch welche es den Kopf durchpressen kann. Den abgestumpften Schwanz trägt es, wenn es ruhig geht, gerade aus, in der Flucht aber auswärts gewölbt. Die Beine sind kurz, die Füße fünfzehig, scharfnägelig, und der Daumen an den Hinterfüßen ist kurz und versteckt. Die unter dem After liegende Bisamdrüschen verbreiten ihren unangenehmen Geruch sehr weit.

Die

Die Haare des Körpers sind kürzer, als beym Marder und Iltis, und nur der Schwanz endigt sich in einen langen Haarbüschel.

Die Farbe ist bey diesem Wiesel sehr verschieden.

Die gewöhnlichste der obern Fläche des Körpers bis zu den Füßen ist die dunkel gelbbraune, graubraune, leberfarbene oder karmelete, die sich in den drey Sommermonaten, wenn sich die Stachelhaare verlieren, und die Haarspitzen abgestoßen sind, ins schmutzig gelbrothe oder fuchsrothe verwandelt. Der Grund ist immer röthlichweiß. Der Unterleib ist gelb oder weiß; die vordern Fußzehen und das Kinn sind allezeit weiß; die Ohrkanten und Hinterfüße aber nicht immer. Beynahe die ganze äußerste Hälfte des Schwanzes ist schwarz. Der Kopf hat immer eine dunklere Farbe, als der Rükken, die Schnauze ist schwärzlich, und der Bart gelb, weiß und schwarz.

Eine andere große Verschiedenheit in der Farbe macht das weiße große Wiesel. Es wird Sommer und Winter ohne merkliche Veränderung, wenn wir nicht das gelbliche des abgenutzten Balges in den heißesten Sommertagen so nennen wollen, schneeweiß gefunden, hat nur die schwarze Schwanzspitze und ist zuweilen am Kopfe, Brust und Schnauze mit einem schwärzlichen Strich oder Punkt gezeichnet.

Diese beyden Hauptvarietäten, welche in nichts, als in der Farbe, von einander abweichen, begat-

ten sich nun unter einander, und daher entsteht dann die große Mannichfaltigkeit in Rücksicht der Farbe der Wieseln. Man findet nämlich Wieseln, die außer einem braunen Streifen über dem Rücken und der schwarzen Schwanzspitze ganz weiß sind (s. Taf. VI.); andere, deren Rücken hellfuchsroth, und der ganze Unterleib, die Kehle zuweilen ausgenommen, hochschwefelgelb ist; wieder andere, deren dunkler Oberleib von dem hellen Unterleibe durch einen schwefelgelben Streifen geschieden ist; noch andere, welche am Kopfe etliche schwärzliche oder braune Striche in Gestalt eines Kreuzes, und am Ende des Rückens einen Streifen von eben der Farbe haben, und sonst weiß sind; und zuletzt auch geschäckte *).

Man

*) Die Farbe ist wie bey unsern Eichhorn verschieden. Man merke hier wohl, daß dieß Sommer- und Winterfarbe des Wiesels ist, und daß wenigstens in Thüringen die große Verwandelung der Farbe aus dem braunen ins weiße, wenn man sie in Norden gewahr wird, so wie bey allen hiesigen Thieren, also auch bey den Wieseln im Winter der Regel nach nicht statt findet. Die schwarzen Eichhörnchen sind Sommer und Winter schwarz, und die fuchsrothen Sommer und Winter fuchsroth, und eben so sind zu allen Jahrszeiten die braunen Wieseln braun und die weißen weiß, wenn man die kleinen Abweichungen, die in der Häärung vor sich gehen, abrechnet. Da diese Thiere vor dem Thüringerwalde nicht selten sind, so kann man diese Beobachtungen beständig machen. Es ist bey uns nichts ungewöhnliches, daß die Ackerleute im Frühjahr und Sommer ganze Nester von weißen jungen Wieseln, wenn sie weiße Eltern haben, und von gemischter Far-

Man hat auch ein aschgraues auf der Elbingischen Höhe in Preußen entdeckt. Auch Hallen (Naturgeschichte 1r Thl. S. 462.) beschreibt ein verkehrtes Hermelin. Es ist durchgehends schwarz mit einem weißen Schwanze. Gerade umgekehrt, als beym Hermelin.

Die Weibchen scheinen einen etwas schlankern Körperbau, dünnern, spitzigern Kopf zu haben, und sind auf jeder Seite des Bauches mit fünf Säugwarzen versehen.

Zergliederung.

Die Leber ist blaß, mit sieben Lappen. Die Gallenblase sehr klein. Die Gebärmutter fast wie bey einer Katze. An beyden Seiten vierzehn Rippen. Das Rückgrad hat 16 Wirbel, daher die große Gelenkigkeit und Biegsamkeit.

Merkwürdige Eigenschaften.

Das Naturel dieser Thiere ist munter, furchtsam und grausam. Alle ihre Handlungen verrichten sie mit unge-

Farbe, wenn die Eltern von verschiedener Couleur sind, ausäckern, und es begegnen dem, der im Thüringerwalde an den Waldbächen, die sich durch Wiesen schlängeln, hingeht, Sommer und Winter rothe, braune, weiße und nach den oben angegebenen Farben gezeichnete Wieseln.

ungemeiner Schnelligkeit und Gewandtheit. Sie ersteigen die Bäume so geschickt, wie die Eichhörnchen, und können an geraden Wänden hinauf laufen. Durch alle Ritzen, welche ihrem Kopfe nicht zu enge sind, können sie kriechen. Sie schwimmen mit großer Leichtigkeit über Bäche und Flüsse, die ihnen auf ihren Wegen aufstoßen. Sie spielen gern entweder allein mit lebendigem Raube, indem sie ihn loslassen und wieder fangen, oder mit ihres Gleichen, indem sie sich aus einer Höhle in die andere, oder von einem niedrigen Baume, z. B. Weidenbaume, zum andern jagen, und machen Männchen, wie die Hasen. Mit den Raben leben sie in Antipathie, und werden von ihnen, wenn sie sich sehen lassen, mit großem Geschrey verfolgt. Sie quicksen fast wie die Spitzmäuse.

Ihr Leben soll nicht länger als sechs Jahre dauern.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Wieseln halten sich in Wäldern und Feldern auf. In Wäldern findet man sie ohne Unterschied der Holzart in den Gegenden, wo Flüsse und Bäche durchlaufen, und Wiesen oder leere Haiden in der Nähe sind *). Sie wohnen da in den trocknen Ufern, in hohlen Bäumen, in Felsen- Stein- und Erdklüften, und auf den Wiesen und Haiden in Maulwurfsbauen. Im Felde findet man sie ebenfalls mehr an den Ufern der Flüsse. Sie lieben vorzüglich die Ufer, welche mit hoh-

len

*) Doch vorzüglich in Birkenwäldern.

len Weidenbäumen besetzt sind, und schlagen in jenen sowohl, als in diesen ihre Wohnung auf. Doch findet man sie auch in den Wiesen und Rainen der Aecker, wo sie die Maulwürfe und Erdwölfe aus ihren Höhlen vertreiben, und sich dieselben nach ihrer Bequemlichkeit erweitern und einrichten. Eine solche Wohnung hat denn wenigstens vier Eingänge, die in der Mitte zu einem erweiterten Platze führen, der mit Moos, Gras und anderm Geniste ausgefüttert, und das Schlafgemach ist. Man trifft sie auch in alten Mauern, Steinhaufen, und in den hohlen Stämmen und Aesten der einzelnen Feldobstbäume an.

Im Winter besuchen sie zuweilen die Wohnungen der Menschen, und halten sich in Scheunen, Ställen und Kellern auf, seltner aber im Sommer, die Gebäude müßten denn alt seyn und einzeln im Felde und Walde liegen.

Wenn sie in Hühner- und andern Ställen, in Kellern u. s. w. zuweilen Haufen Erde aufwerfen, so hält sie der abergläubische Landmann für Hausunken. Sie gehen aber alsdann gewöhnlich den Hühnern und dergl. nach.

Nahrung.

Diese Thiere nähren sich vorzüglich von den verschiedenen großen und kleinen Mäusearten. Die Wasserratten, der Maulwurf und die Wanderratte haben einen großen Feind an ihnen; sie suchen nicht allein ihre Ne-

ster auf und verzehren die Jungen, sondern fangen auch die Alten. Sie sind große Liebhaber von Eyern, und saufen sie daher den Haus- Auer- Birk- Hasel- und Rebhühnern, Fasanen, Tauben und vielen andern Vögeln aus. Sie erklettern in dieser Absicht die Vogelnester auf den Bäumen und Sträuchern und können sehr geschickt von einen zum andern springen. Die Eyer tragen sie unter dem Kinne weg. Allein sie begnügen sich nicht allein mit den Eyern, sondern rauben auch die Jungen; ja sie erschleichen die alten Vögel, als Hühner, Tauben, Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Auerhühner, Birkhühner u. dgl. im Schlaf, fassen und tödten sie im Genicke und saugen ihnen das Blut aus. Junge und alte Hasen und Kaninchen, ja sogar junge Rehe werden von ihnen im Schlaf angefallen. Sie beißen sich im Genicke ein, das Thier läuft wie wüthend mit ihnen davon, bis es ermüdet hinsinken muß; der kleine Feind durchfrißt ihm die Halsflechsen und tödtet es auf diese Art *). Die Beute, die ihnen nicht zu schwer ist, tragen sie in ihre Wohnung. Sie fressen auch Fische und Pilze, aber keine andern Gewächse.

An stillen einsamen Orten gehen sie am Tage, so wie des Nachts ihrem Raube nach; an unsichern aber vorzüglich in der Abend- und Morgendämmerung, und bey Mondenschein die ganze Nacht hindurch.

Fort-

*) Vor etlichen Jahren sahe ein Förster auf dem Thüringerwalde einen solchen besondern Auftritt mit einem jungen Rehe.

Fortpflanzung.

Es scheint, als wenn sie, wider die Gewohnheit der Raubthiere, paarweise lebten, denn man findet in einem gewissen Distrikte fast nur immer ein Männchen und ein Weibchen. Die Zeit der Begattung (Ranzen, Laufen) ist im März. Die Mutter trägt ohngefähr fünf Wochen, und bringt im April und Anfang des Mayes drey bis acht Junge zur Welt. Sie bereitet sich in einem hohlen Baume, in einer leeren Maulwurfs- oder Wasserrattenwohnung, oder in einer andern Kluft ein Wochenbett von Wolle, Federn, Moos und Gras. Die Jungen sind neun Tage blind und die Mutter verläßt sie unter vier Monaten nicht. Sie trägt dieselben bey bemerkter Gefahr von einem Orte zum andern, und lehrt sie an lebendigen kleinen Thieren, welches mehrentheils Mäuse sind, ihren Raub fangen und tödten. Die Jungen vertreiben sich lange die Zeit mit einer lebendigen Maus, die ihnen ihre Mutter gebracht hat, ehe sie ihr den tödtlichen Biß versetzen, und man findet fast immer eine oder etliche Mäuse, wenn man ein Nest mit jungen Wieseln zerstöhrt, welche noch leben und ihre Freyheit wieder erlangen. Wenn sie den Stöhrungen der Menschen, Hunde oder Katzen nicht ausgesetzt sind, und z. B. in den hohlen Aesten eines alten Baumes liegen, so lassen sie sich die Wartung ihrer Mutter so lange gefallen, bis sie ihr fast an Größe gleich sind, und nehmen nur zuweilen kleine Spatziergänge und Spiele auf ihrem Baume oder in ihrer Nachbarschaft vor.

Sie lassen sich zähmen. Mein Freund, der Hr. D. Vognetz zu Waltershausen, zähmte einmal ein weißes Wiesel auf folgende Art. Er sperrte es anfangs in eine Kammer ein, allein es fraß nicht nur nichts, sondern blieb auch so wild wie vorher. Er versuchte allerhand Mittel, allein keins wollte anschlagen; bis er endlich auf den Einfall kam, ihm die Zahnspitzen abzufeilen, so daß es gar nicht beißen konnte. Sobald dieß geschehen war, verließ es seine Wildheit, fraß, und fraß sogar zuletzt bloß Weizenkleyen und Milch, womit auch eine Ringelnatter gefüttert wurde. Es war so zahm, daß er es mit in den Garten und spatzieren nahm und laufen ließ. Sobald er es rief, kam es wieder zu ihm, ließ sich nehmen, er steckte es in die Tasche und es versuchte nie wieder herauszugehen. Gegen Fremde aber bezeigte es sich eben so wild, wie sonst. Es blieb Sommer und Winter weiß, härte sich aber, wie gewöhnlich.

Feinde.

Ihre größten Verfolger sind die wilde und zahme Katze und unter den Hunden vorzüglich der Spitz.

Fang.

Ein Hauswirth kann diese unangenehmen Gäste, die zuweilen im Winter seinen Taubenschlag und Hühnerhaus besuchen, an der Fährte spüren (Taf. XXII. Fig. 5. a.), welche sich in der Flucht in zwey und zwey Fußstapfen neben einander, wie beym Marder, oder in ihrem springenden Gange in drey sichtbaren Spuren

aus-

ausdrückt, wovon eine fast in der Mitte nachstehet, und mit den vordern zweyen gleichsam ein Dreyeck bildet.

Die Hunde entdecken ihren Aufenthalt leicht wegen ihres und ihrer Exkremente Bisamgeruch. Man hetzt ihnen auch dieselben an; allein es müssen gute Hunde seyn, die sie angehen sollen, so heftig beißen sie um sich.

Vor ihre Schlupfwinkel legt man ihnen Fallen und Schlingen. Die Tellerfallen körnt man mit gewelktem Obst, das in Honig gekocht ist, und die Schnellfallen mit einem Ey oder Vogel. Wenn man den Ort ihres Aufenthalts weiß, so können sie auch mit der Flinte, besonders zur Zeit der Begattung, wo sie beständig vor ihren Höhlen spielen, erlegt werden.

Wenn man ihnen wie eine Maus vor der Höhle pfeift, so kommen sie eiligst hervor, und man kann sie so am leichtesten erlegen.

Will man ihre Vertilgung blos ihrer Schädlichkeit halber, so darf man nur ein Ey nehmen, dasselbe mit Gift, als Queckfilbersublimat füllen, und an den Ort legen, wo man sie gespürt hat, oder man verstopft auch, wenn man ihren Erdbau weiß, alle Ein- und Ausgänge außer einen, der am höchsten liegt, und ersäuft sie mit Wasser, das man hineinschüttet.

Nutzen.

1) In der Natur tragen sie als Raubthiere sehr vieles bey, das Gleichgewicht unter den Mäusen und Maulwürfen, die eine so starke Vermehrung haben, zu erhalten.

In Norwegen sollen sie den schlafenden Bären in die Ohren kriechen, und sich so fest einbeißen, daß sie nicht abgeworfen werden können; diese fangen alsdann an, wie wüthend herum zu laufen, und stürzen zuletzt abgemattet und schwach zur Erde hin, und sterben.

2) Der Balg der rothbraunen wird kaum zu Unterfutter benutzt, desto kostbarer aber ist der Balg der weißen. Allein von den Thüringischen und Deutschen weißen Wieseln bekommt ihn der Kürschner nur selten zu seiner Bearbeitung als Pelzwerk, indem er von den Landleuten zur Vertreibung des Geschwulstes, besonders an den Eutern der Kühe, und bey schwindenden Gliedern, wie man sagt, mit dem besten Erfolg gebraucht wird. Die mehresten und besten Hermelinfelle kommen aus Rußland, Sibirien, Norwegen, Lappland, und dem hintersten Litthauen, und der Zimmer kostet 24 bis 30 Thaler. Je größer, weißer, dichter von Haaren und stärker von Leder sie sind, desto höher ist ihr Werth. Die Engländer und Holländer treiben in Europa den stärksten Handel damit. Sie werden zu Unterfutter, Palatins, Handschuhen, Müffen, Aufschlägen und Pelzen verarbeitet, und unter letztern sind die kostbarsten diejenigen, welche aus Hermelinschwänzen zusammengesetzt

setzt sind. Es ist dieß eine fürstliche Tracht. Schade, daß dieß Pelzwerk mit der Zeit ins gelbliche verschießt.

3) Das Fett gebrauchen die Thüringer Waldbewohner zur Erweichung der Geschwüre und Vertreibung des Geschwulstes.

Schaden.

Dieser ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Die Alten glaubten nach Plinius Erzählung, daß dieß Wiesel täglich sein Nest verändere und die Jungen weiter trage.

2) Das Anhauchen der Wieseln soll für Menschen und Thiere giftig seyn und Entzündungen, Geschwulst und andere böße Zufälle verursachen.

3) Ein sonderbares sympathetisches Arzeneymittel sind diese weißen Felle den Tataren um Ust-Kemtschuk wider alle Krankheiten. Der Kam oder Priester trägt ein solches Fell, das metallene Augen hat, bey dem Kranken um den Hals und trommelt dabey beständig sehr heftig. Dieß allein hält man schon für hinlänglich den Kranken zu heilen.

(20) 26. Das kleine Wiesel.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeines Wiesel, kleines gemeines Wiesel, Haus- und Speicherwiesel, lichtbraunes, röthliches Wiesel, Heermännchen und Wieselmarder; im Norden, wo es im Winter weiß wird: Schneewiesel, kleines weißes Wiesel, Hermelinchen und Härmlein.

Mustela vulgaris. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 99. n. 11.

Belette. *Buffon* hist. nat. VII. 225. T. 29. f. 1. Ed. de Deuxp. II. T. 8. f. 2. Uebers. von Martini IV. 186. Taf. 66.

Common Weesel. *Pennant* hist. of Quadr. 33. Meine Uebers. II. p. 357.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 243.

v. Schrebers Säugeth. III. 498. Taf. 138.

Goeze's Fauna I. 316.

Donndorfs zool. Beytr. I. 308. Nr. 11.

Ridingers kleine Thiere. Taf. 89.

Meine getreuen Abbildung. naturh. Gegenst. 3s Hundert. Taf. 42.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist mit dem gelbröthlich braunen Oberleibe, der im Winter im kalten Norden weiß wird, einfarbig und ohne Haarbüschel.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses Thier unterscheidet sich von jenem bloß in Ansehung der Größe, und in der Form und Kürze des Schwanzes merklich. Seine Länge beträgt sieben Zoll. Der Schwanz hält einen und drey Viertel Zoll und die Höhe anderthalb Zoll *).

Der halbe Zoll lange Kopf hat mit dem Halse und Leibe fast einerley Dicke und ist etwas platt gedruckt. Der Mund hat dasselbe scharfe Gebiß, wie das vorhergehende Wiesel. Die Ohren, welche kurz, breit, abgerundet, nach außen zu am Rande umgebogen, und nach unten zu mit einer vertieften Falte versehen sind, stehen tief, in der Mitte des Kopfes und weit entfernt von den kleinen schiefliegenden schwarzbraunen glänzenden Augen. Der Hals ist lang und dick, und steht mehr in die Höhe, als bey dem großen Wiesel. Der Leib läuft gerade aus. Der Schwanz ist kurz, und wird von der Wurzel an immer spizziger ohne einen merklichen Haarbüschel. Die Beine sind sehr kurz, dünne, und die Füßchen zart mit scharfen Nägeln bewaffnet. Unter dem After befinden sich zwey Drüschen,

*) Par. Ms. Körper 6 Zoll 3 Linien; Schwanz 1 Zoll 7 Linien; Höhe 1 Zoll 5 Linien.

chen, die keinen so unangenehmen, aber einen viel stärkern Bisamgeruch von sich geben, als bey dem großen Wiesel.

Der ganze Oberleib mit den Beinen und Füßen hat eine gelbrothbraune Farbe, manchmal etwas dunkler, ins Graue sich ziehend, manchmal etwas heller; im Sommer ist sie allezeit heller, schmutzig fuchsroth, zuweilen roth-gelb. Der Grund ist röthlich aschgrau. Vom Rande des Oberkiefers an bis zu den Hinterschenkeln ist der Unterleib schneeweiß, und zwar an dem Halse und der Brust breiter, als am Bauche. Hinter jedem Mundwinkel steht ein kleiner eyrunder Flecken im weißen, der die Farbe des Rükkens hat, und dergleichen Punkte finden sich auch oft am Bauche. Die Barthaare, die am Rande der obern Kinnlade und vor und über den Augen stehen, sind gemischt weiß und braun *).

Das Weibchen scheint durch nichts merklich vom Männchen unterschieden zu seyn. Es hat acht Säugwarzen.

Besondere Eigenschaften.

Diese Thierchen sind sehr munter und flüchtig. Bey ihrem schnellen Laufe ist der Kopf beständig im Bewegung nach allen Seiten hin. Sie klettern so geschickt wie die Eichhörner und schwimmen auch gut, durchkriechen und durchsuchen alles, alle Winkel und Löcher, die ihnen aufsto-

ßen.

*) Ganz weiße Heermännchen sind meines Wissens niemals in Thüringen angetroffen worden. Im Norden wird dieß Wiesel im Winter schneeweiß, daher der Name Schneewiesel (Mustela nivalis. Lin.)

ßen. In der Angst lassen sie einen heisern, quickſenden Ton von sich hören.

Sie sollen das Alter der vorhergehenden Art erreichen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnen die meisten Theile von Europa, gehen in Asien bis nach Kamtschatka hinauf und bis nach Persien herab, in Amerika trifft man sie bis Hudsonsbay an, und auch in der Barbarey sind sie zu Hause.

Sie halten sich mehr und lieber in Gebäuden auf, als die großen Wieseln. Man findet sie daher mehrentheils in den Klüften der alten Mauern, auf den Böden zwischen den Wälden, in Kellern, Scheunen und Ställen. Doch werden sie auch nahe an Dörfern und Städten in Hecken, Steinhaufen, Steinbrüchen, unter hohlen Ufern, unter hohlliegenden Baumwurzeln, in hohlen Baumstämmen, und in den Maulwurfshöhlen angetroffen.

Im Winter begeben sie sich mehrentheils alle nach den Wohnungen der Menschen, und es ist merkwürdig, daß sie alsdann gern die Abzüge der Häuser beziehen, vielleicht, weil sie sich hier am sichersten fühlen.

Nahrung.

Dieses kleine Wiesel ist fast eben so raubsüchtig, als das große. Es ist ein vorzüglich gefährlicher Feind für die alten und jungen Tauben und die Küchlein. Die jungen

gen Tauben, Hühner und andere Vögel trägt es mit sich fort, wenn es dieselben todtgebissen hat, den alten saugt es mehrentheils nur bloß das Blut aus, und läßt sie alsdann liegen.

Es scheint, als wenn dieß Raubthier die große Hals-schlagader sehr genau zu treffen wüßte, denn man findet an einer von ihm getödteten Taube weder Quetschung noch Wunde, außer den vier Löchelchen von den Eckzähnen, die kaum merklich sind. Es säuft nicht allein den Hühnern und Tauben, sondern auch allen Vögeln, zu deren Neste es gelangen kann, die Eyer aus. Die kleinern trägt es einzeln unter dem Kinne fort in seine Höhle, und von den größern sättiget es sich auf der Stelle. Haus- Wald- und Feldmäuse, Wasserratten, Maulwürfe, Wander- und Hausrattenköpfe sind seine vorzüglichsten Speisen. Die Maulwürfe und Wasserratten sucht es, vermöge seines feinen Geruchs, in ihren Löchern auf und tödtet sie; daher es auch oft in den aufgestellten Maulwurfsfallen gefangen wird. Es soll auch die Bruchschlangen (Blindschleichen), Eidechsen und Frösche gern fressen. Es geht mehr des Nachts als am Tage seinem Raube nach, und fängt daher die kleinen Vögel, die sich sicher auf ihrem Aste glauben, im Schlafe.

Fortpflanzung.

Sie begatten sich in der letzten Hälfte des Märzmonates. Die Wieselmutter trägt ohngefähr 5 Wochen, und bringt auf einem Bette, das sie sich aus Heu, Laub, Moos und andern weichen Materialien verfertiget, in einem un-

zu-

zugänglichen Winkel *), in einem hohlen Baume u. s. w. ihre blinden Jungen zur Welt, deren mehrentheils fünfe sind. Sie trägt dieselben am Halse, wenn sie Gefahr ahndet, aus einem Winkel in den andern, säugt sie lange, und ernährt sie alsdann noch etliche Monate mit Haus- Wald- und Feldmäusen, die sie ihnen lebendig bringt. Sie sehen mehr grau, als roth aus, und können gezähmt werden.

Feinde.

Die Katzen und Hunde verfolgen diese Thiere; auch mehrere Raubvögel und die weißen Störche gehören zu ihren Feinden.

Fang.

Ihre Fährte (Taf. XXII. Fig. 5. b.) machen sie der vorhergehenden Art vollkommen gleich, nur kleiner.

Man fängt sie in den kleinen eisernen Mäusefallen mit Biegeln, an welche man eine Maus, einen Vogel, oder eine abgekochte gewelkte Pflaume heftet. Sie sind auf ihren Raub so erbittert, daß man sie oft mit einer Maus im Munde fängt, welche sie ohngeachtet ihres Schmerzes nicht fahren lassen, sondern bis in Todt festhalten.

Da

*) Ein Bauer fand einmal drey Junge in den hohlen Wanste eines an einem Baume aufgehangenen Wolfes, der schon in Fäulniß übergegangen war.

Da sie außer ihrer Fortpflanzungszeit selten am Tage ausgehen, so kann man sie auch nur während derselben mit der Flinte erlauern.

Nutzen.

Den größten Nutzen leisten sie in Vertilgung der verschiedenen Mäusearten und der Maulwürfe. Außerdem wird nur ihr Fleisch von den Mexicanern genossen, und den Balg benutzt kaum der Kürschner bey uns zu Unterfutter, die Russen aber verkaufen ihn an die Chinesen; sonst wird nichts von ihnen gebraucht.

Schaden.

Den Schaden, welchen sie stiften, sieht man aus ihren Nahrungsmitteln, die sie brauchen; doch überwiegt ihn ihr Nutzen, der eben daraus erkannt wird, sehr weit. So viel ist gewiß, daß sie bloß in Häusern, wo sie am Federviehe Schaden thun, sollten getödtet, im Felde und Walde aber gehegt werden. Wenn wir alle diejenigen Thiere ausrotten, welche zur Vertilgung der schädlichen Nagethiere bestimmt sind, so dürfen wir uns auch nicht über den Schaden, den diese thun, beklagen, oder müssen ernstlicher auf Mittel denken, wodurch wir das Gleichgewicht, das jene erhalten sollen, selbst wieder herstellen können *).

Um

*) Ich will hier noch mit wenig Worten die Sardinische Wiesel, welche Boccomele heißt, einschalten, weil ich in Gotha einmal eine Wiesel auf einem Weidenbaume geschossen

Um sie von den Hühnernestern und den Eyern abzuhalten, empfiehlt man Raute um dieselben zu legen.

Fff 2 Sie

sen habe, die in allen Stücken mit ihr übereinkommt, außer daß die schwarze Schwanzspitze kaum merklich, und das Haar auf dem Oberleibe hell fuchsroth war. Ich hielt sie damals für eine Bastardtart vom großen und kleinen Wiesel nach der Größe und den vermischten Kennzeichen zu urtheilen. Aufmerksame Jäger wollen sie in ebenen Gegenden mehr bemerkt haben.

Die Boccamele.

Mustela Boccomela. M. cauda mediocri apice nigra linea dorsali nigra.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. I. 211. Taf. 5.

Der Körperbau ist wie beym großen und kleinen Wiesel, nur sind die Hinterbeine etwas höher; von beyden Thieren hat sie auch die gemischten Kennzeichen, obgleich mit letztern mehr Aehnlichkeit als mit erstern. Der Oberleib ist rothbraun mit einem schmalen schwarzen Streifen über den Rücken hin; der Unterleib weiß, mit zwey braunen Punkten an jedem Mundwinkel; die Schwanzspitze schwarz; das Haar an allen Theilen länger als am kleinen Wiesel; die Länge vom Kopfe bis zum Schwanze eilftehalb Zoll; des Schwanzes drey und drey Viertel Zoll.

In seinen Sitten ist dieß Thier von jenen beyden sehr verschieden. Es wird gleich, wenn man es fängt, so zahm wie ein Schooßhündchen, läuft nach und läßt sich herumtragen. Er geht dem Honig sehr nach; stinkt nicht, verabscheuet stinkendes Fleisch u. s. w. In der Wildniß, wo es sich in Sardinien vorzüglich in Mauern aufhält, lebt es von Vögeln und vorzüglich von Mäusen.

Sie sollen auch die Kühe in die Euter beißen, und dadurch einen giftigen Geschwulst an diesen Theilen verursachen.

Irthümer und Vorurtheile.

1) Die Alten sagten, die Mütter gebährten die Jungen aus dem Munde, weil man sie zur Heckzeit am Tage gewöhnlich mit einem Jungen oder einer Maus herumlaufen sieht.

2) Sie sollen Pferde, Hühner und Küchlein anhauchen und dadurch aufschwellend machen.

3) Sie sollen bloß vom Schrecken liegen bleiben, wenn man auch bloß mit Pulver schießt.

4) Manche Hauswirthe rechnen sie zu den glückbringenden Thieren. Man darf aber dann keine Eyer und Tauben haben.

Die

Die dreyzehnte Gattung.

Otter. Lutra.

Kennzeichen.

Oben und unten sechs Vorderzähne, die obern länger als die untern, wovon zwey etwas hinterwärts gebogen sind.

Eckzähne an jeder Seite einen, gekrümmt und inwendig eckig.

Backenzähne oben und unten fünf, spitzig und zackig.

Die Zunge mit weichen Stacheln besetzt.

Füße mit fünf Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und unbewegliche Krallen haben.

Ueberhaupt unterscheiden die Lebensart, Nahrung, welche aus Fischen besteht, besonders die Schwimmfüße und Falte des Weibchens unter dem Geschlechtsgliede, die Arten dieser Gattung hinlänglich von den Thieren der vorhergehenden, ob sie gleich einerley Gebiß mit ihnen haben. Sie leben am Wasser, schwimmen auch unter demselben, können aber nur kurze Zeit des Athems halber darinn aushalten. Ihre Fährten werden wegen der Schwimmhaut zwischen den Zehen sehr merklich.

(21) 27. Der Flußotter.

Lutra vulgaris.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Otter, Fischotter, gemeiner Fischotter, Landotter, großer Otter, Fischdieb und Fischottermarder.

Mustela Lutra. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 93. n. 2.

Hier wird er, wie von mehrern Schriftstellern, wegen seines ähnlichen Gebisses unter die Wieselgattung gezählt.

Loutre. *Buffon* hist. nat. VII. 134. T. 11. XIII. 323. T. 45. Ed. de Deuxp. II. T. 6. f. 1.

Greater Otter. *Pennant* hist. of Quadr. II. 77. Meine Uebers. II. p. 401.

Fischotter. v. Schrebers Säugeth. III. 457. Taf. 126. A. B.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 276.

Goeze's Fauna. I. 325.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk aufs Jahr 1798. S. 40. Taf. 2.

Donndorfs zool. Beytr. I. 280.

Ridingers wilde Thiere. Taf. 28.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Mit unbehaarten Zehen der Vorderfüße, spitzig zulaufendem Schwanze, der um die Hälfte kürzer als der Leib ist, dunkelbraunem Oberleibe und graulichem Unterleibe.

Gestalt, und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die ganze Größe des Flußotters beträgt zwey Fuß acht Zoll, des Schwanzes ein Fuß vier Zoll und die Höhe ein Fuß zwey Zoll *). Der Kopf ist klein, breit und flach. Die Schnauze breit und kurz; die Oeffnung des Mauls klein; die Lippen dick, mit starken Muskeln, bestimmt, das Maul beym Untertauchen fest zu verschließen; der untere Kinnbacken schmäler und kürzer als der obere; die Nase stumpf, breit, nicht an die Spitze der Schnauze reichend, und das Gebiß dem Marder ähnlich. Es befinden sich nämlich sechs Vorderzähne in beyden Kinnbacken, wovon derjenige, der zwischen dem mittelsten und äußersten auf jeder Seite in der untern Kinnlade steht, weiter einwärts liegt; dann folgen zwey längere gekrümmte und nach innen zu eckige Eckzähne und fünf spitzige Backenzähne in beyden Kinnladen auf jeder Seite, von denen die vordern drey in der obern Kinnlade einfach und klein sind, der lange und breite vierte an der auswendigen Seite ungleiche Zacken hat, und der fünfte etwas

*) Par. Ms.: Körper 2 Fuß 3 Zoll; Schwanz Hälfte des Körpers; Höhe 1 Fuß 1½ Zoll.

was kleiner, breit, in der Mitte vertieft und mit vier Ecken versehen ist. Die drey vordern in der untern Kinnlade sind ebenfalls einfach, aber größer als die, welche ihnen in der obern entsprechen; der vierte ist lang, breit, in drey äußere und eine innere Zacke getheilt, und der letztere merklich kleiner und oben fast platt. Es ist merkwürdig, daß die Ränder der Pfannen, in welchen sich die Köpfe der untern Kinnlade bewegen, diese so einschließen, daß sich die Kinnlade nicht vorwärts herausbewegt, und als Skelet herausfallen, sondern nur auf und nieder und nach den Seiten bewegt werden kann. Der Mund ist mit starken drey Zoll langen grauen Bartborsten besetzt. Die Augen sind klein, kastanienbraun und nahe an die Ecken des Mundes gestellt, auch mit einzelnen Fühlhaaren versehen. Die Ohren sind kurz, zugerundet und stehen niedriger, als die Augen. Den Kopf trägt es niedergesenkt. Der Hals ist kurz und so stark, daß er einen Theil des Kopfes auszumachen scheint; der Leib langgestreckt und dick, wie bey einem Dachse und der Schwanz, (Ruthe) welchen es schief nach sich zieht, ist am Leibe dick und läuft allmählich spitziger aus. Die dicken, kurzen Beine haben fünf scharf bewaffnete, mit einer Schwimmhaut eingefaßte, gleiche Zehen ohne Daumen, von denen die an den Vorderfüßen unbehaart sind. Die Klauen sind an den Vorderfüßen länger und spitziger, an den Hinterfüßen aber kürzer und stumpfer. Die Beine sind locker mit dem Körper verbunden, so daß sie sehr leicht mit demselben in eine Linie gebracht werden können und die Stelle der Flossen bey Fischen vertreten.

Die

Die Haare sind theils kurz und so weich, wie Seide, theils lang und harsch. Sie sind im Grunde grau, und weiß, und auf dem Oberleibe an den Spitzen kastanien: oder dunkelbraun, an den Beinen lichtkaffeebraun, an dem Unterleibe oder an der Kehle, Brust und Bauche bleiben sie graulich. Im Winter wird die Farbe dunkler als sie im Sommer ist, und im Alter gelblicher und der Kopf grau. An jeder Seite der Nase befindet sich ein kleiner lichter, zuweilen weißer Flecken, so wie ein anderer unter dem Kinne. Außerdem stehen die Haare dichte, glänzen, nehmen nur bey Verwundungen und dem Todte des Thieres Wasser an, und sitzen in einer Haut, die so fest ist, daß auch kein Hund, wenn er gleich das Fleisch und die Knochen des Thieres mit seinen Zähnen zermalmet hat, einen Riß in dieselbe zu beißen im Stande ist. Der Balg ist ohne besondere Näthe, außer daß von dem Haarwirbel auf der Spitze der Nase eine Theilung nach der Mitte der Stirn, und eine auf jeder Seite von da nach den Augen hinläuft.

Seine Electricität ist außerordentlich, und übertrifft fast den Balg der Katze. Daher auch die Jäger das Thier, wenn es des Nachts durch das Wasser schwimmt, an seinem leuchtenden Körper entdecken können. Es ist nicht anders, als wenn ein feuriger Streifen durchs Wasser fahre *).

*) Lichtenberg und Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik ꝛc. IV. 4. S. 157.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch den schlankern Bau und die hellere Farbe, hat vier Brüste am Unterleibe und unter dem Geschlechtsgliede eine Falte, welche die Gestalt eines Sacks bildet.

Ich habe auch eine weißliche und eine hell gelbröthliche Varietät (Lutra vulgaris alba et fulva) gesehen. Eben so sagen andere, daß es eine größere und kleinere Spielart gebe. Es scheint aber, als wenn dieß bloß Altersverschiedenheiten wären.

Zergliederung.

Außer dem schon oben angegebenen eigenem Baue der Kinnbackenknochen und der Dicke und Festigkeit des Fells ist der Magen von Gestalt und Form dem menschlichen ähnlich und aus starken Fiebern gebaut.

2) Die Nieren bestehen aus zwölf bis dreyzehn abgesonderten Stücken, in deren jedes ein Ast der ausführenden Gefäße eingeründet ist. Die Nebennieren sind so groß und roth wie Erdbeeren.

3) Am Ende des Mastdarms befinden sich zwey längliche Bläschen mit einer stinkenden öhligen Feuchtigkeit, die anfangs wie fauler Käse riecht, aber an der Luft getrocknet einen Bisamgeruch annimmt, woher einige glauben, daß dadurch die Fische herbeygelockt würden. Vielleicht werden die Haare gegen die Nässe damit geschützt.

4) Daß

4) Daß sie so lange unter dem Wasser aushalten können, davon liegt der Grund in den vier kleinen ovalen Oeffnungen des Herzens *), die aber sowohl geschlossen sind, daß man sie nicht eher zu Gesicht bekommt, als bis man aus der rechten Herzkammer die linke aufbläßt, da sich die erste kleine zeigt. Zwey andere liegen am Ende der obern Hohlader, und die vierte am Oberrande des rechten Herzens, dicht am Ende der untern Hohlader. Es ist dieß der Anfang einer Höhle, die einen Viertel Zoll weit ist, worin sich alle Kronadern der rechten Herzkammer ausleeren. Denn wenn diese Höhle aufgeblasen wird, so dringt die Luft in das linke Ohr. Dadurch erklärt sichs, warum die Flußottern so lange unter dem Wasser aushalten.

Merk-

*) Nicht bloß die Amphibien haben die ovale Oeffnung des Herzens (Foramen ovale) da das Blut, wenn es nicht mehr durch die Lungen gehen kann, aus der linken Herzkammer in die rechte übertritt, und das Thier deshalb doch ohne durch die Lungen Athem zu schöpfen, unter dem Wasser leben kann, sondern auch der Mensch im Mutterleibe, weil kein Fötus durch die Lungen Athem holt. Diese Oeffnung verwächst aber gewöhnlich, da die mehrsten Menschen nicht ans Untertauchen gewöhnt werden. Halloren und Taucher aber, die gleich ans Untertauchen gewöhnt werden, behalten sie als eine Wohlthat gegen das Ersaufen. Es setzt sich eine Wulst um dieselbe herum, der sie verschließt, und sich öffnet, so oft ein solcher Mensch genöthigt ist, unter dem Wasser zu bleiben. Goeze a. a. O. S. 529. Perrault, Charas und Dodarts Abhandl. aus der Naturgesch. I. 180. Hier wird dem Flußotter das eyrunde Loch abgesprochen. Man hat aber wohl die Herzkammern nicht aufgeblasen.

Merkwürdigkeiten.

Der Flußotter ist vor allen andern Thieren sehr menschenscheu, indem er schon in einer Entfernung von tausend Schritten, wenn er jemanden mit seinem scharfen Gesicht und Geruch bemerkt, mit der größten Schnelligkeit in seine Höhle schlüpft; übrigens ist er wild, boshaft und listig und es vertheidigt sich kein Thier mit mehr Herzhaftigkeit, es hat aber auch keins einen schärfern und schädlichern Biß, als der Flußotter. Er kann auch außerhalb des Wassers schnell genug laufen.

Sechszehn Jahre soll sein höchstes Alter seyn.

Verbreitung und Aufenthalt.

Ganz Europa, das nördliche und nordöstliche Asien und Nordamerika sind das Vaterland dieser Thiere. In Deutschland, auch in Thüringen, trifft man sie allenthalben, aber nicht häufig an, da ihnen so sehr, wie den Mardern, nachgestellt wird.

Ihre Wohnungen schlagen die Fischottern unter der Erde an den Ufern der Flüsse und zwar gern an Forellenbächen in felsigen Gegenden auf. Sie graben sich ihre Höhlen (Bau, Burg) nicht selbst, sondern erweitern und bauen nur natürliche, vom Wasser ausgeschwemmte Löcher unter den Ufern oder unter den Wurzeln der Bäume aus. Besonders halten sie sich gern unter den ausgemauerten Fluthbetten auf. Diese Wohnung machen sie sich durch Wühlen und Abbeißen der Wurzeln, wo es nöthig ist, unter dem Wasser nach der Oberfläche der

Erde

Erde zu, um trocken liegen zu können, mit, oder ohne Luftloch, bequem. Ein solcher Bau ist niemals über vier bis fünf Fuß tief, und da sie sich bald in dieser, bald in jener Gegend aufhalten, je nachdem sie einen großen oder kleinen Verrath von Fischen antreffen, so haben sie auch allenthalben Wohnungen, wo sie schlafen können. An Teichen wohnen sie, wenn sie nicht einen weiten Umfang haben, selten, um nicht entdeckt zu werden, und in kleinen Gewässern halten sie sich nicht lange auf, weil sie bald aufgezehrt haben. Leben sie in Gegenden, wo es leere Dachs- und Fuchshöhlen giebt, so suchen und wählen sie dieselben zu ihrem Aufenthalte, und sollten sie 600 Schritte weit vom Wasser entfernt seyn. Der Ort ihres Aufenthalts riecht widrig nach den Ueberbleibseln von Fischen, die sie nicht verzehren können.

Wenn im Frühjahre die Eisschollen gehen, so retiriren sie sich auf die nahe stehenden Bäume, da ihnen unter dem Wasser so lange zu bleiben die Luft fehlen würde.

Nahrung.

Die Flußottern nähren sich vom Wasserraube, von Fischen, Krebsen, Fröschen und Wassermäusen, und man behauptet wohl ohne Grund, daß sie auch im Nothfall Baumrinde und Gras fräßen. Vielleicht fressen sie letzteres, wie mehrere Raubthiere, blos aus Muthwillen oder als Arzneymittel zur Reinigung ihres Magens und

um

um die mit verschluckten Gräten in dasselbe einzuwickeln, damit dieselben die Gedärme nicht verletzen.

Sie schwimmen (fischen) dem Strom oder Wind entgegen, und bleiben so lange unter dem Wasser, als ihr Athem dauert, worauf sie sich mit dem Kopfe wieder übers Wasser erheben, um neuen Athem zu schöpfen, und die Witterung von Menschen und ihren Feinden, den Hunden zu vernehmen.

Sie durchfischen wohl drey Stunden weit von ihrer Wohnung einen Fluß stromaufwärts, und besuchen in dem Umfang einer Meile alle Flüsse und Teiche, indem sie den Zu- und Abflüssen desselben nachgehen, und haben hier unter den Ufern im Nothfall ihre gewisse Retirade. Einen Teich, sonderlich einen Satzteich, können sie in kurzer Zeit gänzlich ausleeren. Forellen und Krebse sind ihre liebste Speise. Daß die Krebse einen großen Feind an ihnen haben, sieht man an ihrem Unrath (Losung), der immer Krebsschalen enthält. Sie entledigen sich desselben außerhalb des Wassers, weil sich vermuthlich die Fische, durch den Geruch desselben gereizt, vor ihren Feinden verbergen würden, und er wird also von ihnen auf die, aus dem Wasser hervorragende, Stöcke und Steine gelegt. Hier lauern sie auch oft den Fischen auf und tauchen alsdann, wenn sie einen bemerken, so geschwinde, wie die Enten ins Wasser.

Sie können sich auf der Oberfläche des Wassers liegend erhalten, und steigen nur in die Tiefe, wenn sie ihren

ren Raub gewahr werden. Sobald die Fische ihren Feind bemerken, fliehen sie sogleich unter das Ufer oder unter einen Stein, welches sie eben thun sollen; denn wenn sie nicht von selbst dahin fliehen, wenn sie diese Raubthiere erblicken, so nöthigen sie dieselben darzu, indem sie mit ihrem dicken Schwanz etlichemal ins Wasser schlagen, daß die Fische diese Zufluchtsörter suchen und ihnen zu Theil werden müssen. Die kleinen Fische verzehren sie im Wasser mit herausgestrecktem Kopfe ganz, die großen aber fassen sie mit ihrem scharfen Gebiß bey der Brust und tragen sie aufs feste Land, fressen nur das Fleisch, und lassen den Kopf und das Rückgrat liegen. Man will bemerkt haben, daß sie die Fische mit verschlossenen Augen fressen, wodurch also der Jäger ihnen am ersten schußrecht beykommen kann. Oeffnen sie die Augen einmal und hören auf zu fressen, so muß er stille stehen und so lange warten, bis sie sie wieder schließen *).

Den Winter über suchen sie auf dem Eiß die aufgeeißten Löcher auf, schwimmen unter demselben ihrer Nahrung nach und wissen sehr gut das folgende Eißloch, wenn es nicht über tausend Schritte weit entfernt ist, oder dasjenige, wo sie hineingegangen sind, wieder zu treffen.

Sie gehen an solche Orte, wo selten Menschen hinkommen, bey Tag und Nacht auf den Fang aus, an andern

*) Leems Nachrichten von den Lappen. S. 112.

andern Orten aber vorzüglich des Nachts beym Mondenschein *).

Fortpflanzung.

Die Begattungszeit (Ranzzeit) fällt gewöhnlich in den Hornung, wo ein Gatte den andern des Nachts durch einen geraden starken anhaltenden Ton, der dem lauten Pfeifen eines Menschen gleicht, zu sich lockt (pfeift). Das Weibchen trägt neun Wochen und bringt im May zwey bis vier Junge, gemeiniglich in einem Bau am Ufer des Wassers unter alten Bäumen oder starken Wurzeln.

Die Jungen sind neun Tage blind, und werden vor acht Wochen nicht zum Fischfang von der Mutter ausgeführt. Sie sind in zwey Jahren völlig ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig. Ihre Farbe ist in der Jugend beynahe ganz schwarz, und wird von Jahren zu Jahren heller.

Sie sind nicht leicht aufzubringen, sind aber ihrer Wildheit ohngeachtet einer solchen Zähmung fähig, daß man sie zur Fischjagd abrichten kann; hier kann man ihre wunderbare Wendungen bey ihren Räubereyen in einem großen Kübel oder Wassertroge, worein man etliche Fische setzt, und ihnen die Jagd derselben lehrt, beobachten.

*) Daß sie bey Fischmangel Lämmer auf der Weide angehen sollen, gehört vielleicht zu den Naturfabeln.

ten *). Man giebt ihnen Milch und Brod, Zugemüse und Fische zur Speise bey ihrer Zähmung, und sie gewöhnen sich alles zu fressen, was der Mensch genießt. Ich habe gesehen, daß eine arme Dirne einige junge Fischottern an ihren Brüsten mit Muttermilch aufzog. Sie wurden vorzüglich groß, und befanden sich außerordentlich wohl. Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß, wenn man nicht ihren Appetit nach Fischen unterhält, ihnen zuletzt dafür ekelt.

Feinde.

Außer Menschen und Hunden scheint er keine zu haben, da ich keine Insecten auf seinem Balge und keine Würmer in seinen Eingeweiden gefunden habe.

Jagd.

Der Jäger spürt diese Raubthiere im Sommer durch ihre Losung, die gerade wie Fische riecht, und durch das Ueberbleibsel ihres Fraßes am Ufer, und im Winter durch die Losung und Fährte (Taf. XXII. Fig. 8.) zugleich. Letztere ist der Dachsfährte in Ansehung der Größe und Gestalt beynahe völlig gleich, nur daß die Ballen nicht so stark zu sehen sind. Man kann sie sehr leicht von allen andern unterscheiden, da der Fuß wie ein

*) In Schweden ist es nichts ungewöhnliches, sich von Fischottern die Fische fangen und ins Netz treiben zu lassen. Low in den Schwed. Abh. 14. B. S. 147.

ein Gänsefuß gestaltet ist, indem die Klauen mit einer starken Haut verbunden sind. Sie setzen zwey und zwey Tritte etwas schief neben einander und schleppen in etwas tiefen Schnee den Schwanz nach. Sie werden erlauscht und erlegt, wenn sie sich auf Stämme, die übers Wasser hängen, oder auf Stöcke, Steine und Sandbänke, die in demselben stehen, in die Sonne legen, indem sich der Schütze so mit seinem Gewehr anstellt, daß ihm der Wind von ihnen entgegen wehet. Auch werden sie an den Eißlöchern geschossen.

Man fängt sie aber vorzüglich mit starken Tellereisen, welche man vor ihrem Bau, oder an den Orten, wo sie aus- und einsteigen, entweder unter das Wasser oder unter Schnee und Sand verbirgt und an einer Kette befestigt, die an einem Baum gebunden oder mit einem Gewichte von 50 bis 60 Pfund beschwert wird, und ins Wasser reichet, damit sie sich gleich, nachdem sie sich gefangen haben, ins Wasser stürzen und ersaufen, und die Eisen nicht beschädigen oder sich losbeißen. In der letzten Absicht stellt man auch gern zwey Eisen neben einander, damit sie nämlich, wenn sie sich in dem einen fangen und sich losbeißen wollen, darüber in das andere gerathen. Man kann die Eisen mit wilder Katzenmünze, Baldrianwurzel, Bibergeil u. dergl. (als Witterung) bestreichen.

Außerdem bemächtigt man sich derselben noch mit einem, besonders dazu gestreckten, sackförmigen Garn, das man in das Wasser legt, an denjenigen Ort, wo man weiß,

weiß, daß sich einer befindet. Man stellt dasselbe auf, so daß es eine Person an einer Leine hält. Der Otter wird alsdann durch einen Otterhund aus seinem Bau oder aus dem Wasser hineingetrieben, und wenn er in den Sack kömmt, durch die Leine herausgezogen und todtgeschlagen.

Man umstellt auch ihren Bau mit dem Fischotternetz c. f. Einleitung S. 163.

Man gräbt sie auch aus und fängt sie mit Zangen, indem man ihren Eingang im Wasser verstopft.

In kleinen Wassern und Bächen kann man sie leicht todtschlagen und schießen, wenn sie die Hunde aufjagen. Den Hunden machen sie wegen ihres scharfen Gebisses und dicken Balges viel zu schaffen, und ein sehr hitzig verfolgter Fischotter greift sogar Menschen an.

Nutzen.

An großen fischreichen Flüssen überwiegt der Schaden, den sie an Fischen thun, den Nutzen, daß sie zuweilen auch eine Wasserratte fangen, sehr weit. Es ist auch deshalb in einigen Ländern den Besitzern der Teiche erlaubt, selbst Eisen auf sie zu legen, nur müssen sie es beym Forstamte oder dem Revierförster anzeigen, und nach Befinden der Umstände auch den Balg ausliefern. In alten Zeiten, wo der alte Weidspruch

noch galt: Otter und Biber haben keine Heege, durfte jedermann diese Thiere fangen und bekam noch eine Belohnung dazu.

Ihr Fleisch ist unschmackhaft, zähe, und schwer zu verdauen. Man muß es erst durch gute Zubereitung schmackhaft machen, es wird also auch nur in Pasteten und kleingehackt genossen. Dieß geschieht besonders von den Katholiken in der Fastenzeit, wo es, da sich diese Thiere von Fischen nähren, statt Fische gespeist werden darf. Die Carthäusermönche, welche nach ihrem Gelübde gar kein anderes Fleisch, als Fische essen dürfen, bezahlen es sehr theuer, das Pfund für 3 und 4 Groschen. Sie wiegen oft 40 Pfund schwer.

Der Balg, der Sommer und Winter seine Güte behält, da sie sich nur im Herbste unmerklich hären, ist wegen seines schönen Glanzes, der lange dauert, und sich durch keine Witterung wegwischen läßt, ein sehr kostbares Rauchwerk. Die Kürschner machen Schlafdecken, Müffe, Strümpfe und Schuhe daraus und verbrauchen ihn auch zu Mützengebrämen, zu Aufschlägen und sonst zu vielerley Verbrämungen.

Die feinen Haare geben Hüthe, die für besser gehalten werden, als die Castorhüte. Aus den Schwanzhaaren werden Pinsel verfertiget. In Thüringen wird ein gewöhnlicher Balg mit zwölf Reichsthalern und ein großer mit sechzehn Reichsthalern bezahlt. Die Bälge der Fischottern, welche

che an kleinen Flüssen sich aufhalten, sollen einen großen Vorzug vor denjenigen haben, welche an großen Flüssen und Seen wohnen. Aus Virginien und Canada kommen die besten, und heißen wegen ihres schönen Glanzes Spiegelottern.

Sie werden auch zur Fischotterjagd abgerichtet. Ein Polnischer Edelmann hatte einen zahmen Flußotter, der wie ein Hund sein Geräthschaftshaus, Wagen und Pferde bewachte, auf ein gegebenes Zeichen sich ins Wasser begab, seinem Herrn Fische zubrachte, auch mit dem Hunde auf die Jagd zog und die über dem Wasser geschossenen wilden Enten herbeyholte. Goeze a. a. O. S. 337.

Schaden.

Für die Satzteiche und Forellenbäche ist die Flußotter ein schädliches Thier.

Irrhümer und Vorurtheile.

1) Nach Aristoteles (hist. nat. VIII. c. 5.) soll er ein so übernatürliches Gebiß haben, daß „er auch den Menschen beiße und nicht eher ablasse, bis er gehört habe, daß Knochen zerbrochen wären.“ Dieß nämliche sagt Plinius vom Biber. Beyde beißen aber nicht so fürchterlich. *Plinii* hist. nat. VIII. c. 47. (Uebers. von Große. II. S. 296.)

 2) In

2) In der Arzeney wird jetzt weder ihr Balg noch ihr Blut, Fett, Lunge, Leber und Testikeln mehr zu Wunderkuren gebraucht, wie sonst.

28. Der Sumpfotter.

Lutra minor.

(Taf. VIII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Nörz, kleine Otter, kleine Flußotter, Krebsotter, Wasserwiesel, Nörzwieselein, Modermarder, Menk, Minx, Schuppotter und Steinhund.

Mustela Lutreola, *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 94. n. 3.

Lesser Otter. *Pennant* hist. of Quadr. II. 80. Taf. 67. Meine Uebers. II. p. 404.

Der Nörz. von Schrebers Säugeth. III. 462. Taf. 127.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 278.

Büffons Thiere durch Otto. XVI. 59. mit e. Figur.

v. Wildungens Neujahrsgesch. 1799. S. 11. Taf. 2.

Go:

Goeze's Fauna. I. 341.

Lepechins Tageb. seiner Reis. durch das Russ. Reich. I. 176. Taf. 12.

Donndorfs zool. Beytr. I. 284. *)

Kennzeichen der Art.

Mit gleichlangen, hinten und vorn mit einer rauhen Schwimmhaut verbundenen Zehen, einem rauhhaarigen Schwanze, der halb so lang, als der Leib ist, schwärzlichem Leibe und weißer Schnauze.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses kleine Wasserthier hat ohngefähr die Größe des Iltis und die Gestalt des Flußotters. Die Länge des Körpers beträgt 4 bis 8 Zoll und der Schwanz ist fast halb so lang **).

Der Kopf ist wieselartig; die Stirn flach; die Schnauze länglich, hundsartig, an der Nase nackt, durch einen Streifen getheilt und schwarz; um den Mund herum stehen fünf Reihen schwarzer Barthaare, eben so

*) Der Nordamerikanische Minx, und der Vison scheinen zu eben diesen Thieren zu gehören. vergl. Pennant a. a. O.

**) Par. Maaß: Länge 14 bis 18 Zoll.

stehen fünf solche Haare an den Augenbraunen und zwey am Kinne. Vorderzähne, wie bey der vorigen Art; Backenzähne oben vier, unten fünf auf jeder Seite. Die Augen sind klein, länglichrund, haben einen dunkelgelben Stern und sitzen näher nach der Nase als nach den Ohren zu. Die Ohren sind mondförmig, inwendig grauzottig, stehen kaum mit dem stumpfen Rande vor, liegen am Kopfe an, und sind beynahe von dem Felle bedeckt. Der Hals ist lang und so dick als der Kopf. Der schmale Leib wird nach dem Ende zu immer dicker. Der Schwanz ist hinterwärts zugespitzt. Die Beine (Läufte) sind kurz, dünn, die Schenkel können ganz ins Fell versteckt werden, und die vordern Beine sind länger als die hintern. Die Schwimmfüße sind haarig und breit.

Im Ganzen ist die Farbe der des Flußotters gleich.

Der Umfang des Mauls, das Kinn und die halbe Nase ist weiß; der Scheitel zuweilen mit weißen Haaren untermengt, wie bereift, sonst braungelb; die Ohren sind schwarz; der übrige Leib im Grunde wollig und braungrau, mit längern dunkelbraunen kastanienbraunen oder schwärzlichen Haaren bedeckt, am Unterleibe, wo das Wollhaar am stärksten ist, mehr verloschen; unter dem Halse ein kleiner weißer Strich; die Beine und der Schwanz schwärzer; an letzterm die Haare etwas länger als die übrigen.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, und seine Säugwarzen sitzen alle am Bauche, drey an der rechten und vier an der linken Seite, die beyden letzten

stehen

stehen einander gegenüber, die übrigen aber abwechselnd. So war das Weibchen, welches Pallas *) beschreibt, wenigstens beschaffen. Es kann aber seyn, daß eine Säugwarze fehlte und das Thier acht derselben hat.

Der Nörz giebt, wenn er gereizt wird, einen unerträglichen Gestank von sich, der wahrscheinlich aus den zwey öhlhaltigen Drüschen am Ende des Mastdarms kommt.

Er ist in stäter Bewegung, durchkriecht alle Löcher und Schlupfwinkel, schwimmt sehr gut, läuft aber schlecht und springt nicht. Er ist so listig und gefräßig, wie der Flußotter. Augen und Geruch scheinen seine vorzüglichsten Sinneswerkzeuge zu seyn.

Hr. Pallas hat die eyrunde Oeffnung in seinem Herzen bemerkt, wodurch ihm das Untertauchen erleichtert wird. Die Leber hat fünf Lappen und in die Gallenblase gieng der Gallengang gleich beym Halse derselben ein. Der Magen ist sehr groß und weit und die Därme sind lang.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Vaterland ist das nordöstliche Europa, vorzüglich Polen, Finnland, Rußland, das nördliche Asien, und die mittlern Provinzen von Nordamerika. In Deutschland hat man ihn erst seit einigen

*) Spicil. Zoolog. XIV. t. 3. f. 1.

gen Jahren, wo man sich mehr mit Naturgeschichte abgiebt, entdeckt, und ob er gleich immer unter die sparsamen Thiere gehört, so trifft man ihn doch in der Prignitz im Brandenburgischen nicht selten an, und eben so hat man ihn in Schwedisch-Pommern, in Mecklenburg und im Hannöverschen gefunden.

Er wohnt, wie der Flußotter, an den Ufern der Gewässer, unter Baumwurzeln, in selbst gemachten Löchern oder hohlen Bäumen, und liebt besonders schilfreiche, buschreiche und quellenreiche Gegenden, wo das Wasser im Winter nicht gänzlich zufriert. Am häufigsten trifft man ihn an ruhigen Flüssen, an alten stillen Gräben und Morästen an.

Wenn das Eis geht, so steigt er auf die Weidenbäume.

Nahrung.

Er nährt sich von Fischen, Fröschen, Schnecken, Wasserkäfern, Schildkröteneyern, frißt die Krebse vorzüglich gern, und soll in Amerika den Hausratten sehr nachstellen. Auf den Teichen und Flüssen und außer denselben soll er den Enten, Gänsen und andern Vögeln nachgehen, und sich sogar des Nachts in die nahen Hühnerhäuser, wie der gemeine Iltis, schleichen, die Hühner todtbeißen und ihnen bloß das Blut aussaugen.

Fort-

Fortpflanzung.

Wie bey der vorigen Art. Die Begattungszeit (Ranz- oder Rollzeit) ist im Februar und März; im April und May findet man alsdann an erhabenen trokkenen Orten in den Brüchen, unter Baumwurzeln oder in eigenen Röhren sechs bis sieben blindgebohrne Junge. Das nähere ist aber noch nicht bekannt.

Er kann zahm und zu einem Hausthiere gemacht werden.

Jagd.

Wie bey dem andern Fischotter. Sonst fängt man ihn auch unter aufgestellten Fallbalken, an welche man Fische, Krebse, kleine Vögel oder Fleisch zur Aetze anmacht.

Nutzen.

Die Feinheit des Balges ist ein wenig geringer als Zobel, und er wird zu Gebrämen an Mützen, zu Aufschlägen und zu Ueberzügen über Westen gebraucht. Er kömmt vornämlich aus Polen und Virginien und das Zimmer kostet vierzig bis funfzig Thaler. Von den in Deutschland geschossenen kostet der Balg gewöhnlich zwölf Groschen.

Der

Die Hausratten sollen einen großen Feind an ihm haben.

Schaden.

Ergiebt sich aus der Nahrung. Außerdem untergräbt er die Wälle und Dämme der Flüsse.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Schrotthiere. Rosores.

Diese Thiere nützen im Haushalte der Natur und für den Menschen durch Vertilgung der schädlichen nagenden Insectenlarven und Würmer.

Die vierzehnte Gattung.

Maulwurf. Talpa.

Kennzeichen

Oben sind sechs ungleiche große Vorderzähne, und unten achte.

Auf jeder Seite ist ein langer Eckzahn, auf welchen oben drey und unten zwey kleine spitzige Eckzähne folgen.

Backenzähne sind auf jeder Seite vier, die obern mit drey, die untern mit fünf Spitzen.

Die Vorderfüße sind groß und breit.

Eben diese starken mit langen Krallen bewaffneten Vorderfüße machen die Thiere dieser Gattung, die alle unter der Erde wohnen, zum Graben vorzüglich geschickt,

schickt, worzu ihnen auch der lange bewegliche Rüssel, der Mangel großer hervorliegender Augen, und der äußern Ohren beförderlich ist.

Der Magen ist einfach, und die Nahrung besteht vorzüglich aus Regenwürmern.

Am Weibchen findet man sechs Säugwarzen und die Jungen pflanzen sich noch im ersten Jahre fort. Die Vermehrung ist stark, indem sie mehr als einmal des Jahrs Junge bringen.

(22) 29. Der gemeine Maulwurf.

(Taf. IX. Fig. 2)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Maulwurf, Moll, Europäischer, gemeiner Europäischer, schwarzer Europäischer Maulwurf, schwarzfahler Maulwurf, Scharrmaus, Schär und Schärmaus.

Talpa europaea, *Gmelin. Lin.* I. 1. p. 110. n. 1.

Taupe. *Buffon* hist. nat. VIII. 81. T. 12. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 6. Uebers. von Martini V. 33. m. e. Fig.

European Mole. *Pennant.* hist. of Quadr. II. 229. Meine Uebers. II. p. 544.

Dela

De la Faille Versuch über die Naturgeschichte des Maulwurfs. Aus dem Französischen von J. P. E. Frankf. und Leipz. 1778. m. K.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 388.

v. Schrebers Säugeth. III. 558. Taf. 156.

Goeze's Fauna I. 433.

Donndorfs zool. Beytr. I. 357. Nr. 1.

Kennzeichen der Art.

Mit kurzem, den fünften Theil des Körpers langen, schuppigen, und haarigen Schwanze und fünfzehigen Füßen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Maulwurf wohnet in Feldern und Wäldern und ist ein nützliches und schädliches Thier nach Beschaffenheit seines Aufenthaltes. Beym ersten Anblicke würde man ihn für eine Mäuseart halten, wenn er nicht bey genauerer Betrachtung durch die Struktur seines kurzen zusammengedrungenen Körpers, seines Gebisses, und durch sein sonstiges Betragen so merklich von jener Thiergattung unterschieden wäre. Seine ganze Länge von der Schnauze bis zum Schwanze beträgt sechstehalb Zoll und die Höhe zwey Zoll *). Der Schwanz ist kurz, rund, schup-

*) Par. Ms.: Körper 5 Zoll; Höhe 1 Zoll 10 Linien; Schwanz 1 Zoll.

schuppig, ein wenig krause und hält einen Zoll und zwey Linien.

Der anderthalb Zoll lange Kopf ist dick, läuft in einer walzenförmigen Schnauze spitzig zu, und ist hinten ohne einen bemerkbaren Hals mit dem Leibe verbunden. Die Nase ist aufgeworfen, und wie der abgestumpfte Rüssel hager. Die obere Lefze ist doppelt. Es sondert sich von derselben in der Gegend der ersten Backenzähne ein häutiges Blättchen ab, welches bis zur untern Lefze herabsteht, sich um die Zähne legt, und das Maul vor dem Einfallen der Erde, wenn das Thier wühlt, bewahrt. Die Bart- und Augenborsten sind kurz und fein. Das Gebiß ist spitzmausartig; nämlich oben befinden sich sechs ungleich große Schneidezähne und unten acht derselben. Hierauf folgen oben zu jeder Seite ein gekrümmter Eckzahn, nebst noch vier kleinern Seitenzähnen, und unten fünf derselben; oben auf jeder Seite vier dreymal gespitzte, und unten drey viermal gespitzte Backenzähne. Die Augen sind klein, wie Mohnkörnchen, schwarz, mit einer wenig merklichen schwarzen Haut umgeben und haben alle Feuchtigkeiten der andern Thieraugen; sie sind übrigens unter einem Haarringe verborgen, und liegen zwischen der Spitze der Nase, und den Ohren in der Mitte. Sie scheinen gar nicht dem übrigen Körpermaaße angemessen zu seyn, lassen sich auch kaum mit den bloßen Augen unter den Haaren vorfinden, und die natürliche Bewegung und Oeffnung derselben kann man nicht eher und besser bemerken, als wenn man ihn durch einen Nadelstich in seinen empfindlichsten Theil, die Na-

se,

se, (der kürzeste Todt!) tödtet, wo er bey den letzten Zuk-kungen, die Haare, welche die Augen umgeben, etliche-mal wegbewegt, daß man sie in ihrer natürlichen Lage und mit ihrer natürlichen Oeffnung liegen sehen kann. Er scheint seine Augen blos deswegen zu haben, damit er weiß, wenn er sich außer seinem finstern Elemente be-findet. Die Gehörgänge sind ohne Ohrlappen, liegen verborgen, und machen sich nur durch einen etwas erha-benen Rand um die fast viereckige Oeffnung derselben merklich; demohngeachtet ist sein Gehör in dem dichten Elemente ganz vortrefflich, so daß ihm das geringste Ge-räusch nicht entgeht. Weit schärfer aber ist sein Geruch vermöge seiner langen beweglichen Nase, und groß ist sein Gefühl durch dieselbe. Seine Schenkel sind sehr kurz; und die vordern, die unter dem Hals in der Haut verborgen liegen, sind kaum merklich, so dicht stehen die Füße am Leibe an. Die Füße selbst, wovon die vordern groß, stark, fast nackt, die hintern aber schwarz und klei-ner sind, haben fünf ungleiche, parallel liegende Finger. Die Sohle der Vorderpfoten, womit er vorzüglich schan-zet, ist wie eine flache Menschenhand gestaltet, mit scharfen Nägeln, besonders an den ersten Fingern, be-waffnet, und auswärts gerichtet.

Sein muskulöser Körper ist mit schwärzlichen, im Grunde aschgrauen, dichten, sammtweichen Haaren be-kleidet, die beym Streichen einen weißlichen glänzen-den Widerschein geben.

Das Weibchen ist etwas schlanker gebaut, und hat sechs Säugwarzen.

Farben-Varietäten: 1) Der weiße gemeine Maulwurf. T. e. alba.

Diese Spielart findet man selten in Thüringen, mehr im Hannöverschen und Holland.

2) Der geschäckte (oder marmorfarbene ostfriesische) gemeine Maulwurf. T. e. variegata.

Dieser ist etwas länger, als der gemeine, blos in Ansehung seines schwarz- und weißschäckigen Felles der Farbe nach von ihm unterschieden, und wohnt in Ostfriesland an den Landstraßen.

3) Der graue gemeine Maulwurf. T. e. cinerea.

Hat einen kürzern Kopf als der gemeine, und eine schöne glänzend graue Farbe, die unter dem Bauch in einen graugelben breiten Streifen abläuft. Er ist sehr selten.

von Hübsch Naturforscher III. 98.

4) Der gelbe gemeine Maulwurf. T. e. flava. (Taf. IX. Fig. 2.)

Er ist bey uns sehr selten, und hat eine hoch- oder blaßerbsgelbe, auch nach dem fuchsrothen sich ziehende gelbe Farbe. Nach dem Tode schießt die Farbe sehr ab.

Zergliederung.

Außerdem, was schon in der Geschichte dieses Thiers erwähnt worden, und gelegentlich noch erwähnt werden wird, ist der Magen nach Verhältniß des Körpers sehr groß. Eben so die Leber, welche den größten Theil der Bauchhöhle füllt. Die Milz gleicht der der Hunde, und die Nieren sehen den menschlichen ähnlich, sind aber sehr klein. Die Lungen sind mit einer schwammigen Materie bedeckt, und das Herz ist vollkommen kegelförmig. In den Därmen finden sich viele Würmer.

Andere Merkwürdigkeiten.

In der Begattungszeit (Ranzzeit), wo diese Thiere beym Mondschein aus ihren Höhlen gehen, und die Männchen hitzig um die Weibchen kämpfen, lassen sie, wie zuweilen, wenn man sie peiniget, einen zischenden und quickſenden Ton von sich hören.

Das Alter ist, da sie so verborgen vor menschlichen Augen leben, unbekannt; doch müssen sie alt werden, da man zuweilen welche findet, die vor Alter grau sind, und Zähne verlohren haben.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heymath des Maulwurfs ist ganz Europa, das nördliche Asien, Afrika und vielleicht auch das nördliche Amerika.

Er lebt fast immer unter der Erde, und zwar gern an solchen Orten, wo der Boden locker und trocken ist *).

Ob er gleich geschickt schwimmen kann, so verabscheut er doch ohne Noth alle Nässe, den Regen, so wie die starke Luft und das Sonnenlicht, und es kömmt ihm daher selten die Lust an, sich aus seinem Elemente zu begeben. Wenn er in seinem Baue mit seinen Vorderpfoten wühlt, so ist er gewöhnlich mit 5 bis 6 Zoll dicker Erde bedeckt. In Aufsuchung seiner Nahrung dringt er nur mit der Schnauze durch den Boden, und bringt mit den Vorderpfoten die Erde neben sich; wenn er aber einen gehörigen Gang verfertigen will, so wirft er den Schutt mit seiner Schnauze über sich, und treibt ihn bis zu einem Haufen vor die Höhle hin. Zu diesem Geschäffte, das er besonders des Morgens, Mittags und Abends treibt, kommt ihm sein wunderbares Brustbein, das den Vögeln ihren ähnelt, sehr gut zu statten.

Der Ort, wo er seinen eigentlichen **Bau** hat, ist mit vielen Gängen durchschnitten, die eine so leichte Verbindung mit einander haben, daß er allenthalben Gelegenheit gewinnt, seinen Rückweg zu nehmen, und nach Gefallen die zahlreichen Abwege seines Labyrinths durchwandern kann. Bis zu einer Tiefe von fünf Schuhen senkt er sich, besonders im Winter, ein. Das Aufwerfen der Hügel und sein Wühlen verrichtet er nicht

um

*) Die Oekonomen schließen daher richtig vom Aufenthalte des Maulwurfs auf die Güte des Bodens.

um zu athmen, sondern aus Aufforderung des Hungers, der Liebe und der Bequemlichkeit. Er ist auch nicht zu allen Zeiten gleich sehr beschäfftiget in Hügelaufthürmen, sondern nur vorzüglich bey gemäßigter Witterung. Der kalte Winter und der Sommer von der Mitte des Mayes an, wo die Hauptwohnung fertig ist, sind für ihn mehrentheils Zeiten der Unthätigkeit und Ruhe. Dann gräbt er nur der Nothdurft halber. Findet man ihn in heißen Sommertagen thätig, so ist ers nur an kühlen, schattigen Orten, und an Wassergräben, eine kurze Zeit des Morgens und Abends.

Die eigentliche Wohnung, in welcher er mit seinen Weibchen allein lebt, ist ein künstlich tapezirtes rundes Gewölbe von Moos, Mist, Stroh, Laub, Gras und zarten Wurzeln, das ohngefähr 1 bis 1 1/2 Schuh im Durchmesser hält. Es ist mit vieler Kunst und Ordnung gebauet, und mehrentheils in dem Innern eines Hügels angelegt. Die Decke und Seitenwände sind durch die Kunst der Mutter sehr fest zusammengedrückt und geglättet. Diese Wohnung liegt mehrentheils erhaben, und gegen kleine Ueberschwemmungen sicher. In feuchten Gegenden suchen diese Amphibien die Aufwürfe der Gräben auf, bauen sich hier an, und werden dadurch unmerklich. Auf trocknen Wiesen kann man ihre Wohnung leicht entdecken, da sie sich mehrentheils in dem nächsten Bezirk eines großen Maulwurfshügels, der mit mehrern kleinen umgeben ist, die alle durch diesen Bau entstanden sind, befindet. Zu derselben führen etliche, durch den öftern Durchweg sehr glatt und fest gewordene,

Gänge, durch welche sie ihrer Nahrung nachschlüpfen. Ueberschwemmungen, die zu diesem Aufenthalte dringen, ersäufen diese Thiere. Dabey ist man auf die Vermuthung gefallen, daß sie zu gewissen Zeiten meilenweite Reisen unter der Erde anstellen müßten, weil man nach solchen tödtenden Ueberschwemmungen in kurzer Zeit wiederum die abgetrocknete Flur mit neuen Hügeln besetzt sieht; denn daß sie unterdessen auf Bäume flüchten sollten, scheint ungegründet, und daß sie alle Zugänge so fest verdämmen könnten, unwahrscheinlich zu seyn. Ja, was noch mehr, man bemerkt sie auch noch im Frühjahre in einer so außerordentlichen Geschäfftigkeit, daß sie unter tiefen Mauern und Flüssen wegwühlen, und sich aus einer Gegend, die sie vorher ganz verwüstet hatten, plötzlich völlig verlierrn *).

Daß der Maulwurf, wie der Hamster, den Winter hindurch mit der Schlafsucht befallen würde, widerlegt sich wohl dadurch, daß er bey mäßiger Witterung in Feldern, Gärten und auf den Wiesen, und bey der kältesten in Laubhölzern, wo der Frost die Erde, wegen des dick aufliegenden Laubes, nicht versteinern kann, unter dem Schnee große Hügel aufwirft, und selbst Gänge durch den Schnee macht. Durch einen blinden Trieb gereizt, gräbt er sich vielmehr im Herbste unzählige Kanäle in seinem Reviere, damit er im Winter, wenn er die obere Erdrinde nicht durchzubohren vermag, in der Tiefe den Pup-

*) Doch kann dieß letztere auch der Begattungstrieb und Mangel an Nahrung verursachen.

Puppen, Larven und Würmern, die sich dahin ziehen, ungehindert nachgraben, und den dadurch entstehenden Schutt einstweilen in diesen Höhlen aufbewahren kann. Im Frühjahr findet man ihn daher immer neuen Schutt aus den alten Maulwurfshügeln aufwerfen. Daraus lassen sich die großen und vielen Hügel von einem einzigen Maulwurf im Herbste, im gelinden Frühwinter und im Frühjahre erklären.

Nahrung.

Die Nahrung des Maulwurfs besteht in Würmern, Insekten, Erdschnecken und Wurzeln. Die Regenwürmer, Maykäfer, Mistkäfer, Maulwurfsgrillen, und die meisten Insektenlarven, die in der Erde sich aufhalten, sind freylich seine eigentliche und liebste Nahrung, allein er muß oft mit bloßen Kräuterwurzeln, ja oft mit Baumwurzeln vorlieb nehmen. Unter den Kräutern schmecken ihm noch die Wurzeln der Hülsenfrüchte und die Selleriewurzeln am besten. Derjenige unter ihnen, welcher an den hohen Ufern und Flüssen wohnt, wo Krebse in seine Höhle flüchten, fängt diese Leckerbissen und verzehrt sie. Er soll auch Kröten und Frösche fressen *).

Da er der natürliche Feind der Regenwürmer ist, so kommen diese schlanken Thierchen, wenn sie sein Wühlen fühlen, mit der größten Schnelligkeit aus der Erde hervorgekrochen, um ihm zu entfliehen. Ja man sieht sie schon diesem Naturtriebe gemäß leben, wenn man

*) Fischers N. G. von Livland. S. 36.

ein in die Erde gestochenes Grabscheid hin und her bewegt, daß der Boden erschüttert wird. Insekten und ihre Larven stoßen ihm nicht allein beym Graben auf, sondern fallen auch in seine Höhlen, oder er fängt sie, wenn er sie an den Wänden seiner vielen Gänge, die vorzüglich der leichtern Fangung seiner Nahrungsmittel halber gegraben sind, sich sehen oder durch Graben merken lassen.

So reinlich das Thier aussieht, so reinlich speist es auch. Erhascht es z. B. einen Regenwurm, so faßt es ihn zwischen die beyden Vorderfüße, zieht ihn mit dem Rüssel durch dieselben, daß der Unrath herausgedruckt wird, und genießt ihn dann erst.

Fortpflanzung.

In einer solchen vorhinbeschriebenen Wohnung, die freylich nicht immer jene Vollkommenheit hat, sondern welche allezeit erst als Wochenbett von der Mutter so schön ausgeputzt wird, begatten sich vermuthlich diese brünstigen unterirdischen Bewohner, und zwar im März oder zu Anfange des Aprils. Zu diesem Geschäffte war dem Männchen vielleicht in seinem niedrigen Schlafzimmer seine außerordentlich lange Ruthe nothwendig. Männchen und Weibchen suchen sich zu dieser Zeit wieder auf, denn alsdann sieht man sie des Abends immer frey außer der Höhle herumlaufen.

Gewöhnlich im May gebiert (wirft) die Mutter drey bis fünf blinde, nackte Junge, und säugt sie sorgfältig. Ihre mütterliche Zärtlichkeit bemerkt der Ackermann

mann zuweilen, der ein solches Lager aufpflüget. Sie scheut keine Gefahr, und trägt schleunigst unter den Augen des Zuschauers ihre Jungen in eine Höhle, oder in einen nahen Misthaufen. Die Eltern führen sie einige Zeit an, ihre Nahrung zu suchen, und diese sind sehr geschwind, wenn jene einen Regenwurm gefangen haben, ihn wegzuschleppen *).

Nicht immer ist die Wohnung tief angelegt, sondern zuweilen und zwar da, wo sie in der Tiefe Wasser zu befürchten haben, oder wenn das zweyte Wochenbett gemacht wird, liegt sie oben nur schlechtweg unter der Oberfläche eines großen Hügels, besteht aus sehr klar gebissenem Gras und Wurzeln und ist so groß wie ein Hühnernest, und fein in einander gewirkt. Es gehen von da gewöhnlich zwey Röhren in die Erde zu der Hauptwohnung.

Man bemerkt junge Maulwürfe vom May an bis in August, woraus man schließen muß, daß sich die Alten verschiedenemal, wenigstens zweymal des Jahrs begatten müssen.

Die Jungen sind mehr grau als schwarz, und unterscheiden sich in ihren Verrichtungen gar sehr von den

 Alten,

*) Nach angestellten Versuchen fressen weder Junge noch Alte die Wurzeln der Zeitlosen (Colchicum autumnale, L.) Sie sind also wohl nicht die erste Nahrung der Jungen, und nur das Ohngefähr bringt sie zuweilen in ihre Höhlen, wenn sie sie bey Verfertigung derselben im Wege finden, und abstoßen.

Alten, indem sie ohne alle Ordnung unter der Oberfläche der Erde nur so flach wegstreichen, daß sie kaum von derselben bedeckt werden. Sie spielen, necken und balgen sich gern auf der Oberfläche, und nehmen dabey allerhand lächerliche Stellungen an.

Feinde.

Die Maulwürfe sind bey ihrem Wühlen den Nachstellungen der Füchse, Marder, Igel, Hunde, Katzen und Wieseln, der Eulen, Bussarte, Störche, Kolkraben und Rabenkrähen ausgesetzt; die Ringelnatter holt die Jungen aus den Höhlen, und man richtet Spitzhunde ordentlich auf sie ab. Man findet auch Bandwürmer, Madenwürmer, und Cappenwürmer (Cuculanus) in ihnen.

Vertilgung.

Die Menschen fangen sie mit in ihren Höhlen aufgestellten hölzernen Rattenfallen, oder mit eigenen hölzernen Maulwurfsfallen, die wie ein Cylinder gestaltet sind, 1 Schuh in der Länge und 2 Zoll im Durchschnitt haben, deren Oeffnung vorne weit und hinten enge ist, und die mit einem Deckel, der, wenn der Maulwurf hinein ist, zuschließt, versehen sind.

Man erquetscht sie auch mit eisernen Fangklammern (Maulwurfsscheeren), an deren locker aufgestelltes Blech sie stoßen (s. unten Wasserratte), oder erlauert sie im Graben, und schneidet ihnen durch einen

Spaden

Spaden den Rückweg ab, oder hackt sie im Wühlen aus.

Ein vorzügliches Mittel ist, man gräbt unter einem ihrer Hauptgänge einen glaßurten Topf ein, in welchen sie auf ihren Märschen stürzen, ohne wieder heraussteigen zu können. Einige locken sie mit lebendigen Krebsen dahin.

Man legt ihnen auch süße Giftkugeln, Äpfelschnittchen mit Arsenik bestreut, oder das grüne Kraut, oder eine Handvoll des reifen Saamens vom Koriander in ihre Höhlen.

Im April, wenn sie sich begatten, wird ebenfalls mit gutem Erfolg ein großer glaßurter Topf, der oben etwas eng ist, mit Speck ausgeschmiert, so in die Erde gesetzt, daß diese eine Hand breit drüber geht, und die Maulwürfe hineinspringen können. Darein setzt man des Abends einen lebendigen Maulwurf, der des Nachts durch sein Geschrey mehrere zu ihrem Untergange herbeylockt.

Noch ein vorzügliches Mittel ist folgendes: Man nimmt spitzige Glasstückchen von zerbrochenen Fensterscheiben, oder Abgänge bey den Glasern und steckt sie in ihren Gängen perpendikulär in die Erde. Da sie mit Gewalt die Erde durchwühlen, so ritzen sie sich dadurch die Nase auf und bluten sich todt, weil eine jede Wunde, nach welcher Blut fließt, für sie tödtlich ist. Andere legen Zweige von Dornbüschen, oder andere mit Stacheln ver-

versehene Gewächse an den Ort, wo das Thier Haufen aufgeworfen hat. — Bey allen diesen Vertilgungsarten kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man ihre Hauptgänge auffindet. Dieß kann aber leicht geschehen. Man tritt nur ihre Gänge etlichemal zu, oder verstopft sie, und wenn sie dreymal von ihnen wieder geöffnet worden sind, so kann man sicher schließen, daß dieses Hauptwege sind, die die Eigenthümer beständig durchwandern werden.

Das allerprobatste Mittel, das ich kenne, ist aber dieses. Man nimmt gebrannte Lederkalchsteine, legt sie an die Luft und Sonne und läßt sie da, doch ohne der Feuchtigkeit ausgesetzt zu seyn, in Mehl zerfallen. Wenn man alsdann im Frühjahr oder sonst die Maulwurfshaufen zerstreut hat, und bemerkt, wo diese Thiere wieder aufstoßen, da thut man einen kleinen Löffel voll dieses klaren Kalchs in das Loch und tritt es zu. Sobald der Maulwurf aufstößt, so kömmt ihm der Kalch vermuthlich in die Nase oder in den Hals und er stirbt an der Auszehrung. Nach sechs Wochen sieht man keinen Maulwurfshaufen auf einer solchen Wiese mehr. Ich habe ein ganzes Gut so von Maulwürfen reinigen sehen.

Will man sie im Frühjahr mit Wasser vertilgen, so muß man vorher die Hügel umscharren, damit das Wasser desto besser eindringe *).

Nutz-

*) Man hat noch unzählige Vertilgungsmittel erfunden, allein sie bewirken mehrentheils nichts. So soll sie z. B. die

Nutzen.

Ihr Nutzen, den sie den Wiesen, wo sie nicht zu häufig sind, verschaffen, scheint erheblicher zu seyn, wenn nämlich ihre Hügel im Herbst und Frühling gehörig zerstreuet werden, als ihr Schaden. Sie machen den Erdboden durch ihr Wühlen locker, verursachen dadurch, daß der Regen denselben besser durchfeuchten kann, und die aufgeworfene und zerstreute Erde dünget und erfrischet die Wurzeln der Gräser. Sie reinigen dabey die Erde von Regenwürmern und schädlichen Insektenlarven, welche allezeit da, wo sie wühlen, in großer Menge angetroffen werden, und welche sowohl als Raupen die Wurzeln der Gewächse benagen, und auf keine andere Art vertilgt werden können, als auch nach ihrer vollkommnen Entwickelung die Kräuter, Stauden und Bäume entblättern und unfruchtbar machen. Z. B. führe ich nur die so häufige Maykäferlarve an, die sich vier Jahre in der Erde aufhält, und woraus der gemeine Maykäfer (Scarabaeus melolontha, L.) entsteht und die schädliche Maulwurfsgrille (Gryllus gryllotalpa, L.). Denen Wäldern, welche schon erwachsenes Holz haben, leisten sie auch durch ihr Wühlen den größten Nutzen, weil dadurch den festen Boden derselben Lockerheit und Feuchtigkeit verschafft wird.

Ihr Fleisch wird in Europa nicht gegessen, ob es gleich die Araber für eine Delikatesse halten sollen.

Den

die Anpflanzung des Wunderbaums (Ricinus communis, L.), dessen Witterung sie nicht vertragen können, von den Gärten abhalten, und verjagen.

Den Balg könnte man als ein schönes sanftes Pelzwerk zu Futter und Einfassung der Kleider und zu andern Dingen mehr verbrauchen; er wird aber nur bey uns als eine besonders gute Fütterung zu Blasröhren und zu Geld- und Tabacksbeuteln angewendet. Bey den Blasröhren bringt man das vordere Theil des Felles nach der Mündung zu, und dadurch bekömmt die Kugel, welche durchgeschossen wird, einen vorzüglich scharfen Zug. Von Johannistag bis zum Winter kann man sie als Pelzwerk sammeln. Die Chineser kaufen von den Russen genähte Säcke *) von Maulwurfsfellen zu zwey bis drey guten Groschen.

Aus ihrem Wühlen will man das Wetter vorausſagen; denn sie sollen kurz vor dem Regen sehr emsig scharren, und bey trockner Witterung tief in die Erde hinabsteigen.

Schaden.

In den Gärten sind sie allemal, und auch auf den Wiesen, wo sie zu häufig sind, sehr schädliche Thiere. Sie erschweren nicht nur das Abmähen des Grases durch ihre Hügel, sondern verringern auch den Wuchs und die Menge desselben merklich, und verursachen, daß die Kräuter, unter welchen sie weggraben, ob sie gleich nur selten die Wurzeln derselben abbeißen, umfallen und verdorren.

Zuwei-

*) Ein Sack hält 60 Stück.

Zuweilen werden sie auch die Ursache von Erdfällen, indem ihre Höhlen dem Wasser den Weg anweisen, die Erde zu unterminiren *).

Irthümer und Vorurtheile.

1) Sie wurden von den Alten für stumm und blind ausgegeben.

2) Wenn man einen lebendigen Maulwurf auf der flachen Hand sterben läßt, so verläßt einem nicht bloß das Fieber, sondern man wird auch ein besonderes Glückskind, das bloß durch Auflegen der Hand Krebsschäden, Brüche und Kröpfe heilen kann.

In dem Dorfe Bankau bey Danzig ist einmal ein Maulwurf einer schlafenden Weibsperson durch den Mund in den Magen gekrochen und hat funfzehn Jahre in ihr herum rumort **).

3) Man that sonst mit Herz, Lunge, Leber, Blut, Fett und Fell Wunderkuren.

*) Plinius und Varro erzählen gar von dem Versinken zweyer von Maulwürfen untergrabenen Städte in Spanien und Thessalien.

**) Miscell. phys. med. 1678. p. 150.

Die

Die funfzehnte Gattung.

Spitzmaus. Sorex.

Kennzeichen.

In der obern Kinnlade befinden sich zwey lange Vorderzähne; in der untern vier oder auch nur zwey, in jenem Fall sind die mittlern kürzer.

An den Seiten stehen mehrere Eckzähne.

Backenzähne sind verschiedene, mit spitzigen Zacken.

An den Vorder- und Hinterfüßen befinden sich fünf Zehen.

Die Thiere dieser Gattung haben einen gestreckten Kopf, der sich in einen spitzigen Rüssel endiget. Die Augen sind klein und die Ohren kurz. Die Gestalt des Körpers ähnelt den Mäusen und die Bildung des Kopfs den Maulwürfen. Sie können vermittelst ihres Rüssels geschickt graben. Das Weibchen hat auf jeder Seite des Bauchs sechs Säugwarzen, und pflanzt sich in einem Jahre mehreremale fort. Die Jungen sind im ersten Jahre mannbar. Der Magen ist einfach und sie nehmen Nahrung aus dem Thier- und Gewächsreich zugleich. Es giebt in Thüringen nur drey Arten.

(23) 30. Die gemeine Spitzmaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Spitzmaus, Bisammaus, Mützer, Müger, Zismaus, Angelmaus, Reutmaus und Haselmaus.

Sorex araneus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 114. n. 5.

Musaraigne. *Buffon* hist. nat. VIII. 57. T. 10. f. 1. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 4. Uebers. von Martini IV. 263. Taf. 74.

Foetid Shrew-mouse. *Pennant* hist. of Quadrup. II. 224. Meine Uebers. II. p. 538.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 14.

v. Schrebers Säugeth. III. 573. Taf. 160.

Goeze's Fauna. I. 465.

Donndorfs zool. Beytr. I. 375. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren ragen kaum etwas unter den Haaren hervor; der Schwanz ist halb so lang als der Leib, und der Unterleib gelblichweiß.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Spitzmaus ist etwas kleiner und schlanker, als die Hausmaus. Sie ist vom Rüssel bis zum Schwanze 3 Zoll lang; letzterer hält nur 1 1/2 Zoll und die Höhe ist 1 Zoll 2 Linien *).

Die Schnauze ist dünn, gestreckt, mit Bartborsten versehen, die rückwärts stehen, und von der Spitze des Rüssels an nach hinten zu nach und nach immer länger werden. Die spitzige Nase, die weit länger als die Kinnlade ist, steht weit über dem Unterkiefer hervor. In jeder Kinnlade befinden sich zwey weiße spitzige Vorderzähne, wovon die in der obern eingekerbt, nach der Seite gekrümmt sind, und weit von einander stehen, damit die untern längern, und etwas vorwärts gebogenen, in diesen Zwischenraum einpassen können. Weiter befinden sich im obern Kiefer auf jeder Seite drey spitzige kurze Eckzähne, und im untern zwey. Zackige Backenzähne stehen oben auf jeder Seite vier, und unten drey. Die Anzahl aller Zähne ist also 28. Die Zunge ist glatt und lang. Die Augen liegen tief, sind sehr klein und schwarz. Die Ohren ragen kaum unter den Haaren hervor, sind kahl und abgerundet und haben wie alle Spitzmäuse, die nicht ins Wasser gehen, keine Ohrklappe, die den Gehörgang verschließt. Der Hals ist kurz, und der Leib gleich dick

*) Par. Maas: 2 1/2 Zoll; Schwanz 1 Zoll 4 Linien; Höhe 1 Zoll.

dick und rund. Die sehr kurzen Vorderfüße sind stärker als die etwas längern Hinterfüße, und haben meist lange Nägel: beydes, weil sie graben müssen. Der Schwanz ist geringelt, im ganzen kurz behaart und nur mit einzeln längern steifen sich ausspreitzenden Haaren hin und wieder besetzt.

Was die Farbe betrifft, so ist gewöhnlich der Oberleib röthlichbraun mit durchscheinendem grau, oder mit einem Worte schmutzig rostbraun. Der ganze Unterleib vom Rande des Oberkiefers ist gelblichweiß, selten schmuzzig weiß ins graue fallend. Die kurzen Füßchen sind völlig weiß, und beynahe ganz kahl. Der Schwanz hat oben die Farbe des Oberleibes und unten die Farbe des Unterleibes.

Zwischen Männchen und Weibchen ist kein merklicher Unterschied; außer daß letzteres zwölf Säugwarzen hat.

Farbenverschiedenheiten:

1) Die aschgraue gemeine Spitzmaus mit weißem Unterleibe. S. a. cinereus.

2) Die röthliche gemeine Spitzmaus, mit grauem Unterleibe. Sorex Russulus. *Hermanni.* So werden sie mehrentheils im Alter.

3) Die weiße gemeine Spitzmaus. S. a. candidus. Sie ist entweder rein weiß oder gelblich weiß, und hat rothe Augen. Man findet sie öfterer als die weiße Hausmaus.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Thiere zeichnen sich besonders durch ihre Geschicklichkeit im Graben, Geschwindigkeit im Laufen und durch ihre Lustigkeit aus. Sie geben vorzüglich zur Zeit der Begattung einen höchstwidrigen Knoblauchs- oder vielmehr Bisamgeruch von sich, und eine einzige, die man einsperrt, kann in etlichen Stunden ein großes Zimmer übelriechend machen. Sie lassen immer einen hellen pfeifenden und zwitschernden Ton von sich hören, und sollen ein Alter von 7 bis 8 Jahren erreichen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Thiere haben ganz Europa und das nördliche Asien bis ans Caspische Meer herab zu ihrem Vaterlande.

Sie halten sich im Felde, im Walde, besonders in Laubhölzern, in hohen Felsengebirgen und in Häusern auf. Im Felde suchen sie die Wiesen, Zäune, Dämme und Steinhaufen auf und im Walde die alten Eichstöcke und wurzelreichen Gebüsche, graben sich, da sie die Natur mit einem Graberüssel, wie den Maulwurf, versehen hat, unter denselben und unter dem Moose ihre Wohnung und viele Gänge, halten sich in Gesellschaft zusammen, und vertreiben sich Abends, Morgens und Mittags durch Spielen, indem sie sich zu einer Höhle hinein und zur andern wieder herausjagen, die Zeit. In Gebäuden aber wohnen sie einzeln in Ställen, Scheunen,

Kellern, Abtritten, Mistgruben und alten Mauern und allenthalben in Winkeln, wo es feucht ist.

Im Freyen machen sie im späten Herbste unter den Wurzeln der Bäume und Sträucher ein weiches Lager von klargebissenen Grashalmen, und halten sich in demselben in den rauhesten und kältesten Wintertagen auf, ohne in eine Erstarrung, wie der Hamster, zu verfallen. Diejenigen aber von ihnen, die in Häusern an warmen Orten wohnen, sind nicht nur den ganzen Winter hindurch wach, sondern pflanzen sich auch sogar zu dieser Jahrszeit fort. Eben so sieht man diejenigen, die an sumpfigen oder feuchten, schaurig liegenden Stellen, in Hekken, Zäunen und Büschen wohnen, den ganzen Winter unter der Oberfläche die Gras- und Baumdecke aufwühlen und ihre Nahrung suchen.

Nahrung.

Sie suchen in Häusern Getraide, Mehl, Fleisch, Brod und allerhand Eßwaaren zu ihrer Nahrung auf, und lieben besonders alle Fettigkeiten, daß sie sogar das Oehl aus den Lampen trinken. Im Felde und Walde aber gehen sie des Abends und Morgens auf die Regenwürmerjagd, die zur Zeit der Begattung, nach Gewittern und warmen Regen aus der Erde hervorkriechen, graben ihnen, und den Insektenlarven und Puppen auch unter dem Moose, Rasen und alten abgefallenen Laube nach, fangen große und kleine Käfer und andere Insekten, wo sie ihnen aufstoßen, weg, suchen das Aas auf,

und benagen die Wurzeln der Weinstöcke, Eichen, Buchen, Wachholder- und Obstbäume. Im Winter nähren sie sich besonders von den Insecten, die sich unter das Moos oder abgefallene Laub in Winterschlaf begeben haben, daher man an Zäunen, auf moosigen Wiesen und an andern Orten, wenn der Schnee schmilzt, ganze Gegenden umwühlt findet. Daß sie auch im Felde den jungen Vögeln, die auf der Erde ausgebrütet sind, nachgehen, wird dadurch überaus wahrscheinlich, weil sie die Stubenvögel, Rothkehlchen ꝛc. todtbeißen, in ihre Höhlen schleppen und fressen *).

Fortpflanzung.

Sie begatten sich des Jahrs mehrmalen, und zwar an Orten, wo sie der stäten Wärme genießen, ohne Unterschied der Jahrszeiten; im Freyen aber im April oder May das erstemal. Das Weibchen gebiert nach drey Wochen in einer Kluft, in dem Miste, oder im Grase unversteckt auf einem von allerhand klargebissenen Gemüse, Stroh und Grashalmen verfertigten runden Neste fünf bis zehn nackende Junge, die sie drey Wochen lang sorgfältig säuget, alsdann aber auf die Insektenjagd um ihre Wohnung herum ausführet. Sie sehen jung röthlichgrau aus.

Feinde und Vertilgung.

Ihre Feinde sind die Katzen, Füchse, Eulen und andere Raubvögel. Sonderbar ist es, daß sie diese

*) Dieß ist eine sichere Erfahrung.

diese nur todt beißen, aber nicht verzehren, und man hat daraus geschlossen, daß sie giftig wären. Allein die Ursache ihres Abscheues mag wohl der starke Bisamgeruch und der ätzende Urin seyn, welches beydes dem Fleische einen unangenehmen Geschmack giebt. Die Füchse, besonders die Jungen, spielen mit ihnen, schnellen sie mit dem Munde in die Höhe und fangen sie wieder auf. In ihrem Balge wohnen eine Menge gelber Erdmilben.

Man fängt sie in Häusern, wie die andern Mäuse, in den so verschiedenen und bekannten Mäusefallen; besonders gehen sie dem Mehle nach, das man also mit Arsenik vermischen kann, um sie gleich zu tödten.

Nutzen.

Man hat noch bis jetzt keinen vorzüglichen Nutzen, den sie im Zusammenhange der Dinge, geschweige denn dem Menschen leisteten, entdeckt, da es gewiß ist, daß ihr Fleisch auch die hungrigsten Raubthiere und Raubvögel verabscheuen; man müßte denn dieses in Anschlag bringen, daß sie wohl manchen schädlichen Käfer und Wurm fressen mögen.

Schaden.

Diese Maus ist für die Scheunen, Kornböden, Mehlkasten, Fleischkammern, Weinstöcke, Frucht- und Waldbäume, und vielleicht für die jungen Vögel, die auf der Erde flück werden, ein schädliches Thier.

Daß sie aber giftig sey, den Pferden in den Bauch krieche, den Kühen in die Euter beiße und sie giftig verwunde, ist Irrthum — und Vorurtheil, wenn die Alten eine zu Asche verbrannte Spitzmaus große Heilkräfte zuschrieben.

(24) 31. Die Wasserspitzmaus.

(Taf. X. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleine Wassermaus, schwarze Wassermaus, kleiner Maulwurf und Gräber.

Sorex fodiens. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 113. n. 7.

Musaraigne d'eau. *Buffon.* hist. nat. VIII. 64. t. 11. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 5. Uebers. von Martini IV. 267. 268. m. e. Fig. *Daubenton* Mem. de l'Academie de Paris 1758. p. 211. T. 5. f. 2.

Water-Shrew mouse. *Pennant* hist. of Quadrup. II. 225. Meine Uebers. II. p. 539.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 15.

v. Schrebers Säugeth. III. 571. Taf. 161.

Goezes Fauna. I. 477.

Donndorfs zool. Beytr. I. 373. Nr. 7.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist fast so lang, als der Leib; die Zehen sind mit Schwimmhaaren versehen, und der Oberleib ist glänzend schwarz.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Spitzmaus, welche in dem gemäßigtern Theile von Europa und in Sibirien wohnet, ist in Thüringen nicht so häufig, als die Wasserratte, doch ziemlich gemein. Sie ist etwas größer, als die gemeine Spitzmaus. Der Körper ist vier, der Schwanz zwey Zoll neun Linien lang, und die Höhe ist ein Zoll sechs Linien *).

Die Schnauze, welche flach ist und spitzig zuläuft, ist bis zu den Augen sieben Zoll lang, alsdann wird der Kopf auf einmal rund, das Thier nimmt bey seinen kurzen Halse immer mehr zu, ist rund und fett. Die Hinterbeine sind länger als die Vorderbeine, welche zur Seite der Brust am Leibe fest ansitzen, und weit über dem Knie auf eine ungewöhnliche Weise fast kahl oder nur kurz behaart. Sie haben fünf Zehen und der erste und fünfte an den Vorder- und Hinterfüßen hat bis an die Ferse äußerlich eine Reihe langer, steifer, wie ein Pfeil zu gespitzter, Häärchen, wie ein Kamm gestaltet; die übrigen Zehen aber haben kürzere. Die Nägel sind scharf und fleischfarben. Der Schwanz ist klar geschuppt und viereckig, und unter demselben läuft ein Streif län-

*) Par. Ms: Körper 3 Zoll 7 Linien; Schwanz 2 Zoll 7 Linien.

gerer Stachelhaare weg, die sich an der Spitze in einen Pinsel endigen. Der Rüssel ist ohne Knorpel, bloß, und hat an der Seite stehende runde Nasenlöcher. Der Mund liegt, zur Bequemlichkeit bey Aufsuchung ihrer Nahrung, weit unten, ist aber am obern Theile bis zur Schnauzenspitze gespalten. Der Oberkiefer ist zur Seite bis zu den Augen mit immer länger werdenden, rückwärts stehenden Barthaaren besetzt. Im Ober- oder Unterkiefer sind, wie bey den Nagethieren, zwey Vorderzähne mit braunen Spitzen, doch sind die obern länger und einwärts gebogen, da die untern vorwärts liegen. Dann folgen oben vier stumpfe, sehr kleine Eckzähne und drey in Zickzack gereihte starke Backenzähne; im Unterkiefer aber zwey vorwärts liegende scharfe Eckzähne, und drey mit spitzigen Zacken versehene Backenzähne *). Die Augen sind äußerlich unsichtbar, liegen sehr tief unter den Haaren in einer Höhle verborgen, sind schwarz und so groß, wie ein Hirsenkorn. Die Ohren sind denen der gemeinen Spitzmaus ähnlich, und ragen nicht unter den Haaren hervor. Die obere Oeffnung bildet einen breiten Ritzen an den Seiten des Kopfs und die vorwärts liegenden Ohrlappen legen sich in zwey Falten, schließen fest an, und decken den tiefer liegenden runden Gehörgang.

Der ganze Oberleib ist von der Spitze der Schnauze an schwarz, wie ein Maulwurf, und schimmert an der

*) Man sieht hieraus, daß dieses Thier eine schickliche Ankettung an die Nagethiere und zwar an die Gattung der Mäuse macht.

der Sonne ins kupferfarbene*), besonders ist der Rücken von den Vorderschenkeln an bis zu den Hinterschenkeln abstechend glänzend schwarz; der Unterleib aber ist außer einem schwarzbraunen Punkt an der Kehle oder einer dergleichen Binde um dieselbe, einem gleichfarbigen Flekken, der zwischen den Vorderfüßen sich anfängt und in der Mitte des Bauchs sich spitzig endiget, und einem schwarzen After, geiblich weiß. Die Füße und der Schwanz sind dunkelaschgrau. Das ganze Thier ist, wie der Maulwurf, mit sammtweichen Haaren bedeckt.

Getödtet nehmen die Haare gleich Wasser an, lebendig aber lassen es die ganz feinen Haarspitzen, wenn sie in ihrer gehörigen Ordnung liegen, nicht zu.

Ihr Fleisch und ihre Eingeweide riechen wie ein aufgebrochener Fisch, welches von ihrer Nahrung herrührt.

Das Weibchen ist etwas starker und kürzer, als das Männchen, hat auf jeder Seite des Bauches sechs Säugwarzen, und ein sehr großes Geburtsglied, das mit dem After in einer Falte eingeschlossen liegt.

Im Sommer 1796 habe ich in meinem Wiesenbache auch eine von einem Raubvogel oder Raubthiere getödtete weiße Varietät entdeckt. Sie war schneeweiß. S. f. albus.

Bey der Begattung und bey ihren Spielen lassen sie beständig ein helles Zischen von sich hören.

Ihr

*) Rothbraune habe ich niemals angetroffen.

Ihr Alter ist noch unbekannt.

Aufenthalt.

Diese Wasserspitzmäuse sind mehr eigentliche Wasserthiere, als die sogenannten Wasserratten (Mus amphibius). Sie leben sonderlich gern in hellen Kieselbächen der Berge und in Quellwassern in Gesellschaft der Forellen. Wenn man sie sucht, so muß man sie überhaupt mehr in Bächen oder Flüssen suchen. Wenigstens ist es in Thüringen so. Der Schöpfer, der ihnen in diesem Elemente die Schwimmhaut versagte, entschädigte sie dafür durch ihre haarigen Füße, (Franzenfüße) mit welchen sie, da sich diese Haare, wie eine Schwimmhaut, ausbreiten, ungemein fertig schwimmen können. Ihre eigentliche Wohnungen sind ausgeschwemmte Höhlen im Ufer unter den Steinen und Gebüschen, die sie sich nach ihrer Bequemlichkeit erweitern und einrichten. Darin halten sie sich die meiste Zeit auf, sonderlich wenn sie den Stöhrungen der Menschen und Thiere ausgesetzt sind. Wo sie dieß aber nicht zu befürchten haben, da rudern sie oft, besonders in den warmen Mittagsstunden über das Wasser, und die ganze Gesellschaft eines Baches kömmt eine Viertelmeile weit an einem gewissen Orte zusammen, und vertreibet sich durch Necken und Jagen aus einer Uferkluft in die andere, und durch Hin- und Herschwimmen über das Wasser unter beständigem Zischen, die Zeit. Sie besuchen aber auch die Ställe und Scheunen, die in der Nähe der Bäche liegen, und halten sich, wenn sie Nahrung haben, lange Zeit daselbst auf *).

Nah-

*) Ich habe sie in Ställen angetroffen, die eine ziemliche Strek-

Nahrung.

Ihrer Nahrung gehen sie an unruhigen Orten in der Dämmerung des Abends und Morgens nach; an stillen aber zu allen Zeiten, wenn sie hungert. Sie besteht vorzüglich in Insektenlarven, die sich im Wasser ausbilden, als Mücken- Schnaaken- und Libellenlarven, besonders aber der eingehülseten Frühlingsfliegenlarven (Phryganea L.); doch fressen sie auch kleine Wasserschnecken, Forellen- und andern Fischroggen, und die kleinen weißen und rothen Wasserwürmchen. Man sieht sie daher, wenn sie sich füttern wollen, alle Kieselsteine, die im Wasser liegen, durchsuchen. Im Nothfall nehmen sie auch ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Im Winter schlafen sie nicht so lange als die Spitzmaus, sondern gehen ebenfalls unter dem Eise ihrer Nahrung im Wasser nach. Sie gehen auch ans Land wie Wasserratten, schlüpfen an niedrigen Ufern durch das Schilf und Ufergras, laufen in feuchten Wiesen im Grase herum, spielen darin und schnappen Insecten weg, oder fressen Gras oder saftige Kräuter.

Fortpflanzung.

Sie begatten sich im April und zu Anfange des Mays in seichten Wassern, und die Weibchen tragen drey Wochen; alsdann gebähren sie im Ufer an einer trockenen Stelle auf die bloße Erde, oder auf etwas weniges Gras und Genist sechs bis acht blinde Junge, die etliche

Strecke vom Wasser lagen, und wo sie mit den Kaninchen Klee fraßen.

etliche Wochen der Muttermilch bedürfen, ehe sie auf den Insectenraub ausschwimmen können *).

Die Jungen sind oben schwarzblau, an den Seiten und Schwanze röthlich und unten weiß, und spielen den ganzen Tag auf dem Wasser und üben sich im Schwimmen.

Feinde.

Außer den bey der gemeinen Spitzmaus angegebenen Feinden verfolgt sie auch der Iltis; die Jungen findet man auch zuweilen in einem Hechtmagen begraben.

Jagd und Fang.

Man kann diese Thiere nicht besser bekommen, als wenn man sie im Sommer am heißen Mittage oder des Abends 7 Uhr erlauert, und mit Vogeldunst, wenn sie durchs Wasser schwimmen, erleget. Nur selten fangen sie sich in kleinen Tellerfallen, die man vor ihre Höhlen ganz locker aufstellt.

Nutzen.

Die Menschen haben noch keinen wichtigen Gebrauch von ihnen zu machen gewußt, ob sie gleich (ihrem Geruch nach zu urtheilen, und da sie Fischroggen und die Nahrung der Fische genießen) nicht übel schmecken mögen; auch ihr Balg müßte zu nutzen seyn, wenn sie sich häufiger fortpflanzten.

Sie

*) Man kann ihr Nest sehr leicht finden, wenn man nur den Ort bemerkt, wo sich ein Paar (da sie in der Monogamie leben) immer sehen läßt, und die Höhle, wo es immer einschlüpft.

Sie fressen die Larven vieler beschwerlichen Insekten.

Schaden.

Sie wären vielleicht ganz unschädliche Thiere, wenn sie sich nicht an der kostbaren Forellenbrut vergriffen.

Ihr Urin und Blut ist an rothen oder wunden Theilen ätzend.

(25) 32. Die grabende Spitzmaus.

Sorex cunicularius.

(Taf. X. Fig. 2.)

(Schwarze Angelmaus.)

Sorex Eremita. Meine getreuen Abbildung. naturhistorischer Gegenstände. 2s Hundert. S. 22. Taf. 14.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind ganz unter den Haaren versteckt; die Schnauze ist im Verhältniß kürzer und dicker, und die Augen größer, und der ganze Oberleib schwarz.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Spitzmaus, die ich noch nirgends beschrieben gefunden habe, hält in Ansehung der Größe das Mittel zwi-

zwischen der gemeinen und Wasserspitzmaus. Der Körper ist drey Zoll acht Linien, der Schwanz zwey und einen halben Zoll lang *), und die Höhe des Thiers einen Zoll und fünf Linien.

Der Kopf ist ganz im Halse versteckt, und dieser fast mit dem runden Leibe von einerley Dicke; die Füße sind kurz, die Zehen mittelmäßig und die Nägel lang und scharf. Wenn man den langen Schwanz wegnimmt, so sieht sie aus wie ein kleiner Maulwurf, doch läuft die Schnauze allmähliger spitzig zu. Wenn man ihre Schnauze mit der von der gemeinen oder der Wasserspitzmaus vergleicht, so ist sie stärker und kürzer, bis zu den Augen fünf Linien lang, und verliert sich nur allmählig in einen spitzigen Winkel; auch die schwarzen Augen sind größer. Oben und unten liegen vorne im Munde zwey spitzige, gelbliche Vorderzähne, wovon die obern kurz und breit, die untern aber spitzig und lang sind; hierauf folgen in der obern Kinnlade drey dreyeckige eingebogene Eckzähne, wovon der vordere kaum merklich ist, und unten zwey rundere und stärkere; dann oben vier und unten drey gezackte Backenzähne. Die Ohren sind so unter den Haaren versteckt, daß man auch nicht einmal einen Wulst gewahr wird. Der Schwanz ist ziemlich behaart, mit einzelnen sträubigen Borstenhaaren besetzt, gleich dick und nur am Ende plötzlich zugespitzt.

Der

*) Par. Ms.: Länge des Körpers 3 1/4 und des Schwanzes 2 1/4 Zoll.

Der ganze Oberleib mit den Füßen und dem Schwanze ist schwarz, aber nicht so glänzend, wie beym Maulwurf. Die Einfassung des Oberkiefers und ein schmaler Streifen längs dem Unterleibe, vom Kinn bis zum After, sind schmutzigrostgrau; die Nägel und Spitzen der am Oberkiefer bis zum Augen spitzwinklich stehenden und allmählig größer werdenden Baarthaare sind weiß.

Aufenthalt.

Diese Spitzmaus habe ich noch nie anders als unter der Erde angetroffen. Sie gräbt wie der Maulwurf, obgleich nicht in solcher Tiefe, doch immer tiefer als die gemeine Spitzmaus, ein bis anderthalb Fuß unter der Erde weg, und durchreutet nicht bloß die Oberfläche, wie jene. Ich habe ihr daher den Namen grabende Spitzmaus vorzugsweise geben müssen.

Am Tage muß sie wenig oder gar nicht ans Licht kommen, wohl aber des Nachts, weil ich sie mehrmals in den Magen der Eulen gefunden habe.

In Thüringen ist sie auf den Waldwiesen und in Gärten keine Seltenheit, und ich habe sie nicht nur selbst mehrmalen in den für Maulwürfe eingegrabenen Töpfen gefangen (zuweilen die ganze Familie in einem Topfe), sondern auch andere Personen haben sie mir gebracht, und statt der Maulwürfe in den Töpfenfallen gefunden.

In die Häuser geht sie nicht, wie die gemeine Spitzmaus.

Nahrung.

Diese besteht, wie die des Maulwurfs, aus Insecten, Insectenlarven, Würmern, Wurzeln, Gras und Kräutern.

Fortpflanzung.

Man hat mir auch ihr Nest mit Jungen und Alten gebracht, das man bey Umgrabung eines Gartenbeets entdeckt hatte. Es bestand aus zerbissenem Miststroh und enthielt vier schwarze Junge, die noch nicht sehen konnten.

33. Die weißzähnige Spitzmaus.

Sorex Leucodon. *Hermann.*

Der Weißzahn. v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 382. n. 311.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 159. D. ohne Beschreibung.

White-toothed Shrew-mouse. *Pennant* hist. of Quadrup. II. 228. Meine Uebers. II. p. 543.

Kenn-

Kenzeichen der Art.

Oben schwärzlich aschgrau, unten weiß, weiße Schneidezähne und ein runder behaarter Schwanz.

Beschreibung.

Die Ohren sind ziemlich groß und oval; die Vorderzähne weiß; der Oberleib ist bis zur Hälfte der Seiten herab schwärzlich aschgrau oder schwarzbraun; der Unterleib weiß; der Schwanz ohngefähr halb so lang als der Körper, dünn, stärker behaart, als gewöhnlich, oben wie der Oberleib, unten wie der Unterleib.

Sie riecht stark nach der Wurzel des Haarstrangs (Peucedanium offinale) und bewohnt Elsas.

34. Die Spitzmaus mit dem vierseitigen Schwanze.

Sorex tetragonurus. *Hermann.*

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 383. n. 312.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 159. B. ohne Text.

Square-tailed Shrew-mouse. *Pennant* hist. of Qnadrup. II. 228. Meine Uebers. II. p. 543.

Kennzeichen der Art.

Körper oben schwärzlichgrau, unten blässer; Schwanz fast vierseitig; bräunliche Schneidezähne.

Beschreibung.

Die Ohren sind mehr verdeckt; der Unterleib ist grau.

Ist ohne Geruch und wohnt ebenfalls, so wie die folgende, im Elsas.

Dieß ist wohl meine grabende Spitzmaus.

35. Die verkehrtschwänzige Spitzmaus.

Sorex constrictus. *Hermann.*

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 383. n. 313.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 159. C. ohne Text.

Unicolor Shrew-mouse. *Pennant* hist. of Quadr. II. 228. Meine Uebers. II. p. 544.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwärzlich aschgrau; der Schwanz ist zunächst am Leibe ungewöhnlich dünn, und bald weiter hin dicker.

Beschrei-

Beschreibung.

Die Ohren stehen nicht deutlich hervor. Der Schwanz ist behaart.

Im Elsas.

Sie hat keinen Geruch. Ich glaube, sie gehört zur grabenden Spitzmaus.

Herr Hermann hat sie nur jung beobachtet, und glaubt, sie erreiche die Größe des Maulwurfs.

36. Die gefurchte Spitzmaus.

Sorex carinatus. *Hermann.*

Carinated Shrew-mouse. *Pennant* hist. of Quadr. II. 128. Meine Uebers. II. p. 543.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist unten ausgefurcht; hinter jedem Auge befindet sich ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Der Oberleib ist schwärzlich aschgrau; der Bauch weißlich; die Vorderzähne sind braun; der Schwanz ist dünn, läuft spitzig zu und ist unten haarig und gefurcht.

Im Elsas.

Ist wohl eine Wasser-Spitzmaus *).

*) Die vier letzten, hier beschriebenen Thiere, welche Hr. Prof. Hermann in Straßburg für verschiedene Arten hält, finden sich alle auch in Thüringen, und ich könnte sie noch mit zwey Arten vermehren: a) Spitzmaus, deren Schwanz fast so lang als der Leib ist, und b) deren Schwanz am Ende einen Haarbüschel hat. Allein ich halte nach langer Beobachtung und Erfahrung diese Abweichungen für weiter nichts, als für Veränderungen einer und eben derselben Art, der gemeinen Spitzmaus, die Härung, Alter, Jahrszeit und Lebensart verursachen. Junge Spitzmäuse, wovon ich jetzt zu Ende des Januars ein Exemplar, das ich im Thüringerwalde fieng, vor mir habe, und das kaum noch etwas größer als ein Maykäfer ist, weil es vielleicht zu Ende des Octobers jung wurde, und dessen Schwanz fast gleiche Länge mit dem Körper hat, haben meist weiße Zähne, einen ganz behaarten Schwanz mit und ohne Stachelhaare, mit Haaren umgebene Krallen, oft kaum und oft gar nicht aus den Haaren hervorstehenden Ohren. An allen Spitzmäusen ist der Schwanz am Ende des Körpers dünner, als weiter hin; nur an einem Exemplare mehr, an andern weniger. Eben so ist fast bey allen die untere Schwanzseite eckig, nur bey den Jungen mehr, bey den Alten weniger bemerklich. Alle diese Abänderungen habe ich bey Haus- und Waldspitzmäusen, bey grabenden u. s. w. und oft alle in einer Gesellschaft gefunden, so daß ich diese Thiere unmöglich ohne genauere Angaben ihrer Gestalt und Lebensart als besondere Arten trennen kann.

Die

Die sechzehnte Gattung.

Igel. Erinaceus.

Kennzeichen

Oben sind zwey walzenförmige von einander stehende, und unten zwey dicht an einander liegende Vorderzähne.

Oben fünf und unten drey Eckzähne *).

Backenzähne auf jeder Seite vier mit vier kurzen Spitzen.

Der Zehen sind fünfe.

Der Körper ist mit Stacheln und an den stachelfreyen Stellen mit Borsten bedeckt.

Die Thiere dieser Gattung haben immer einen kegelförmigen Kopf, der sich in einen abgestumpften Rüssel endiget.

 Ihre

*) Hr. Blumenbach sagt in seinem Handbuche der N. G. S. 84: Er habe oben und unten sechs Vorderzähne; oben drey und unten einen Eckzahn. Oben wären so viel Vorderzähne im os intermaxillare, dem merkwürdigen Knochen, der bey den meisten Säugethieren vorn zwischen den Oberkiefern gleichsam eingekeilt ist, und die untern paßten auf jene.

Ihre Nahrungsmittel sind Insekten, Gewürme, Baumfrüchte und andere Vegetabilien. Der Magen ist vierfach. Die Fortpflanzung geschieht von Jungen nach dem ersten Jahre. Das weibliche Geschlecht hat zehn Säugwarzen.

(26) 37. Der gemeine Igel.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Erdigel, Europäischer Igel. Die Jäger nennen diejenigen Igel, welche sich in Wäldern aufhalten, wilde, und die um die Häuser und in Gärten wohnen, einheimische Igel.

Erinaceus europaeus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 115. n. 1.

Herisson. *Buffon* hist. nat. VIII. 28. T. 6. Ed. de Deuxp. II. T. 11. f. 3. Uebers. v. Martini V. 16. m. e. Fig.

Common Hedge-Hog. *Pennant* hist. of Quadrup. II. 234. Meine Uebers. II. p. 549.

v. Schrebers Säugeth. III. 580. Taf. 162.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 21.

Goeze's Fauna. I. 418.

Donndorfs zool. Beytr. I. 382. n. 1.

Kenn=

Kennzeichen der Art.

Aus jedem Nasenloche ragt der umgebogene Rand wie ein Kamm hervor, und die Ohren sind kurz und abgerundet.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Den Igel macht sein stachlicher Rücken vor allen andern Thieren Deutschlands hinlänglich kenntlich. In der Entfernung hält man ihn, wenn man ihn ruhig sitzend antrifft, für eine abgerundete Erdscholle. Er hat in der Gestalt, und verschiedenen Eigenschaften vieles mit dem Dachse gemein. Von der Schnauze bis zum Schwanz beträgt seine Länge 1 Schuh, die Länge des Schwanzes 1 Zoll und die Höhe beynahe 5 Zoll *).

Der Kopf ist kegelförmig und endiget sich in eine abgestumpfte eingekerbte schwarze Schnauze (Rüssel), welche der Hundeschnauze ähnlich ist. Die Nasenlöcher liegen zur Seite, sind länglich, und auf der untern oder äußern Seite ragt der umgebogene Rand, als ein kurzer hautartiger gefalteter Kamm hervor. Der Oberkiefer enthält zwey lange walzenförmige von innen nach außen schief zugeschärfte Vorderzähne, welche weit von einander stehen, damit die zwey kurzen dicht zusammengefüg-

*) Par. Ms.: Körper 10 Zoll 7 Linien; Schwanz fast 1 Zoll; Höhe 4 Zoll 6 Linien.

ten, schräg vorwärtsliegenden Vorderzähne im Unterkiefer in diese Spalte einpassen können. Dann folgen oben auf beyden Seiten fünf zusammengekerbte übergebogene stumpfe Eckzähne, deren zwey und drey zusammen stehen, und deren letzterer zwey Zacken hat, und ganz wie ein Backenzahn gestaltet, nur nicht so groß ist, nebst vier Backenzähnen, wovon der letzte, gerade wie beym Hasen, sehr klein ist, und nur zwey Zacken hat, da die vordern deren vier haben. In dem Unterkiefer befinden sich drey vorwärtsgestreckte beynahe horizontalliegende Eckzähne, deren dritter wiederum den Backzähnen ähnelt, und vier Backenzähne, von welchen der erste drey, der zweyte fünf, der dritte vier und der vierte nur einen Zacken hat. Zusammen besteht also das Gebiß des Igels aus 36 Zähnen. Die Augen sind klein, und stehen weit hervor, der Stern ist schwarzbraun, und die Augenwinkel sind blau. Die Ohren sind breit, kurz, aufgerichtet, abgerundet, dünn behaart, und liegen unter den Stacheln verborgen. Der Hals ist wegen der Stacheln, die von der Stirn anfangen, unmerkbar und der Körper läuft dann, wenn der Igel ausgestreckt ist, bis zum kurzen, dünnen, fast kahlen herabhängenden stumpfen Schwanze in einer Linie und Dicke fort. Die kurzen Beine haben an jedem Fuße fünf getrennte dicke Zehen mit langen scharfen schwarzen Nägeln. Die Daumenzehe ist kürzer als die übrigen. Die Vorderfüße sind stärker als die hintern, welche schmäler und länger sind, auch längere Nägel haben. Er geht auf der ganzen Ferse.

Der ganze obere Theil des Körpers ist mit hornartigen, einen Zoll langen, Stacheln, die aus dem Fette

des

des Thiers herausgewachsen sind, besetzt. Sie sind oben und unten spitzig — weiß, braun und schwärzlich geringelt. Der Kopf ist von der schwarzen glatten Nase an bis zur Mitte der Stirn mit harschen graugelben Haaren, die nach der Stirn zu lichter werden, besetzt. An der Seite desselben zieht sich ein schwarzer Streifen hin, welcher die Augen wie ein schwarzer Ring einfaßt. Die Beine sind rothgelb und die Füße schwarz. Der ganze Unterleib hat wollige Haare, die außer einem schwärzlichen Flecken an der Brust und am After weißgelb sind. Die Seitenhaare aber sind stachlich und rothgelb, und die einzelnen Schwanzhaare oben schwarz und unten rothgelb.

Das Weibchen ist vom Männchen wenig unterschieden; doch hat es einen spitzigern Kopf, einen stärkern Leib und ist heller oder grauer als das Männchen. Es hat zehn schwarze Säugwarzen, sechs an der Brust und vier am Bauche.

Varietäten:

Man nimmt gewöhnlich in Thüringen zweyerley Arten oder Rassen an:

1) den Hundeigel mit der Hundeschnauze, welcher kleiner und schwärzer ist, und

2) den Schweineigel, Sauigel mit dem Schweinsrüssel, der grauer und nach einigen größer, nach andern aber kleiner ist, als der Hundeigel.

Allein

Allein diese Angabe ist eben so, wie bey dem Dachse *), ungegründet. Es giebt nicht mehr als eine Art, nämlich die oben beschriebene, oder den sogenannten Hundeigel. Diejenigen Igel, welche man Schweineigel nennt, sind entweder die Weibchen, oder die Jungen der Hundeigel. Das Weibchen nämlich ist, wie oben schon bemerkt wurde, etwas größer, lichter von Farbe und hat eine längere und spitzigere Schnauze, als das Männchen, welches eines Theils daher kömmt, daß wirklich der Kopf des Männchens etwas kürzer oder zusammengedruckter ist, andern Theils aber auch daher, daß bey dem Männchen die Stacheln weiter in die Stirne reichen, als bey dem Weibchen.

Diejenigen, welche kleinere Igel für Schweineigel ausgeben, nehmen die jungen Hundeigel, welche im ersten Jahre noch nicht ausgewachsen sind, dafür an. Diese haben ebenfalls spitzigere Köpfe und eine hellere Farbe als ihre Väter.

Eine schöne aber seltene Varietät ist a) der weiße gemeine Igel (E. europ. albus) Ich habe einen gesehen, der von meinem Jagdhunde gefangen wurde. Er war über den ganzen Leib weiß, und hatte ein allerliebstes Ansehen. Ich hätte ihn gern lebendig erhalten, wenn ihn der Hund nicht todt gebissen hätte. Einen andern besitzt Hr. Leutenant von Schauroth in Meiningen und Hr. Forstcommissarius Hofmann in Georgenthal.

Noch

*) Es scheint eine von der andern ihren Ursprung zu haben.

Noch seltner ist b) der gefleckte Igel (E europ. maculatus). Er ist weißgefleckt, d. h. einige Stellen des Körpers sind ganz mit weißen Stacheln besetzt. (Taf. XI. Fig. 1.)

Zergliederung *).

1) Beym Zergliedern findet man den Grund, warum sich das Thier wie eine Kugel zusammenrollen kann. Das ohnehin schon bogenförmig gebaute Rückgrat hat viele kurze Wirbel, und unter der Haut ist eine starke Muskel, damit das Fleisch auf eine verhältnißmäßige Art dem Zusammenziehen der Wirbel folge.

2) Das Auge des Igels hat weder die wäßrige noch glasartige, sondern bloß die Krystallfeuchtigkeit, an welcher die Netzhaut unmittelbar sitzt. Das Thier scheint auch wegen seiner Kurzsichtigkeit, da es bloß auf dem Boden im Dunkeln herumsucht, nicht mehr zu brauchen. Die Nase ist dafür desto besser, mit derselben schnüffelt es im Gehen immer auf dem Boden hin, um seine Nahrung zu suchen. Daß es schlecht sieht, erkennt man auch daran, daß der Igel einem zuweilen auf den Anstand, wo man ganz stille ist, vor den Füßen herum läuft, und sich nicht eher in eine Hecke reterirt, als

*) Perrault, Charras und Dodart's Abh. aus der N. G. Taf. 43.
Riegel, Philos. animalium Fasc. I. de Erinaceo, tradens huius digestionis instrumenta etc. Havniae 1799.

als bis er mit der Nase an den Fuß stößt, wo er dann wittert, daß hier eben kein Freund für ihn steht.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Der Igel ist ein dummes, furchtsames und träges Thier, das bey dem geringsten Geräusch sich in eine stachliche Kugel verwandelt, und in diesem Zustande abwartet, ob seine Furcht gegründet oder ungegründet war. Er riecht gerade wie ein Hund, geifert stets helles Wasser aus Mund und Nase, um sich vielleicht wegen seines schlechten Gesichts den Weg zu bezeichnen, und beriecht alle Gegenstände, die ihm aufstoßen, mit stätem Nasenzucken.

Der Laut, den die Igel bey ihren Spielen in abgefallenem Laube, wo sie sich jagen, verstecken und necken, in der Begattungszeit und in der Noth, hören lassen, ist ein helles Schnalzen, rufflendes Murmeln und heiseres Quäckſen.

Sie zeigen eine beynahe unglaubliche Gefühllosigkeit bey Schmerz. Wenn sie Zergliederer lebendig aufgenagelt und so allmählig aufgeschnitten haben, so haben sie kaum einen ängstlichen oder klagenden Ton von sich hören lassen. Sie sollen acht bis zehn Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Igel bewohnen Europa und Madagaskar, sind in Rußland gemein, werden aber nicht in Sibirien gesehen.

Sie

Sie halten sich im Sommer in Laubhölzern, in faulen an der Wurzel ausgehöhlten Bäumen und unter den Büschen, in Gärten in den Hecken, in zusammengeharkten Mist- und Laubhaufen, in den Löchern der Gartenmauern, und auf dem Felde im Getraide auf. Wo sie keine natürliche Höhle finden, graben sie sich eine mit ihrem Rüssel und ihren scharfen Klauen ohngefähr einen Fuß tief, und machen sie mit Laub und Stroh und altem Grase weich. Ein solches Lager hat allezeit zwey Oeffnungen, gewöhnlich eine gegen Mittag, und die andere gegen Mitternacht, welche sie aber auch zuweilen nach dem Zug der Luft verändern. In der hohen Frucht machen sie sich auch wohl nur ein bloßes Nest von Halmen. Sie graben sich auch für den Winter, doch jedes Geschlecht für sich, eine eigene Grube unter die Wurzeln der Bäume, oder in dicke Gesträuche und Hecken, oder unter die Gartenhäuser und Gartenmauern, tragen sich im Herbste einen großen Haufen Materialien an Stroh, Heu, Laub und Moos zusammen, füttern sich ihr Lager damit aus, verscharren sich beym ersten starken Frost tief in dasselbe, und liegen bis zum warmen Frühling in einer beständigen Betäubung darin begraben. Das Zeugungsglied des Männchens liegt, wie bekannt, in der Mitte des Bauches, und nicht nur beym Zusammenziehen, sondern auch den ganzen Winterschlaf hindurch, liegt allemal die Schnauze auf der Oeffnung der Scheide, und das Weibchen legt die ihrige auf die Oeffnung des Geburtsgliedes.

In und vor ihrem Sommerlager, worein sich Männchen und Weibchen zu dieser Jahrszeit beysammen

men aufhalten, spielen sie am Tage, und schleichen mehrentheils des Abends erst ihrer Nahrung halber aus.

Sie bewohnen ihre Nester viele Jahre hinter einander, wenn sie nicht verscheucht werden.

Nahrung.

Der furchtsame Igel schleicht nur bey der größten Stille des Tages nach seiner Nahrung, sonst thut er es lieber des Nachts. Er ist sowohl in Absicht der Nahrungsmittel selbst, die er zu seiner Sättigung braucht, als auch der Art der Aufsuchung derselben, dem Dachse sehr ähnlich; doch entfernt er sich weiter von seiner Wohnung ins freye Feld, als jener, und der Jäger wird oft, wenn er des Morgens auf dem Anstande steht, und dieser wieder zu Holze oder Hecke geht, von ihm hintergangen, indem er ihn für einen Hasen hält.

Die Maulwürfe, welche im Herbst und Frühjahr aus ihren Löchern hervorkommen, so wie die großen und kleinen Feldmäuse, weiß er sehr schlau zu fangen; auch hascht er Frösche und Kröten. Seine gewöhnliche Nahrung ist in den Gärten abgefallenes Obst, Aepfel und Birnen, und in den Feldern Getraide und Wurzelfrüchte, als gelbe Rüben und Pastinaken. Schnecken, Regenwürmer, Mistkäfer, Maykäfer und andere Insekten speißt er ebenfalls, und die spanischen Fliegen (Meloe vesicatorius), die andern Thieren Zuckungen und in Menge genossen, den Todt verursachen, sind ihm eine angenehme und zuträgliche Speise. Auch die Weinstöcke

stöcke besucht er und dabey giebt man ihm diesen künstlichen Diebstahl, ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht aus eigner Erfahrung behaupten — Schuld, daß er nämlich die Trauben abreiße, die Beeren zerstreue, und sich mit seinem Rücken so lange auf denselben herumwälze, bis sie an den Stacheln hängen blieben, dann, so beladen, in seine Wohnung eile, die Beeren wieder abschüttele, und sich auf diese Art einen Vorrath von dieser kostbaren Speise sammle. So viel ist gewiß, wie mir ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert hat, daß er unter den Bäumen die kleinen Birnen zusammen an den Stamm trägt, und sich alsdann auf beyden Seiten darauf legt, daß sie an den Stacheln hängen bleiben und so in seine Wohnung eilt. Man hat gesehen, daß ihn zwölf Birnen an den Stacheln sind hängen geblieben. Durch diese Art Diebstahl kommt mancher ehrlicher Mensch zuweilen in Verdacht.

Im Winter bedarf er keiner Nahrung, weil er in seinem langen und festen Schlafe zu dieser Jahrszeit von seinem Fette, das er sich im Herbste gesammelt hat, zehren kann.

Fortpflanzung.

Die Begattung der Igel fällt in die Mitte des Aprils und in den May; sie geschieht wegen ihres stachlichen Rückens stehend oder liegend.

Das Weibchen wirft nach sieben Wochen im Julius und Anfange des Augusts vier bis sechs Junge, und zwar

am liebsten in Gärten in Mist- Laub- oder Mooshaufen, doch auch ins Gesträuche, dicke Zäune und ins Getraide, und füttert allzeit ihr Lager mit klar gebissenen dürrem Grase vorhero aus. Es säugt die Jungen, die anfangs weiß, auf ihrer Haut nur mit Spuren von Stacheln und mit hängenden Ohren versehen sind, vier Wochen, und trägt ihnen Schnecken, Regenwürmer, Weintrauben und abgefallenes Obst zu ihrer Nahrung herbey. Man kann die Jungen, die erst im zweyten Jahre ausgewachsen, und zur Begattung tüchtig sind, so wie die Alten, in den Häusern, wie die Katzen zu Wegfangung der Mäuse, mit Milch und Brod erhalten, und wenn man sie statt der Milch mit Wein tränkt, so machen sie wunderliche Gebeerden und Sprünge.

Feinde.

In Thüringen hat er keinen größern Feind als den Fuchs, der besonders im Winter seine Wohnung auswittert und ihn als eine Delikatesse verzehrt. Nur sehr gute Hunde gehen ihn an, und zerreißen ihn; alle aber bellen ihn sehr grimmig an und scheinen eine natürliche Feindschaft gegen ihn zu hegen. Auch Bären und Wölfe sollen ihn fressen. Durch eine Art gelber Erdmilben, durch die Holzböcke (Acarus Ricinus), die sich in Menge an ihn einsaugen, und durch die Bandwürmer wird er sehr geplagt.

Fang.

Der Igel macht seine Fährte (Taf. XXIII. Fig. 11.) der Dachsfährte, wenn man die Größe abrechnet, völlig

völlig gleich. Er spreizt die Zehen eben so weit von einander und hat eben den schleichenden Gang, wie der Dachs. Seine Spur formt ein Zickzack (er schränkt) und die der Vorderfüße ist größer und breiter, als die der Hinterfüße, welche schmäler, aber länger ist. Man kann ihn, wenn man ihn zur Vertilgung der Mäuse brauchen will, sehr leicht fangen. Da er sich den Sommer über vorzüglich in Hecken aufhält, so darf man nur in solchen Gegenden, wo diese Thiere sind bemerkt worden, in der Abenddämmerung, oder beym Mondenschein an denselben lauschen, an den Stellen, wo man ein Geräusch bemerkt, mit dem Stocke anschlagen, und man wird gewiß beym Nachsuchen einen zusammengerollten Igel finden, den man in ein Schnupftuch hüllen und nach Hause tragen kann. Nur sehr gute Hunde gehen dieses Stachelthier an und scheuen die Stacheln nicht. Da sie sich eher zerreißen, als mit Gewalt zur Aufwikkelung bringen lassen, so bedienen sich die Menschen um dieß zu bewirken, des Beschüttens mit Wasser oder des Eintauchens in dasselbe, welches ihnen das Athemholen hemmt, und sie zur Entwickelung zwingt, und der listige Fuchs braucht zu dieser Absicht seinen stinkenden Harn.

Nutzen.

Die Igel sind natürliche und bestimmte Feinde der Feldmäuse, und mancher schädlicher Insekten *).

*) In Senegambien befreyt er die Einwohner von den schädlichen Schaben (Blatta). Adansons Reise 247.

Man kann ihr Fleisch essen, besonders sind sie im Herbste sehr fett, und wenn sie sich vom Obste genährt haben, am wohlschmeckendsten. In Senegambien rechnet man sie daher zu dieser Jahrszeit unter die besten Gerichte. Auch in Spanien ißt man sie zur Fastenzeit, weil man sagt, sie lebten bloß von Kräutern, und daher könnte sie auch die Kirche als kein Fleisch essen.

Ihr Fett, das unter der Haut wie Schweinefett ansetzt, ist in der Medicin ein gutes erweichendes Mittel, das an Menschen und Vieh gebraucht wird.

Seine Haut mit den Stacheln wurde sonst statt einer Hechel oder Bürste gebraucht, um den Hanf zu reinigen.

Man kann ihn auch statt einer Katze in den Scheunen, Ställen und auf den Kornböden zu Wegfangung der Mäuse nutzen; dann darf man ihm nur bloßes Wasser oder Milch zu Löschung seines Durstes hinsetzen, wenn man glaubt, daß ihn die Mäuse hinlänglich nähren können. Bey den Kalmucken ist er deshalb ein Hausthier geworden. Er macht sich aber in Häusern durch seine Unreinlichkeit, seinen unangenehmen, fast bisamartigen Geruch, und durch das Geräusch, das sein Gang verursacht, und wodurch er Stöhrer der nächtlichen Ruhe der Menschen wird, nicht beliebt.

Schaden.

Wenn man ihn in Häusern hält, so soll er die jungen Küchelchen und Eyer wegtragen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Der oben angegebene fälschliche Unterschied zwischen Schweine- und Hundedachse.

2) Sie sollen den Kühen die Euter aussaugen.

3) Sonst brauchten die alten Aerzte den zu Asche gebrannten ganzen Igel, Leber, Milz, Galle, Blut, Koth und das innere Magenhäutchen gegen vielerley Krankheiten.

Dritter Abschnitt.

Nagethiere. Glires.

Die meisten hieher gehörigen Thiere sind klein, und nur wenige haben eine mittlere Größe, wie z. B. der Hase.

Ihre Beine sind kurz und die Füße lang, und sie gehen mit den Hinterbeinen, welche allzeit größer und stärker sind, als die vordern, auf der ganzen Ferse. Ihr Gang ist springend, und ihre Fährte bekömmt daher eine eigne, aber sehr auszeichnend kenntliche Gestalt.

Die siebenzehnte Gattung.

Halbkaninchen. Cavia.

Kennzeichen.

In der obern Kinnlade befinden sich zwey keilförmige, getrennte und zugespitzte Vorderzähne, und unten zwey oder vier, die an einander stehen.

An den Vorderfüßen sind vier und an den Hinterfüßen mehrentheils drey Zehen.

Der Schwanz fehlt oder ist nur kurz und kahl.

Ihr

Ihr Gang ist hüpfend und langsam. Sie leben in hohlen Bäumen und unter der Erde. Alle sind ursprünglich in Amerika zu Hause, und nur das Meerschweinchen ist bey uns einheimisch worden, und wird als ein zahmes Thier erzogen.

(27) 38. Das Meerschweinchen oder gemeine Halbkaninchen.

(Taf. IX. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Meerschweinchen, Meerferkel, Meerfärdel, und Meersäulein heißen sie, weil sie, wie die Schweine grunzen, und übers Meer, besonders von den Holländern zu uns gekommen sind; Afterhase, Afterkaninchen, Ferkelmaus, der Cobaya.

Cavia Cobaya. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 122. n. 5.

Cochon d'Inde. *Buffon.* hist. nat. VIII. p. 1. t. 1. Ed. de Deuxp. V. T. 14. 1. Uebers. von Martini V. 7. m. e. Fig.

Restless Cavy. *Pennant* hist. of Quadr. II. 89. Meine Uebers. II. p. 410.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 327.

v. Schrebers Säugeth. IV. 617. Taf. 173.

Goeze's Fauna. II. 3.

Donndorfs zool. Beytr. I. 409. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Ist ungeschwänzt; hat kurze zugerundete Ohren, und die Farbe des Leibes ist theils weiß, theils mit schwarz oder braun gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Größe des Thiers ist eilf Zoll, und die Höhe vier Zoll. Der Kopf ist dick, oben etwas platt, die Schnauze stumpf, die Oberlippe gespalten, aber geschlossen; Vorderzähne vier, keilförmig und schneeweiß und eben so viel Backenzähne auf jeder Seite der beyden Kinnladen mit tiefen Einschnitten an den Seiten; zusammen zwanzig Zähne. Lange Bartborsten um die Lippen und über den Augen. Die Augen sind groß, braun, hervorstehend; die Ohren breit, kurz, am Rande etwas ausgeschweift, auswendig kahl, und inwendig mit einzelnen Haaren besetzt. Der Hals ist kurz; der Leib dick und hinten abgerundet. Der Schwanz fehlt gänzlich. Die Beine sind mittelmäßig; an den hintern Füßen drey und an den vordern vier Zehen mit einem stumpfen Daumenansatze, und an den Zehen lange runde Nägel.

Das Haar ist hart, und auf dem Nacken und Halse etwas länger, als auf dem übrigen Körper. Die Farbe ist

*) Par. Ms.: Gegen 11 Zoll.

ist mannigfaltig und mehrentheils gefleckt, selbst an denen, die in der Wildniß leben. Es giebt daher weiße, schwarze, gelbe, braune, erbsfarbene und bunte von allen diesen Farben.

Das Weibchen ist etwas kleiner, schlanker, als das Männchen und hat zwischen den Hinterfüßen zwey Zitzen.

Zergliederung *).

Der innere Körperbau hat mit dem Hasen seinen viel Aehnlichkeit. Der Blinddarm ist weit größer als der Magen. Wenn sie wiederkäuen, wie man vorgiebt, so trägt dieß wohl etwas dazu bey.

Die meisten vierfüßigen Thiere, besonders die, welche mit hangenden Köpfen grasen, als Pferde, Ochsen, Schafe, Schweine haben außer den sechs Augenmuskeln noch einen siebenten, welcher aus zwey bis vier andere zusammen gesetzt ist, damit das Auge nicht zu weit hervortrete. Diesem findet man auch beym Meerschweinchen.

Die Blutgefäße des Magens statt daß sie bey andern Thieren der Länge nach laufen oder baumförmig ausgebreitet sind, bilden ein in lauter kleine Vierecken sich vereinigendes Netz, welches mit rothen Wachs ausgespritzt einen sehr artigen Anblick gewährt.

*) D. Tyson's Anatomie des Meerschweinschens. S. 89.

Andere Merkwürdigkeiten.

Das Meerschweinchen ist zärtlich und frostig, und muß daher im Winter wohl in Acht genommen werden. Es schläft oft, aber kurz, und zwar sitzend mit gekrümmten Rücken, und mit nicht ganz verschlossenen Augen. Männchen und Weibchen schlafen nicht zu gleicher Zeit, sondern wenn das eine schläft, wacht das andere, und sieht jenes an; doch wohl aus keinem andern Grunde, als bey Gefahr den Gatten, da sie sich zärtlich lieben, wecken zu können. Ihr Lauf ist ziemlich hurtig; sie machen ihn gern an den Wänden hin, und das geringste Geräusch kann ihn unterbrechen, um aufzuhorchen. Sie waschen, kämmen, und putzen sich oft, wie die Katzen, selbst unter einander. So fromm und sanftmüthig sie zu seyn scheinen, so werden sie doch oft uneinig zur Zeit der Begattung und bey ihrer Mahlzeit, knirschen mit den Zähnen, stampfen mit den Hinterfüßen, kämpfen, beißen und treten einander. Sie trauen auch niemanden, außer ihrem Fütterer. Immer murmeln sie, beym Hunger aber grunzen sie, und beym Schmerz schreyen sie gar sehr.

Sie bleiben acht Jahre am Leben.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland ist eigentlich das warme Brasilien. Sie werden aber zum Vergnügen in den meisten Ländern von Europa, und in Deutschland und Thüringen im Sommer in Gärten, und im Winter in geheitz-

heitzten Stuben gehalten. Vorzüglich wollen sie trocken, warm und in reiner Luft wohnen; verlangen einen weitläuftigen Ort, und immer frisches Heu zu einem weichen Lager.

Nahrung.

Ihr Futter ist das nämliche, das man den zahmen Kaninchen reicht. Sie fressen Brod, Gerste, Hafer, Gras, Salat, Kohl, Laub, Obst, Rüben und besonders gern Kohlrüben. Sie genießen die Speisen, wie die Hausmäuse, auf den Hinterbeinen sitzend. Sie lecken, wie die Hunde ihren Trank, und können auch ohne Wasser und Milch, wenn sie zuweilen feuchte Speisen bekommen, leben. Sie fressen beständig, und auch allzeit vorher, wenn sie schlafen wollen. Einerley Speisen werden sie bald überdrüßig.

Fortpflanzung.

Sie können alle zwey Monate Junge bringen. Das Männchen kämpft oft um ein Weibchen, und letzteres trägt drey bis vier Wochen, und bringt ein bis vier Junge sehend und mit Haaren zur Welt. Diese werden zwölf bis vierzehn Tage von ihr gesäuget, laufen zwölf Stunden nach der Geburt schon hurtig davon, und fressen, und die Mutter läßt gleich, nachdem sie geworfen hat, das Männchen wieder zu. Der Vater frißt die Jungen gern, so wie das Kaninchenmännchen. Nach dem zweyten Monate sind die Jungen schon zur Begattung fähig.

Krankheiten und Feinde.

Eine große Art Milben, die Meerschweinslaus (Pediculus vielleicht besser Ricinus Porcelli) plagt sie gar sehr, und dem Durchfall und der Auszehrung sind sie oft unterworfen.

Nutzen.

Ihr unschmackhaftes Fleisch wird selten gegessen, und ihr Balg steht als Pelzwerk in gar keinem Werthe. In Brasilien soll das Fleisch Fieber verursachen *). Demohngeachtet werden sie doch hochgeschätzt, denn die Eingebohrnen wissen einen Landpfleger oder Missionär kein größeres Geschenk zu machen, als daß sie ihm zum Willkommen einen Cuy, wie sie das Thier nennen, geben.

Die Ratten und Wanzen sollen vor ihnen weichen.

Schaden.

Sie zernagen, besonders die trächtigen Weibchen, fast alles, was ihnen vorkommt, als Holz, Kleider, und besonders Lederwaaren.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Das Männchen soll bey der Geburt des Weibchens die Stelle der Hebamme vertreten.

2) In

*) Reisen einiger Missionarien in Amerika von Murr. S. 198.

2) In seinem Vaterlande legt man Fett vom Cuy auf, wenn man sich einen Splitter oder Dorn so tief in den Fuß getreten hat, daß man ihn nicht mehr herausbringen kann, und er holt sich von selbst heraus.

3) Man kann auch daselbst aus den Geberden und der Stimme, die man sorgfältig beobachtet, eine Menge künftiger Zufälle vorhersagen *).

Die achtzehnte Gattung.

Biber. Castor.

Kennzeichen.

Zwey Vorderzähne oben und unten, keilförmig zugeschärft, die obern hinter der Schärfe etwas ausgehöhlt.

Backenzähne vier auf jeder Seite, seltner unten fünf.

An den Füßen fünf Zehen; die hintern sind Schwimmfüße.

Der Schwanz ist platt und schuppig.

Mit

*) Murr a. a. O.

Mit Recht bewundert man den Kunsttrieb dieser Thiere, wenigstens des gemeinen Bibers. Sie haben einen einfachen Magen und nähren sich aus dem Thier- und Gewächsreiche zugleich. Die Fortpflanzung ist nicht sehr stark, da die Jungen erst im zweyten und dritten Jahre ausgewachsen sind. Das Weibchen hat an der Brust vier Säugwarzen.

39. Der gemeine Biber.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner Biber, Castor, Erd- oder Landbiber.

Castor Fiber. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 124. n. 1.

Castor ou Bievre. *Buffon*, hist. nat. VIII. 282. t. 36. Suppl. VIII. 300. Uebers. von Martini und Otto V. 339. m. einer Fig. XXII. 19.

Castor. *Pennant* hist. of Quadr. II. 114. III. 71. Meine Uebersetz. II. p. 433.

v. Schrebers Säugeth. IV. 623. Taf. 166. 175.

Goeze's Fauna II. 14.

Donndorfs zool. Beytr. I. S. 415. n. 1.

Ellis Reise nach Hudsonsbay. 166.

Kalm's Amerika III. 28. 606.

Gott-

Gottwalds physikalisch-anatomische Bemerkungen über den Biber. Nürnberg 1787. m. 7 K.

Ridingers kleine Thiere. Taf. 84.

Kennzeichen der Art.

Der länglich eyrunde, platte, in der Mitte erhabene Schwanz ist ein Viertel vom Leibe an gerechnet haarig, dann mit Schuppen bedeckt, zwischen welchen kurze steife Haare stehen.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieses Thier, das nur noch selten in Deutschland an der Elbe, Oder, Donau, Lippe und an einigen Flüssen der Mark Brandenburg *) angetroffen wird, ist drittehalb Fuß lang, und sein Schwanz hält über eilf Zoll Länge und fünf Zoll Breite **).

Der Kopf ist kurz, etwas zusammen gedrückt, die Schnauze dick und stumpf; die untersten gelben Vorderzähne sind ein Zoll und die obern zehn Linien lang. Backenzähne stehen auf jeder Seite oben und unten vier. Die Augen sind klein; die Ohren kurz, zugerundet, und im Pelze versteckt: der Hals kurz und dick; der Rücken gewölbt; der Schwanz zunächst am Leibe den vierten Theil

*) In dem fürstlichen Garten Hellbron, eine Stunde weit von Salzburg giebt es Teiche für sie.

**) Par. Ms.: Länge 2 Fuß 4 Zoll; Schwanz 11 Zoll lang und 3 bis 4 Zoll breit.

Theil behaart, weiterhin länglich oval, glatt, in der Mitte der Länge nach erhaben, und schuppig, mit darzwischen stehenden einzelnen steifen Haaren. Das Thier trägt ihn horizontal; die Schuppen desselben sind fischähnlich, wie Pergament, ein Achtelzoll dick, sechseckig, und von blaulich blaßblauer Farbe. Die Beine sind kurz; die Füße stehen etwas einwärts. Die Vorderfüße haben fünf getrennte Zehen, und die Hinterfüße fünf weit längere mit einer Schwimmhaut verbundene, deren vierte dem Anschein nach zwey Nägel hat. Nahe am After und der Harnröhre sammlet sich in gewissen Beutelchen aus besondern Drüsen ein gelbliches zehes und schmieriges, nach dem Austrocknen dunkelbraunes bröckliches Wesen, von einem unangenehmen starken Geruch, und eckelhaft bittern Geschmack, das unter dem Namen Bibergeil bekannt ist. Er bedient sich vielleicht dieser Materie, um sein Haar damit fett zu machen, damit es dem Wasser wiedersteht.

Das Haar auf dem Kopfe ist struppig, verdeckt die Bildung desselben, und die Augen zum Theil; am Leibe ist das längere und stärkere dunkelkastanienbraun und glänzend; das kürzere und weichere aber gelbbraun. Doch wechselt die Farbe nach der Gegend, in welcher das Thier wohnet; denn je weiter nordwärts es wohnet, desto dunkler wird sie, und fällt oft ganz schwarz aus.

Farben-Varietäten.

1) Der ganz weiße Biber. C. F. albus.

2) Der

2) Der röthliche Biber. C. F. fulvus.

Er ist weiß mit untergemischten rothen Haaren.

3) Der bunte Biber. C. F. variegatus.

Er ist weiß mit grauen Flecken.

Alle drey sind selten.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Biber kann, wenn er jung gefangen wird, leicht gezähmt werden, und ist alsdann ein sanftmüthiges, ruhiges, trauriges und gleichgültiges Thier, und zeigt gar nicht die scharfen Sinne und Fähigkeiten, die es in der Freyheit verräth. Es ist ganz ohne alle Leidenschaften, und legt seine Wildheit so weit ab, daß man es im Hofe herumlaufen lassen kann, ja daß es seinem Fütterer nachläuft, und Wasser, das ihm in der Freyheit zu seinem Aufenthalte so unentbehrlich scheint, ist ihm nicht nothwendig. Ein Erwachsener wird nie zahm, und fürchtet den Menschen gar sehr. Wenn er nicht ausweichen kann, so richtet er sich in die Höhe, sitzet mit zusammengelegten Vorderfüßen auf den Hinterfüßen, und soll dabey Thränen vergießen. Er geht auf dem Lande langsam und lahm, schwimmt aber hurtig, und taucht schnell, aber nicht lange, unter. Er geht auf den bloßen Hinterfüßen, wenn er in den vordern etwas trägt. Er hat vortreffliche Sinne, und der Geruch ist außerordentlich fein. Unreinlichkeit kann er gar nicht vertragen. Er schläft fest, und liegt dabey selten, wie die andern Thiere, auf der Seite, sondern mehrentheils auf dem Bau-

che oder Rücken. Daß sich diese Thiere vor allen übrigen durch Klugheit und Industrie auszeichnen, beweisen ihre Gebäude, und ihre Schildwachen, die sie immer ausstellen, um jeder Gefahr ausweichen zu können.

Bey der Begattung geben sie einen schmatzenden, aber stärkern Ton, wie die Eichhörnchen, von sich. Bey ihren Kämpfen aber schreyen sie, wie ein heiseres Schwein, und rufen immer: Karr, karr!

Sie sollen funfzehn bis zwanzig Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt.

Den Biber trifft man in allen gemäßigten Ländern von Europa, Asien und besonders in Amerika an. In Nordamerika ist er in großer Anzahl, wie wohl er sich auch schon da bey zunehmender Bevölkerung von den Küsten weg in die innern wüsten Gegenden zurückgezogen hat. In allen bewohnten Gegenden lebt er zerstreut, flüchtig, oder in Erdhöhlen verborgen, und da er auf diese Art keine Gesellschaft formiren kann, so hat man noch keinen Bau von ihm gesehen. In wüsten, einsamen, stillen, dichtbewaldeten und wasserreichen Gegenden hingegen wohnt er in großen Republiken von mehr als 100 bis 200 dieser Thiere in einer Gesellschaft, und da bemerkt man erst seinen Instinkt zur Arbeit und seinen Kunsttrieb. Die Europäischen Biber sind daher meist nur einsame Grubenbewohner, welche einen schmutzigen und an der Erde abgeriebenen Balg haben, und an den Ufern der Seen, Flüsse und anderer Gewässer wohnen. Hier

ma-

machen sie sich Gruben in die Erde, wie die Fischottern, und zuweilen auch einen Graben etliche Fuß tief, um einen kleinen See zu bilden, der bis in die Oeffnung ihrer Höhle dringt, welche sich in der Länge bisweilen über 100 Fuß erstreckt, und immer weiter nach und nach in die Höhe geführt ist. Hierdurch können sie sich bey Ueberschwemmungen sichern *).

*) An der Elbe bey Kähnert, des Hrn. Minister von Schulenburg zu Berlin Landgute giebt es viel Biber, die noch Dämme an alte Elbarme, die stilles Wasser haben, machen. Sie werden gewöhnlich beym Eisgang, wo sie sich auf Weidenbäume retiriren, geschossen. Fünf und mehr auf einmal. Auch bey Wittenberg hat man mehrere geschossen, die sich auf Bäume geflüchtet hatten, und auch da sollen sie noch Dämme in Gesellschaft bauen.

Weiter giebt Herr Seetzen in Meyers Magazin zur Naturgeschichte ꝛc. I. 2. S. 76. auch Nachricht von Bibern an der Lippe, die ordentliche Baue verfertigen. Er sagt: „In der Lippe halten sich viel Biber auf; für Deutschland immer eine naturhistorische Seltenheit. Die meisten soll man bey dem Cöllnisch-Westphälischen Dorfe Hellinghausen, etwa anderthalb Stunden von hier finden. Doch trifft man sie auch nahe bey dieser Stadt und höher hinauf im Paderbornischen Hochstifte, beym Dorfe Deddinghausen bis Böke an. Man bekommt sie selten zu sehen, weil sie immer solche einsame Stellen zu ihrem Aufenthalte wählen, wo das Flußufer sumpfig und mit niedrigem Gesträuche dicht bewachsen ist, und weil sie einen großen Theil ihres Lebens unter dem Wasser zu bringen. Ungeachtet die Biber in den hiesigen Gegenden nicht in so großen Gesellschaften leben, als in einigen Nordamerikanischen Landschaften: so wagen sie es doch, jenen den Vor-

Die in Gesellschaft lebenden Biber aber vereinigen sich im Junius und Julius in Truppen von 100 bis 300 an dem Ufer eines Flusses oder Sees, um hier ihre Häuser (Burg) anzulegen. In Anlegung derselben wählen sie in einer Ebene beschattetes, seichtes, langsam fließendes Wasser, in welchen sie bequem arbeiten können. Etwas

Vorzug ihrer bewunderten Baukunst, streitig zu machen. Wie sie, fällen diese mit ihren scharfen Schneidezähnen Bäume von ansehnlicher Dicke, welche an den Ufern der Lippe wachsen, vorzüglich Weiden und Pappeln, ziehen sie in den Fluß hinein und bauen sodann mit gleicher Geschicklichkeit, eben so kunstvolle, dauerhafte Wohnungen, als jene nur immer thun mögen. Allein die Größe derselben kömmt der Größe jener nicht gleich.

Die Eigenthümer der Lippe-Ufer, sehen sie äußerst ungern, und verfolgen sie daher allenthalben, wo sie nur können. Die Biber untergraben die Ufer und stürzen sie ein, wodurch schon mancher einen beträchtlichen Schaden erlitt. Auch wurde mancher schöne Baum ein Opfer ihres hier verhaßten Kunsttriebes. Ihren Aufenthaltsort erkennt man an den Stümpfen der Bäume, welche sie nahe über der Wurzel glatt abbeißen. Ein kürzlich verstorbener hiesiger Schäfer besaß viele Geschicklichkeit, sie zu fangen. Er fieng jährlich öfters zehn und mehrere Stücke. Das Bibergeil verkaufte er an die hiesigen Apotheker und Materialisten, welche es mit vielem Vortheil auswärts, besonders nach Holland verschickten. Auch die Felle verkaufte er theuer. Alles übrige wurde weggeworfen und es war mir nicht möglich, so wenig ein ganzes Skelet, als einen Theil desselben zu bekommen. — Noch jetzt soll sich ein Jäger etwas mit dem Biberfange beschäftigen.

Von den Bibern, welche im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, bey der Stadt Lauenburg, auf einigen Elbinseln leben, ist dieser Kunsttrieb nicht bekannt.

Etwas tiefe Buchten in den Flüssen sind ihnen darzu die bequemsten Plätze. Damit ihnen das Wasser nicht zu niedrig werden kann, so führen sie zuvörderst unterhalb der anzulegenden Wohnung einen Damm von hinreichender Länge senkrecht von dem Ufer ab, den sie mit erstaunlicher Kunst verfertigen. Der Grund dazu besteht aus Stücken von Baumstämmen, an welchen Pfähle eingestoßen sind, und zwar so, daß die gegen das Wasser gerichteten schräge stehen. Hierauf wird der Damm vier bis fünf Ellen dick von Zweigen und dazwischen gekneteter Erde so dicht aufgeführet, daß er eine sehr lange Dauer hat, und oben sehr artig mit Rasen bedeckt.

Die Wohnungen liegen zuweilen einzeln, zuweilen 10, 12, und noch mehrere beysammen. Sie sind von verschiedener Größe; kleine, in denen nur 1 bis 2, und größere, in welchen 5 bis 6 Paar beysammen wohnen. Der Umfang derselben ist oval oder rund, und beträgt bis 30 Fuß, so wie die Höhe 8 und mehrere Fuß hat. Der Grund wird wiederum von Stücken gefällter Bäume sehr ordentlich gelegt, die Wände werden senkrecht darauf aufgeführt, worauf ein rundes Dach gewölbt, und alles mit Erde dicht ausgeknetet und dick überzogen wird. Die mehresten haben drey Geschosse, eines unter dem Wasser, das andere mit dem Wasser gleich, das dritte über der Wasserfläche. Zwey Zugänge sind an jeder Seite, deren einer vom Ufer, der andere vom Grunde des Wassers aus hineinführet und tiefer ist, als im Winter die Dicke des Eises beträgt. Solche große Wohnungen werden von ganzen Bibergesellschaften gemeinschaft-

lich verfertiget, wobey ein jedes Individuum, sein eigenes angewiesenes Geschäffte hat. Einige fällen Bäume und zernagen sie; andere wälzen die zernagten Stücke in Gestalt der Balken oder Pfeiler nach dem Wasser; ein dritter Theil scharrt Löcher in den Grund; ein vierter rammelt die Pfähle ein; ein fünfter schafft Zweige herbey, und verflicht die Pfähle; ein sechster schleppt Erde, Steine und Ton herbey; ein siebenter bringt dieß an eigene Plätze; andere verkleben und vermauern es. Sie scheinen auch bey ihren Bauen einen obersten Baudirektor zu haben, dessen Befehl alle gehorchen müssen, und hierin den Bienen ähnlich zu seyn. Die Bäume, welche dem Biber die Baumaterialien zu seinem Hausbaue liefern, sind harte Arten von Laubholz, Eichen, Eschen u. dgl. wovon ihm die stärksten Schwellenbäume nicht zu groß sind. Die weichen Holzarten, die er fället, gebraucht er nur zur Nahrung. Er geht bey dieser Arbeit vorsichtig zu Werke, um nicht von dem fallenden Baume getroffen zu werden. Deswegen kerbt er den Stamm an der Seite, wohin er fallen soll, unten ein, und nagt ihn alsdann an der andern Seite, und so rings herum ab. Die dabey abgehenden Späne räumt er mit den Vorderfüßen aus dem Wege. Wenn der Baum liegt, so beißt er die Aeste so glatt ab, und entzwey, als wenn sie mit der Axt gehauen wären; dann zertheilt er den Stamm in Ellen lange, oder kürzere, auch wohl längere Stücken, je nachdem er stark ist. Von den dikken Stämmen, die sich wegen ihrer Stärke und Entlegenheit nicht gut fortschaffen lassen, nimmt er nur die Aeste. Die zu diesen Verrichtungen erforderliche Zeit stehet na-

tür-

türlicherweise mit der Härte und Dicke des Stammes im Verhältniß. Einen weichen Stamm, von einer Viertelelle im Durchmesser, soll ein Biber in einer Stunde fällen können. Mit harten stärkern Stämmen hingegen bringt er, wie man sagt, nach und nach drey Monate auch wohl länger zu. Zuweilen wird diese Arbeit von mehrern Bibern zugleich verrichtet, welche in wenig Minuten mit Durchnagung eines Baums fertig werden können. Das so zurecht gemachte Holz schaffet er sodann fort. Dieß thut er mit den Vorderfüßen, womit er das Holz umklaftert, und theils zieht, theils vor sich her schiebet. Zu diesem Behufe legt er Wege an, die er von allem Strauchwerke reiniget, und so führet, daß sie endlich alle in einer einzigen Straße zusammen laufen. Die Erde, deren er zum Damme und Holzbaue benöthigt ist, ballet er mit den Vorderfüßen, faßt sie zwischen selbige und dem Kopfe, und trägt oder schiebt sie bis an den Ort ihrer Bestimmung. Durch den Abfall derselben wird der Weg immer gebahnter und glätter. Wenn diese Dinge zu Wasser fortgeschafft werden müssen, so hält er sie auf die erwähnte Art, und schwimmt mit den Hinterfüßen und dem Schwanze auch gegen den Strom ohne Schwierigkeit.

Nahe bey der so künstlich erbauten Wohnung pflegt der Biber in das Ufer Röhren zu graben, die ihm theils zum Aufenthalte, theils zur Communication mit benachbarten Wäldern dienen. Er führt sie schräge aufwärts und wenn sie den letztgemeldeten Gebrauch haben sollen, gern an einem Wasser oder Sumpfe wieder heraus, da

 sie

sie dann zuweilen eine Länge von mehr als hundert Schritten erlangen. Dieß thun aber nicht alle Biber, sondern nur einige, die man in Canada Castors terriers nennt. Die untere Oeffnung einer solchen Höhle ist, wie der untere Eingang eines Biberhauses, so tief unter dem Wasser, daß sie nicht vom Eiße verstopft werden kann. Etwa fünf bis sechs Fuß lang geht sie enge fort, erweitert sie sodann drey bis vier Fuß ins Gevierte, um einen kleinen Teich zu bilden, und geht sodann wiederum enge in die Höhe, bisweilen über tausend Fuß weit *).

Alle diese Arbeiten verrichtet der Biber des Nachts. Am Tage ruhet er den Sommer hindurch in seiner Wohnung

*) In The Journey from Prince of Wales Fort in Hudsonsbay to the Northern Ocean untertaken in the Years 1769, 70, 71 and 72 by Samuel Hearne. 1795. London. 4. (Uebers. von Forster im 14ten Bande des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Berlin bey Voß. 1797. Nr. 1.) wird gesagt, daß die Biber nicht so wundervolle Wohnungen machen, wie man sie gewöhnlich angiebt. Hiernach kann der Biber keinen Pfosten oder Pfahl einrammeln, oder gerade befestigen. Seine Häuser bestehen nur aus auf einander gelegtem Holzwerke mit Steinen und Erde vermischt. Eben so wenig können die Biber mit ihrem Schwanze etwas fortschaffen. Ihre Arbeiten verrichten sie nur des Nachts. Ihre Häuser haben auch nicht zwey Ausgänge an der Land- und Wasserseite. Bey den ersten würden sie in der größten Gefahr wegen ihrer Feinde der Amerikanischen Wolfsbären (Quikhath: Ursus Luscus) seyn.

nung auf einem von allerley Gräsern, sonderlich der Blasenegge (Cavex vesicaria, L.) bereiteten Lager am Rande des Wassers. Er sönnet sich auch zuweilen in dem obern Eingange oder außer seiner Wohnung. Bey verändertem Wasserstande begiebt er sich in das höhere oder tiefere Geschoß, wohin er zugleich sein Lager mitnimmt.

Will ihn das Wasser zu niedrig werden, so erhöhet er den Damm, in welchen er bey allzu hohem Wasser eine Oeffnung zum Ablauf des Ueberflusses zu machen, und auch dieselbe wieder zu verstopfen weiß. Kommen große Ueberschwemmungen und beschädigen den Bau, so vereinigen sich alle die besondern Gesellschaften und gehen an die Ausbesserung.

Im Winter halten sich die Biber vorzüglich in den gedachten Röhren auf, die sie im Herbste beziehen, und zu Anfang des Frühjahrs wieder verlassen. Sie kommen in dieser Jahrszeit nur selten zum Vorschein, um frische Nahrung zu suchen. Ihr Lager in denselben bereiten sie aus lauter, von dem gefällten Holze abgenagten, feinen Spänen, die den Drechsler-Spänen gleichen. In ihren Hütten herrscht stäte Eintracht und Frieden. Sie wechseln ihren Aufenthalt darinne und im Wasser ab, in welchss sie auch in ihren Wohnungen beständig den Schwanz und die Hinterfüße eintauchen. Wenn ihnen die Jäger nachstellen, und ihren Damm und Wohnung zerstören, so zertheilen sie sich ins Feld, graben sich Löcher in die Erde und ersticken eine lange Zeit ihren Kunsttrieb.

Nahrung.

Die Nahrung des Bibers ist die Rinde von Pappeln, Espen, Birken, und allerley Arten Weiden; in Amerika sind der Biberbaum (Magnelia glauca, L.), die dortige Esche (Fraxinus americana, L.), der Storaxbaum (Liquidambar styracifluum, L.), Sassafraß, und die süßen Gummiarten seine Lieblingsspeisen. Im Sommer füttert er sich von Feldobst und allerley Wurzelwerk, das er von Calmus, den Seerosen, Schilf, Schaftheu u. s. w nimmt, bisweilen auch von Krabben, Krebsen und Fischen. Zu Anfang des Winters sammelt er von den erstgenannten Baumarten Zweige, und trägt sie in die Röhren dahin, wo sie weder frieren, noch verwelken können. Die stärkern Weidensträucher senkt er, nachdem er vorher die Ruthen abgebissen und eingetragen hat, um die Burg herum unter dem Wasser in die Erde. Von diesem Strauchwerk nagt er im Winter die Rinde zu seiner Nahrung ab. Daß er auch Fische, Krabben und Krebse genießt, ist daher wahrscheinlich, weil er sich auch zu andern Fleischspeisen gewöhnen läßt. Er frißt, wie die Eichhörnchen, auf den Hinterfüßen sitzend, und bringt das Futter mit den Vorderfüßen zum Mund. Seines Unraths entledigt er sich außerhalb seiner Wohnung, in welcher er keine Unreinigkeiten duldet.

Fortpflanzung.

Der Biber und die Biberin leben in Monogamie, begatten sich im Winter und zwar in aufrechter Stellung. Die Mutter soll vier Monate trächtig seyn, und

bringt in einer Röhre auf dem eben beschriebenen Lager im März zwey bis drey blinde Junge, welche sie allein erzieht. Das Männchen entfernt sich alsdann und besucht nur zuweilen die Wohnung. Nach vier Wochen bringt die Mutter den Jungen schon Zweige zum Nagen, und nach sechs Wochen gehen sie mit ihr aus. Wenn sie erwachsen sind, übergeben sie ihnen ihr Haus, und bau'en sich, wo möglich ein anderes darneben. Im ersten Jahre geben die Jungen schon Zeichen der Mannbarkeit von sich, ob sie gleich im dritten erst völlig ausgewachsen und zur Zeugung geschickt seyn sollen. Sie lassen sich leicht zähmen.

Feinde.

Die Biber haben große Feinde an dem Vielfraß, der Welverene (Ursus Luscus), die daher in Amerika auch Biberfresser heißt, und dem Fischotter; doch ist ihm die Nachstellung des letztern eben nicht fürchterlich, weil ein Biber wohl drey Fischottern auf sich nehmen kann; und wo sie diese Feinde merken, suchen sie sie auszurotten. Sonst haben sie von den Nachstellungen anderer Thiere wenig zu befürchten, weil sie sich auf ihr sehr scharfes Gebiß und ihre Behutsamkeit verlassen können. Denn auf dem Lande, wo ihnen stärkere Raubthiere gefährlich werden könnten, trifft man sie selten zwanzig Schritte weit von ihrer Wohnung entfernt an, und wenn sie ihrer Nahrung nachziehen, so gehen sie in Gesellschaft mit Wache aus, welche ihnen die Gefahr meldet, worauf sie sich ins Wasser flüchten.

In

In den Eingeweiden hat man Rundwürmer (Ascaris) gefunden.

Jagd.

Der Biber gehört zu den Regalien der Fürsten. Der Jäger spürt ihn an seiner Fährte, die der Fischotterfährte nicht unähnlich ist, nur daß die Vorderfüße sich ohne Schwimmhaut ausdrücken, und an den geschälten und gefällten Stämmen und Bäumen.

Man fängt ihn mit einem Tellereisen, welches wie ein Fuchseisen zwey gute Federn hat. Dieß legt man nahe an seine Wohnung, wo er aussteigt, bedeckt es, wo möglich, mit Laub, und befestigt es. Auch fängt man ihn in einem Netze von starken Leinen, eines Fingers dick. Dieß stellt man nur des Nachts auf das Land, wo sein Ein- und Ausgang ist, läßt ihn durch Hunde aus der Gegend, wo er schält, weg- und hineinjagen und schlägt ihn todt; oder man legt es ins Wasser in Gestalt eines Sackes vor die Oeffnung, schickt einen Stöberhund in den Bau, und läßt den Biber ins Netz treiben.

Man fängt ihn auch mit einer Wathe. Man macht nämlich eine Wathe von 15 bis 18 Ellen, wie eine gemeine Fischerwathe, mit einem langen Küttel, und mit Gesenke und Bley. Diese legt man sehr behutsam vor die Oeffnung der Biberwohnung ins Wasser, schickt einen Dachshund in den Bau, der ihn heraus stöbert. Wenn er nun in die Wathe fährt, so wird

diese schnell aufgehoben, er liegt, wie ein Fisch, drinnen, und kann durch einen Schlag auf den Kopf, da er einen dünnen Scheitel hat, leicht todtgeschlagen werden. Ihn in Reusen zu fangen ist mißlich.

Nutzen.

1) Das Wildpret des Bibers ist von doppeltem Geschmacke; denn das Fleisch der vordern Theile bis zu den Nieren hat fast den Geschmack des Dachses; das übrige aber von den Schenkeln und Schwanze hat den Geruch und Geschmack des Fisches. Man ißt den Biber in Klöstern zur Fastenzeit, und in Cartheuserklöstern wohlzugerichtet zu allen Zeiten gern. Der Schwanz, der oft drey bis vier Pfund schwer ist, und die Hinterpfoten sind ein besonderer Leckerbissen. Die Wilden an der Hudsonsbay, in Canada, und überhaupt in Nordamerika, und die Kalmucken schätzen das Biberfleisch sehr hoch.

2) Der reine Balg ist ein vortreffliches Pelzwerk zu Müffen, Mützen und andern Verbrämungen; die schwarzen (schwarzbraunen) werden am meisten geschätzt und die weißen sind die seltensten.

Ein gutes schwarzes Winterbiberfell kostet neun bis zwölf Thaler, in Amerika auf der Stelle unter Brüdern einen halben Carolin. Zwölf solcher Felle gehören wenigstens zu einem guten Pelze. Das Haar auf denselben ist von zweyerley Art: die eine ist lang, fast glänzend und wird zu feinen Strümpfen, Tüchern, Handschuhen

schuhen verarbeitet; die andern kurz, wollig und seidenartig, und wird vom Hutmacher zu den sogenannten Castorhüten gesucht. Ein erwachsener Biber hat nicht über anderthalb Pfund Haare, und man bezahlt das Pfund mit acht bis zehn Thaler.

Die Kaufleute geben den Fellen noch eine dreyfache Benennung, nämlich frische, getrocknete und fette Biber. Die frischen Biber, auch Winterbiber oder Moskowitische Biber genannt, sind diejenigen, die im Winter gefangen werden, und die schönsten zu Unterfutter, da sie noch keine Haare verlohren haben. Die getrockneten oder magern Biber werden im Sommer gefangen, haben durch die Häärung eine Menge Haare verlohren, und werden daher auch haarlose oder Sommerbiber genannt. Diese braucht man in Hutfabriken. Die fetten Biber sind diejenigen, die von den Wilden in Nordamerika eine Zeitlang getragen, und als Bettdecken gebraucht werden, wodurch sie gleichsam eingeöhlt sind. Sie werden bloß zu Hüten verarbeitet. Aus einem Pfund Biberhaare können wohl zwölf Hüte gemacht werden. Man kauft aber jetzt viele Hüte aus Kaninchen- und Hasenhaaren statt Castorhüten.

3) Das Leder wird vom Sattler zu Beschlägen der Koffer und Reisekasten, vom Schuster zu Pantoffeln, und vom Siebmacher zu Sieben verbraucht.

4) Der harten schneidenden Vorderzähne bedient man sich zum Vergülden und Glätten, und die Wilden brauchen sie statt der Messer und Meisel.

5) Das

5) Das ausgeschmolzene Fett brauchen die Aerzte, wie andere Fettigkeiten, in Nervenkrankheiten, Krämpfen, Gliederreißen u. s. w.

6) Das Bibergeil (Castoreum) wird als eine der wirksamsten Arzeneyen in der Apotheke verkauft, wegen seiner nervenstärkenden, krampf- und schmerzstillenden und übrigen Kräfte, und wird auch von Jägern als eine sehr gute Witterung bey den Raubthieren benutzt. Das beste ist das Russische, welchem man das Preußische an die Seite setzt. Drey Biber liefern etwa zusammen ein Pfund.

Schaden.

Diese Thiere sind den Waldungen und Wasserbauen schädlich, weil sie viele Bäume umhauen und die Dämme verwüsten.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Man hat der Biber-Republik eine ordentliche Policey und Regierungsform zugeschrieben. So sollen sie z. B. durchreisende fremde Biber erhalten und zwingen, Erde, Holz u. s. w. mit herbeyzuschaffen, sich immer in ungleicher Zahl versammeln, damit in ihrem Collegio immer eine entscheidende Stimme wäre.

2) Den Bibergeil hielt man für die männlichen Hoden, daher schon Plinius die Fabel

hat *), daß sich das Männchen bey der Verfolgung der Jäger diese Theile abbeiße und von sich werfe, weil es alsdann vor Verfolgungen sicher sey.

3) Gottwald sagt a. a. O., daß der Biber den Beutel, worin das Bibergeil sich befindet, deswegen habe, um wie die Beutelthiere seine Jungen darinn zu tragen.

4) Der Wallfisch soll das Bibergeil nicht riechen können und dadurch ganz wüthend werden. Wenn daher ein Fremder durch den Norwegischen Meerbusen reist, so warnen ihn die Einwohner kein Bibergeil bey sich zu stecken, damit ihn das Boot nicht umgeworfen würde.

5) In Sibirien hängen die Weibspersonen ein Amulet von dem Knieknochen an, wenn sie Schmerzen in den Füßen haben.

*) Plinii hist. nat. VIII. c. 30. Uebers. von Große II. 297.

Die

Die neunzehnte Gattung.

Maus. Mus.

Kennzeichen.

Oben und unten sind zwey Vorderzähne, von denen die obern, zuweilen auch die untern keilförmig zugespitzt sind.

An den Vorderfüßen (mehrentheils) vier, und an den Hinterfüßen fünf Zehen.

Der Schwanz ist sehr dünn und zugespitzt, nackt oder mit einzelnen Haaren besetzt, aber von verschiedener Länge.

Vollkommene Schlüsselbeine.

Die hierher gehörigen Thiere leben mehrentheils unter der Erde in Höhlen und Schlupfwinkeln, wo sie sich im Winter ein weiches und warmes Lager bereiten, einige wenige davon in und an dem Wasser. Fast alle haben einen länglichen Kopf, eine spitzige Schnauze, an welcher die untere Kinnlade merklich kürzer ist, als die obere, gelbe oder braune Vorderzähne, einen langgestreckten Körper, wenn sie sich ausdehnen, und einen gewölbten Rücken, wenn sie stille sitzen. Ihr Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl sind sehr fein. Die

Hinterfüße sind stets höher, als die Vorderfüße, wodurch sie im Stande sind, sich desto leichter Höhlen zu graben, und wodurch sie, da sie hüpfen, eine Färthe (Taf. XIV. Fig. 13.) machen, in welcher zwey und zwey Spuren neben einander, oder gewöhnlicher nur zwey neben einander und zwey einzelne nachstehen. Sie treten mit dem ganzen Hinterfuß auf, laufen geschwind, klettern und schwimmen. Sie sind furchtsam und lichtscheu, und gehen daher mehrentheils nur des Nachts aus. Ihre Nahrung nehmen sie vorzüglich aus dem Pflanzenreiche, doch auch aus dem Thierreiche. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, und machen sich immer etwas zu thun, spielen, putzen sich, machen wunderliche Stellungen, und benagen aus Durst, Muthwillen und zum Zeitvertreib, was nur benagbar ist. Ihre Vermehrung ist sehr stark, da sie sich des Jahres mehr als einmal fortpflanzen; ihre Feinde sind aber auch zahlreich, wenn sie der Mensch nicht in ihren von der Natur aufgetragenen Geschäfften stöhrt. Die Jungen werden blind gebohren.

Da die Anzahl der Thiere, die zu dieser Gattung gerechnet werden, so groß ist, so hat man sie, um sie desto leichter unterscheiden zu können, in gewisse Familien getheilt *). Folgende Familien und Arten sind in Deutschland befindlich.

Erste

*) Pallas Novae Species Quadrupedum e glirium ordine. Erlangae. 1778. 4. Mit Kupfern.

Erste Familie.

Rattenschwänzige Mäuse.

Mures myosuri.

Kennzeichen.

Die Vorderzähne sind scharf, die untern besonders spitzig; die Ohren im Verhältniß des Kopfes ziemlich groß; der Schwanz lang, so dünnhaarig, daß er fast nackt erscheint, und in schuppige Ringe abgetheilt. Hierher gehören fünf Arten.

(28) 40. Die Hausratte oder große Hausmaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Ratte, Ratze, Hausratze, Rattenmaus, gewöhnliche Ratte und schwarze Hausratze.

Mus Rattus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 127. n. 12.

Rat. *Buffon.* hist. nat VII. 278. T. 36. Ed. de Deuxp. II. T. 8. f. 3. Uebers. v. Martini IV. 221.

Black Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 176. Meine Uebers. II. p. 493.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 237.

v. Schrebers Säugeth. IV. 647. Taf. 179.

Goeze's Fauna IV. 47.

Donndorfs zool. Beytr. I. 428. n. 12.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist länger, als der oben mit schwärzlichen und unten mit grauen Haaren besetzte Leib, und die Daumwarze der Vorderfüße hat einen platten Nagel.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß schädliche Thier, das seit zweyen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, die allerkältesten Gegenden ausgenommen, besonders durch die Schiffahrt *) verbreitet worden ist, wird in Deutschland sehr häufig gefunden.

Der Körper desselben wird oft bey gutem Futter acht Zoll lang, der Schwanz ist fast immer um den dritten Theil länger als jener, und die Höhe ist beynahe drey Zoll **). Der Kopf ist lang, fast eyrund, die Nase etwas erhaben, die Schnauze spitzig, und im Munde befinden sich oben zwey kurze Schneidezähne, unten zwey län-

*) Nach Amerika ist es dadurch aus Europa gebracht worden. Das ursprüngliche Vaterland ist nicht zu bestimmen.

**) Par. Ms.: Körper 7 Zoll 3 Linien.

längere spitzige Vorderzähne und in beyden Kinnladen auf jeder Seite drey viereckige gereifte Backenzähne. Zusammen nur sechzehn Zähne. Die Zunge ist lang und glatt. Der Mund hat lange rückwärtsstehende Barthaare, die länger als der Kopf sind. Die Augen sind groß, rund, hervorliegend und schwarz, den Ohren näher als der Nasenspitze; und jedes mit einer kurzen und langen Borste. Die Ohren von halber Kopfslänge, hervorstehend, fast kahl, durchsichtig, und eyrund. Der Hals hat fast Kopfsdicke, und von da wird der Leib bis zum Schwanze immer breiter. Die kleinen Vorderfüße haben, neben den vier vollkommenen Zehen, noch einen Daumenansatz mit einem stumpfen platten Nagel, der manchen Mäusearten fehlt, und die größern Hinterfüße haben fünf Zehen. Der lange Schwanz hat viele *) Ringe mit kleinen Schuppen, zwischen welchen kurze steife, schwarze Haare hervorkommen, und dieser Theil ist es, welcher dem sonst nicht übelgestaltetem Thiere ein so unangenehmes und eckles Ansehen giebt.

Die gewöhnliche Farbe ist blauschwarz, am Kopfe am dunkelsten und nach dem Unterleibe bläßer oder aschgrau auslaufend; doch giebt es auch kohlschwarze. Die Ohren haben eine mit aschgrau vermengte Fleischfarbe. Die Pfoten sind weiß und kahl. Im October ziehen sie wie alle Mäusearten ihr dichteres Winterkleid an, und im März wieder aus.

Das Weibchen hat einen etwas spitzigern Kopf, aber breitern Leib, und zehn Säugwarzen.

*) Man zählt ihrer 250.

Farbenvarietäten:

1) Die weiße Hausratte. M. R. albus.

Sie ist rein weiß oder gelblichweiß mit rothen Augen.

2) Die aschgraue Hausratte. M. R. cinereus.

Sie ist dunkel oder hellaschgrau.

3. Die gefleckte Hausratte. M. R. maculatus.

Sie ist grau und weiß gefleckt.

Um die Wolga herum, in den Steppen des untern Theils (denn den obern haben sie noch nicht erreicht) giebt es eine sehr kleine Varietät, die kaum sieben Drachmen wiegt.

Zergliederung.

1) Das Brustbein ist vorzüglich stark.

2) In der Harnblase findet man Steine von Gestalt wie Kirschkerne, Hanfsaamen und Roggenkörner u. s. w. deren Grundlage gewöhnlich ein eckiges Blättchen wie Frauenglas ist, an welchen sich zu beyden Seiten sandige Theilchen, wie Nadeln ansetzen.

3) In Leber- und Därmen giebt es Eingeweidewürmer.

Ande-

Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind diese Ratten, wilde, zornige und beißige Thiere. Wo sie in Gesellschaft leben, rasen sie Tag und Nacht auf den Böden und Dächern herum, jagen, zanken und beißen sich, und werden dadurch oft Störer der nächtlichen Ruhe der Menschen. In der Gefangenschaft und Verfolgung springen sie den Menschen nach den Händen und dem Gesichte, und beißen heftig. Dagegen will man aber auch diese gute Eigenschafft an ihnen bemerkt haben, daß die jüngern die alten kraftlosen und blinden Ratten bis an ihren Tod in ihren Winkeln der Ruhe genießen ließen, und sie daselbst reichlich mit Futter versorgten, warteten und pflegten. Von solchen bejahrten Ratten sagt man, daß sich ihrer zuweilen sechs, acht und mehrere, die in ihren Wohnungen das Sterbestündlein abwarteten, mit ihren Schwänzen in einander verwickelten, und so den berüchtigten Rattenkönig bildeten *).

*) Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene Jahre große Gesellschaften von Ratten genau zu beobachten, habe aber weder die große Liebe der jungen Ratten gegen die alten, noch einen sogenannten Rattenkönig bemerkt. Man findet zwar oft lahme, blinde, und auf andere Art verstümmelte Thiere dieser Art in Winkeln, wo Futter liegt, allein das schleppen die andern nicht aus Mitleid zur Nahrung für diese Elenden dahin, sondern für sich. Sie leben auch gewöhnlich nicht lange, sondern werden entweder von den gesunden todtgebissen, wenn sie in deren Gegenwart von dem eingetragenem Vorrathe zehren, oder sterben für Hunger, wenn nicht immer Vorrath genug da ist. Todte Rat-

Sie haben eine hellschreyende Stimme, die man hört, wenn sie in Gesellschaft spielen, oder sich zur Zeit der Begattung beißen.

Sie sollen acht Jahre leben.

Aufenthalt.

Ihre Wohnung schlagen die Hausratten zwischen den Leim- und Holzwänden der Pferd- und Kühställe, der

Ratten, die Gift gefressen hatten, und die zusammengelaufen waren, wie wenn sie sich ihr Unglück und ihren Schmerz hätten klagen wollen, habe ich oft haufenweise in Winkeln gefunden, aber niemals regelmäßig mit ihren Schwänzen in einander verwickelt. Lebende habe ich auch oft sehen in einem Kreise herum laufen, und mit ihren Schwänzen spielen, aber niemals habe ich sie zusammen hängend, auch nur einen Augenblick wahrgenommen. Ich wüßte auch schlechterdings nicht, wie die langen steifen Schwänze, ohne daß man Gewalt braucht, zusammen zu knüpfen wären, und braucht man Gewalt, so gehen die Schwanzwirbel in Stücken. Auf eine natürliche Art scheint es mir also unmöglich Rattenkönige zu geben. Die Rattenkönige trifft man gewöhnlich in Mühlen an, und da knüpfen denn wohl lustige Mühlbursche eine Menge Ratten an den Schwänzen zusammen und machen Rattenkönige, um die Mädchen damit fürchten zu machen. Doch dieß sind nur meine Erfahrungen!

Die Rattenkönige werden bestätigt in folgenden Schriften: Goeze a. a. O. S. 65. Wittenbergisches Wochenblatt. 1774. S. 41. Hallens Thiere. S. 427. 430. Breßlauer Sammlungen der Natur und Kunst. 1726. Cl. IV. S. 405. mit 2 Kupfern. Valentini Mus. Museor. II. 151. In Blumenbachs Handbuch der N. G. 4te Aufl. wird S. 65 die Sache auch bestätigt, allein in der 5ten Aufl. ist die Stelle ausgelassen.

der Scheunen, Fußböden, oder unter den Dielen und breternen Fußböden der Dachböden und Frachtkammern, oder in Kellern, Holzstößen, alten Dachrinnen und Abtritten, in verfallenen Gebäuden, und in den Klüften und Hohlkehlen zwischen den Gebäuden auf. Höchst selten trifft man eine bey uns im Felde in alten hohlen Weidenbäumen an.

Sie nagen sich durch die Wände Gänge von einem Gebäude zum andern, und verschaffen sich dadurch Spaziergänge durch die Häuser ganzer Straßen. Da sie den Menschen überall nachziehen, so findet man sie sogar in den tiefsten Schachten. Wenn Schiffe ankommen und ausgeladen werden, so schwimmen sie unterdessen ans Land.

Nahrung.

Es sind äußerst gefräßige Thiere, die sogar die Scorpione angehen. Ihre Nahrung besteht beynahe in alle dem, was der Mensch genießt. Sie fressen Fleisch, Speck, Butter, Käse, Obst, Wurzel- und Knollengewächse u. s. f., aber vorzüglich lieben sie Milchspeisen und Getraide. Auf Getraideböden kann daher eine kleine Gesellschaft in kurzer Zeit einige Malter Körner, sonderlich Hafer aushöhlen, und in den Rückenhaaren ihres dichten Balges, das sie aufsträupen und fest zusammendrücken können, in ihre Schlupfwinkel tragen, und also wichtigen Schaden verursachen. Außerdem rauben sie den Tauben und andern kleinen Vögeln, die unter

den Dächern nisten, ihre Eyer und Jungen, und wagen sich sogar an junge Kaninchen. In Hungersnoth zernagen sie Kleider, Leder, Holzgeräthe, gehen andere Mäuse an, und fressen sich unter einander selbst auf. Letzteres thun sie besonders alsdann, wenn ihrer mehrere in Gefangenschaft gerathen, und ohne Futter sind. Im Winter trinken sie sehr wenig, und lecken Schnee; im Sommer aber ist ihr Durst wegen ihrer hitzigen Natur oft brennend, und man sieht sie zuweilen heerdenweise nach dem Wasser wandern, um zu trinken und zu baden. An Orten, wo sie alsdann kein Wasser finden, nagen sie an festen Körpern, um den Mund feucht zu erhalten, und thun aus dieser Ursache in Bibliotheken großen Schaden. Um sie also hier unschädlich zu machen, darf man ihnen nur alle Tage ein flaches Gefäß mit Wasser hinstellen, und um sie zu vertilgen, dürfte man es nur vergiften; allein man hat die Bemerkung gemacht, daß diesen listigen Thieren der Tod einiger vergifteten abschreckt, von diesen tödtlichen Wasser zu trinken. Wo sie Gelegenheit haben, suchen sie auch sehr gern die Milchtöpfe zu öffnen, um sich an diesem Tranke zu laben, saufen Oehllampen aus, fressen Talglichte u. s. w. Ihrer Nahrung gehen sie gewöhnlich im Finstern nach, doch auch am Tage an solchen Orten, wo sie die Katze nicht zu fürchten haben, ja hier werden sie oft so dreiste, daß sie auch die Gegenwart des Menschen nicht scheuen.

Fortpflanzung.

Da die Ratten sehr verliebte Geschöpfe sind, so vermehren sie sich auch sehr stark. Ihre erste Begattung geschieht

geschieht im Frühjahr, im März und April, und ihr folgt gewöhnlich eine zweyte, ja wohl gar eine dritte. Sitzen sie warm, wie unter Stubenböden und zwischen Stubenwänden, oder in Pferde- und Kuhställen, so pflanzen sie sich unaufhörlich, auch im Winter fort. Das Weibchen trägt beynahe vier Wochen, und bringt in einem verborgenen Winkel auf einem von Heu, Stroh, und andern weichen Materialien verfertigten Lager, das sie, wenn sie davon geht, zuwölbt, vier bis sieben nakkende, blinde Junge zur Welt. Sie bleiben zehn Tage blind, die Mutter hegt die zärtlichste Liebe gegen dieselben, und vertheidiget sie mit Lebensgefahr gegen ihren mächtigen Feind, und jedesmaligen Sieger, die Katze. Sie sehen jung blau aus. Wegen der vielen Geschwister, die sie bekommen, nehmen diese Thiere in manchen Häusern, besonders auf Kornböden so überhand, und werden so dreiste, daß sie öffentlich herumlaufen und unter menschlichen Augen rauben.

Krankheiten.

Sie werden im Alter gern **blind**; und sind sehr oft mit dem **Steinschmerzen** behaftet von Steinen, deren man viele in der Blase und den Harnwegen findet.

Feinde.

Ihre größten Feinde sind die **Katzen** und **Wieseln**. Sonst werden sie auch von **Hunden**, **Steinmardern** und **großen Eulen** verfolgt. Außerdem plagen sie die **Bandwürmer**, **Blasenwürmer**, **Egelwürmer**, **Kratzerwürmer** (Echinorynchus), **Haar-**

Haarwürmer (Trichocephalus) und Madenwürmer, und diese Plage hat sie fast mit allen Mäusearten gemein.

Fang und Vertilgung *).

Ihre Fährte bildet gewöhnlich ein Dreyeck, weil eine von den Spuren der Vorderfüße in einer von den neben einanderstehenden Hinterfüßen steht, und die andere nur einzeln nachgesetzt ist.

In Gebäuden, wo kein Getraide liegt, kann man sie mit den bekannten hölzernen und eisernen Mäusefallen durch Lockspeisen von Speck oder in Fett geröstetem Brode leicht vertilgen. Oder man setzt ihnen klargestoßenen ungelöschten Kalch, mit Malz vermischt hin, und daneben ein Gefäß mit Wasser. Jene Nahrung reitzt sie zum Trinken, und dieß wird die Ursache ihres Todes. Arsenik, mit Mehl oder Malz vermischt, ihnen vorzusetzen, oder Giftkügelchen hinzustreuen, ist aus vielen Ursachen nicht rathsam, besonders in Getraidekammern und auf Kornböden. An letztern Orten helfen ohnehin, außer einigen guten Katzen, alle zuvor genannten Mittel, nicht viel, weil sie sich, wo sie Getraide haben, nicht leicht durch jene künstlichen Lockspeisen verführen lassen. Man vertreibt sie auch durch einen Teig aus Mehl und Eisenspänen mit gebratenem Speck vermischt.

Als

*) Hierüber vergleiche man, so wie über den Fang und die Vertilgung aller in der Oekonomie schädlichen Thiere: Robert Smiths Handbuch zur Vertreibung der schädlichen vierfüßigen und geflügelten Thiere. Aus d. Engl. übers. M. 8 K. Hannover. 1800. S. 83.

Als ein vorzügliches Mittel wird folgendes angepriesen: Man stellt etliche hölzerne Fallen eines Abends zugleich an verschiedenen Orten auf, um die Ratten lebendig zu fangen. Die Gefangenen läßt man des Morgens in einen Sack laufen. In demselben sucht man sie beym Kopfe mit der Hand zu fangen, streift den Sack über die Hand her, daß der Leib bloß wird, und taucht sie bis an den Kopf in, mit altem Fischthran verdünnten, Wagentheer. So gesalbet läßt man sie lebendig wieder los. Die Angst und der Eckel von dem ihnen anklebenden Theer jagt sie durch alle ihre Gänge, bis sie sterben, und dieser Gestank, den die Ratten nicht ausstehen können, vertreibt sie alle. Der nächste Nachbar muß sich freylich der Ankömmlinge auf die Art zu entledigen suchen.

Eins der besten Mittel ist dieses, welches gegen alle Hausmäusearten gilt: vier Gran Moschus oder Bisam werden in einen reingescheuerten messingenen Mörser mit etwas Zucker fein gerieben, alsdann mit 8 Loth frischen Schweineschmalz vermischt; dieß thut man in eine steinerne Büchse, welche aber nicht weit über halb voll werden muß, um das Gemische bequem darin umrühren zu können, und mischt mit einem Hölzchen 2 Loth gestoßenen Arsenik hinzu. Von dieser Salbe schmiert man ganz dünne auf Speckschwarten, wo noch etwas Speck sitzt, schneidet solche in Streifen und nagelt sie auf Breter. Man muß es aber vor andern Thieren und Menschen verstecken.

Andere rühmen folgendes Mittel als das beste: Man nimmt ein ziemlich großes Faß, richtet es auf dem

Boden

Boden in die Höhe, umwickelt es mit alten Tüchern, füllt es halb mit Wasser, legt einen Stein hinein, dessen Spitze über das Wasser hervorragt, und überspannt die obere Oeffnung mit einem steif angezogenen weißgegerbten Schaffelle, welches in der Mitte übers Kreuz etliche Einschnitte hat, wodurch es hier schlaffer wird, und eine unsichtbare Oeffnung erhält. Dieß Fell bestreue man am Rande mit Hafer, und auf den Stein setzt man eine lebende Ratte, die durch ihr Winseln, da sie sich mit Wasser umgeben und ohne Nahrung sieht, ihre übrigen Kammeraden zur Hülfe herbey lockt, welche dann, wenn sie auf die schlaffen Einschnitte des Felles laufen, unversehens in das Wasser stürzen und ersaufen.

Nutzen.

Was den Nutzen dieser Thiere anlangt, so scheint es beynahe als wenn sie gar keinen leisteten; allein bey einigem Nachdenken sehen wir doch, daß sie nicht nur ein Glied in der großen Kette der Geschöpfe ausmachen, sondern auch wirklich nützen sollen. Sie dienen nämlich einigen Raubthieren zur Nahrung, ihr Fleisch wird in manchen Weltgegenden, z. B. auf den Inseln Jamaika und Martinique, in Sibirien und Niederäthiopien von den Menschen gespeist, hat schon manchem Seefahrer in Hungersnoth das Leben erhalten, und ihr Balg könnte auch wohl als Pelzwerk genutzt werden, so wie ihn die Russischen Lappländer zum Rand an dem untern Theile ihrer Mützen, und zur Einfassung ihrer Unterkleider brauchen.

Schaden.

Der große Schaden, den diese Thiere in den Wohnungen der Menschen stiften, ergiebt sich aus ihrer Nahrung, da sie nicht allein alle mögliche Getraidearten, und alle Nahrungsmittel, die die Menschen genießen, angehen, sondern auch Papier, Bücher, Kleidungsstücke, Wände u. s. w. zernagen und beschädigen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Man glaubte sonst der eckle Schwanz sey giftig.

2) Man brauchte Blut, Fett und Koth in der Medicin. Der Koth wurde sonst in den Apotheken unter den Namen Muscerda oder Stercus nigrum gegen vielerley Krankheiten an Menschen und Vieh, die vorzüglich von Behexung herrührten, gebraucht.

3) Die magische Rattenpfeife machen die Rattenfänger aus dem Rückgrate eines Rattenkönigs. Durch dieselbe lassen sich die Ratten hinführen, wohin man will.

(29) 41. Die Wanderratte oder Wandermaus.

(Taf. X. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Große Ratte, große Waldratte, wilde Ratte, Springratte, fuchsbraune Erd- oder Wanderratze, hüpfende Ratte, Súrmúlot, Erdratte, große Wasserratte, Feldratte; die hannöversche und Norwegische Maus; sie wird aber in so kalten Ländern, wie Norwegen ist, so viel ich weiß, nicht angetroffen.

Mus decumanus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 127. n. 6.

Surmulot. *Buffon* hist. nat. VIII. 206. Ed. de Deuxp. III. T. 1. f. 1. Uebers. von Martini IV. 290. Taf. 79.

Brown Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 178. Meine Uebers. II. p. 496.

v. Schrebers Säugeth. IV. 645. Taf. 178.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 12.

Goeze's Fauna. II. 83.

Donndorfs zool. Beytr. I, 426. n. 6.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen sehr langen schuppigen Schwanz; der röthlichgraue Oberleib ist mit schwarzen Stachelhaaren besetzt, und der Unterleib ist weißlich. Die Daumenwarze hat einen kaum merklichen Nagel.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Wanderratte ist eben so boshaft, raubsüchtig und schädlich, ja in gewisser Rücksicht noch schädlicher, als die Hausratte, und fast von gleicher Gestalt.

Ihre Länge vom Kopf bis zum Schwanze beträgt 10 Zoll und drüber, die Länge des Schwanzes 8 Zoll *), und die Höhe 3 1/2 Zoll **). Der Kopf ist 2 1/2 Zoll lang und an dem breitern Theil zwischen den Ohren 1 1/2 Zoll breit. Er läuft von der Stirn bis zum Mund eyförmig in einer dünnen Schnauze aus. Einen halben Zoll unter der Nasenspitze ist die Mundöffnung, welche mit einem großen Barte versehen ist, wovon die längern obern Haare 3 Zoll haben, weiß, und die kür-

zern

*) Par. Ms.: Körper 9 Zoll; Schwanz über 7 Zoll.

**) Das vor mir liegende Männchen, das ich, da es über einen Bach schwamm, mit einem Stocke todtschlug, hat einen 11 Zoll und 3 Linien langen Körper und einen 8 1/2 Zoll langen Schwanz, und das Weibchen, das ich in einer Feldmühle fieng, einen 10 Zoll langen Körper und 8 1/2 Zoll langen Schwanz.

zern untern schwarz sind. Die Vorderzähne sind braun-gelb, und die zwey spitzigen untern 3/4 Zoll lang. In jeder Kinnlade befinden sich auf jeder Seite drey vier-eckige gereifte Backenzähne, wovon der vordere der breiteste ist. Die Zunge ist lang, dick und glatt. Die Augen sind groß und schwarz und über und neben denselben stehen ebenfalls 2 Zoll lange borstenartige Haare. Die Ohren sind kürzer als an der Hausratte, doch hervorragend, kahl, oval, und der Gehörgang schmal. Der Hals ist 3/4 Zoll lang und erhaben. Von der Stirn läuft der Körper immer breiter zu, bis zu den Hinterschenkeln, wo er 2 1/2 Zoll breit wird. Von da nimmt er einen Zoll lang wieder spitzig ab, und der Balg, der daselbst gleichsam hohl zu seyn scheint, umschließt oben ein Stück Schwanz, und unten beym Männchen die großen Testikeln und den After. Der Schwanz ist klar beschuppt *), läuft spitzig zu, und hat zwischen jeder Schuppe schwarze kleine Borsten. Die Vorderfüße sind von der mittlern Zehe an bis zum Leib 2 3/4 Zoll lang, und haben vier mit kurzen Nägeln versehene Zehen, und einen unmerklichen Daumenansatz mit einem noch unmerklichern stumpfen Nagel; die Hinterfüße aber sind bis zum Leibe vier Zoll lang mit fünf gewöhnlichen Mäusezehen. Alle vier Füße sind fast kahl, stark und dick, wie geschwollen, und haben an der Wurzel zwischen jedem Zehen eine drey Linien lange Membrane, die ihnen allerdings beym Schwimmen nützlich ist.

Der

*) Er hat ohngefähr 200 schuppige Hauptringe.

Der Balg ist wegen der vielen langen schwarzen starken Haare viel rauher anzufühlen, als bey der Hausratte und den übrigen Mäusearten.

Der Kopf ist vom Mund bis zur Stirn aschgrau, von da bis zum Ende des Rückens röthlichgrau, welche Farbe die röthlichen Spitzen der kürzern Haare, und die langen schwarzen Stachelhaare verursachen. Von den weißen Grundhaaren und den schwarzen steifen Haaren bekommen die Seiten und die Schenkel der Vorder- und Hinterfüße eine graue Farbe. Kehle, Brust, Bauch und Füße sind schmutzig weiß.

Das Weibchen sieht mehr grau, als röthlich auf dem Rücken aus, ist weißer am Unterleibe, hat etwas längere und weiter auseinander stehende Ohren, halb so kurze Schneidezähne, einen beynahe ganz weißen Schwanz, sechs Säugwarzen an der Brust, und sechs am Hinterbauche, und der Balg ist weicher anzufühlen.

Diese Thiere schwimmen sehr schnell und tauchen auch unter, wozu ihnen nicht allein die kleine Zwischenhaut der Hinterfüße, sondern auch ihr weites Fell, welches verursacht, daß sie sehr viel Luft einpumpen können, beförderlich ist. Ihre Stimme ist hellpfeifend; ihr Alter aber unbekannt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Ostindien und Persien sollen das ursprüngliche Vaterland dieser Thiere seyn. In Europa sind sie erst

 seit

seit diesem Jahrhunderte bekannt, und durch Ostindische Schiffe dahin gebracht worden. Vor dreyßig Jahren hatte ich in Thüringen noch keine gesehen. Jetzt sind sie aber an den Wehren der Flüsse, in Mühlen, Häusern und auf den Feldern in ziemlicher Anzahl vorhanden. Eben so haben sie sich nun auf der ganzen Erde verbreitet.

Sie halten sich im Sommer im Felde, in den hohen Ufern der Flüsse, in den hölzernen und steinernen Einfassungen der Bäche in Städten und Dörfern, unter Wehren, und vorzüglich in den Mühlbetten und Radestuben auf, im Winter aber schlüpfen sie, oder graben sich vorzüglich gern in die Mühlen, und in die Häuser, welche nahe an Flüssen liegen, als Gerbereyen u. a. m., und wohnen da gern in den Abzügen, besonders in denen, die zu den Kellern führen. Ihre Wohnungen sind also entweder schon aufgefundene Höhlen, die ihnen das Wasser ausgeschwemmt und die Hamster und Maulwürfe ausgegraben haben, oder solche, die sie sich selbst in den Ufern der Teiche und Flüsse und in den Häusern graben.

Nahrung.

Alles, was die Hausratten als Nahrungsmittel zu sich nehmen, genießen auch die Wanderratten; doch lieben sie wirklich die Speisen aus dem Thierreiche mehr, als die aus dem Pflanzenreiche. An einem Orte, wo ihnen ihr feiner Geruch Fleischspeisen verräth, lassen sie alle Getraidearten unberührt, und gehen jener Nahrung nach. Sie fallen in Fischkästen die größten Karpfen an,

tödten

tödten sie, schleppen sie heraus, und fressen sie ganz oder zum Theil auf. Ja sie tödten junge Tauben, Hühner, Enten und Gänse *), wagen sich sogar an die alten Thiere von diesen Arten, suchen sie in Gesellschaft zu überwältigen, und fressen die fetten Schweine an. Der selige Goeze sagt (a. a. O. S. 89), daß sie in einem Halberstädtischen Amte die jungen Lämmer in den Ställen aufgefressen, und einem Pferde den Schwanz bis auf den Rücken abgenagt hätten. Auf den Feldern beißen sie die Aehren ab, in Gärten höhlen sie die Knollengewächse aus, und in Wäldern verheeren sie die Eichel- und Buchheckersaat. In Gerbereyen nagen sie große Löcher in die gegerbten und ungegerbten Felle, und in den Mühlen fressen sie das Fett aus den Pfannen, in welchen die Räder und Mühleisen laufen, besteigen die Mehlkästen, durchfressen die Getraidesäcke. Vorzüglich merkwürdig ist, daß sie den Käse so sehr lieben, daß sie oft weite Gänge unter der Erde hingraben und große Haufen aufwerfen, um in einem Keller zu diesen Leckerbissen, den sie von weitem riechen müssen, zu gelangen. Im Winter, wo sie sich mehrentheils in die Gebäude begeben, nähren sie sich besonders von den Exkrementen der Menschen in den Abtritten, von Getraide in den Scheunen und auf den Böden.

*) Ich habe eine unter den jungen Enten, die an einem Teiche saßen, wie ein Marder würgen, und da sie verfolgt wurde, sich ins Wasser stürzen und auf dem Boden so geschickt weglaufen sehen, wie eine Wasserratte.

Fortpflanzung.

Sie pflanzen sich zu eben der Zeit und auf eben die Art, wie die Hausratten, fort. Die Mütter bringen auf einem weichen Bette, das sie sich in einer von ihren oben beschriebenen Wohnungen bereiten, des Jahrs zwey- und dreymal, gewöhnlich 12, doch auch 18 bis 21 Junge zur Welt, die in ihrer Jugend grau sind. Die Alten vertheidigen dieselben grimmig. Sie begatten sich auch zuweilen, wenn sie nicht ihres Gleichen finden können, mit den Hausratten, und die Bastarten davon haben verschiedene Eigenschaften von beyderley Eltern gemein *).

Feinde.

Nur gute Katzen, Uhue und das große und kleine Wiesel wagen sich an diese beißigen Thiere. In der Leber findet man zuweilen einen großköpfigen Bandwurm.

Fang.

Man fängt sie, wie die Ratten, in hölzernen und eisernen Fallen, welche man ihnen mit in Fett gebra-

*) Ich habe so eben eine solche Bastartart vor mir, welche Größe, Kopf und Leib von der Wanderratte, Ohren und Füße von der Hausratte, und die Farbe von beyden vermischt hat. Sie ist 11 Zoll lang, hat einen Schwanz von 9 Zoll, der an der Wurzel wie ein Finger dick ist. Der Oberleib hat bey schwärzlichem Grunde lange röthlich graue und schwarze Stachelhaare, die den Balg sehr rauh machen; der Unterleib ist ganz dunkelaschgrau, wie bey der gewöhnlichen Hausratte.

gebratenem Fleisch und im Winter mit frischem Menschenkoth ankörret.

Auch die Frettchen lassen sich auf sie abrichten.

Folgendes sind zwey Mittel, welche man mit gutem Erfolg gegen sie anwenden kann. Man legt auf Kornböden um die ganz frey liegenden Getraidehaufen Leinwandlappen, die etwa einen Quadratfuß groß und mit Vogelleim bestrichen sind. In diese wickeln sich die Ratten, wie in Windeln ein, und werden dann schnell und leicht gefangen. Oder man legt überall, in Pottaschenlauge abgesottene Wallnußkerne für sie hin, die sie gern und in Menge fressen, an denen sie sich aber zu todte purgiren. Beyde Methoden sind weniger gefährlich, als der Gebrauch der Giftkugeln oder des Futters, das mit Gift gemischt ist.

Nutzen.

Man kennt keinen Nutzen von ihnen, als daß sie den Katzen und Uhuen zur Speise dienen; denn daß sie aus Scheunen und Ställen die Hausratten vertrieben, scheint noch nicht ganz ausgemacht zu seyn, ob es gleich Büffon, Pennant und Goeze behaupten. Ich habe in meinem Hause mehrmalen Hausratten und Wanderratten zugleich gehabt, und kenne Häuser in meiner Nachbarschaft, wo es eben so ist. Die Hausratten halten sich auch gewöhnlich auf den Böden auf, und die Wanderratten in Kellern, Ställen und Abzügen.

Schaden.

Der Schaden ist sehr groß, den sie in Häusern, Gärten und Feldern verursachen, und sie sind die schädlichsten Mäuse, die wir kennen. Sie könnten, wenn sie sich fernerhin so stark vermehrten, wie die andern Mäusearten, eine Landplage werden. (s. Nahrung.)

(30) 42. Die kleine oder gemeine Hausmaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Sie heißt auch Maus, Hausmaus, und gemeine Hausmaus.

Mus Musculus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 128. n. 13.

Souris. *Buffon* hist. nat. VIII. 309. T. 59. Suppl. III. 181. T. 30. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 1. Uebers. von Martini IV. 235. Taf. 70.

Mouse. *Pennant* hist. of Quadrup. II. 184. Meine Uebersetz. II. p. 502.

v. Schrebers Säugeth. IV. 647. Taf. 179.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 237.

Goe=

Goeze's Fauna II. 104.

Donndorfs zool. Beytr. I. 433.

Kenzeichen der Art.

Sie hat einen sehr langen Schwanz, ist dunkelaschgrau, und ihr stumpfer Daumenansatz der Vorderfüße hat keinen Nagel.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Hausmaus ist ein artiges, munteres, aber auch sehr gefräßiges und schädliches Thierchen, welches in Rücksicht auf Gestalt und Aufenthalt sehr vieles mit der Hausratte gemein hat. Die Länge des Körpers beträgt 3 Zoll 3 Linien, die Länge des Schwanzes 3 Zoll, und die Höhe 1 Zoll 9 Linien *). Der Kopf läuft oben ey-

*) Man findet zuweilen alte Mäuse dieser Art von außerordentlicher Größe und Farbe in Häusern und in Wäldern, die man deswegen nicht für verschiedene Arten halten muß. Ich habe zuweilen solche Mäuse gefangen, deren Körper 4 Zoll 3 Linien und der Schwanz 4 Zoll hielt. Der Kopf und Vordertheil des Leibes war schwarzgrau; der Rücken dunkelgrau mit durchschimmerndem gelb; der Schwanz schwarzgrau; der Unterleib hellgrau mit einem großen schneeweißen Flecken auf der Mitte des Bauchs; der After hochgelb eingefaßt; die Zehen der Hinterfüße schneeweiß.

Var. Ms.: Körper 3 Zoll; Schwanz fast die nämliche Länge.

rund ab, die Nase ist spitzig und hinter derselben verdickt sich die Schnauze durch die vielen großen schwarzen Barthaare. Die Augen sind groß, schwarz und hell; die Ohren eyrund, groß, dünn, beynahe kahl, schwarz gerändelt und weit offen. Nebst den zwey langen blaßgelben spitzigen Vorderzähnen befinden sich im Unterkiefer drey stumpfzackige Backenzähne auf jeder Seite, deren erster sechs, der zweyte vier, und der dritte drey Zakken hat, und im Oberkiefer außer den zwey gelblichen Schneidezähnen auf jeder Seite drey mit Punkten erhabene Backenzähne, deren erster sehr groß ist. Der Hals ist kurz, und der Hintertheil des Körpers läuft stumpfer zu, als bey den andern Mäusen. Die Vorderfüße haben vier Zehen, an welchen der Daumennagel der Hausratte fehlt, und die Hinterfüße fünf derselben. Der Schwanz ist sehr klar geschuppt, beynahe ganz kahl, und nur sehr einzeln mit kurzen steifen Haaren besetzt, die oben schwärzlich und unten weißlich sind.

Die Farbe des Kopfs, Rückens und der Beine ist blässer, als bey der Ratte, und daher fahl, jedoch zuweilen auch dunkel- und hellaschgrau, und völlig grau, je nachdem die gelblichen Spitzen der kürzern Haare lang oder kurz gezeichnet sind. Der Untertheil des Halses, der Brust und des Bauchs ist blässer, oder ins gelbliche spielend, und verliert sich zwischen den Hinterbeinen gewöhnlich in einen röthlichgelben After. Zuweilen sind alle vier Füßchen, zuweilen nur zwey weiß, auch ist oft mitten unter dem Bauch ein weißer Fleck.

Far-

Farbenvarietäten.

1) Die weiße kleine Hausmaus. M. M. albus.

Sie ist rein weiß oder geblichweiß mit rothen Augen.

Sie pflanzen sich wie die andern leicht fort, und es giebt Leute, die sie aufziehen und verkaufen. Damit sie ein recht fremdes Ansehen bekommen, so schneiden ihnen einige die Schwänze glatt am Rumpfe ab.

2) Die gelbe kleine Hausmaus. M. M. flavus.

Sie ist erbsgelb oder hellgelb.

3) Die gefleckte kleine Hausmaus. M. M. maculatus.

Sie ist weiß und grau, oder weiß und schwarz gefleckt.

4) Die schwarze kleine Hausmaus. M. M. niger.

Sie ist kohlschwarz. Sehr selten.

Zergliederung.

1) Am Brustbein ist ein Anhang.

2) Der

2) Der Magen ist nierenförmig und immer mit einem weißlichen Brey angefüllt.

3) Die Därme sind sehr lang, fast gerade aus laufend und sehr zart. Der Mastdarm hat paternosterförmize Abtheilungen, in welchem sich der cylinderförmige Unrath befindet.

4) Die Leber ist sehr groß, und in zwey große und zwey kleine Lappen getheilt, wovon die letzten bis zu den Nieren reichen. Sie enthält viele Blasenbandwürmer.

5) Der Uterus ist paternosterförmig, worin die Jungen in abgetheilten Zellen liegen.

6) Die Eingeweide sind voller Eingeweidewürmer aller Art.

7) Unter allen Thieren haben sie das wärmste Blut; denn seine Wärme geht sogar mitten im Winter auf 107 bis 109 Grad des fahrenheitischen Wärmemessers *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Thiere sind schnell, listig, aber schüchtern, und furchtsam. Sie scheinen große Liebhaber der Musik zu seyn, denn sie ziehen sich nicht nur an solche Orte hin, wo immer musicirt wird, sondern laufen auch am hellen Tage dabey herum, und vergessen, von Vergnügen betäubt,

*) Pallas novae Spec. Quadr. e glirium ordine. p. 95.

täubt, ihre angebohrne Furchtsamkeit. Wenn sie in Zimmer kommen, wo Klaviere stehen, so suchen sie allezeit diese Instrumente zuerst auf, und ergötzen sich an dem Klimpern, das ihr schädliches Hin- und Herlaufen auf den Saiten verursacht. — Nur eine heisere Stimme hört man in der Todesnoth von ihnen. Man hat Hausmäuse sechs Jahre lang gefüttert, sie können also in der Freyheit noch älter werden. — Zwischen Männchen und Weibchen habe ich keinen Unterschied bemerken können, als daß letzteres zehn Säugwarzen hat.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnen alle Welttheile, die Arktischen Kreise ausgenommen. Ihr Vaterland scheint das mittlere Europa und Asien zu seyn. Kalm *) aber behauptet, daß sie Amerikanischen Ursprungs wären; denn er hat sie da an öden Orten weit entfernt von menschlichen Wohnungen getödtet.

Ihren Aufenthalt haben sie bey uns bloß in Häusern. Es ist eine große Seltenheit, wenn man eine in einem Garten oder Wald in hohlen Stöcken oder Bäumen sieht. Hier graben sie sich Löcher in die Erde, leben unter den Fußböden, in den Klüften und Ritzen der Gebäude, und unterscheiden sich dadurch merklich von der großen Hausmaus, daß sie ihr Quartier nicht leicht eher verwechseln, als bis sie durch Noth und Gefahr gezwungen werden.

Nah-

*) Dessen Reise II. 46.

Nahrung.

Die Hausmäuse scheinen an gar keine bestimmten Nahrungsmittel gebunden zu seyn, da sie beynahe alles, was ihnen vorkommt, genießen, ja selbst das Bley nicht unbenagt lassen. Doch nähren sie sich von fetten Sachen und Getraide am liebsten; daher man sie auch am häufigsten auf Kornböden, in Mehl- und Speisekammern, in Küchen und Kellern findet. Ihr Geruch ist so fein, daß sie auch durch die Leim- und Breterwände ihre Leckereyen riechen, und sich vermittelst ihrer scharfen Zähne Zugänge dahin zu verschaffen suchen. Um sich mit geräuchertem Fleisch und Würsten zu sättigen, klettern sie an rauhen Wänden in die Schornsteine hinauf, und großen gemästeten Schweinen fressen sie Löcher in den Speck. Außerdem genießen sie Brod, Butter, Käse, Oehl, Kraut, Rüben, Ober- und Unterkohlrüben, Kartoffeln, und beynahe alle Arten von Wurzelgewächsen. Sie gehen vorzüglich des Nachts, oder wenn es ganz still ist, ihrer Nahrung nach, und entfernen sich nicht weit von ihren Höhlen, damit sie beym geringsten Geräusch entfliehen können. Sie wählen daher auch jedesmal ihren Aufenthalt an solchen Orten, wo sie ihre Nahrung in der Nähe finden, und sind daher genöthigt, ihn immer zu verändern. Da sie noch mehr, als die Ratten, Kleider, Bücher und alles, was ihnen im Wege steht, oder liegt, benagen, und dieß besonders bey heftigem Durst thun sollen, so stellt man ihnen eben so, wie jenen, Theeschaalen mit Wasser an dergleichen Orte, wo sie schädlich werden können, hin. Wo sie schmackhafte Speisen für sich finden, tragen

und verbergen sie sich dieselben in ihren Schlupfwinkeln.

Fortpflanzung.

Sie vermehren sich, wie die andern Mäuse, des Jahrs mehr als einmal, und begatten sich im April und May gewöhnlich das erstemal; diejenigen aber unter ihnen, welche an warmen Orten, unter den Fußböden und zwischen den Wänden der Zimmer ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, pflanzen sich auch den Winter über fort. Das Weibchen trägt ohngefähr drey Wochen, und da diese Thiere die Gesellschaft ihres Gleichen lieben, so findet man oft in einem Winkel mehrere Nester von zerbissenem Stroh, Papier, Heu, von Federn und allerhand kleinen weichen Materialien, die in der Nähe gefunden werden, in deren jedem vier bis acht blinde nakkende junge Mäuse liegen. In der Wahl des Orts sind sie nicht sorgfältig genug. Sie nisten daher in Betten, in hohle Kohlrüben, Kohlköpfe, Perücken, Taschen, Mäusefallen, und skeletirte Todtenköpfe, allemal aber machen sie eine weiche Unterlage.

Die Mutter liebt ihre Kinder so zärtlich, daß sie auch den Menschen, der sich ihrem Wochenbette nahet, nicht scheut, sondern ängstlich um ihn herumläuft, wie wenn sie ihn zum Mitleiden bewegen wollte, sie nicht wegzunehmen. In vierzehn Tagen können die Jungen sehen und schon die Mutter verlassen. Wegen ihrer lächerlichen Posituren ziehen manche Personen auch junge, sonderlich weiße Mäuse auf, und sie werden so zahm,

daß

daß sie ihnen das Futter aus den Händen nehmen, und auf einen gewissen Ton oder Ruf herbeykommen. Ja es giebt Alte, die, wo sie keine Verfolgung befürchten, oft so dreiste werden, daß sie am hellen Tage in die Zimmer kommen, und ihre Nahrung suchen, die sich an gewisse Zeiten gewöhnen lassen, wenn sie kommen müssen, um ihren Tisch gedeckt zu finden, alsdann sich sattfressen, und das übrige in ihre Höhlen tragen.

Feinde.

Hunde, Katzen, Wieseln, Marder, Iltisse, Igel und Eulen sind ihre Verfolger. Auf dem Balge findet man den kleinen hellbraunen Mistfloh. In Leber, Magen und Därmen findet man eine Menge Blasenwürmer, Rundwürmer, langgliedrige Bandwürmer, Kratzerwürmer und Haarwürmer.

Fang und Vertilgung.

Wenn man im Schnee oder Sand eine sehr kleine Spur sieht, wo alle vier Füße in zwey Spuren stehen, die wie im Zickzack fortlaufen, so ist sie gewöhnlich von einer Hausmaus.

Man vertreibt diese schädlichen Gäste in Häusern vorzüglich durch gute Katzen, durch Gift und verschiedene bekannte Arten von hölzernen und eisernen Mäusefallen. Giftkügelchen findet man in jeder Apotheke. Auch vermischt man feines Weizenmehl und

Zucker

Zucker mit Arsenik und setzt es ihnen hin. In die Mäusefallen lockt man sie mit in Oehl geröstetem Brod oder gebratenem Speck.

Die sogenannten Doktor Luthers Fallen, oder die mit Ziegelstücken und Backsteinen, welche man mit drey schwachen Hölzchen, an deren eines man die Lockspeise heftet, aufstellt, die bey der geringsten Berührung zusammenfallen, und die nagende Maus erquetschen, sind die wohlfeilsten und besten.

Ein unschädliches und bewährtes Mittel für diese und der Hausmäuse ist auch folgendes: Man brät ein Stück Wischschwamm in Oehl oder Fett, preßt es dann recht derb zusammen, schneidet es in kleine Würfelchen und streut diese dahin, wo man Mäuse spürt. Sobald dieser Fraß im Magen kommt, quillt er auf, und die Maus stirbt.

Nutzen.

Außer daß diese Thiere in der Natur den Nutzen schaffen, daß sie den Katzen, Iltissen, Mardern, Wieseln, Igeln und andern Raubvögeln zur Nahrung dienen, so essen auch die Menschen in manchen Gegenden, als die Tungusen, und Bewohner der Insel Martinique ihr Fleisch ohne Ekel, und in der Medicin brauchte man sonst ihr warmes Blut zur Zertheilung des Geschwulstes der Mandeln, ihren Koth als Purgiermittel, und eine gebratene Maus als Brechmittel.

Die Japaneser zähmen sie, lehren sie allerhand Künste, und ernähren sich auf diese Art. Die Perser glauben, daß eine aufgerissene Maus, auf einen Schlangenbiß gelegt, das Gift ausziehe.

Schaden.

Der Schaden, den diese unangenehmen Gäste auf den Fruchtböden, in den Vorraths- und Speisekammern stiften, ist aus ihrer Nahrung bekannt. Außerdem verderben sie auch noch durch ihr Nagen und ihren Urin Bücher, Papier, vieles Hausgeräthe und die Kleidungen der Menschen. Die Saiten auf den musikalischen Instrumenten, als Flügeln und Klavieren springen, wenn sie mit ihrem scharfen Harn benetzt werden.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Viele gemeine Leute halten den Schwanz für giftig.

2) Ihr Koth, Fleisch, und sie selbst gebraten heilt manche schwere Krankheit. s. auch Nutzen.

3) Der Teufel braucht sie als Larve und rechte Hexenmeister können Mäuse machen *).

*) Goeze's Natur, Menschenleben und Vorsehung. II, 66, 68, 70, 72, 75tes Stück.

(31) 43. Die Feldmaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Waldmaus, große Feldmaus, gelbbraune Feldmaus, Waldratte, Heermaus, braune Maus, Mulot, Baumratze, Nielmaus, Haumaus, und bey vielen Jägern, denen sie die Beeren in der Schneuß abfrißt, kleine Haselmaus.

Mus sylvaticus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 129. n. 17.

Mulot. *Buffon* hist. nat. VII. 325. T. 41. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 2. Uebers. von Martini IV. 243. T. 71.

Field Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 184. Meine Uebers. II. p. 302.

v. Schrebers Säugeth. IV. 651. Taf. 180.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 15.

Goeze's Fauna. II. 135.

Donndorfs zool. Beytr. I. 437. n. 17.

Kennzeichen der Art.

Mit langen schuppigen Schwanze, graubräunlichen, im Sommer hellern, im Winter dunklern Oberleibe, und weißen, wie abgeschnittenen Unterleibe.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Maus ist in Thüringen eine der schädlichsten wegen ihrer großen Fruchtbarkeit. Die Länge ihres Körpers beträgt 4 Zoll *), die Höhe aber 1 Zoll 6 Linien, und der Schwanz hat ebenfalls fast die Länge des Körpers.

Ihr Kopf ist verhältnißmäßig größer als an der Hausmaus, dick, eyrund, die Nase etwas erhaben, und die Schnauze stumpf. Der Mund ist sehr klein und enthält vier braune Vorderzähne, und zwölf stumpfe Backenzähne, wovon die in der obern Kinnlade auf der Oberfläche stumpfwinklich eingeschnitten sind, und die in der untern Kinnlade aus lauter erhabenen Punkten bestehen. Aeußerlich ist er mit sehr langen Fühlhaaren besetzt, die an der Wurzel schwarz und übrigens weiß sind. Die Zunge ist dick und glatt. Die Augen sind sehr groß, hervorstehend und schwarz, jedes oberhalb mit einer feinen Borste; die Ohren hervorragend, eyrund, pergamentartig, beynahe kahl und schwärzlich. Die Füße

*) Par. Ms.: Länge des Körpers, so wie des Schwanzes, fast 4 Zoll.

Füße haben vorne, ohne den Daumenansatz mit einem stumpfen Nagel, vier und hinten fünf Zehen, und sind sehr zart.

Die Schnauze ist aschgrau, um den Mund herum weiß. Der Rücken und die Seiten haben wegen der rostfarbenen Haarspitzen eine röthliche Farbe; doch ist der mittlere Rückenstreifen dunkler oder grauer wegen der dichtern und längern schwarzen Stachelhaare. Kehle, Brust und Bauch sind weiß; die Füße blendend weiß, und nur das alte Männchen hat oft von der Brust bis zum After einen gelben Streifen, und an jeder Seite der Brust zwey solcher Punkte. Die Farbe des Oberleibes ist von der des Unterleibes scharf abgeschnitten. Wenn sie im October den Winterpelz angezogen hat, so ist sie graubraun *), auch wohl bräunlichgrau. Der Schwanz ist klarschuppig, seine Haut läßt sich sehr leicht abstreifen und die kurzen einzelnen Zwischenhaare sind auf seiner Oberseite schwarz und auf der Unterseite weiß.

Das Weibchen ist kürzer und spitzköpfiger, als das Männchen.

Farben-Varietäten.

1) Die weiße Fldmaus.

Mus syl. albus.

Sie ist über und über weiß. Ich habe auch eine gesehen, die am Unterleibe rein weiß, am Oberleibe aber gelblichweiß war.

*) Man darf sich durch diesen sehr auffallenden Farbenwechsel nicht irre führen lassen, und die rothen, die man im Sommer fängt, und die graubraunen, die man im Winter fängt, für verschiedene Arten halten.

2) Die bunte Feldmaus.

M. syl. varius.

Sie ist unregelmäßig weiß gefleckt.

3) Die Feldmaus mit weißem Kopfe.

M. syl. leucocephalus.

Sie hat bloß einen weißen Kopf. Ich habe auch in dem mäusereichen Herbste 1794 eine mit einer weißen Bläſſe geſehen, die ſehr ſchön ausſah.

4) Die ſchwarze Feldmaus.

M. syl. niger.

Sie war oben rauhſchwarz, unten ſchneeweiß. Sie wurde auch im Herbſt 1794 gefangen.

Dieſe Maus bekommt durch ihre Farbe und ihr munteres Geſicht ein ſehr angenehmes Anſehen; kann geſchickt ſchwimmen und noch geſchickter klettern. — Sie läßt keine Stimme von ſich hören und ihr Alter iſt unbekannt.

Zergliederung.

Sie hat in Anſehung der innern Theile mehr Aehnlichkeit mit der Waſſer- als Hausmaus, ob ſie gleich der letzten in der Geſtalt ſo nahe kommt. Das Herz liegt ebenfalls ſchief in der Bruſt und kehrt die Spitze nach der linken Seite. Die Hirnſchale iſt ſo dünn

dünn wie Postpapier, daß man Schrift durchlesen kann. In den Eingeweiden findet man fast gar keine Würmer.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Thiere haben ganz Europa zu ihrem Vaterlande und sind in Deutschland sehr gemein.

Sie leben unter der Erde in Löchern, die sie sich graben, und zwar in Aeckern, Wiesen, Gärten und Wäldern. In den Feldern schlagen sie ihre Wohnungen gern in den ungepflügten Zwischenräumen der Aecker, den sogenannten Rainen auf, weil sie hier den Stöhrungen des Pfluges weniger ausgesetzt sind. Wo sie diese nicht haben, suchen sie solche Aecker auf, wo die Stoppeln untergeackert sind, weil sie da bequem wohnen und nisten können. Im Herbste lassen sie sich mit dem Getraide gern in die Scheunen fahren, und verstecken sich im Stroh und Heu bis zum Frühjahr. Andere, die im Sommer nahe an Häusern leben, suchen sie im Winter auf; die übrigen aber bleiben im Felde und Walde in ihren Höhlen, in welchen sie, wenn hoher Schnee liegt, warm genug wohnen, und mehrentheils eine schräge und eine senkrechte Röhre haben.

Nahrung.

Die Nahrung dieser Thiere besteht im Felde beynahe aus allen Feldfrüchten; im Walde aus Fichten- Kiefer- und Tannensaamen, aus Eicheln, Buchecken, Haselnüssen, allerhand Beeren, Beerkernen, Baumsaamen, und aus den Schalen der jungen Bäume und

Baumwurzeln; in den Gärten aus mancherley Wurzelwerk, besonders der Zwiebelgewächse, und in Häusern aus dem, wovon sich die Hausmaus nähret. In der Aerndte ziehen sie sich in Menge unter die aufgestellten Garben und fressen die Aehren aus. Im Winter bleiben diejenigen, die im Felde wohnen, entweder auf den eingeärndteten Haferäckern, und suchen die ausgefallenen Körner unter dem Schnee auf, oder gehen in die Wälder, wenn sie ihnen nahe liegen, nähren sich von abgefallenen Saamen und Früchten, erklettern die Sträucher, die zu dieser Jahrszeit noch Beeren haben, lesen sie ab, und thun in Buchwäldern bey lange und hoch liegendem Schnee großen Schaden, indem sie die Schale der jungen Buchen von der Erde an, so hoch als der Schnee liegt, abnagen. Im Herbste trifft man zuweilen in ihren Höhlen oder unter einem Strauch einen Vorrath von Beerkernen und Sämereyen an, den sie dahin zusammengetragen haben. Sie fressen auch Insekten, besonders Käfer und in Hungersnoth fressen sie sich einander selbst auf. Daß sie auch Fleisch fressen, bemerkt man an dem Aas, das sie im Felde und Walde angehen. Sie sollen auch in Gesellschaft die Kröten anfallen und umbringen *). Wenn sie sich zu stark vermehrt haben, so reizt sie ihre Natur selbst zu ihrem Untergange. Ein innerer Trieb treibt sie nämlich in gewissen Jahren zur Herbstzeit an, sich in große Heerzüge zu sammeln und eine Auswanderung vorzunehmen. Ihre Reise treten sie allezeit nach der Aerndte an, marschiren immer gerade aus, steigen über Berge und schwimmen über Flüsse, und verlieren

*) Smiths Vertreib. d. schädl. Thiere. 97.

lieren sich so nach und nach, indem sie entweder von Raubvögeln und Raubthieren, die ihnen nachziehen, gefressen werden oder ersaufen. Gar merklich wird eine solche Wanderung, und wenn man sie auch nicht zu ganzen Heeren bey Tage und des Nachts im Mondenschein ziehen sähe, durch die Hechte, deren Magen, wenn sie zu einer solchen Zeit gefangen werden, mit solchen Mäusen ausgestopft ist. Sie sind daher wirkliche Zugthiere *).

Fortpflanzung.

Sie begatten sich im Frühjahr gleich in den ersten warmen Tagen, wenn der Schnee die Erde wieder entblöset hat. Das Weibchen trägt ohngefähr drey Wochen und begattet sich bis im späten Herbst alle fünf Wochen; ja in Häusern pflanzt es sich auch im Winter fort. Es sucht sich gern einen Klumpen untergegrabenen Mist auf den Aeckern aus oder macht sich in einer Höhle ein feines rundes Nest von weichem zerbissenen Gras, Moos und Stroh, und bringt vier bis zehn nackende blinde Junge auf einmal zur Welt, die es nur zwölf Tage bis zur gänzlichen Oeffnung der Augen säugt, und alsdann fast immer schon ihrer eigenen Sorge überläßt, um sich aufs neue befruchten lassen zu können. Die Vermehrung dieser Thiere ist daher in trockenen Sommern außerordentlich groß; und nur ein baldiger Winter

*) Der Aberglaube in Thüringen sagte sonst bey einer solchen Auswanderung, wo plötzlich ein ganzer Zug in eine Gegend einfiel, daß es Mäuse geregnet habe. Im Jahr 1780 war die letzte. Goeze hat eine solche Wanderung im Herbst 1755 zu Quedlinburg bemerkt, wo sie zu hunderten durch die Stadt zogen. s. Goeze a. a. O. S. 139.

reibt die letztern Bruten wieder auf, wo man diese ohnmächtigen Thiere häufig auf dem Schnee herumkriechen, verhungern und erfrieren sieht. Sie sehen in der Jugend röthlichgrau aus.

Krankheiten.

Blindheit an einem oder beyden Augen ist eine ihrer gewöhnlichsten Krankheiten.

Feinde und Vertilgung.

Zu ihrer Vertilgung hat die Natur schon von selbst durch ihren Trieb bey ihrer zu starken Vermehrung Reisen anzustellen, und durch nasse Jahre gesorgt; allein auch die Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel und Raubvögel, als Weihen, Bussarte, Eulen, Kolkraben, Dohlen und alle Arten von Krähen, auch der gemeine Würger, richten besonders im Winter große Niederlagen unter ihnen an.

Sonst hat man viele durch Brodkugeln, welche mit Arsenik vermischt waren, und in die Furchen der Aecker und Beete gestreut wurden, aus der Welt geschafft; allein dieß Mittel ist wegen vieler unvorhersehbarer Unglücksfälle nicht anzurathen, und man muß hier gewöhnlich die Natur allein wirken und helfen lassen. Bey Holzanlagen hat man sie mit Hanfkörnern, die mit Arsenik bestreut waren, auch mit Mehl, das mit Arsenik vermischt war, und welches beydes unter Holzhügel wegen Regen

und

und Feuchtigkeit gelegt wird, vertilgt *). Gut ist es, wenn sie in Menge da sind, große Sträucher oder Pfähle mit Queerstöcken auf die Saatfelder zu bringen, auf welche sich die Krähen gern setzen und sie wegfangen, wenn sie aus den Löchern schlüpfen.

In den Häusern fängt man sie in den gewöhnlichen Mäusefallen mit fetten Lockspeisen, und in den Scheunen soll man sie mit gutem Erfolg, indem man die Wände mit den stachlichen Wachholdersträuchern besetzt, zum Weichen bringen.

Wenn man im Schnee oder im Sande eine kleine Spur von einem Thiere findet, wo die Füßchen in einem Dreyeck, oder zwey und zwey zusammenstehen, in einem Zickzack fortlaufen, und bey tiefem Schnee eine Linie in der Mitte derselben fortgezogen ist, welche der Schwanz verursacht, so ist es gewöhnlich die Fährte dieser Feldmaus.

Auf ihrem Balge findet man gelbliche Erdmilben.

Nutzen.

Man weiß keinen Nutzen von ihnen anzugeben, als daß sie verschiedenen Raubthieren und Raubvögeln zur Nahrung dienen müssen. Allein ihr schönes Fellchen könnte vielleicht gebraucht werden.

Scha-

*) Unächter Acacienbaum von Medicus. IV. 1. S. 47.

Schaden.

Der Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung. Vorzüglich nachtheilig werden sie in der Erndte an den Schwaden, im Winter an der Saat und in den jungen Buchenwäldern in harten Wintern, wenn es keine abgefallenen Buchecker giebt, auf dem Vogelheerd und in der Schneuße. Sie ersteigen die Beerreißer, wenn sie auch noch so glatt sind, und fressen die Vogelbeeren (Ebereschenbeeren) ab. Wenn sie einmal einen Schneußengang wissen, kann man nicht genug vorbeeren. Sie fangen sich nicht selten über ihrem Diebstahl in den aufgestellten Schlingen, beißen aber jederzeit, wenn sie sich nicht am Halse erdrosseln, die Vogelbänder entzwey, und laufen wieder davon.

(32) 44. Die Brandmaus.

(Taf. XII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Diese Maus wird auch Kornmaus, Ackermaus, Streifmaus, Gartenmaus, wilde Maus und Erbsmaus genannt, und letzteres deswegen, weil sie sich ihrer Nahrung halber gern bey dieser Pflanze aufhält *).

Mus

*) Die alten Brandmäuse habe ich niemals kleiner als die Hausmaus gefunden, wie man doch angiebt, sondern allezeit von der unten angegebenen Größe. Auch sind mir in Thüringen, bey sorgfältiger Beobachtung, keine Durchzüge von diesen Thieren bekannt.

Mus agrarius. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 130. n. 7.

Rustic Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 189. Meine Uebers. II. p. 507.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 363.

v. Schrebers Säugeth. IV. 658. Taf. 182.

Donndorfs zool. Beytr. I. 440. n. 7.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist lang und schuppig; die Ohren sind klein und haarig; der Oberleib ist rost- oder graubraun, und über den Rücken läuft ein schwarzer Streifen.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Maus trifft man oft genug in Thüringen an. Sie unterscheidet sich merklich von voriger durch ihre kurzen abgerundeten Ohren und durch die Farbe. Ihre Länge beträgt 4 Zoll 9 Linien, die Länge des Schwanzes 3 1/2 Zoll und die Höhe 1 1/2 Zoll *). Der Kopf ist länglicher, als bey der vorigen Art, fast eyrund, 1 Zoll 3 Linien lang und die Schnauze spitzig. Der Mund steht in gerader Linie unter den Augen, also weit hinten. Das

*) Die kleinern rothgrauen, die man im Herbst fängt, sind gewöhnlich Junge oder Weibchen. Par. Ms.: Körper über 4 Zoll; Schwanz über 3 Zoll.

Das Gebiß ist eben dasselbe, das die zuvor beschriebene Feldmaus hat. Die Augen sind klein, stehen hervor und sind schwarzbraun. Ueber jedem Auge stehen auf zwey Wärzchen eine große und kleine schwarze Borste und hinter dem hintern Augenwinkel eine gleiche noch kleinere Borste und ein Wärzchen. Die Ohren sind klein, fünf Linien lang, ragen nicht viel unter den Haaren hervor, sind auswendig beynahe kahl, inwendig mit vielen gelblichen Haaren besetzt, stark abgerundet und nach außen zu umgelegt. Die ganze Maus ist dick und stark, und der Körper von unbemerkbarem Hals und ein runder Cylinder.

Die Schnauze ist aschgrau; die Barthaare sind an der Wurzel schwarz, übrigens weiß; von den Augen bis zur Stirn ist der Kopf rothgrau; der ganze Oberleib nebst Backen, Seiten, Schultern und Schenkeln, im Sommer schön rostbraun, im Winter graubraun. Zwischen den Ohren zieht sich dann ein glänzend schwarzer, oder auch bloß schwärzlicher zwey Linien breiter, Streifen, über den Rücken hin bis einen halben Zoll vor das Ende des Körpers. Der ganze Unterleib ist weiß, doch nicht so schön, als an der vorigen Art, weil der aschgraue Grund mehr vorschimmert; die Füße sind fleischfarben. Die fünf Schwielen an den Hinterfüßen, und die sechs an den vordern sind aschfarben. Der dünn- und weißbehaarte Schwanz hat oben schwarze und unten weiße Schuppen. Das Männchen hat einen sehr großen Hodenbeutel, der so wie der After, schwarz gezeichnet ist.

Das Weibchen ist merklich kleiner und minder hell als das Männchen.

Man

Man hört keine Stimme von diesen Mäusen, und wie alt sie werden, ist nicht bekannt.

Farbenvarietäten:

1) Die weißgestreifte Brandmaus. M. agr. albostriatus.

Sie hat bey hellisabellfarbener Hauptfarbe einen weißen Rückenstreifen. Ein sehr schönes Thierchen.

2) Die gefleckte Brandmaus. M. agr. maculatus.

Sie hat die gewöhnliche Grundfarbe, einen weißen Rückenstreifen, und ist am Kopfe und an den Seiten schwarz gefleckt. Ebenfalls ein sehr schönes Thierchen.

Beyde Varietäten habe ich in dem mäusereichen Jahre 1791 angetroffen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Brandmäuse wohnen in Europa und im Asiatischen Rußland; in letzterer Gegend in großer Menge, und sie richten hier zuweilen in Feldern große Verheerungen an. Pallas sagt, daß sie oft große Wanderungen anstellten und die Erndte der Pächter ganz vernichteten. Eine solche Landplage war vorzüglich im Jahre 1763 und 1764, wo sie in den fruchtbaren Gegenden um Casan und Areſk die größten Verheerungen anrichteten. Sie kamen in so großer Menge, daß sie die Häuser anfüllten, und wurden so hungrig und kühn, daß sie

sie das Brod vor den Augen der Gäste von der Tafel wegfrasen *).

Sie haben mit der vorigen Art einerley Aufenthalt, leben im Felde, in Gärten, und vorzüglich in Laubhölzern, im Winter auch im Häusern. Im Felde trifft man sie bey uns gewöhnlich auf Erbsenäckern und in Gärten in Baumschulen an. Ihre Wohnungen sind nicht tief unter der Oberfläche der Erde. Jede besteht aus einer Röhre, an deren Ende eine Kammer ist, in welcher das Weibchen heckt, und für den Winter der Vorrath eingetragen wird.

Nahrung.

Von alle dem, was jene Art genießet, ernähret sich auch diese. Vorzüglich wählt sie zu ihrer Nahrung Fruchtkerne. Sie sucht daher die Baumschulen auf und frißt die gesäeten Aepfel- Birn- Kirsch- und Pflaumenkerne weg. In Gärten und Wäldern sucht sie unter den Kirschbäumen die Kerne, unter den Buchen, die Buchecker und beißt sie sehr geschickt auf. Auf den Erbsäckern und Erbsbeeten thut sie großen Schaden, indem sie die gesäeten und eingelegten Erbsen ausscharrt und bis auf dem Keim ausfrißt. Sie frißt auch in der Noth andere Mäuse ihrer Gattung und Art auf. Im Winter hat sie von ihrem Vorrathe zu zehren.

Fortpflanzung.

Sie pflanzt sich ebenfalls, so wie die vorige Art fort, nur nicht so stark.

*) Pallas Reisen I. 130. II. 7. 651.

Feinde.

Die Brandmaus hat eben die Feinde, welche ihre Verwandtin, die vorher beschriebene Feldmaus hat, und wird besonders von weißen und braunen Erdmilben sehr geplagt.

Vertilgung.

Zur Vertilgung dieser Mäuse pflegt man eingeweichte Erbsen, Stückchen Kartoffeln, Rüben u. d. gl. mit Arsenik, das in Baumöhl aufgelöst ist, zu bestreichen, und hiervon in jedes gangbare Mäuseloch in Gärten etwas zu legen. An den Verfall dieser Eingänge bemerkt man, ob das Mittel gewirkt hat. Daß dieß Mittel Vorsicht nöthig hat, versteht sich von selbst.

Nutzen.

Ihr Nutzen schränkt sich bis itzo bloß darauf ein, daß sie verschiedenen Raubthieren und Raubvögeln zur Nahrung dienen müssen.

Schaden.

Daß dieser groß sey, ersieht man aus ihrer Nahrung, besonders richten sie im Frühjahr in Mistbeeten großen Schaden an.

45. Die Rüsselmaus.

Mus Soricinus. *Herrmann.*

(Taf. XII. Fig. 2)

Mus soricinus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 130. n. 10.

Soricine Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 190. Meine Uebers. II.

v. Schrebers Säugeth. IV. 661. Taf. 183. B.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz hat die Länge des Körpers, ist etwas behaart, und die Schnauze ist rüsselartig.

Beschreibung.

Die Länge dieses Thieres, das bey der großen Ueberschwemmung zu Ende des Octobers 1787 auf den Außenwerken der Stadt Strasburg gefangen, und dem Herrn Professor Herrmann daselbst gebracht wurde, ist fünf Zoll, wovon der Schwanz gerade die Hälfte ausmacht *). Die obere Kinnlade ist zugespitzt, fast wie an der Spitzmaus; die Oberlippe gespalten. Die Vorderzähne sind blaßgelb. Der Bartborsten sind sieben Reihen, und stehen in die Höhe. Die Ohren sind hervorragend

*) Par. Ms.: Länge 4 Zoll 6 Linien.

gend, und behaart. An den Vorderfüßen sind vier Zehen nebst einer Warze statt des Daumens, und an den Hinterfüßen fünf, wovon die äußere ziemlich weit zurücksteht. Die Klauen sind sehr kurz.

Die Farbe ist gelb mit grau gemischt, und der Bauch weiß. Hinten am Leibe, an der Wurzel des Schwanzes ist das Gelbe reiner, vom Grauen unvermischter, und eher aufs fuchsrothe stechend. Der Schwanz ist einfarbig, mit schuppigen Ringen und darzwischen eingestreuten Haaren besetzt, unten etwas haariger, nach und nach abnehmend, an den Seiten und von unten her etwas gedrückt, von unten mit einer kaum merklichen Furche ausgehöhlt.

Sie hat mir immer, wie eine Spitzmausart ausgesehen.

Zweyte Familie.

Haarschwänzige Mäuse.

Mures cunicularii.

Kennzeichen.

Die untern Vorderzähne haben eine breite Schneide. Der Schwanz ist kurz, mit kurzen Haaren so dicht bedeckt, daß die Ringe nicht deutlich zu erkennen sind. Der Kopf ist dick und kurz. Die Ohren, Füße und Zehen sind klein. In Thüringen giebt es zwey Arten.

(33) 46. Die Wassermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wasserratte, Wasserratze, große Wassermaus, amphibische Maus, und Wasserzeist.

Mus amphibius. *Gmelin. Lin.* I. 1. p. 132. n. 11.

Rat d'eau. *Buffon* hist. nat. VII. 348. t. 43. Ed. de Deuxp. II. T. 11. f. 1. Uebers. v. Martini IV. 251. T. 72.

v. Schrebers Säugeth. IV. 668. Taf. 186.

Erdwolf, Erdschüffel, Feldmaus, Feldratze, Stoßmaus, Reutmaus, Scharrmaus, Scheermaus und Hausmaus.

Mus terrestris. *Lin.* Syst. nat. ed. 12. p. 82. n. 10. Faun. suec. 2. p. 11. n. 31.

Sumpfmaus, Sumpfratte.

Mus paludosus. Mantiss. plant. 2. p. 522.

Büffons Uebers. von Martini. IV. 252.

Water Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 182. Meine Uebersetz. II. p. 500.

Sher-

Shermann. *Pennant.* l. c. n. 379. Uebers. a. a. O. S. 499.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 295.

Goeze's Fauna. II. 159.

Donndorfs zool. Beytr. I. 447. n. 11.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz hat ohngefähr die halbe Länge des Körpers; die Ohren sind kurz, kaum aus dem Felle hervorragend; an den Vorderfüßen befindet sich eine kurze Daumenwarze mit einem kleinen Nagel.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese schädliche Maus wird in Thüringen an den Ufern der Flüsse, in den Gärten, Feldern und Wäldern in großer Menge angetroffen. Sie erlangt die Größe der Hausratte, ist aber stärker. Die Länge vom Kopfe bis zum Schwanze beträgt sieben Zoll, der Schwanz vier Zoll *) und die Höhe drittehalb Zoll.

Der Kopf ist rund und dick, ein und drey Viertel Zoll lang, und scheint wegen der breiten Backen breiter, als lang zu seyn. Die Schnauze ist kurz, stumpf, zwischen den eyrunden Nasenlöchern der Länge nach getheilt. Nur die Nase ist kahl und fleischfarben. Die vier Vorderzähne in beyden Kinnladen, wovon die untern nicht spiz-

*) Par. Ms: Körper 6 Zoll 3 Linien; Schwanz 3 1/2 Zoll.

(* eigentlichen Schneidezähne)

spitzig, sondern eyrund auslaufend und einen halben Zoll lang sind, sind braun. Sie sind äußerlich sichtbar und theilen die Oberlippe weit. In der obern Kinnlade befinden sich außerdem auf jeder Seite drey Backenzähne, deren Vertiefungen zwölf Dreyecke geben, die in einem Zickzack an einander hängen; in der untern aber stehen auf jeder Seite vier Backenzähne, die ebenfalls und noch regelmäßigere Dreyecke in einem scharfeckigen Zickzack bilden, weil sie kleiner sind, und kaum merkliche Vertiefungen haben. Man kann auch jeden Winkel für einen eigenen Zahn ansehen, indem er seine eigene Wurzel hat und sich leicht ablösen läßt. So gestaltete Backenzähne waren ihr zum Zermalmen der Wurzeln und Körner nöthig. Beyde Lippen ziehen sich zwischen den Raum, der die Vorderzähne von den Backenzähnen scheidet, in den Mund, und sind inwendig, eben so wie äußerlich, mit harschen Haaren besetzt. Die Backen sind, wie gesagt, dick, aufgeblasen, und die Barthaare, welche neben der Nase bis zu den Augen auf vielen Wärzchen stehen, lang und schwarz, zuweilen mit weißen Spitzen. Die Augen sind mittelmäßig groß, hervorstehend, schwarzbraun, und liegen in tiefen Höhlen. Die Ohren sind unter den langen Haaren äußerlich beynahe ganz unsichtbar, dünn, breit, wenig behaart, grau, weit offen, und am Rande nach außen zu umgebogen. Der Leib schließt ohne merklichen Hals dicht am Kopfe an, ist rund und dick und wird am Hinterleibe kaum etwas stärker als dieser.

Die Vorderfüße sitzen dicht am Leibe an, und haben vier Zehen und am Daumenansatze, der weit zurückliegt, wie die Hausratte, einen stumpfen länglichen Nagel. Die Hinterfüße haben fünf lange Zehen, sitzen weit hinten, da, wo der Körper nach dem Schwanze zu wieder spitzig ausläuft, sind ohne eigentliche Schwimmhaut, doch sind die Zehen, so wie an den Vorderfüßen mit einer kleinen Membrane verbunden. Der Schwanz hat 130 Schuppenringe und ist mit vielen Stachelhaaren, so wie die Füße, besetzt, so daß die Ringe nicht sehr vorstechen.

Das ganze Thier ist mit einem dichten Pelze versehen. Die kürzern Haare des Kopfs, Rückens und der Seiten haben schwarzblauen Grund und braune Spitzen; zwischen diesen stehen einzelne längere schwarze Haare, die von der Schnauze an bis zum Ende des Rückgrats am engsten stehen, und also dem Obertheile ein dunkelbraunes Ansehen geben, die Backen und Seiten aber braun lassen. Die Kehle, der Unterhals und die Gegend des Afters ist aschgrau; die Brust und der Bauch aber rostbräunlich; die Schenkel und Füße grau, obgleich der Grund des ganzen Unterleibes dunkelaschgrau ist. Der Schwanz ist auf dem Obertheile schwarz, auf dem Untertheile schmutzig weiß, und da die Haare dichter stehen, so hat er auch nicht das eckelhafte Ansehen, wie an der Hausratte.

Das Weibchen ist vom Männchen darin unterschieden, daß der Kopf nicht so dicke, bausige Backen hat, der Unterleib hellaschgrau, und der Schwanz oben röth-

 lich

lich ist. Außerdem hat es acht Säugewarzen, vier auf der Brust zwischen den Vorderfüßen, und vier am Bauche zwischen den Hinterfüßen.

Varietäten.

Die oben angegebenen Varietäten (Mus amphibius, terrestris et paludosus) haben vorzüglich ihren Grund in den unten angegebenen höchst verschiedenen Aufenthalte dieser Maus. Sonst zeigen aber die genauesten Beobachtungen, die ich über dieß Thier angestellt habe, daß diese Namen nur ein und dieselbe Art bezeichnen. Weder in der Länge des Körpers, des Schwanzes, der Höhe, noch in der Dicke des Kopfs, Größe der Ohren, in dem Gebisse, noch in der Farbe, der Alten und Jungen, welche bey letztern wirklich ein entscheidendes Merkmahl abgeben muß, ist der mindeste Unterschied sichtbar, und wenn die eine von diesen Mäusen auf dem höchsten Berge und die andere in dem tiefsten Flusse gefangen worden ist. Ihre Oekonomie ist so verschieden, wie die Oekonomie der Ringelnatter (Coluber natrix). Manche von diesen Amphibien leben fast stets im Wasser, und andere, die auf hohen Bergen wohnen, sehen es fast nie.

Weiter bemerkt man:

a) Die schwarze Wassermaus. M. amph. niger.

v. Schrebers Säugeth. IV. 620.

Sie ist durchaus schwarz. Die Jungen sehen bis zum fünften Monate auch so aus, s. unten Fortpflanzung.

b) Die

b) Die gefleckte Wassermaus. M. amph. maculatus.

v. Schrebers Säugeth. a. a. O.

Sie hat einen großen weißen Fleck von unregelmäßiger Gestalt mitten auf dem Rücken über den Schultern, und einen kleinen weißen Strich auf der Brust.

Ich habe sie auch mit weißem Kopfe und Schwanze gesehen.

c) Die weiße Wassermaus. M. amph. albus.

Sie ist rein weiß oder gelblichweiß.

Ich habe sie bloß im Neste gefunden.

In Canada giebt es auch eine weiße, so wie auch eine gelbrothe Varietät.

Buffon h. n. XIV. 401. XV. 146.

d) Die weißgraue Wassermaus. M. amph. canus.

Die ist weißgrau, oder vielmehr blaß silberfarben.

Ich fieng sie im Sommer 1797 bey Fischung eines Forellenbaches.

Merkwürdige Eigenschaften.

Zwey vorzügliche Eigenschaften zeichnen diese Thiere vor andern Mäusen aus: die Kunst sehr geschickt zu graben, und zu schwimmen. Sonst haben sie gleiches Naturell mit der Hausratte. Man sieht sie zusammen

spielen, sich jagen, zanken und beißen, und wenn Ihnen ein Hund angehetzet wird, eben so boshaft vertheidigen, so daß auch nur gute Hunde und Katzen mit ihnen anbinden. Sie leben auch wohl so lange, wie jene, und lassen bey der Begattung einen Laut von sich hören.

In Ansehung der Zergliederung ist nichts besonders merkwürdig. Die innern Theile sind wie bey der großen und kleinen Hausmaus beschaffen. In der Leber befindet sich der großköpfige Blasenbandwurm.

Verbreitung und Aufenthalt.

Europa, das nördliche Asien *) und Amerika sind das Vaterland dieser Maus.

In der Lebensart hat sie vieles mit dem Maulwurfe und dem Fischotter gemein. Sie gräbt so geschickt wie jener, und schwimmt so geschickt wie dieser. Ja sie hat in dieser Rücksicht ganz die Natur der Ringelnatter; denn man findet sie sowohl auf den höchsten felsigen Gebirgen, als auch im flachen Felde, und in den Wäldern gräbt sie sich in den steinigsten Boden unter die Wurzeln der Bäume und Gebüsche ein. Im Felde sucht sie feste Oerter, als Feldbüsche, Raine und Steinhaufen, zu ihrer Wohnung auf. In Gärten wohnt sie unter den Baumwurzeln, und an Flüssen in den ho-

*) Am Wolgastrom halten sie wie mehrere Mäusearten ordentliche Wanderungen. Pallas nordische Beytr. I. 335.

hohen Ufern. Letzteres ist ihr liebster Aufenthalt, wenn sie genug Nahrung in der Nähe hat.

Sie gräbt sich einen ordentlichen Bau etliche Schuh tief unter der Erde und füttert ihn mit Heu, Stroh, Laub und anderm Genifte aus. Zu diesem Baue führen verschiedene Röhren, welche oft etliche hundert Schritte weit nach dem Wasser, oder einem andern Orte, wo sie ihre Nahrung findet, hinlaufen. Solche Hauptgänge kann man dadurch von ihren andern unterscheiden, daß sie, wenn man sie, da sie oft flach über der Erde hinlaufen, zutritt, sogleich nach etlichen Stunden wieder aufgegraben und gangbar gemacht sind *). In einem solchen Baue, der besonders im Herbste noch mehr erweitert wird, indem Zugänge zu Baumwurzeln von ihr verfertiget werden, hält sie sich im Winter auf, und kömmt beym hohen Schnee niemals, oder höchst selten an die freye Luft. Ihren aufgeworfenen Haufen der oft sehr groß ist, kann man dadurch von Maulwurfshaufen unterscheiden, weil man, wenn er weggescharrt wird, die Oeffnung allezeit einen Fuß tief fest verdämmet findet, welches der Maulwurf nie thut.

Nahrung.

Die Nahrungsmittel dieser Thiere sind noch mannichfaltiger, als der übrigen Mäuse ihre, da sie nicht

*) Ich habe bemerkt, daß ein solcher Hauptweg vier Jahre von einem solchen Thiere erhalten wurde, ob er gleich über einen Fahrweg hinlief, und alle Tage verschiedenemal zerstöhrt wurde.

nur alles genießen, was jene genießen, sondern auch als Bewohner des Wassers noch Unterhalt in diesem Elemente finden. Sie nähren sich nämlich nicht nur von Pflanzen, welche in und an dem Wasser wachsen, als Bachbungen, Rohrkolben (Typha) u. d. gl. sondern fangen auch Krebse, Wasserinsekten und allerhand Larven, die in diesem Elemente ihre Verwandlung zu vollkommenen Insekten abwarten, z. B. die Hülsen- oder Wassermottenlarven; ja sie sollen sogar kleine Fische rauben und den Fischroggen begierig verschlucken. Allein deshalb würde man sie kaum mit dem Namen schädlicher Thiere belegen können, wenn sie nicht an den Pflanzen und Bäumen in Wäldern, Wiesen und Feldern, und sonderlich in Gärten, die an Flüssen und Teichen liegen, so große Verwüstungen anrichteten. Auf den Wiesen, wo sie den Graswurzeln nachgraben, werden sie schädlicher, als die Maulwürfe. Sie durchackern den Erdboden flächer, als diese, wodurch ein Gewölbe gebildet wird, auf welchem auch die andern Gewächse, die nicht durch sie ihrer Wurzeln beraubt sind, da sie hohl stehen, verdorren müssen. Auf frischbestellten Aeckern richten sie ebenfalls Verwüstungen an, indem sie nicht nur die erweichten ausgesäeten Getraidearten und Hülsenfrüchte mit ihren Keimen abfressen, sondern auch die versetzten zarten Pflanzen des Kohls, Krautes, und der Rübenarten zu sich in ihre Laufgräben ziehen. In Wäldern verheeren sie die neuen Anpflanzungen, indem sie die Wurzeln der zarten Gewächse abnagen oder unterhöhlen, und den ausgesäeten Birken- Buchen- Eichen- Fichten- und Tannensaamen ausscharen. Den größten Nachtheil aber brin-

bringen sie in Gärten, die an Flüssen und Teichen liegen. Hier werden sie das, was die Hamster auf dem Felde sind. Sie versammeln sich an solchen Orten zuweilen zu hunderten, und die Ufer werden voller Löcher gefunden, die alle zu den Beeten und Bäumen in den Gärten führen. Sie werden fast allen Gartengewächsen gefährlich. Da, wo sie wohlschmeckende Speisen, als junge Erbsen, Scorzenier und Sallat für sich finden, ackern sie zwar nicht, kommen aber zu gewissen Zeiten des Tages, gewöhnlich um acht Uhr früh, um zwey Uhr Nachmittags, um sieben Uhr Abends aus ihrem Hinterhalte hervor, hauen, so viel sie zu einer Mahlzeit bedürfen, mit ihren scharfen Vordergebiß ab, und schleppen es in ihre Höhle. Außerdem graben sie oder gehen in den alten Gängen der Maulwürfe nach den Kartoffeln, Petersilien- Pastinaken- und Selleriewurzeln, höhlen die Unter- und Oberkohlrüben, besonders die Artischockenwurzeln aus, und fressen die Tulpen- Hyacinthen- und andere Zwiebelwurzeln sehr gern. Von letztern machen sie im Herbste ganze Beete leer, tragen sie zusammen auf einen Haufen in ihre Vorrathskammern, und leben davon, wenn sie der Frost hindert, die Oberfläche der Erde zu durchwühlen. Man findet in solchen Höhlen zuweilen im Frühjahr noch einen großen unversehrten Vorrath, den man wieder verpflanzen kann. Aber nicht allein unter den Gartenkräutern, sondern auch unter den Gartenbäumen richten sie dergleichen Uebel an, indem sie nicht nur in kurzer Zeit eine ganze Pflanzschule durch das Benagen der Wurzeln verderben, sondern auch die dickften Wurzeln der Obstbäume aller Art abschälen,

durch-

durchfressen, und cirkelförmig umwühlen, daß sie verdorren müssen. Dieß thun sie nun besonders im Winter, wo selbst die Weidenbäume nicht von ihnen verschont bleiben. Den Gerbern fressen sie Stücken aus den Thierhäuten, die sie zur Zubereitung des Leders ins Wasser legen müssen. Sie werden also durch alle ihre Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen, nachtheilig *); man müßte ihnen denn dieß zum Lobe anrechnen, daß sie auf Angern zuweilen, in Gesellschaft der Raben und Krähen die Aeser wegfressen, und dadurch die Pestdünste derselben verhindern **).

Fortpflanzung.

Die beyden Geschlechter dieser Thiere leben fast Jahr aus Jahr ein unzertrennlich beysammen. Der Trieb zur Fortpflanzung schläft bey ihnen nur im Winter, regt sich im Frühjahre zu Anfang des Aprils, und dauert bis im späten Herbst ununterbrochen fort ***). Sie riechen dann

*) Daß sie Enten anfielen, habe ich niemals bemerkt; wohl thut aber dieß die Wanderratte, die auch sehr häufig Wasserratte genannt wird.

**) Ihre Freßbegierde scheut die todten Menschen nicht. Vor einigen Jahren wurde im Thüringerwalde ein verunglückter Bettler gefunden, welchen sie, da er etliche Tage todt gelegen hatte, das Fleisch von den Schenkeln und Beinen gänzlich abgefressen hatten.

***) Ich habe verschiedenemal Mütter gefangen, die im späten October noch Junge im Leibe trugen.

dann stark nach Bisam. Männchen und Weibchen locken sich wechselsweise bey hellen Abenden mit einem hoch und rauh klingenden Laut zum Genuß der Liebe. Letztere gebähren nach einer beynahe vierwöchigen Schwangerschaft fünf bis sieben blinde, dünnbehaarte Junge, welche vierzehn Tage an ihnen säugen. Die Mütter sind zärtlich genug, sie gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen. Sie springen nach den Hunden, Katzen und Menschen, und verwunden sie mit ihrem scharfen Gebisse, wenn sie ihnen ihre Kinder rauben wollen. Glauben sie in ihrem Neste ihre Jungen nicht sicher genug, so tragen sie dieselben im Munde weg in eine andere Höhle, und man sieht sie nicht selten also beladen über Flüsse schwimmen *). Wenn der Ackermann ein Nest auspflügt, und die Jungen nicht gleich tödtet, so verbirgt sie die treue Mutter, ehe er sichs versieht, in eine andere Höhle, oder trägt sie, wenn diese zu entfernt ist, einstweilen unter ein nahes Gebüsch.

In manchen Jahren und an manchen Orten, besonders da, wo Gemüßgärten an Flüsse gränzen, ist ihre Vermehrung so stark, daß die Ufer der Flüsse ganz durchlöchert sind, und man fast bey jedem Schritt zu gewissen Stunden ein solches Thier über das Wasser rudern sieht.

Sie

*) Neulich fieng ich mit der Hand eine solche zärtliche Mutter, die ihr Kind vielleicht aus einer bemerkten Gefahr retten wollte, da sie eben so beladen über einen Bach schwamm. Aus Liebe zu ihrem Jungen vergaß sie ganz ihre Gefahr, und ich konnte ihr dasselbe nur mit Mühe aus dem Munde bringen.

Sie verursachen daher den Gärten, die in der Nähe liegen, den größten Schaden, und nur ein sehr harter Winter kann sie an Flüssen, die flache Ufer haben, vermindern, wo man alsdann viele von ihnen erstarrt in ihren Höhlen findet.

Die Jungen sehen bis zum fünften Monate am Oberleibe, an den Füßen und am Schwanze schwarz aus, am Unterleibe aber dunkelaschgrau, und erst nach dieser Zeit nehmen sie die Farbe der Alten an. Die Mutter führt sie nach drey Wochen heraus aus ihrer Höhle und sie bleiben öffentlich auf einem Beete sitzen und fressen, unterdessen ihre Mutter ihre Speise, z. B. junge aufgesproßte Erbsen abbeißt, und nach Hause trägt. Wenn sie anfangen zu graben, welches zu eben der Zeit geschieht, werden sie den Gärten, Aeckern und Wiesen sehr schädlich.

Feinde.

Hechte, wilde Katzen, Füchse, Marder, besonders die Wieseln und mittlern Ohreulen, sind ihre Feinde. Letztere nähren sich in unsern Gegenden beynahe allein von ihnen *). In ihrem Balge hauset eine Art schuppige Milben**) und in der Leber findet man einen Blasenbandwurm.

Fang

*) Ich habe allezeit in dem Magen dieser Ohreule fünf bis sechs Geripppe von solchen Mäusen allein gefunden.

**) Pallas novae Spec. Quadr. e glir. ord. p. 82.

Fang und Vertilgung.

Nur höchst selten spürt man die Fährte dieser Thiere im Frühjahr im Schnee als ein Dreyeck, da sie fast niemals, wenn Schnee liegt, die Oberfläche berühren.

Da sie so schädliche Thiere sind, so haben die Menschen auf vielerley Mittel gedacht, ihrer großen Vermehrung Gränzen zu setzen. Diese Mittel aber sind, als gegen Amphibien gerichtet, von verschiedener Art.

In ihrem flüssigen Elemente werden sie am besten in Fischreußen gefangen. Man schließt die große Oeffnung derselben an das Ufer so an, daß sie etliche gangbare Röhren einfaßt. Den mittlern Theil der Reußen verbirgt man gänzlich unter dem Wasser, bedeckt ihn mit schweren Steinen, und das Hintertheil verstopft man sehr gut mit Gras. Um allen Entwischen vorzubeugen, kann man um dieselben auch noch einen Zaun von Weiden flechten. Hierein schlüpfen sie nun, wenn sie ins Wasser wollen, können nicht wieder zurück und ersaufen, da sie nicht lange in diesem Elemente, ohne Luft zu schöpfen, ausdauern können. Es giebt Gegenden in Thüringen (z. B. um Erfurt herum), wo in einem Jahre viele hundert auf diese Art gefangen werden.

In ihrem trockenen Elemente sind sie schwerer zu fangen, als die Maulwürfe. Doch fängt man sie zuweilen in einer Fangklammer (Maulwurfsklammer),

welche aus einem schmalen, gleich lang zusammengebogenen federartigen Stück Stahl besteht, an dessen vordern Enden zwey Klammern angebracht sind, die ihre Spitzen einwärts kehren. Dieß Eisen ist ohngefähr einen halben Schuh lang und wird in der Mitte mit einem runden Blech, das an einen Kettchen hängt, in ihre Gänge aufgestellt. Bey der geringsten Berührung dieses Blechs greifen die beyden Klammern zusammen, und zerquetschen die Maus. Allein, da sie auch diese Fallen vermeiden, wenn sie nicht eben auf einem Wege aufgestellt sind, wo sie einer ihrer Lieblingsspeisen, z. B. den Zuckererbsen nachgehen, so ist das beste Mittel sie zu vertilgen dieses, daß man ihre eigentliche Wohnung auszuspüren sucht, deren Eingang, der beständig zugedämmt ist, öffnet, sich mit einem geladenen Gewehr davor stellt, und sie, da sie keine frische Luft in derselben vertragen können, wenn sie kommen, diese Oeffnung wieder zu verschließen, welches gewöhnlich kaum etliche Minuten dauert, todtschießt.

Eben so können sie, wenn sie zu bestimmten Stunden verborgen, ihrer Nahrung nachgehen, ausgehackt, oder wenn sie es öffentlich thun, erschossen werden.

Auch ein Selbstschuß in die Gänge gestellt, thut gute Dienste. Man muß aber die Stoßscheibe fest machen, weil sie, wenn sie auf etwas unerwartetes kommen, nicht wie die Maulwürfe immer weiter vor sich hinstoßen, sondern rückwärts ziehen und ausweichen. Wenn also eine

eine solche Scheibe locker ist, so suchen sie sie abzureißen, und neben dem Drath hinzuschlüpfen. Ist sie aber fest, so fangen sie endlich an zu ziehen und zu stoßen und erschießen sich.

Man fängt sie auch in vor ihre Löcher aufgestellten Tellerfallen.

Nutzen.

Ihr Nutzen, den sie in Deutschland leisten, schränkt sich bloß darauf ein, daß sich verschiedene Raubthiere und Raubvögel von ihnen nähren. Besonders scheinen sie die einzige Nahrung der mittlern Ohreulen (Strix Otus) zu seyn.

In Frankreich sollen die Bauern ihr übelriechendes Fleisch als Fastenspeise genießen. Die Jakuten essen sie gebraten als eine große Delikatesse. An den Obertheilen des Obflusses werden sie von den Hunden, die man zum Zuge braucht, gefressen *).

An andern Orten werden ihre dichten Bälge als Pelzwerk genutzt. So kommen sie z. B. unter den Handlungsartikeln von Rußland und besonders von Kjachta vor, woselbst ein Sack für vier bis zehn Rubel verkauft wird. Die Kalmucken fangen sie bey ihren Wanderungen häufig und machen sich Pelze von ihren Bälgen.

Schaden.

Der Schaden, den diese Thiere anrichten, ergiebt sich aus ihrem Aufenthalte und aus ihrer Nahrung.

*) Pallas Reisen. III. 19.

Zu den Vorurtheilen gehört, daß eine gebrannte und mit Haut und Haar zu Pulver gestoßene Wassermaus, die Wassersucht kurire *).

(34) 47. Die Ackermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleine Feldmaus, Feldmaus, Heermaus, Heerdenmaus, Stoßmaus, kleine Stoßmaus, Reutmaus, kleine Reutmaus, Kampagnol, Erdzeißel, Erdzeist, Erdmaus, Nüllmaus, Wühlmaus, Schnorrmaus, Scharrmaus, Schörmaus, Stockmaus und Erdfahren.

Man findet zuweilen von dieser Art Junge und Einjährige, welche rothgelb oder rothbraun mit etwas grau überlaufen aussehen. Und dieß ist wahrscheinlich die sogenannte rothe Maus (Mus rutilus, Lin.), welche man in Deutschland als eine eigene Art antreffen will. Wenn aber in ökonomischen Schriften von der rothen Feldmaus die Rede ist, so ist dieß keine andere, als die Feld- oder Waldmaus (Mus sylvaticus, Lin.).

Mus arvalis. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 184. n. 16.

Mus gregarius *Lin.* syst. nat. ed. 12. I. p. 85.

Campagnol. *Buffon* hist. nat. VII. 369. T. 47. Ed. de Deuxp. II. T. 9. f. 3. Uebers. v. Martini IV. 256. Taf. 73.

Meadow Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 205. Meine Uebers. II. p. 522.

Gre-

*) Schwedische Abhandl. XXIX. 306.

Gregorious Rat. *Pennant* l. c. n. 410. Meine Uebers. II. p. 523.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 296.

v. Schrebers Säugeth. IV. 680. Taf. 191.

Goeze's Fauna. II. 140.

Wolf über die Feldmäuse, insonderheit in Norderdithmarsen. Hamburg 1786.

Donndorfs zool. Beytr. I. 454. n. 16.

Kennzeichen der Art.

Mit kurzem Schwanze, etwas aus den Haaren hervorragenden Ohren, kaum merklichem Daumen an den Vorderfüßen, und rothgrauen Körper.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Maus vermehrt sich im Thüringischen Boden zuweilen ganz ungeheuer. Sie ist gerade die Wasserratte oder der Erdwolf im Kleinen, an Gestalt und Farbe. Der Körper ist bis zum Schwanze vier Zoll, und der dünne Schwanz einen Zoll drey Linien lang *). Die Höhe ist beynahe anderthalb Zoll.

Der Kopf ist eyrund, dick und die Schnauze stumpf. Die vier Schneidezähne sind gelbbraun, und die Backenzähne

*) Par. Ms.: Länge 3 Zoll; Schwanz 1 Zoll.

zähne sind, wie bey der Wasserratte, oben größere und unten kleinere Dreyecke im Zickzack. Die Augen sind klein und blauschwarz, liegen näher nach dem Mund als Ohren zu, und nahe zusammen; die Ohren kurz, etwas hervorragend, und inwendig behaart; der Hals kurz; der Leib dick und rund; die Vorderfüße sehr kurz mit vier Zehen, und einem kleinen Daumen, der einen spitzigern Nagel hat, als bey den übrigen Mäusen; die längern Hinterfüße fünfzehig.

Von der Schnauze bis zum Schwanzende ist der Oberleib rothgrau, weil der Balg aus gelblichen und schwarzen Haaren besteht; der Unterleib weißgelb, an der Seite ins bräunliche fallend; die Füße gelblichweiß und die Zehen aschgrau.

Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen unterschieden und hat vier Säugwarzen zwischen den Vorder- und vier zwischen den Hinterfüßen.

Ich habe auch eine weiße Varietät von dieser Maus gefunden. (M. arv. albus).

Es ist die schnellste, im Graben die geschickteste Maus, auch ein guter Schwimmer; doch schwimmt sie nur, wenn sie dazu gezwungen ist. Im Sitzen ballt sie sich zusammen, und steckt den Kopf so tief in die Brust, daß man keinen Hals sieht.

Ihre Stimme ist zur Zeit der Begattung und in der Noth ein helles Quicksen; ihr Alter aber unbekannt.

Sie stirbt mehrentheils keines natürlichen Todes.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heymath dieser Thiere ist ganz Europa und das nördliche Asien.

Sie leben allenthalben in Wäldern und Feldern; in Wäldern mehr in Laub= als Schwarzhölzern, und in Feldern mehr auf den Aeckern als Wiesen. In Feldern verändern sie ihren Wohnplatz nach den Jahrszeiten. Im Herbste ziehen sie den Schnittern nach, und halten sich, so lange die Erndte der Winterfrucht dauert, im Winterfelde auf, und wandern, wenn diese vorbey ist, nach der Sommerfrucht, und besonders nach den Haferäckern. Wenn hier der Wind viel Hafer ausgeschlagen hat, wovon sie im Winter zehren können, so bleiben sie in diesem Felde und schlagen ihre Winterwohnung daselbst auf; wo nicht, so ziehen sie in großen Märschen über und unter der Erde nach der Wintersaat, und graben sich da ihre Winterwohnung. Hier bleiben sie theils bis zum folgenden Herbst, theils zerstreuen sie sich im ganzen Felde herum. Sehr gern wohnen sie in den Feldrainen oder unter den Feldbüschen. Zwey Röhren, ein Eingang und ein Ausgang, führen gewöhnlich zu ihrem Bau; Schlafgemach, Vorrathskammer und Abtritt haben ihre besondern Abtheilungen in demselben, und ersteres füttern sie mit in der Nähe wachsenden, klar zermalmten Gewächsen aus, damit sie weich und warm liegen. Eben so ist das Wochenbett des Weibchens beschaffen. In Wäldern graben sie sich unter den Bäumen, Büschen und Steinen ein. Sie machen ebenfalls, doch nicht so häufig, wie die Erdwölfe, flache Gewölbe über

der Erde, wenn sie ihrer Nahrung nachgehen, oder von einem Orte zum andern wandern.

Nahrung.

Bis zur Reife des Getraides besteht die Nahrung dieser Mäuse vom Frühjahr an aus zarten Kräuter- und Graskeimen, und deren Wurzeln in Feldern, Wäldern, Wiesen und Gärten. Alsdann aber laufen sie im Felde von allen Orten zusammen und begeben sich auf die reifenden Aecker, beißen die Halmen ab, und tragen die Aehren in ihre Höhlen. Hierauf folgen sie in der Erndte den Schnittern vom Winter- zum Sommerfelde auf dem Fuße nach, und nähren sich von den ausgefallenen Körnern und verlohrnen Aehren. Allein auch die Krautfelder lassen sie nicht unbesucht, und benagen alle Früchte derselben, sie mögen über oder unter der Erde wachsen. Den größten Schaden aber richten sie auf der Wintersaat an, wohin sie sich begeben, wenn sie die eingeerndteten Felder ausgezehrt haben. Wenn auf einen warmen trockenen Sommer ein kalter schneereicher Winter folgt, so findet man im Frühjahr die Aecker des Winterfeldes von Kreuzgängen unter dem Schnee ganz durchschnitten, und die grüne Saat abgefressen, wodurch bey schlechter Frühjahrswitterung, wenn die Saat nicht schnell nachwachsen kann, Mißwachse entstehen. Wenn sie in Stoppeln bleiben, so legen sie sich ein Magazin von allerhand trockenen Nahrungsmitteln, [besonders von Hafer und Queckenwurzeln an *). In Laubhölzern nähren sie sich

*) In queckenreichen Gegenden habe ich daher oft noch im Frühjahr Behältnisse von vier Zoll im Durchmesser und drey

sich von Kernen und Saamen der Bäume und Stauden, und tragen im Winter abgefallene Hagebutten, Wachholderbeeren und vielerley Sämereyen und Kerne zusammen in ihr Winterquartier. Auf den Wiesen suchen sie die besten Gras- und Kräuterarten, besonders Klee aus. Wenn es im Winter wenig schneyet, viel regnet, und zuweilen stark friert, die Wintersaat kurz ist, und also die Nahrung fehlt, so wird der Landmann gewöhnlich von diesen Raubthieren befreyet, und sie werden in Menge verhungert und erfroren im Frühjahr gefunden.

Fortpflanzung.

Männchen und Weibchen schlafen Sommer und Winter mehrentheils, so wie ich es bemerkt habe, auf einem gemeinschaftlichen, aus zerbissenem Gras, Moos, oder Stroh bestehenden Bette, und ihre Begattung richtet sich daher um desto mehr nach der bald oder spät eintretenden warmen Frühlingswitterung. Im April giebt es schon Junge. In Wiesen, besonders auf solchen, die so liegen, daß sie gewässert werden können, machen sie mitten ins Gras große ballförmige Nester von sehr klar zerbissenem Gras, und haben da noch zu Ende des Septembers Junge. Gewöhnlich stehen zwey solcher Nester nahe beysammen, wovon das eine von vorigem Wochenbette ist. Man findet diese Nester in großer Menge auf den Wiesen.

Das Weibchen trägt drey Wochen, und gebiert fast alle fünf Wochen, bis zum späten Herbst, da die

 Kälte

drey Fuß lang gefunden, die dicht mit Queckenwurzeln voll gestopft waren.

Kälte die Vermehrung stöhrt, fünf bis acht *), auch wohl zwölf Junge, welche gleich Anfangs die Farbe der Eltern haben, außer daß ihr Schwanz schwarzblau ist.

Die Mutter muß sie treulich warten und pflegen, da man diese Thiere in trockenen Sommern in so außerordentlicher Menge antrifft, daß sie eine wahre Landplage werden. Denn es giebt Jahre, in welchen der Wanderer kaum etliche Schritte thun kann, wo ihm nicht einige dieser Feldmäuse über den Weg laufen. Nur nasse und kalte Sommer können dieser großen Vermehrung Gränzen setzen, weil die Nässe und Kälte nicht nur die Begattung der Alten stöhrt, sondern auch dadurch sehr viel Junge erfrieren und ersaufen. Eben dieß bewirken regenhafte Winter.

Feinde.

Feinde sind die meisten Raubthiere und viele Raubvögel, Hunde, Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln, Hamster, Igel, Dachse, Bussarte, Eulen und andere Raubvögel, Raben, Krähen, Störche, Neuntödter, Aelstern und Ringelnattern und andere Schlangen, auch Hechte und andere Raubfische, wenn sie ins Wasser gerathen. Diesen Thieren sind sie besonders zur Winternahrung vom Schöpfer angewiesen.

Die Schweine, welche im Herbst auf die Haferäcker getrieben werden, wittern ihre Nester, wo sie ihre Früchte

*) Gewöhnlich acht Junge.

Früchte für den Winter aufbewahrt haben, wühlen sie auf und fressen nicht nur das Getraide, sondern auch die Mäuse selbst, wenn sie sie antreffen. Im Balge wohnen gelbe Erdmilben und in den Eingeweiden Bandwürmer *).

Vertilgung **).

Auf dem Schnee sieht man ihre kleine Fährte zwey und zwey Füße zusammen in einem Zickzack fortlaufen. Man kann sie durch abgeschälte Wall- und Haselnüsse, durch Erbsen und andere Getraidekörner, die in Schierlingskraut abgekocht werden, indem man in jedes Loch etwas von dieser vergifteten Speise steckt, vertilgen; besser aber, wenn man ein Maas Gerstenmehl mit einem Pfund weißer Nießwurz, und acht Loth Läusekraut, welches gepülvert und durch ein Haarsieb geschlagen ist, vermischt, nimmt, und dieses mit einem halben Pfund Honig und einem halben Pfund Milch zu einem Teig verwandelt; hiervon Kügelchen in der Größe einer Erbse macht, und diese in die Mäuselöcher oder auf dem Felde verlohren hinwirft. Sie fressen diese Speise mit Begierde, werden davon blind und sterben ***).

Ein erprobtes Mittel gegen alle Arten von Mäusen ist noch dieses: Man kocht Eichenholzasche mit Wasser

zu

*) Taenia omphalodes. Naturforscher. XVII. 34. Taf. 4. f. 1. a—d.

**) Hübsch ökonomische Vorschläge die schädlichen Ackermäuse zu vertilgen. Köln 1768.

***) Dieses Recept ist probat, und kostet ohngefähr 8 Gr.

zu einer guten Lauge; wenn sich die Asche zu Boden gesetzt hat, so schüttet man die Lauge ab, und weicht darein Roggen, Waizen oder Gerste 24 Stunden lang. Wo sich nun in den Feldern Mäuse aufhalten, streut man die so gebeizte Frucht in die Löcher. Auf diese Art präparirte Wallnußkerne dienen gleichfalls auf den Fruchtböden gegen die Hausratten und in Gärten gegen die Wassermäuse.

Ein anderes Verminderungsmittel ist dieses, daß man auf einen Acker, wo sie zu häufig sind, beym ersten Schnee Baumäste hinlegt, oder Stangen mit Queerstöcken hinstellt, auf welche sich die Krähen und Raben setzen, und sie, wenn sie aus ihren Löchern schlüpfen, auffangen.

In Gärten soll sie der Geruch von einigen Knoblauchspflanzen, der ihnen zuwider ist, verscheuchen. Man pflanzt daher einige dieser Gewächse dahin, wo man sie wegwünscht.

Nutzen.

Ihr bekannter Naturnutzen besteht darin, daß sie ihren Feinden zur Nahrung dienen.

Schaden.

Dieser ist zu manchen Zeiten unbeschreiblich groß, wie man aus ihrer Nahrung und Fortpflanzung sieht. Ist er aufs höchste gestiegen, so vertilgt sie gewöhnlich die nasse kalte Witterung im Frühjahr und Winter. Sie

fangen

fangen auch an räudig zu werden, fangen an zu kränkeln und die gesunden verzehren dann die kranken in Menge. So verlieren sie sich nach und nach. Man sagt auch, daß sie wandern.

Die dritte Familie.

Hamstermäuse mit Backentaschen.

Mures buccati.

Kennzeichen.

Die beyden Vorderzähne der obern Kinnlade sind breit. Sie haben einen kurzen Körper, kurze Füße, einen sehr kurzen Schwanz, dicken, doch zugespitzten Kopf; innerhalb der Backen geräumige Taschen, worin sie ihre Nahrung in ihre Baue, die sie unter der Erde graben, eintragen; sie erstarren bey strenger Kälte. Wir kennen nur eine Art.

(35) 48. Der gemeine Hamster.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Hamster, Amster, Hamstermaus, große Feldmaus, Strasburgisches und deutsches Murmelthier, Kornhamster, Kornferkel, Grentsch, Grutschel, Krietsch und Erdwolf.

Mus

Mus Cricetus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 137. n. 9.

Hamster. *Buffon.* hist. nat. XIII. 117. T. 14. Ed. de Deuxp. VI. T. 5. f. 3. Uebers. von Otto. XIV. 5. m. e. Fig.

Hamster Rat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 206. T. 84. Meine Uebers. II. p. 523.

Sulzers Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters. Gotha 1773.

v. Schrebers Säugeth. IV. 695. Taf. 198. A.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 10.

Goeze's Fauna II. 177.

Donndorfs zool. Beytr. I. 463.

Kenzeichen der Art.

Mit zugerundeten Ohren, kurzen Schwanze, und zwey Borstenflecken an beyden Seiten des Rückens.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß Thier, wird in Thüringen in großer Menge angetroffen, und thut in Gärten und Feldern großen Schaden. Sein unproportionirter Körperbau verdirbt das gute Ansehen, welches ihm sein feingezeichneter Balg geben würde.

Er hat einen dicken, kurzen, stumpfen Kopf, kurzen Hals, langgestreckten dicken Körper, einen kurzen, halb nackten, nur mit einzelnen langen Haaren besetzten Schwanz, und niedrige stämmige Füße. Die Größe eines völlig erwachsenen Hamsters beträgt einen Schuh zwey Zoll, wovon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll lang ist *), und seine Höhe ist drey und einen halben Zoll. Die Oberlippe ist sehr gespalten, wodurch der Mund stets geöffnet ist, und die vier hervorstehende Schneidezähne sichtbar werden. Die untern zwey sind länger, schwächer, und mehr gebogen als die obern. Auf jeder Seite befinden sich oben und unten drey Backenzähne. Die Kinnladen sind mit einer weiten Haut überzogen, die inwendig zu beyden Seiten, die ihnen so nützliche und bequeme Backenblasen (Backentaschen) bildet. Es sind dieß zwey häutige, länglich eyrunde Säkke, die meist drey Zoll lang, und anderthalb Zoll breit sind, deren äußere Fläche glänzend glatt, und deren innere mit schleimigen Drüschen besetzt ist, welche die eingepreßten harten und spitzigen Körner anfeuchten, damit sie nicht in die Haut einstechen, oder dieselbe ritzen mögen. Zu beyden Seiten des Mundes stehen Barthaare davon die kleinern weiß, und die größern schwarz sind. Dergleichen ungleiche schwarze Borsten stehen auch drey über jedem Auge, und eine auf jedem Backen. Die Augen sind klein, rund, hervorstehend und schwarzbraun, in der Mitte zwischen der Nase und den Ohren; die Ohren selbst sind ziemlich groß, zugerundet, dünn und fast nak-

*) Par. Ms.: Körper 10 bis 12 Zoll; Schwanz fast 2 Zoll.

nackend. Die anderthalb Zoll langen Vorderfüße haben vier Zehen mit einem tief stehenden kaum bemerkbaren Daumen, der eine stumpfe Kralle hat; die etwas höhern Hinterfüße aber haben fünf Zehen, woran die beyden äußern tief und gegen einander über stehen; die Fußsohlen sind mit vielen Schwülen (Wülsten) besetzt, und die Nägel sind lang, scharf und fleischfarben. Der Nabel ist kahl, und hat in der Mitte eine haarige Röhre, worin eine unschlittartige Feuchtigkeit sich befindet. Am Ende des Rückens hinter der Gegend der Nieren läuft an jeder Seite ein langer haarloser, nur mit kurzen, schmutzig braunen Borsten besetzter Flecken mit dem Rückgrade parallel.

Die gewöhnlichen Hamster haben einen bunten Pelz, der einen dunkel aschgrauen Grund hat, und mit weißen, gelben, rothbraunen und schwarzen Haaren besetzt ist. Der Mund ist nämlich weiß eingefaßt; von der Mitte des Kopfes bis zu demjenigen Theile des Rükkens, der den Hinterschenkeln gleich ist, hat er eine hasengraue Farbe, indem die weichen, kürzern, lichtgrauen Haare mit längern einzelnen schwarzen Stachelhaaren vermischt sind; die Augen und Ohren sind mit fuchsrothen Haaren umgeben, und die inwendigen Ohren, die Seiten, der äußere Theil des Rückens, die auswendigen Schenkel und der Schwanz haben eben diese Farbe; die Kehle, Füße und Schwanzspitze sind weiß, unter dem äußern Ohrwinkel steht ein großer weißer Punkt, und die Seiten sind mit drey weißen oder lichtgelben länglich runden Flecken besetzt: die Brust, der Bauch und die innern

nern Schenkel sind schön schwarz. Die Haare stehen dicht und fest und machen einen guten Balg.

Das Weibchen hat acht Säugwarzen, vier an der Brust und vier am Bauche, ist immer etwas kleiner, und die hellen Farben des Balges sind immer bläßer.

Farbenvarietäten:

1) Der schwarze Hamster. M. C. niger.

Sulzer a. a. O. Titelblatt.

v. Schreber a. a. O. Taf. 198. B.

Lepechins Tagebuch seiner Reise durch das Russische Reich. I. 195. Taf. 15.

Er ist ganz schwarz, zuweilen an Schnauze und Füßen weiß.

Man trifft ihn einzeln im Gothaischen an; häufig aber im Kasanischen.

2) Der geschäckte Hamster. M. C. variegatus.

Lepechin a. a. O.

Er ist entweder schwarz, mit großen weißen Flecken auf dem Rücken, oder weiß mit schwarzen Flecken.

Auch in Thüringen, so wie im Uralischen Gebiete.

3) Der weiße Hamster. M. C. albus.

Lepechin a. a. O.

Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik. III. 4. S. 214.

Ganz weiß oder gelblichweiß, mit rothem Augensterne.

In Thüringen und im Uralischen.

4) Der gelbe Hamster. M. C. fulvus.

Er ist blaßgelb oder erbsgelb, mit oder ohne rothen Augen.

Auch, wiewohl selten, in Thüringen.

Zergliederung.

1) Von den Backentaschen, welche aus einer zähen, pergamentartigen Haut bestehen und hinten, wo sie zusammenstoßen mit einem besondern Muskel zur Verhinderung des Vorfallens befestigt sind, ist schon oben geredet worden.

2) Die Lunge besteht aus vier Lappen und ist sehr weiß.

3) Die Leber hat drey über einander liegende Lappen und die Gallenblase liegt zwischen dem untersten und mittelsten Lappen.

4) Es scheint, wie wenn der Hamster zwey Mägen hätte, der eine ist weiß und rundlich, und der zweyte längliche hängt daran. Beyde sind mit einen weißen mehlartigen Brey angefüllt.

5) Der

5) Der Eyerstock ist von der Größe einer Haselnuß und wie Fischroggen gekörnet. Der Uterus ist paternosterförmig.

6) In den Eingeweiden findet man den strohhalmigen Bandwurm. Goeze a. a. O.

Merkwürdige Eigenschaften.

Beyde Geschlechter lassen einen kreischenden durchdringenden Ton bey ihren Kämpfen und schmerzhaften Empfindungen, ein dumpfiges Pfauchen aber bey Gefahr und Verfolgung im Zorne von sich hören.

Die herrschende Leidenschaft des Hamsters ist der Zorn. Er läßt ihm bey Zusammenkünften mit seines Gleichen, nicht nur so weit die Oberhand, daß bey dem jederzeit entstehenden Zweykampf der Tod des einen Kämpfers, wenn er nicht die Flucht ergreift, allzeit erfolgt, und die Speise seines Ueberwinders wird, sondern er wird auch sogar ein grausamer Peiniger, ja oft der Mörder seiner Gattin. Gegen alles, was ihm nicht ausweicht, oder ihn ergreift, setzt er sich zur Gegenwehr, und große und kleine Feldmäuse, die sich erfrechen, mit ihm anzubinden, und nicht plötzlich die Flucht ergr f n werden ihm immer zur Beute. Vor Hunden und Pferden erschrickt er nicht. Wird ihm ein Hund angehetzt, so wetzt er durch Aneinanderreiben die Zähne, bläßt seine weiten Backen auf, murret zornig, setzt sich auf die Hinterfüße, und empfängt so mit grimmigen Beißen seinen Gegner, der oft furchtsam und schwach genug ist, zu

 wei

weichen, und ihm den Sieg zu lassen. Auch das Pferd ist ihm nicht zu groß, es anzufallen, wenn ihn der Reuter gereizt hat. Nicht weniger kühn wiedersetzt er sich auch den Menschen, die ihm mit dem Stocke angreifen, oder mit dem Spaten ausgraben wollen.

Er soll über acht Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieses Thiers sind mehrere Gegenden von Deutschland, Polen, die Ukraine, alle südlichen und gemäßigten Theile von Rußland, Sibirien, sogar die Gegend um den Jernsey, aber nicht weiter gegen Osten.

Da des Hamsters vorzügliche Nahrungsmittel Körner sind, und er nur unterirdische Wohnungen zu seinem Aufenthalte wählt, so findet man ihn an festen, steinigen, thonigen und sandigen Orten, in Wiesen, Wäldern, Gebirgen und Sümpfen, und eben deshalb in vielen Gegenden Deutschlands fast gar nicht, da hingegen er in andern z. B. einigen thüringischen Gegenden, wo guter, fruchtbarer, aus Thon und Sand gemischter, nicht zu leichter und nicht zu fester Boden ist, sehr häufig angetroffen wird.

Seine Wohnung ist eine Grube (Bau) unter der Erde, in einer Tiefe von drey bis vier, und im Winter vom fünf bis zehn Schuhen angelegt. Wenigstens zwey Oeffnungen (Röhren) führen zu derselben, wovon die eine

eine schreg, und die andere senkrecht hinunter geht. Jene wird der Auslauf genannt, weil er von hieraus gewöhnlich ins Freye geht, und durch dieselbe scharrt er mit seinen Pfoten oder trägt in seinen Backentaschen die Erde und andere Unreinigkeiten weg, welches ein großer aufgeworfener Haufe zu erkennen giebt; diese aber heißt das Falloch, ist immer nur ein oder zwey Fuß von jener entfernt, und dient dazu, daß, wenn er mit Beute beladen nach Hause kehrt, von Menschen oder Hunden verfolgt wird, oder sonst von weiten etwas für sich unvortheilhaftes bemerkt, er sich hineinstürzen kann. Dieß ist auch die Oeffnung, durch welche er in der Erndtezeit, oder sonst, wenn das Feld laut wird, den Kopf heraussteckt, und sich vorhero, ehe er seiner Nahrung nachgehet, umsiehet, ob es um ihn herum sicher ist, um alsdann durch die andere Oeffnung ruhig seinem Geschäfte nachgehen zu können. Zwischen diesen beyden Offnungen befinden sich verschiedene Kammern von der Größe einer Rindsblase und drüber, die alle schön ausgeglättet sind, und worunter eine zur eigentlichen Wohnung, eine andere für den Unrath, und die übrigen größern zu Vorrathskammern erbauet sind. Der Vorrathskammern sind drey, vier und fünf, je nachdem die Grube ein alter oder junger Hamster verfertigt hat. Beyde Geschlechter leben außer der Zeit der Begattung getrennt, und man findet auch einen Unterschied in ihren Wohnungen. Das Weibchen hat nämlich gewöhnlich in dem Baue, in welchem es niederkommen will, neben seiner Nestkammer, die einen Fuß und drüber im Durchschnitt hat, und mit weichen Stroh- und Grashalmen ausge-

 füt-

füttert ist, nicht mehr als eine Nebenkammer, weil es zur Zeit seiner Schwangerschaft und Niederkunft keine Früchte einträgt, und die Familie, wenn die Jungen groß sind, auseinander geht, diese Wohnung alsdann entweder leer bleibt, oder von einem Jungen eingenommen, oder von der Mutter für den Winter behalten wird, und es dann noch Zeit genug ist, mehrere Vorrathskammern anzulegen. Da das Hamsterweibchen eine Mutter vieler Kinder wird, so hat es auch die Natur gelehrt, zu seiner Wohnung mehr Fallöcher zu machen, nicht sowohl um im Gefahr den Jungen desto eher zu Hülfe eilen zu können, als vielmehr sich selbst mit diesen Jungen ein leichtes Rettungsmittel vor den Feinden durch die Flucht zu verschaffen. In Gärten sucht der Hamster seine Wohnung gern tief unter den Wurzeln der Bäume, und in Weinbergen unter alten Weinstöcken und Mauern aufzuschlagen.

Die Erstarrung dieser Thiere in diesen Wohnungen, die sich beym ersten Schnee ereignet, und bis zur Entblösung der Erde in den wärmern Tagen des Märzes dauert, ist von der Erstarrung der andern Winterschläfer verschieden. Da die letztern die bloße Kälte dazu reizet, ihren langen Schlaf zu beginnen, so bedürfen die erstern außer dem gehörigen Grad von Kälte auch noch die gänzliche Entfernung der frischen Luft. Denn man hat die Versuche gemacht, hat Hamster in Kasten, die mit Stroh ausgefüttert waren, der größten Kälte ausgesetzt, und sie sind nicht eher eingeschlafen, bis man diese Kasten in die Erde eingegraben, und vor dem Zufluß der freyen Luft

Luft verwahrt hat; und eben so sind sie in der größten Kälte nach und nach aufgewacht, so bald sie nur von der Luft berührt wurden. Licht und Finsterniß tragen hierzu nichts bey. Was die Lage eines betäubten Hamsters betrifft, so liegt er auf der Seite, hat die Augen verschlossen, den Kopf, welchen die Vorderfüße umfassen, unter den Bauch gezogen, und die Hinterfüße vor dem Munde. Er ist in diesem Zustande kalt, und man bemerkt äußerlich weder Athemholen, noch die sehr langsame Bewegung seines Herzens. Bey seinem Erwachen giebt es allerhand sehr artige Auftritte. Anfangs entwickelt sich die zusammen gepreßte Lage seiner Glieder, und er dehnt sie aus. Bald darauf spürt man deutlich sein Athemholen, er öffnet den Mund, gähnt, und giebt solche verdrüßliche, knurrende Töne von sich, wie wenn es ihm gar nicht angenehm sey, daß er erwacht wäre. Hierauf öffnet er blinzelnd die Augen, und versucht sich zu setzen, welches ihm aber erst nach einigen Versuchen, bey welchen er taumelnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite fällt, gelingt. Nun wagt er es auch, sich aufzurichten, und auf seine vier Beine hinzustellen; es gelingt ihm, und er dehnt sich, und holt sauer, sauer Athem. Endlich fängt er auch an erstlich herum zu wandern, dann herum zu laufen, und zuletzt sich zu putzen, zu streichen und seine Nahrung zu suchen, und ist so, in etlichen Stunden und weniger, ganz der böse und thätige Hamster wieder, der er vorher war, ehe er einschlief.

Nahrung.

Die Hamster verachten keine Kost. Sie fressen Fleisch, Gras, Wurzeln, Saamen, Getraide, schalige

und fleischige Baumfrüchte; besonders nähren sie sich im Frühjahr von Wurzeln, Kräutern, grüner und ausgesäeter Saat, und im Herbste von allerley Arten von Körnern. Sie gehen am Tage und in der Nacht, vorzüglich in der Abend- und Morgendämmerung ihrer Nahrung nach. Im Herbste pflegen sie eine ansehnliche Menge Nahrungsmittel in ihre Vorrathskammer einzutragen. Dieß geschieht in ihren Backentaschen, welche sie durch die Vorderpfoten so gedrängt voll stopfen, daß man oft Alten begegnet, die zwey Händevoll Körner in diesen Säcken tragen. Um sie auszuleeren, drücken sie mit den Vorderfüßen an das hintere Ende jeder Blase, und streichen die Früchte so vorwärts heraus. In diesem Zustande, da sie die Backen voll haben, können sie weder geschwind laufen, noch ihr Gebiß brauchen, und man kann sie jetzt, wenn sie nicht Zeit gewinnen, ihre Backen leer zu machen, ohne Schaden mit den Händen fangen. Ist man aber nicht hurtig genug, so suchen sie dieß Hinderniß wegzuräumen, setzen sich auf die Hinterfüße, fletschen die Zähne, zischen und murren, springen nach Gesicht und Händen und wehren sich tapfer durch ihr scharfes Gebiß. Der Vorrath, den sie in ihre Winterkammer einsammeln, ist verschieden, je nachdem die Früchte in der Gegend, die sie bewohnen, verschieden sind. Bewohnen sie Gärten, so tragen sie Stücken Wurzeln, Mohnkapseln, Bohnen, Erbsen, Obst rc. ein; bewohnen sie aber Felder, so sammlen sie sich einen Vorrath von Roggen, Waizen, Gersten, Wicken, Linsen, Leinknoten, Hafer, Kartoffeln rc. ein. Die Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, die man diesen Thieren in so hohem Grade zuge-

geschrieben hat, ist nicht so groß, besonders bey den jungen. Dieß lehrt die Erfahrung bey den Gartenhamstern, die alles, wie sie es antreffen, gemengt nach Hause in ihre Kammern tragen. Trifft man bey alten Feldhamstern zuweilen diese Ordnung an, daß alle Getraidearten in abgesonderten Zellen liegen, so kömmt dieß daher, weil sie von den verschiedenen Getraidefeldern, so wie sie reif und von den Menschen eingeerndtet werden, nach und nach ihren Vorrath eintragen. Sie fügen denselben dicht zusammen, pressen auch die weich gewordenen Mohnköpfe dicht in einander, und beißen die Keime, die etwa an den Getraidearten aussprossen möchten, ab. Diese eingesammleten Früchte gehen sie nicht leicht eher an, als bis ihnen das weite Feld ihr Futter versagt, genießen sie dann so lange, bis sie ihr fester Winterschlaf überfällt, und das, was übrig bleibt, zehren sie bey ihrem Erwachen vollends auf.

Wenn sie ihre Speisen genießen wollen, so setzen sie sich mehrentheils auf die Hinterfüße, bringen sie mit den Vorderfüßen zum Munde, wie die Eichhörnchen, und hülsen die Körner vorhero künstlich aus.

Sie trinken wenig, sind aber oft, wenn der Durst so heftig wird, so unekel, sich selbst auszusaufen.

Der seelige Goeze (s. Fauna a. a. O. S. 199.) sagt, daß sie auch die Speisen aus dem Thierreiche nicht verschmähten, und Ratten, Mäuse, junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen u. s. w. verzehrten. Man trifft auch in ihren Magen die Ueberbleibsel

von Insecten von Roßkäfern, Goldkäfern, Maikäfern, auch Stücken von Fröschen an.

In der Gefangenschaft frißt der Hamster rohes und gekochtes Fleisch, Brod rc. Wenn man eine Hausratte zu ihm thut, so hat er sie bald unter sich, beißt sie todt und verzehrt sie bis aufs Fell. Eben so macht er es mit andern kleinen Thieren und Vögeln, die man ihm vorwirft.

Fortpflanzung.

Die Hamster begatten sich öfters des Jahrs zweymal, und zwar das erstemal zu Anfang des Frühlings am Ende des Märzes, und den ganzen April durch, und zum zweytenmal zu Ende des Junius. Da bisher Männchen (Ramler) und Weibchen (Betze) von einander abgesondert gelebt haben, so besuchen sie sich nun wechselsweise, lieben sich zärtlich, ja vertheidigen sich einander, da sie außer dieser Zeit grausam genug sind, einander zu mißhandeln, ja gar zu tödten. Sie begegnen sich entweder nur vor ihren Höhlen, pflegen der Liebe, und trennen sich wiederum, oder halten sich auch einige Tage zusammen in einer Höhle auf. Das Männchen besucht oft zwey Weibchen oder zwey Weibchen besuchen ein Männchen, allein zwey Männchen dürfen nicht bey einem Weibchen zusammen treffen, denn geschieht dieß, so entstehen blutige Gefechte, die sich nicht anders, als mit der Flucht, oder dem Tode des schwächern Theils endigen können.

Sobald sich das Weibchen schwanger fühlt, so geschieht die Trennung wiederum, und zwar mehrentheils im Zank, und so oft sich nachher beyde Gatten einander begegnen, so betragen sie sich eben so feindselig, als wenn sie sich immer fremd und feind gewesen wären. Die Zeit der Schwangerschaft dauert fast fünf Wochen, und ein altes Weibchen gebiert sechs bis zwanzig Junge, und ein Junges drey bis sechs, die nackend, blind, und mit Zähnen zur Welt kommen. Die Mutter säugt und ernährt sie nicht länger als drey Wochen, und liebt sie nicht so zärtlich, wie andere Mütter, denn wenn ihre Jungen in Gefahr gerathen, so stellt sie sich nicht so verwegen, wie sonst, zur Wehre, sondern sucht sich, so bald ihr der Feind zu stark scheint, entweder durch die Flucht zu retten, oder vergräbt sich in ihre Höhle, verstopft den Eingang, so wie sie sich weiter verkriecht, und verläßt auf diese Art stiefmütterlich ihre Kinder *).

Nach den ersten vierzehn Tagen fangen die Jungen schon um den schiefen Eingang ihrer mütterlichen Wohnung an so viel Löcher, als ihrer sind, zu graben, nach drey Wochen aber werden sie völlig ausgestoßen, müssen allein für ihren Unterhalt sorgen, und sich eigne Wohnungen bauen. Die Kinder aus dem ersten Wochenbette begatten sich noch in demselben Jahre, und bringen während der Erndte ihre Jungen. Wegen dieser großen

*) Dieß ist ein Zug in der Geschichte dieses Thieres, der uns in Verbindung mit der Vermehrung, dem Nutzen und Schaden desselben zu manchen Betrachtungen über die Weisheit des Schöpfers der Natur Anlaß geben kann.

ßen und schnellen Vermehrung darf man sich nicht wundern, wenn zuweilen im Gothaischen Lande, dessen dritter Theil doch kaum von diesen schädlichen Thieren heimgesucht wird, in einem Jahre etliche dreyßig tausend sind gefangen, und dieser Abgang das folgende Jahr doch kaum ist gespürt worden.

Die Jungen lassen sich zähmen, wiewohl schwer, weil sie ihre unbändige Leidenschaft, der Zorn, niemals verläßt. Auch schaden sie gezähmt, indem sie alles benagen, was ihnen vorkommt. Sonst machen sie lächerliche Gebärden, sitzen immer auf den Hinterfüßen, puzzen und kämmen sich u. d. gl.

In Gegenden, wo sie unbekannt sind, werden sie, wie die Murmelthiere, für Geld gezeigt.

Feinde.

Sie sind den Verfolgungen der Wiesel, Marder, Iltisse, Füchse, Katzen, Eulen Bussarte und Weyhen ausgesetzt, und eine Art großer Milben zerbeißt sie zuweilen so sehr, daß sie räudig werden und sterben. Auch wohnen Bandwürmer in ihnen.

Fang und Vertilgung.

Die gewöhnliche und nützliche Art sie auszurotten, ist das Ausgraben, welches im Herbste von den sogenannten Hamstergräbern, die eine Zeitlang ihre Nahrung davon haben, geschieht. Der Hamster versucht dabey verschiedene Kunstgriffe seinem Verfolger zu entgehen.

So-

Sobald der Gräber dem Wohnzimmer nahe kommt, so dreht er sich anfangs bloß in demselben herum, und wühlt alle Zugänge zu, und da ist der schicklichste Zeitpunkt ihn todt zu schlagen; läßt er ihm aber Zeit und öffnet die Grube, wo er sich aufhält, sicher, so kömmt er unversehens hervor, springt ihm nach Gesicht und Händen, und wo er einbeißt, hängt er sich so fest ein, daß er sich lieber todtschlagen als fahren läßt, oder gräbt sich in einer Zeit von 5 Minuten 3 bis 4 Ellen weiter in der Erde von seiner eigentlichen Wohnung, und verstopft den Gang so gut, daß er schwer zu entdecken ist. Die Hamstergräber bekommen ihre Mühe reichlich belohnt, da sie nicht nur oft einen Vorrath gutes und schönes Getraide von einen Centner und drüber finden, sondern auch den Balg, und wenn sie wollen, auch das Fleisch nützen können *).

Man hat noch verschiedene Methoden dieses schädliche Thier zu vertilgen.

Vor der Erndte, ehe sie ihre Nahrung häufig finden, kann man sie leicht in Töpfen fangen, die man etliche Schritte von ihrem Baue entfernt in die Erde gräbt, auf welche eine schwere steinerne Platte eingepaßt ist. Man nimmt ein Holz, wie eine Gabel gestaltet, und stellt den Stein mit dieser Gabel, an deren spitziges Ende man ein Stückchen Brod gesteckt hat, so auf, wie man Mäusefallen aufzustellen pflegt, daß nämlich

*) Die Obrigkeit hat nöthig auf die Hamstergräber ein wachsames Auge zu haben, indem sie oft nur das Getraide wegnehmen und die schädlichen Hamster laufen lassen, um das folgende Jahr wieder erndten zu können, wo sie nicht gesäet haben.

lich bey Berührung des Brods die Platte den Topf und den Hamster verschließt. Diesen zu locken, kann man von seinen Röhren bis zum Topf etliche Stückchen Brod streuen. Diese Fallen fangen sehr leicht und gewiß.

Da sie im Frühjahr, wenn sie sich paaren, häufig aus ihren Löchern kommen, so kann man sie auch so fangen, daß man vor dieselben Töpfe in die Erde gräbt, in welche man etwas Getraide thut und welche man mit Stroh bedeckt; sie riechen das Getraide, springen hinein und können nicht wieder heraus.

Man hat auch eine Maschine erfunden, welche aus einem starken Blasebalg besteht, in dessen Röhre eine Kapsel von durchlöchertem Eisenblech angebracht ist. In diese werden kleine leinene Läppchen, die in Schwefel getaucht sind, gelegt und angezündet. Hierauf wird die Röhre des Blasebalges in den Bau gesteckt, und der Schwefeldampf in alle Gänge desselben verbreitet. Sobald der Bau mit Rauch angefüllt ist, wird die Maschine aus der Oeffnung genommen, und diese mit Erde fest verstopft. Der Hamster muß in diesem Dampfe ersticken.

Auf Aeckern, wo das Wasser nicht weit herbey zu holen ist, kann man ihn noch leichter vertilgen. Man verstopft die Falllöcher, und gießt durch den schiefen Eingang so viel Eimer Wasser in die Grube, daß er, durch das Wasser verjagt, herausgekrochen kömmt, wo man ihn leicht tödten kann. Hierbey ist zu beobachten, daß man nicht

nicht nachlassen darf, einzugießen, wenn gleich anfangs die Höhle gefüllt zu seyn scheint; denn sobald er Wasser spürt, macht er einen Damm vor den Eingang, welches aber leicht eingeschwemmt wird, wenn man fortfährt einzugießen. Nur zuweilen gelingt es ihm der Fluth zu entgehen, indem er sich nämlich senkrecht und dann wieder wagerecht in der Erde fortgräbt, den Gang fest verstopft, und dadurch verursacht, daß wegen des Winkels das Wasser stehen bleibt, und ihn nicht erreicht.

Noch eine andere Art, diese Thiere auszurotten, ist, wenn man Kügelchen aus schönem weißen Waizenmehl und pulverisirten weißen Nieswurzblättern mit Honig vermischt, bereitet, trocknet, und in die Löcher wirft. Nach etlichen Tagen kann man die Höhlen zuscharren, und man wird bemerken, daß sie nie wieder aufgescharrt werden, und also die Bewohner getödtet sind. Eben diese Wirkung thun Brod- und Rübenwürfelchen mit Arsenik bestreut, in ihre Höhlen geworfen.

Ferner im Frühjahr für etliche Groschen Mercurium sublimatum gekauft, zerdrückt und im Wasser eine halbe Stunde gekocht, alsdann Gerste hinzu gethan, so viel, daß sie völlig bedeckt wird; des andern Tages in jedes Hamsterloch einen Theelöffel voll gelegt, so werden die Bewohner desselben in etlichen Stunden todt seyn.

Die Natur hilft auch gewöhnlich alsdann selbst, wenn ihre Vermehrung so stark ist, daß sie eine Landplage

plage werden könnten. Eine trockne und kurze Erndte, wo sie das Einsammeln versäumen, oder nicht genug einsammeln können, und ein anhaltender, langer, abwechselnder, besonders feuchter Winter macht, daß sie in ihren Löchern Hungers sterben müssen.

Nutzen.

Der Schaden, den sie an Feld- und Gartenfrüchten thun, scheint ihren bekannten Nutzen weit zu überwiegen.

Sie dienen den Wieseln, Iltissen, Mardern, Füchsen, Eulen und Habichten zur Speise, und können auch von Menschen gegessen werden; doch sagt man, daß Hamstergräber, die ihrer viel gegessen hätten, mit einer Art Aussatz wären befallen worden. Vielleicht hat aber dieß eine andere Ursache. Diese Leute füttern auch ihre Schweine damit, braten das Fett aus und brennen es in Lampen.

Sie verzehren auch manche schädliche Feldmaus und dergleichen Insecten.

Ihr Balg könnte als Pelzwerk weit mehr benutzt werden, als bisher geschehen ist. Die Felle, welche im Frühjahre, wenn sie nach ihrem Winterschlaf wieder ausgehen, ihre vorzügliche Güte haben, sind schön und dauerhaft. Das Stück kostet aber doch nicht mehr, als drey und vier Pfennige. Der Kürschner wirft den untersten Theil des Bauchs bis auf einen kleinen schwarzen Streifen an jeder Seite des Rückens als unnütz weg. Es werden allezeit sechzig Felle zusammengenäht, und zwey

Schock

Schock werden unter dem Namen eines Sackes für drey bis vier Reichsthaler von ihm verkauft.

Schaden.

Die Hamster schaden den Getraidefeldern unter allen Thieren am meisten. Man findet oft in einem Hamsterloche einen Centner Früchte an Erbsen, Wicken, Gerste, Hafer, Waizen, Roggen, Leinknoten u. dergl., und von diesen Getraidearten suchen sie allezeit das beste aus, und tragen es ein. Auch die grüne Saat zehren sie ab. Man berechne hieraus den Schaden, wenn in einem kleinen Bezirk um Gotha herum zuweilen in einem Herbste 30000 Hamster sind ausgegraben und getödtet worden! Auch im Amte Weißenfels hat ein Hamsterfänger jährlich 12000 Hamster gefangen.

Ihre zornigen, geifernden Bisse verursachen auch oft schwer zu heilende Wunden; daher man sagt, daß die Hamster giftig wären.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Es sollen mehr Männchen als Weibchen gebohren werden.

2) Er soll die Kornähren wiegen und die schwersten aussuchen.

3) Die außerordentliche Ordnung und Bestimmtheit seiner Kammern.

4) Der erste Donner soll ihn aus dem Winterschlaf erwecken.

5) Büffon sagt sogar, daß er keinen Winterschlaf habe.

Die zwanzigste Gattung.

Murmelthier. Arctomys.

Kennzeichen

In jeder Kinnlade sind zwey große keilförmige Vorderzähne.

Oben fünf und unten vier Backenzähne auf jeder Seite.

An den Vorderfüßen vier Zehen und ein kurzer Daumen, an den Hinterfüßen fünf Zehen.

Die äußern Ohren klein oder scheinen ganz zu fehlen.

Der Schwanz ist mit Haaren bedeckt und von mittler Länge, bey einigen sehr kurz.

Die Schlüsselbeine vollkommen.

Ihr Körper ist groß und dick; der Kopf stumpf und groß.

Sie wohnen unter der Erde, graben, klettern, nähren sich von Wurzeln und Körnern, pflanzen sich nicht so häufig, wie die Mäusearten fort, da sie des Jahrs gewöhnlich nur einmal Junge bringen, verrichten ihre Geschäffte am Tage und erstarren im Winter. Zwey Arten.

49. Das Alpen-Murmelthier.

(Taf. XIII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Murmelthier, rechtes oder eigentliches Murmelthier, Bergmaus, Murmelmaus, Murmrutle, Mistbellerle, Alpenmaus, Alpenratze, Bergratze, Murzerchen und Bergdachs.

Arctomys Marmota. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 141. n. 1.

Mus Marmota. *Lin.* Syst. nat. ed. 12. I. 81.

Marmotte. *Buffon.* hist. nat. VIII. 219. T. 28. Ed. de Deuxp. III. T. 1. f. 2. Uebers. von Martini IV. 296. Taf. 80.

Alpine Marmot. *Pennant* hist. nat. II. 128. Meine Uebers. II. p. 446.

v. Schrebers Säugeth. IV. 722. Taf. 207.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 291.

Goeze's Fauna. II. 223.

Lichtenbergs und Voigts Magazin für das Neueste aus der Phys. IV. 2. S. 17.

Donndorfs zool. Beytr. I. 476. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Ohren und Schwanz sind kurz und langhaarig; der Körper oben braun, unten röthlich.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das Murmelthier trifft man in Oestreich und Tyrol an, und die Länge seines Körpers ist gegen 1 Fuß 8 Zoll, des Schwanzes 6 3/4 Zoll *), ohne das Haar an der Spitze desselben, und es wiegt 6 bis 9 Pfund.

Der Kopf ist dick und wird von dem sitzenden Thiere öfters etwas aufwärts getragen. Die Schnauze ist dick und stumpf; die Oberlippe gespalten, und bis an die Nase aufwärts gefurcht. Die Vorderzähne sind mit einer abgerundeten Spitze versehen, und pommeranzenfarbig. Die Augen sind von mäßiger Größe und stehen in der Mitte zwischen Nase und Ohren, doch diesen ein wenig näher. Auf jedem Auge und Backen steht eine Warze mit längern und kürzern Borsten. Die Ohren sind kurz, rund, haarig, und in den Haaren versteckt. Das Haar auf und hinter den Backen ist vorzüglich lang, daher die dicken Backen. Der Körper ist kurz, dick, mit flachem breiten Rücken, und einer schlaffen Haut umgeben, die sackförmig nach den Füßen herunter läuft. Eine Haarnath läuft von der Kehle über die untere Seite des Leibes bis an den After. Der Schwanz steht gerade

aus,

*) Par. Ms.: 18 Zoll; Schwanz 6 Zoll.

aus, und ist langhaarig. Die Füße sind kurz und haben lange kahle Fußsohlen, weil das Thier auf den Fersen geht. Der Daumen an den Vorderfüßen ist kegelförmig, und mit einem rundlichen undeutlichen Nagel versehen. Die Klauen der übrigen Zehen sind ziemlich lang, gebogen, spitzig, oben einigermaßen flach; die an den Hinterfüßen kürzer, als die vordern.

Der Kopf ist auf dem flachen Scheitel mit angedrückten schwarzen und darzwischen durchstechenden weißgrauen Haaren bedeckt. Die Spitze der Schnauze ist gelblich weißgrau, die Bartborsten schwarz. Die Ohren haben graue und weiße Haare, und hinterwärts kurze schwärzliche Bürstchen. Der Hals und Rücken sind oben weißgrau, schwarz und weißgelb melirt; die Seiten des Halses und Leibes hinter den Vorderfüßen bräunlich gelb; etwas dunkler das Ende des Leibes hinter den Hinterfüßen; noch dunkler Kehle, Brust und Bauch; die Vorderbeine äußerlich, wie die Mitte des Rückens; die Hinterbeine, wie die Seiten des Halses; die Füße oben auf schmutzig weißgelblich; der Schwanz lichtbraun mit schwarzbraun melirt und an der Spitze ganz schwarzbraun.

Varietäten.

1) Erst neulich hat man bey Pultawa eine eigne Varietät mit einem wie ein Tiger gefleckten Balge (A. M. tigrina) entdeckt. Sonst giebt es auch:

2) weiße und 3) schwarze Alpenmurmelthiere (A. M. alba et nigra) *).

Zergliederung **).

Gleich beym Einschnitt in den Unterleib zeigen sich zwey große Blätter von weißen, dichten, fingersdicken Fett, die zwischen den Häuten eingeschlossen sind. Ein jedes ist fünf Zoll lang und vier Zoll breit. Es hängt an der ganzen Gegen der Lappen, erstreckt sich bis an das heilige Bein und bedeckt die Leber mit den Därmen. Diese Blätter sind gleichsam zwey abgesonderte Netze, die eine Menge Blut- und Schlagadern haben. Unter diesen beyden Blättern ist wieder ein anderes Netz, (wie dieß bey den wilden Thieren ist, welche viel laufen und springen,) worein der Magen und der größte Theil der Därme eingeschlossen ist. Zwischen der Leber und dem Zwerchfell ist noch ein anderes und zwar das vierte Netz, wovon die ganze Leber bedeckt wird.

Der Magen ist sehr klein, nur zwey Zoll lang, und dem menschlichen ähnlich.

Der große Blinddarm ist mit ringförmigen Klappen versehen, um den geringen Vorrath von Unreinigkeiten, die sich im Winter sammeln, darin aufzubewahren.

Am

*) Pallas neue nordische Beytr. II. 343.
**) Perraults, Charras und Dodarts Abh. aus der N. G. II. 205. Anatomische Beschreib. u. Abbild. Taf. 67. 68.

Am äußersten Ende des Mastdarms befinden sich drey leere Säcke, fast wie die kleinen Blinddarme bey einigen Vögeln.

Die Leber besteht aus fünf Lappen.

Die Milz ist sehr groß.

Die Gekrößdrüße ist doppelt, wie bey den Hunden.

Die Lunge besteht aus fünf Lappen, die in der Brust auf eine besondere Art vertheilt sind.

Das Herz ist walzenförmig und läuft nicht spizzig aus.

Von Eingeweidewürmern wird nichts erwähnt.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Diese Murmelthiere leben in großen Gesellschaften, um sich, da sie unbewehrt sind, bey Gefahr zu sichern, und lieben den Sonnenschein sehr, so daß sie sich stundenlang sönnen. Ehe sie sich legen, und auch wenn sie weiden wollen, richten sie sich allezeit auf den Hinterbeinen in die Höhe, und schauen sich um; das erste, das jemanden erblickt, giebt der ganzen Gesellschaft ein warnendes Zeichen mit einem durchdringenden scharfen Pfiffe, die andern antworten alle durch das nämliche Zeichen, und alle nehmen stille alsdann die Flucht. Aus der Anzahl der auf einander folgenden Pfiffe wissen die

Jäger, wie groß die Anzahl dieser Thiere in einer Gegend ist. Eben wegen ihrer großen Wachsamkeit sind sie, wo viele beysammen sind, nicht leicht zu erschleichen, denn da wacht immer das eine oder das andere und zwar auf einer gewissen Anhöhe. Sie müssen ein überaus scharfes Gesicht haben.

Sie erzeigen sich gegen kein Thier feindselig; wenn sie verfolgt werden, so fliehen sie, und ändern, um sicher zu leben, wohl gar ihren Wohnort, so daß ganze Familien von einem Berge zum andern ziehen. In die Enge getrieben, setzen sie sich aber gegen Menschen und Thiere zur Gegenwehr, und beißen und kratzen gewaltig. Wenn sie spielen murren sie wie junge Hunde.

Ihr Leben soll sich auf neun bis zehn Jahre erstrecken.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieser Thiere sind die hohen Alpen Europens und Asiens.

Sie bewohnen nur die höchsten Gebirge von Savoyen, der Schweiz, Tyrol und von den Pyrenäen, wo kein Holz mehr wächst, und wo gewöhnlich weder Menschen, noch Heerden zahmes Vieh hinkommen. Vorzüglich wählen sie durch steile Felsen abgeschnittene freye Plätze und die kleinen engen Thäler, welche die steilen Gebirge und nadelförmigen Felsenspitzen zwischen sich lassen, zu ihrem Aufenthalte. Sie

ziehen

ziehen durchaus die westliche und südliche Seite, die der Sonnenwärme am meisten genießen, den andern vor, und vermeiden mit Sorgfalt alle feuchten Plätze, ob sie gleich eine frische Quelle in der Nähe sehr lieben.

Es halten sich, wie schon oben angemerkt worden, von diesen Thieren allezeit eine Menge zusammen, welche eine einzige Familie ausmachen. In der Gegend ihres Aufenthalts sieht man zwar allemal viele Löcher und Höhlen, besonders unter Steinen und kleinen Erdhöhlen, dessen Gänge gegen den Berg gerichtet, bald gerade hinein, bald wieder abwärts gehen, besonders, wo der Boden nicht sehr steil ist, bald sich wieder aufwärts ziehen, oft hin und herlaufen, und sich zuweilen auf beyden Seiten vertheilen. In einer ziemlich weitläuftigen Gegend aber, und meistens in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthalts ist nur eine einzige Höhle, die eigentliche Winterwohnung, welche mehrentheils nur aus einer einzigen Röhre, und aus der eigentlichen Höhle besteht, die wie ein Backofen aussieht, welche die Landleute vor ihren Häusern haben. Darin liegen die Thierchen, so viel ihrer sind, ringsherum, eins an dem andern, und jedes zusammengerollt. Die Höhle ist sehr glatt, und man findet nicht viel Erde vor der Mündung derselben aufgeworfen; denn sie verstehen die Kunst, die losgekratzte Erde mit ihren vordern breiten Pfoten nicht nur hinter sich zu werfen, sondern in dem Baue gleichmäßig zu vertheilen, und fest zu schlagen. Diese Winterhöhle ist außer dem Zugange gänzlich verschlossen, und die Fluchtgänge, wenn sich welche finden, sind nur was zu-

 fälliges,

fälliges, nichts nothwendiges und entstehen wohl erst während dem Nachgraben der Menschen, wenn einige Thiere wach werden, und sich zu retten suchen. Einen eignen Abtritt haben sie gewöhnlich nicht neben ihrer Winterbehausung, weil sie ihn nicht nöthig haben, da sie nichts mehr fressen, wenn sie das Winterquartier beziehen; jedoch mögen sie ihn vielleicht alsdann nöthig haben, wenn sie im Frühjahr bey noch liegendem Schnee aufbrechen, und die Sommerhöhlen noch nicht beziehen können. Die andern Röhren sind nur sogenannte Sommerröhren, theils auch kleine Fluchtlöcher, wo man das Ende mit dem Arm oder Stock erreichen kann. Doch ziehen sich einige Sommerhöhlen auch sehr weit hinein, sind aber inwendig nicht breiter, als die Zugänge selbst, deren oft mehrere sind. Zu Fluchtröhren brauchen sie auch Klüfte unter Felsenstücken und Steinen. In den Sommerhöhlen findet man niemals Heu, und sie sind schon äußerlich von den Winterwohnungen sehr leicht zu unterscheiden. Man findet nämlich in diesen Sommerwohnungen viel Erde aufgeworfen, welche jährlich, so wie die anwachsende Familie mehrere Kammern nöthig macht, zunimmt. In einigen dieser Kammern liegt auch viel Koth, und es scheint, daß sie dieselben zu bloßen Abtritten brauchen. Auch findet man im August und September vor den Eingängen der Winterwohnungen etwas Heu liegen, von welchen sich vor den andern Höhlen nie eine Spur zeiget, und zu Anfang des Octobers sind die Mündungen derselben fest verschlossen, welches ein sicheres Zeichen ist, daß sich die Thiere nun wirklich einquartirt haben. Die Weite der Mündungen

und

und Röhren ist kaum so groß, daß eine Faust eindringt, und es ist kaum begreiflich, wie die Thiere hindurch können. Sie graben sehr schnell und weichen aufstoßenden Hindernissen, als Felsen und Steinen geschickt aus. Die Mündung des Hauptganges ist zwey bis sechs Schuh hinein fest von innen mit Erde, Steinen, Sand, Leimen und Gras ausgemauert, worunter sich oft einen Fuß lange Steine befinden. Die Länge dieser Röhre ist nicht immer gleich; oft muß man zwey bis fünf Klaftern weit hinein eine halbe bis zwey Klaftern tief graben, ehe man zu ihrem Bette kommt; oft geht es weder weit noch tief hinein. Das Winterlager selbst ist eine runde oder eyrunde drey bis sieben Fuß im Durchmesser habende Höhle, größer und kleiner nach dem Bedürfniß ihrer Familie und nach Zulassung des Bodens eingerichtet. In dieser liegt dürres aber rothes Heu in Menge, und die Thierchen hart an einander, mit dem Kopf gegen den Hintern gekehrt, und man sagt, mit der Nase im After, oben auf dem Heu, ganz kalt, und in solcher Erstarrung und Erkältung des Bluts, daß sie ohne Leben und Athem zu seyn scheinen. Man findet zwey bis vierzehn, am öftersten aber fünf bis neun zusammen. Sonst hat man auch wohl in eben derselben Höhle zwey Nester und zwey Familien angetroffen. Das Heu tragen sie im Munde in die Höhle, fassen es so, daß es wie ein Knebelbart aussieht, und streichen das, was locker ist, mit den Vorderpfoten sorgfältig ab; sie laden es also einander nicht auf den Bauch, und lassen sich auf dem Rücken zur Höhle schleppen, und scharren es auch nicht bloß allein vor der Mündung ihrer Behausung zusammen, wie man

sonst

sonst geglaubt hat. Dieß sieht man auch daher, weil die zahmen, wenn sie sich ein Winterlager bereiten wollen, sich mit allen, was sie finden, mit Tüchern, Lumpen, Laub, Stroh ꝛc. den Mund voll stopfen, und es zusammen schleppen. Dieß Heumachen geschieht in den schönsten Tagen des Augusts, und sie verwechseln es vermuthlich alle Jahre mit neuem, weil man viel Heu unter dem Auswurfe des Baues findet, der sich jährlich vergrößert. Von demselben fressen sie aber im Winter nichts.

Sie beziehen ihre Winterquartiere nach der Verschiedenheit der Gegenden und der Witterung vom September an bis zu Ende des Octobers, und kommen eben so zu Ende des Märzes oder im April wieder hervor. Sie liegen also gewöhnlich sechs bis sieben Monate in Erstarrung *). Es darf, wie beym Hamster, keine äußere Luft zu ihnen dringen, wenn sie einschlafen sollen; das sieht man aus der genauen Verstopfung des Eingangs, welche sie von innen nach außen zu verrichten. Bey ihrem Auszuge stoßen sie auch den Pfropf nicht nach außen

*) Herr Hofrath Blumenbach sagt (Handbuch der N. G. 5te Aufl. S. 78.) daß man die Murmelthiere auf der Allée blanche in Savoyen theils auf isolirten Klippen finde, die wie Inseln aus diesem Eismeer hervorragen, etliche Stunden weit von allem unbeeißten Erdreiche entfernt, und im ganzen Jahre nur etwa 6 Wochen lang von Schnee entblößt sind; so daß es scheine, die dasigen Murmelthiere durchschliefen wenigstens 10 Monate im Jahre und brächten nur einen äußerst kleinen Theil ihrer Existenz wachend zu.

außen heraus, welches auch nicht möglich seyn würde, sondern sie nehmen nach und nach die Erde, Steine, das Heu u. d. gl., woraus er besteht, von der Seite hinweg. Wenn man sie an die Wärme oder Sonne bringt, so fangen sie nach wenig Minuten an zu schnarchen, und bewegen sich taumelnd hin uud her. In warmen Zimmern soll man sie den ganzen Winter über wachend erhalten können; doch wollen sie dazu, und zum Fressen, wenn sie erst aus der Erstarrung kommen, gezwungen seyn.

Herr Girtanner behauptet zwar (Lichtenbergs und Voigts Magazin a. a. O.) daß die gezähmten Murmelthiere nie in den Winterschlaf verfielen, ob sie gleich im Herbste alles zusammen schleppten, um sich ein Nest zu bauen. Allein des Grafen Mattuschka (Schriften der Berl. Gesellschaft naturforschender Freunde VI. 401.) Erfahrungen an seinem zahmen Murmelthiere, das sich in der Bedientenstube hinter dem Ofen in der Mitte des Septembers eingrub und zu Anfange des Aprils erst wieder erwachte, beweisen das Gegentheil; vielleicht, daß verschiedene Umstände, die eine oder die andere Wirkung hervorbringen; vielleicht erhält sie zur Zeit, wenn dieser Naturtrieb zum Erstarren erwacht eine sehr warme Stube wachend, und eine kühle oder ungeheizte macht, daß die Natur wie in der Freyheit wirken kann.

Nach ihrem Erwachen im Frühlinge begeben sie sich in die mittlere Gegend der Gebirge, um daselbst ihre Nahrung zu suchen; aber bey herannahenden Sommer

stei-

steigen sie wieder in die Höhe um der Einsamkeit zu genießen.

Im Herbste, ehe sie einschlafen, sind sie sehr fett, und im Frühjahr, wenn sie erwachen, gewöhnlich sehr mager.

Im Sommer fliehen sie bey Ungewitter, Regen oder Gefahr allezeit in ihre Höhlen, und verlassen sie nur an schönen Tagen, ohne sich jedoch weit davon zu entfernen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht aus Kräutern und Wurzeln, und aus dem zärtesten und kräftigsten Grase. Sie sollen besonders den kräftigen Alpen-Wasserfenchel (Phellandrium Mutellina L.), Alpenwegrich (Plantago alpina. L.), Alpen-Bärenklau, (Heraclium alpinum), bisamduftende Schafgarbe (Achillea moschata Lin.), Alpen-Afterchemille (Alchemilla alpina), zweyweibige Grindwurz (Rumex digynus), Alpenlöwenmaul (Antirrhinum alpinum), Alpenklee (Trifolium alpinum) und Alpensternblume (Aster alpinus) lieben.

Die gezähmten aber genießen allerhand Speisen, Fleisch, Obst, Brod, Wurzeln, Milch und Butter, besonders Mandeln, Nußkerne, rohe Kastanien, Rosinen, getrocknete Zwetschen u. d. gl.

Im Frühjahr, wenn noch Schnee liegt, müssen sie ihr Futter weit suchen. Mit der Morgendämmerung gehen

hen die alten Murmelthiere aus ihren Löchern und fangen nach Aufgang der Sonne an zu weiden, und weiter hin lassen sie auch die Jungen heraus gehen. Diese springen dann nach allen Seiten herum, jagen einander, setzen sich auf die Hinterfüße und bleiben in dieser Stellung gegen die Sonne gerichtet, mit der Miene eines außerordentlichen Wohlbehagens, lange Zeit sitzen. Alle, jung und alt, setzen sich, ehe sie anfangen das Gras zu ihrer Nahrung abzumachen, auf ihre Hinterschenkel in einen Kreis herum, und drehen ihre Köpfe nach allen Seiten. In der heißesten Jahrszeit, und ehe sie den Winterschlaf beginnen, sieht man sie um die nahen Quellen, und die Jäger wollen sie auch an den Salzlecken bemerkt haben. Sie saufen nur höchst selten, und wenn sie es thun, so recken sie den Kopf in die Höhe, wie die Gänse, wenn sie saufen, und drehen sich sogleich aus Furcht nach allen Seiten um.

Ihr Magen und ihre Gedärme sind im Winter ganz leer, wie ausgewaschen. Dieß findet man schon, ehe sie sich schlafen legen; denn sie sollen wirklich, sobald sie den ersten Frost emfinden, so viel und lange Wasser trinken, bis es klar und rein wieder von ihnen abgeht. Der Magen ist daher zu dieser Zeit sehr klein und wie zusammen geschrumpft.

Fortpflanzung.

Sobald sie erwachen, sind sie munter, scherzhaft, lustig, und fangen an sich zu begatten, welches also gewöhnlich im April und May geschieht. Sie tragen ohnge-

gefähr vier bis sechs Wochen, und bringen nur einmal des Jahrs zwey bis vier Junge in den weichen Winterhöhlen zur Welt, die im Junius schon gefunden werden, und im Julius schon ziemlich hurtig herum laufen können. Die Mutter bewacht sie fleißig.

Sie lassen sich jung zähmen, lernen allerley possirliche Stellungen, tanzen, und auf dem Wink ihrer Herrn gehorchen. Sie fallen die größten Hunde an, wenn sie gereitzt werden und beißen sie; fressen in aufrechter Stellung; klettern auf Bäume; steigen an nahe stehenden Mauern hinauf, und die Savojarden richten sie ab, an einem Stocke zu gehen, und in den Schornsteinen hinauf zu steigen.

Jagd und Fang.

Wenn die Murmelthiere zahm gemacht werden sollen, so werden sie ganz jung gehascht, wenn sie von den Müttern aus der Höhle geführt werden.

Geschossen können sie nur werden, wenn man sich vor Tagesanbruch vor ihnen ins Gebüsche, oder hinter eine trockene Mauer, die man von Steinen zu dieser Absicht erbauet, den Wind entgegen, versteckt hat. Man muß aber die Schildwache zu erlegen suchen, sonst pfeift diese den andern und man wartet vergeblich auf ihre Wiederkunft.

Der Fang durch das Ausgraben ist aber der angenehmste und nützlichste, wenn er zur rechten Zeit ge-

sche-

schehen kann. Hierbey sondirt man von Zeit zu Zeit mit einem Stocke den Gang der Röhre zur Winterwohnung, welche man sich schon frühe bemerkt und besteckt hat. Man gräbt sie gemeiniglich auf St. Gallustag, und man kann sie, wenn sie drey Wochen oder einen Monat schon gelegen haben, leicht wegnehmen, da sie alsdann alle auf ihrem Bette erstarrt liegen. Kömmt man aber zu früh, ehe sie ganz schlafen, so verfehlt man meist seinen Zweck, indem sie sich während des Grabens auf der andern Seite Ausgänge verschaffen, oder sich verstecken. Hier wird den Gräbern auch oft ein Arm voll Heu zur Beute, womit sie Lämmer und Ziegen füttern können.

Man stellt auch Steinplatten, welche man mit Sprenghölzern, wie die Mäusefallen, aufstellt, vor die Mündung ihrer Sommerhöhle, bedeckt die Fluchtlöcher, und sie werden von dem Steine, wenn sie an das Stellholz stoßen, erschlagen. In einigen Gegenden werden sie von den Landleuten, die Liebhaber der Jagd sind, mit Hunden aufgesucht, und in Fallen oder Schlingen, die man vor ihren Höhlen anbringt, gefangen.

Nutzen.

1) Das Fleisch ist hart und schwer zu verdauen; doch essen es die Schweizer gekocht und gebraten mit Kohl sehr gern. Es soll wie Schweinefleisch aussehen und schmecken, und ihm sein besonderer Geruch durch starke Gewürze leicht benommen werden können. Gegen den

Winter ist es sehr fett. Aus den Keulen macht man eingepökelt und geräuchert kleine gute Schinken.

2) Der Balg ist ein guter Futterpelz, und giebt roh oder schwarz gefärbt Müffe und allerhand Gebräme.

3) Das Fett dient statt des Oels in Lampen, und die Bergbewohner bedienen sich desselben zu einer Arzeney wider viele Krankheiten.

4) Sie sollen Wetterpropheten seyn, und durch ihr Pfeifen die Veränderungen des Wetters anzeigen. Wenn sie die Bewohner der schweizerischen, tyrolischen und italiänischen Alpen, nicht auf den Bergen herumspielen sehen, so halten sie dieß für ein Zeichen, daß es den folgenden Tag regnen wird. Ja sie sollen sogar durch Auswerfung ihres Schuttes Erzgänge verrathen.

5) Viele arme Savojarden nähren sich durch sie, indem sie sie herumtragen, tanzen und allerhand Künste machen lassen.

Schaden.

Die zahmen werden oft durch Nagen an Hausgeräthe und andern Dingen schädlich.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Das oben angegebene Fuhrwerk auf dem Rücken s. Martini Uebers. von Büffon IV. 313.

2) Das Fleisch mit Rüben oder weißen Kohl gekocht ist ein Mittel wider Mütterbeschwerden.

3) Der aufgelegte Magen stillt die Kolik.

4) Das Fett soll gegen Lähmungen und contracte Glieder ein vortrefliches Mittel seyn. Hierüber hat Becher folgendes schöne Verschen:

Das Murmelthier ist auch ein rechter Rattenart,
Das Schmalz davon wird für die Nerven wohl bewahrt.

50. Der Ziesel oder das ohrlose Murmelthier.

(Taf. XIII. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleines Murmelthier, Zieselmaus, Zeisel, Zisel, Erdzeisel, Erdzeiselchen, Zieselratte, lange schmächtige Zieselratte, polnische Maus, Bilgmaus, große Haselmaus, Suslic, Kritsch, orientalischer Hamster.

Arctomys Citellus. *Gmelin. Lin.* I. 1. p. 144. n. 6.

Mus Citellus. *Lin.* Syst. nat. ed. 12. I. p. 80.

Zisel ou Souslik. *Buffon* hist. nat. XV. 139. 144. 195. Suppl. III. 191. T. 31. Ed. de Deuxp. VIII. T. 9. f. 4. Uebers. von Martini. XIV. 37.

Earless Marmos. *Pennant* hist. of Quadr. II. 135. Meine Uebers. II. p. 452.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 8.

v. Schrebers Säugeth. IV. 746. Taf. 211. A. B.

Goezes Fauna. II. 288.

Pallas Nov. Quadr. spec. e Glirium ordine. 119. Tab. VI. 156. IX. f. 6—10. Anatome.

Donndorfs zool. Beytr. I. 783.

Kennzeichen der Art.

Statt des deutlichen äußern Ohrs ist ein dicker behaarter Wulst; der geringelte Schwanz zu beyden Seiten mit langen Haaren besetzt; die Füße sind kurz und fünfzehig.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Ziesel ist ein sehr artiges Thier, welches zwischen dem Murmelthier und Hamster in der Mitte steht. Mit jenem hat es Farbe, äußere Gestalt und Sitten gemein, und diesem gleicht es an Größe, innern Körperbau, Backentaschen u. s. f. Die Größe ist neun bis zwölf Zoll und die Länge des Schwanzes vier Zoll *).

Der

*) Par. Ms: Körper 7 bis 10 Zoll; Schwanz 3 Zoll.

Der Kopf ist dick; die Nase schwärzlich, oben mit feinen Häärchen besetzt. Die Schnauze ist fast kegelförmig; Stirn und Scheitel platt. Die Oberlippe gespalten, die Unterlippe sehr kurz; zur Seiten schwarze Bartborsten, die kürzer als der Kopf sind. Vier kürzere Borsten stehen über jedem Auge und vier auf jedem Bakken. Die obern Vorderzähne sind gelblich, die untern weißlich. Der vorderste Backenzahn in der obern Kinnlade ist etwas kleiner, als die übrigen, und konisch, und die hintersten sind oben und unten die größten. Alle größern Backenzähne sind fast, wie bey den Raubthieren, spitzzackig. Die schlaffen Backen haben Taschen. Die braunen oder schwarzen Augen sind groß und hervorstehend. Alle Theile des äußern Ohrs sind da, doch flach am Kopfe angedrückt und unter den Haaren verborgen, so, daß man statt der äußern Ohren nur einen dicken behaarten Wulst sieht, der das Ansehen hat, als ob die vorher abgeschnittenen äußern Ohren, sich wieder vernarbt hätten *). Der Körper ist lang, oben vorwärts ausgehöhlt, hinterwärts gewölbt; unten weniger bauchig, als beym Murmelthier. An der Daumenwarze ist eine konische, ziemlich hervorragende Kralle; die übrigen Zehen der Vorder- und Hinterfüße sind groß, schwarz und spitzig. Der etwas geringelte Schwanz ist gewöhnlich kürzer, als die Hinterfüße, und besonders zu beyden Seiten mit langen Haaren besetzt, die das Thier, wie das Eichhörnchen, ausbreiten kann.

*) Daß sie also, wie der Maulwurf, gar keine äußerliche Ohren hätten, ist ungegründet.

Die Haare sind weich, glatt, fast einen halben Zoll lang, am Kopfe etwas stärker, und haben zwischen sich noch ein anderes wolliges Haar, welches auf dem Rücken weiß und am Bauche bräunlich ist. Die Farbe ist gewöhnlich oben aschgrau und unten ziegelfarbig, doch finden sich sehr viele Spielarten, worunter folgende drey besonders merkwürdig sind:

a) Der gewässerte Ziesel, A. C. undulatus. (Taf. XIII. Fig. 2.)

Er ist oben weißlichgrau mit braun oder gelb wellenförmig gemischt. Der Scheitel ist gleichfarbig oder dunkler grau; der übrige Kopf, Hals und Füße röthlichgelb, um die Nase und Augen dunkler. Die untere Seite des Körpers ist blaßgelblich. Er ist groß, und hat einen längern stark behaarten und braun und grau gefärbten Schwanz. Er kömmt hauptsächlich an der Samara vor.

b) Der geperlte oder getiegerte Ziesel. A. C. leucopictus.

Er ist graubraun mit weißen Flecken, womit der Rücken ziemlich gleichförmig besäet ist. Die untere Seite und Fläche des Kopfs und Körpers ist weißgelblich; die Gegend zwischen der Nase und den Augen aber, so wie die Hinterfüße, hinterwärts gelbbräunlich. Die Augen sind weiß umfaßt. Der Schwanz ist kürzer, gelbbräunlich, und weniger behaart. Die Größe ist mittelmäßig. Sie wohnt um den Don in Casanischen, und an der Lena.

c) Die

c) Der gelbliche Ziesel. A. C. flavicans.

Er ist graubraun, entweder gleichfarbig, oder ein wenig gewässert oder gefleckt, unten schmutzig weiß, und am Kopfe dazwischen bräunlich. Der Schwanz ist gewöhnlich kurz und gleichfarbig. Er wohnt besonders in warmen Gegenden *).

Auch in der Größe sind diese Thiere verschieden, so daß man sie von der Größe eines Alpen-Murmelthiers bis zur Kleinheit einer Wasserratte antrifft.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Die Ziesel laufen hüpfend, schlüpfen durch alle Oeffnungen, wo nur der Kopf durchkommen kann, richten sich zuweilen auf den Hinterfüßen auf, um sich um zu sehen, spielen mit einander im Sonnenschein vor den Höhlen u. s. w. Sie schlafen mit zusammengeballten Körper, auf den Hinterfüßen sitzend, nicht nur die ganze Nacht, sondern auch bey Tage bey stürmischem Wetter und vollem Magen, sehr fest.

Der Laut des Männchens ist pfeifend und scharf, die Weibchen aber, die sich öfterer hören lassen, geben einen kläglichern und schwächern Ton von sich.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Thiere sind jetzt in Oesterreich, Schlesien und Böhmen nur noch sehr selten anzutreffen.

*) Alter und Jahrszeit scheint mir an der Verschiedenheit der Farbe dieser Thierart, so wie bey allen Mäusen, sehr viel Antheil zu haben.

Sonst bewohnen sie in Europa Polen und Ungarn, gehen von der Wolga an bis nach Indien und Persien herab, verbreiten sich durch ganz Sibirien und die große Tatarey bis nach Kamtschatka und gehen von einigen dazwischen liegenden Inseln z. B. Kadjak bis aufs feste Land von Amerika.

Statt daß der Hamster fettes Erdreich liebt, so baut der Ziesel im freyen Felde in trockene, erhabene und gebaute Gegenden in rasigen oder leimigen Boden, nimmt auch sogar mit einem dürren, feuchten, salzigen, sandigen und felsigen Grunde vorlieb. Nur Wälder und Sümpfe vermeidet er.

Jedes dieser Thiere bewohnt seine eigene, selbst gegrabene oder von andern verlassene Höhle, und man findet in der Heckzeit die Weibchen oft anderthalb Klaftern tief unter der Erde. Die Höhlen selbst haben ohngefähr einen Schuh im Durchmesser, sind gewölbt, länglich rund und mit trocknem Grase ausgefüttert. Nach dem Alter des Thieres hat es mehr oder weniger Gänge, wovon aber nur einer geöffnet ist, die übrigen aber so mit Erde verschlossen sind, daß man sie kaum bemerkt. Der offne, enge, im Grase verborgene Gang dient ihm des Sommers zum Ein- und Ausgange. Im September, wenn es am fettesten ist, verschüttet es ihn aber mit Erde, gräbt sich anderwärts einen neuen aus der Höhle bis an den Rasen hindurch, und verschläft dann den Winter betäubt in seiner Höhle. Durch die Wärme des Frühlings, wenn der Schnee geschmolzen ist, erweckt,

bricht es dann den neuen Gang vollends durch, kömmt sehr mager hervor, und macht diesen zu seinem Aus- und Eingang den Sommer über. An den verschütteten, nahe zusammenliegenden Gängen kann man erkennen, wie viel Jahre das Thier diese Höhle bewohnt hat.

Es scheut das Wasser, und bleibet auch beym Regen in seiner Höhle.

N a h r u n g.

Die Ziesel nähren sich von Roggen, Waizen, Hafer, Erbsen, Leinsaamen, Hanf; von zärtern Kräutern, als Klee, Vogelwegtritt, Russischen Linsenbaum (Cytisus volgensis L.) strauchartiger Robinie (Robinia fruticosa L.), kriechender Rauschbeere (Empetrum procumbens L.), Bärenbeerstrauch (Arcutus Uva ursi. L.), und allerley Wurzeln. Auch fressen sie Mäuse und Vögel.

Die zahmen genießen gern Fleisch und Milch, und Getraide, Obst und Brod. Sie trinken wenig und leckend; Milch trinken sie im Uebermaaß, den Schnee aber lecken sie nicht. Die kleinern Speisen nehmen sie, wie fast alle Mäuse mit dem Munde, die größern aber mit den Vorderpfoten auf. Nach der Mahlzeit kämmen und putzen sie sich sehr artig mit den abgeleckten Vorderpfoten. Sie sollen sich im Herbste einen Vorrath für den Winter sammlen, besonders von Wurzeln und dem Kraute des L ö w e n z a h n s (Leontodon Taraxacum.)

Fortpflanzung.

Sie begatten sich im März oder April und in den kältern Gegenden im May. Nach 25 bis 30 Tagen gebiert das Weibchen 3 bis 8 blinde, nackte, weißliche und ziemlich unförmliche Jungen, welche in einem Monate schon halb so groß als die Mütter sind, aber erst im Sommer dieselben verlassen. Sie vermehren sich sehr stark. Die Jungen werden, so wie die alten, die Weibchen ausgenommen, welche immer beißig und wild bleiben, in einem Tage so zahm, daß sie das Kettchen, und die Gesellschaft der Menschen gewohnt sind.

Feinde.

Die Iltisse, Marder, große und kleine Wiesel, verschiedene Falken und die Krähen setzen ihrer großen Vermehrung einigermaaßen Schranken.

Fang.

Sie werden in Schlingen und Fallen gefangen, oder ausgegraben, oder durch Wasser, das sie gar nicht leiden können, aus ihren Höhlen gejagt.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist einigen sibirischen, den ungarischen Bauervölkern besonders im Herbst, wenn sie fett sind, eine sehr angenehme Speise, und selbst die vornehmen Kalmucken, die sie mit ihren Milchbranntwein zubereiten, und ihnen dadurch den Geschmack der Ferkel zu verschaffen wissen, genießen sie gern.

Die

Die Felle dieser Thiere werden als Pelzwerk zu Unterfutter, Mützen u. d. gl. genutzt, und sind wegen ihrer Leichtigkeit und Wärme in großem Werthe. Die ungarischen Bäuern machen Geld- und Tabaksbeutel aus denselben.

Schaden.

Sie nehmen die jungen Vögel aus den Nestern, die sie auf der Erde antreffen, und sollen, wie die Hamster, Getraide in ihre Höhlen sammlen.

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Das Weibchen soll während sie den Trieb zur Fortpflanzung fühlt, Blutzeichen von sich geben.

2) Die warmen Eingeweide eines Ziesels sollen den Pferden den Dampf- und Keuchhusten curiren.

3) In Sibirien sollen sie den ganzen Winter durch auf den Kornböden nach Nahrung ausgehen. Ist wohl eine andere Art Mäuse.

Die ein und zwanzigste Gattung.

Schläfer. Myoxus.

Kennzeichen.

Die zwey Vorderzähne in der obern Kinnlade sind keilförmig, die zwey untern schmäler und spitziger.

Backenzähne sind oben und unten vier auf jeder Seite.

Die Füße sind von gleicher Länge. Die Vorderfüße haben vier Zehen nebst einem Daumenansatz, die hintern fünf Zehen.

Ein langer Schnurrbart.

Der Schwanz ist lang, platt, am Ende dicker und stark behaart.

Es sind zärtliche Thiere, die in allen ihren Bewegungen, vorzüglich im Klettern und Sprüngen auf den Bäumen sehr geschickt sind.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Früchten und Kernen. Sie pflanzen sich nicht häufig fort.

Sie erstarren in der Kälte und schlafen den ganzen Winter hindurch.

51. Der

51. Der Siebenschläfer.

(Taf. XIV. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Rellmaus, Mauseichhorn, Billich, Schlafratte, Ratz, Schlafratz, Waldratze, Gebirgsmaus, Schrotmaus, graues schläfriges Eichhorn, Preußischer Tagschläfer, Greül, Grauwerk, Rasselmaus, Krainisch Pouh.

Myoxus Glis. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 155. n. 1.

Sciurus Glis. *Lin.* syst. nat. ed. 12. I. p. 87.

Loir. *Buffon* hist. nat. VIII. 158. t. 24. Ed. de Deuxp. II. T. 12. f. 1. Uebers. v. Martini IV. 270. Taf. 76.

Fat Dormouse. *Pennant* hist. of Quadr. II. 158. Meine Uebers. II. p. 477.

v. Schrebers Säugeth. IV. 825. Taf. 225.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 351.

Goeze's Fauna II. 292.

Donndorfs zool. Beytr. I. 519. n. 1.

Kenn=

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist lang und dick behaart; der Körper oben aschgrau, unten weiß; die Ohren sind groß und dünn.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß Thier ist der Glis der alten Römer, welchen sie auf eine eigene Art *) mästeten, und als eine große Delikatesse verspeiseten. Der Körper ist 6 3/4 Zoll und der Schwanz 4 3/4 Zoll lang **). Der Kopf ist länglich eyrund; die schwarzen Bartborsten länger als der Kopf. Die zwey obern Vorderzähne stehen senkrecht, die untern etwas nach oben eingebogen, alle vier sind pomeranzenfarbig; auf jeder Seite in beyden Kinnbacken vier Backenzähne; zusammen zwanzig Zähne. Die Augen sind groß, hervorstehend und mit einem schwarzbraunen Ring umgeben; die Ohren abgerundet, dünn und nackt; der Körper stärker, als beym gemeinen Eichhorn; der Schwanz daumenbreit und etwas zottig. Die Vorderfüße sind, wie beym Eichhorn, aber stark, und haben vier Zehen, die hintern haben fünf Zehen und sechs Schwielenhäute.

Der Balg ist ungemein weich und schön, fast wie Grauwerk. Die Backen sind weiß; der Oberleib grau mit

*) In besondern Glirariis.

**) Par. Ms.: Körper 6 Zoll; Schwanz 4 1/2 Zoll.

mit schwarz und silberweiß vermischt, daher sehr schön aschgrau; der Unterleib weiß mit einem Silberglanz; der Schwanz grau.

Das Weibchen hat vier Säugwarzen an der Brust und sechs am Bauche.

Er hat viel Muth, vertheidigt sich aufs äußerste gegen seine Feinde, und beißt gewaltig um sich. — Er lebt über sechs Jahre.

Zergliederung *).

Die Leber liegt unter dem Magen ganz in dem rechten Seitentheile der falschen Ribben, und die Gallenblase hängt von außen an dem höckrigen Theil derselben.

Der Schlund geht mitten in den Magen hinein, und die Därme an eben dem Orte heraus.

Die ersten Därme, welche sonst die zärtesten sind, sind hier die stärksten. Der Blinddarm fehlt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Vaterland ist der gemäßigste Theil von Europa und Asien, wo er sich in waldigen Gegenden, besonders in weniger gebirgigen Eichen- und Buchenwäldern

*) Perrault, Charras und Dodarts Abh. aus der N. G. II. S. 203. Taf. 67. 68.

wäldern aufhält. In Deutschland trifft man ihn in Niedersachsen, Böhmen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, vielleicht auch noch in andern Gegenden, die mir nicht bekannt sind, einzeln an.

Er klettert auf die Bäume, und springt vermittelst seines zottigen Schwanzes von einem zum andern, wie das Eichhorn, nur nicht mit der großen Geschicklichkeit und Leichtigkeit, da er nicht so lange Beine, und dafür einen dickern Bauch hat und fetter ist. Den ganzen Winter bringt er in einer Erstarrung und Betäubung zu, welche von Erkältung des Bluts herrührt. Er sucht alsdann trockene Höhlen in Klüften, Felsen und Bäumen auf, gräbt sich auch selbst tiefe Löcher in die Erde, füttert sie mit weichem Moose aus, und kommt selten vor Ende des Aprils wieder zum Vorscheine, es müßte denn sehr warme anhaltende Witterung im Frühjahr einfallen *).

Nah:

*) Es ist bekannt, daß die Wärme des Menschen, und fast aller Säugethiere zu allen Zeiten über dreyßig Grade des Gefrierpunktes steigt. Man hat aber den Versuch gemacht und die Kugel eines kleinen Wärmemessers in den Leib des Siebenschläfers, der großen und kleinen Haselmaus gesenkt, und die Wärme niemals stärker, als bis zum zehnten Grade gefunden. Wenn also dieser geringe Vorrath von innerer Wärme nicht mehr durch die äußere warme Luft unterhalten wird, und wenn das Thermometer nicht höher als zehn oder eilf Grade über dem Gefrierpunkte steht, so müssen diese Thiere erstarren. Diese Erstarrung kann aber auch nicht länger dauern, als die Ursache,

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Buchekern, Haselnüssen, Obst, Kastanien und andern wilden Früchten, und er bringt sie mit den Vorderpfoten sitzend zum Munde. Er beschleicht aber auch die Vogelnester, und frißt die Eyer und Vögel aus denselben.

Fortpflanzung.

Er begattet sich nach seinem Erwachen aus dem Winterschlafe sogleich und wirft im Junius in einem hohlen Baume oder in einer Erdhöhle drey bis sechs Junge, die sich nicht leicht zähmen lassen, sondern stets ihre Wildheit beybehalten. Da er sich vorzüglich in Buchekerwäldern aufhält, so richtet sich seine Vermehrung nach der Fruchtbarkeit der Rothbuchen; giebt es viele Buchekern, so giebt es auch viele Siebenschläfer und so umgekehrt. Gerade wie bey unserm Eichhorn, wenn es viel oder wenig Fichtensaamen giebt.

Feinde.

Ursache, welche sie hervorbrachte. Daher erstarren sie an hinlänglichen warmen Orten gar nicht, oder leben auch wohl gar im Winter oder Frühjahr im Freyen auf, wenn das Thermometer etliche Tage zwölf bis vierzehn Grade steht. Daraus darf man aber nicht folgern, daß dieß Verhältniß der Wärme bey allen Arten der Winterschläfer einerley sey, welches auch der Erfahrung widersprechen würde, da die verschiedenen Winterschläfer zu verschiedenen Zeiten schlafen gehen und wieder aufwachen.

Feinde.

Der Baummarder, die wilde Katze und der Uhu sind seine gefährlichsten Feinde.

Fang.

In Italien macht man Gruben in den Wäldern, die man inwendig mit Moos bestreut, nachher wieder mit Stroh bedeckt, auf welches Bucheckern geworfen werden. Hierzu wählt man einen trocknen Ort gegen Mittag unter dem Abhange eines Felsen. Hier versammeln sich die Siebenschläfer in großer Anzahl, machen sich sehr fett, und werden gegen das Ende des Herbstes in ihrer Erstarrung angetroffen und weggenommen.

In Unterkrain (bey Lichtenwald) giebt es deren, wenn die Bucheckern gerathen, eine unzähliche Menge, und die Einwohner fangen sie in der Mitte des Octobers, oder sobald es kalt wird, vor ihren Erdlöchern, die sie wissen, in eignen hölzernen Schnellfallen. Mancher Landmann fängt deren zwey- bis vierhundert Stück.

Nutzen.

Ihr Fleisch soll in Geschmack viel Aehnlichkeit mit dem Fleische des Meerschweinchens haben. Sie werden im Herbste besonders fett und wohlschmeckend.

In Unterkrain werden sie noch jetzt auf den Tischen der Reichen und Armen als eine Delikatesse verspeist, worauf besonders ein Trunk gut schmeckt.

Das

Das Fett, womit sie im Herbst so überzogen sind, daß man kein Gerippe fühlt, dient dem Landmann im Winter zum Schmelzen der Speisen, und hat einen bessern Geschmack als Butter. Es hat noch die merkwürdige Eigenschaft, daß es bey der größten Kälte flüßig bleibt, und wird daher als ein bewährtes Mittel gegen erfrorne Füße gebraucht. Ein fetter Siebenschläfer wird im Lande für zwey und drey Kreuzer verkauft, würde aber, wenn jemand damit eine Speculation nach großen Städten, z. B. nach Wien machen wollte, um zwanzig bis dreyßig Kreuzer verkauft werden können *).

Ihr Fell ist ein brauchbares Pelzwerk, und wird von den Kürschnern mit Kalk gewöhnlich schwarzfleckig gepeizt.

Schaden.

Die Bucheckern, Haselnüsse und Kastanien mag man wohl ihnen gönnen, aber dadurch bekommen sie doch den Namen schädlicher Thiere, daß sie die Nester der Vögel beschleichen, und was sie darin antreffen, fressen.

*) Anzeiger 1791. Nr. 142.

(36) 52. Der Gartenschläfer oder die große Haselmaus.

(Taf. XIV. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Haselmaus, Eichelmaus, Schlafratte, Eichenmaus, weiße Ratte, Holzmaus und Eichelratze.

Myoxus Nitella. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 156. n. 3.

Mus quercinus. *Lin.* syst. nat. ed. 12. I. p. 84.

Lerot. *Buffon* hist. nat. VIII. 181. t. 25. Ed. de Deuxp. II. t. 12. f. 2. Uebers. v. Martini IV. 281. Taf. 77.

Garden-Dormouse. *Pennant* hist. of Quadr. II. 159. Meine Uebers. II. p. 479.

v. Schrebers Säugeth. IV. 833. Taf. 226.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 21.

Goeze's Fauna. II. 275.

Donndorfs zool. Beytr. I. 522. n. 3.

Kenn=

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist lang und dichthaarig; durch die Augen geht ein schwarzer Streifen.

Beschreibung.

Dieser Schläfer wird in Thüringen nicht selten angetroffen. Die Länge des Thiers ist 6 Zoll, des Schwanzes 4 1/2 Zoll *), und die Höhe 2 1/4 Zoll. Der Kopf ist anderthalb Zoll groß, wie bey einer Ratte gestaltet, doch in eine etwas spitzigere Schnauze auslaufend. Die obern breiten Schneidezähne sind kurz und braun, und die untern längern, sehr spitzigen Vorderzähne weißgelb. In der obern und untern Kinnlade befinden sich auf jeder Seite vier am Rande eingekerbte, und in der Mitte vertiefte Backenzähne, oben der kleinere und spitzigere hinten, und unten vorne. Die Zunge ist dick und glatt. Die Augen sind groß, hervorliegend, schwarz ins bräunliche fallend; die Ohren 3/4 Zoll lang, eyrund und kahl. Von der Mundspitze bis zur Schwanzwurzel läuft das Thier immer nach und nach mit unmerklichem Halse stärker zu. Die kurzen Vorderfüße haben vier Zehen, einen kurzen Daumen, der tief sitzt und einen kleinen Nagel hat, und die Hinterfüße fünf Zehen. Die Nägel sind scharf und weiß. Der Schwanz ist dick behaart, breit, besonders beym Männchen, und hat nur mehrentheils die oben angegebene Länge; denn man findet nicht selten Haselmäuse, deren

*) Par. Ms.: Körper fast 5 1/2 Zoll; Schwanz 4 Zoll.

Schwanz fast die Länge des Körpers hat. Er wird gerade ausgetragen.

Die Farbe des Thieres ist folgende: Der Obertheil des Kopfs ist von der Schnauze an bis zur Stirn fuchsroth. Am Ende der langen, schwarz und weiß gezeichneten Barthaare über der Nase läuft durch die Augen und unter den Ohren weg ein schwarzer glänzender Streifen, der unter den Ohren nach dem Halse zu, wo er sich endiget, stärker wird. Hinter den Ohren befindet sich ein schwarzer Punkt, und diese Theile selbst sind fleischfarben. Von dem Halse bis zur Mitte des Schwanzes ist der Oberleib schmutzig rothbraun, wegen der hervorstehenden schwarzen Stachelhaare. Die Seiten fallen von dem Röthlichen ins Aschgraue ab, und der ganze Unterleib ist von der Nasenspitze an gelblichweiß. Vom Schulterblatt bis zum Fußgelenke läuft ein schwarzer abnehmender Streifen herab; eben so befindet sich an den Hinterschenkeln ein schwarzer Streifen, der bis an die Fersen reicht. Vorder- und Hinterpfoten und Unterschwanz sind weiß. Die letzte Hälfte des Schwanzes ist schwarz und endigt sich in einen weißen Pinsel. Die ganze Maus bekommt von diesen verschiedenen Farben und besonders von dem schön gezeichneten Kopfe ein vortreffliches Ansehen.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch einen spitzigern Kopf, dünnern Leib und Schwanz und hat acht Säugwarzen.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Thiere können sehr geschickt klettern, und laufen und springen daher von einem Baume zum andern, wie die Eichhörnchen.

Sie leben nur für den Sommer; denn im Winter liegen sie in unthätiger Betäubung. Die Kälte ihres Bluts, dessen Wärme niemals die Temperatur der Luft übertrifft, ja oft noch geringer ist, verursacht ihren Winterschlaf, der jedoch nicht so fest ist, und so ununterbrochen fortdauert, wie beym Hamster. Denn nicht nur jede warme Witterung im Winter weckt sie, sondern auch bey jeder kleinen Wunde, die ihnen im festesten Schlaf gemacht wird, lassen sie Zuckungen sehen, und ein dumpfes Geschrey hören. Wenn man ihre Entwickelung zum neuen Leben beobachten will, so darf man sie ja nicht plötzlich zu nahe ans Feuer bringen, denn sonst ersticken sie, oder es zerspringen ihre zarten Blutgefäße und tödten sie, ohne daß sie sich bewegen.

Uebrigens sind es boshafte, zänkische und beißige Thiere.

Ihre Stimme ist zischend, und wird nur in den Leidenschaften des Zorns und der Liebe gehört.

Ihr Alter soll sich nur auf sechs Jahre erstrecken.

Verbreitung und Aufenthalt.

Das südliche und gemäßigte Europa und das südliche Rußland sind das Vaterland dieser Thiere. In Deutschland sind sie nicht selten.

Was ihren Aufenthalt anbetrifft, so leben sie sowohl in kleinen buschigen Feldhölzern, als auch in großen Tannen- Eichen- und Buchenwäldern, und in den Gärten, welche an die Waldungen gränzen. Im Sommer halten sie sich meistens, wenn sie nicht ihre Nahrung auf der Erde suchen müssen, auf den Bäumen auf, die sie mit Hülfe ihrer scharfen Nägel sehr geschickt zu besteigen wissen. Im Herbste aber kommen sie herab, und suchen eine Höhle in einem hohlen Baum, in einer alten Mauer, oder in einem Felsen auf, jagen auch nicht selten die Maulwürfe und Wasserratten aus ihren Wohnungen, legen ihr Wintermagazin daselbst an, und erstarren, in eine Kugel zusammengerollt, beym ersten harten Winterfrost und fallenden Schnee. Diejenigen, die in Gegenden sich aufhalten, wo nahe Gebäude liegen, schleichen sich sehr gern beym Anfang des Winters in dieselben, und bringen da in Scheunen, Ställen, und auf alten Böden, in abwechselnder Betäubung, den Winter zu. Sie gehen auch wohl in Kammern und legen sich in die Betten. Wenn sie im Bette liegen, so nagen sie an dem Parchent oben die Haare ab, und machen so die Höhle um sich herum zu.

Nahrung.

In Wäldern nähren sie sich von Haselnüssen (daher ihr Name Haselmaus), von Bucheckern, Fichten- und Tannen-

Tannensaamen, von allerhand Beeren und Beerkernen, auch, wo Felder in der Nähe sind, von Hafer und Waizen. Sie besteigen die Vogelbeerbäume, wenn die Beeren reif sind, und thun auch in Schneußen, wo sie dieselben abfressen, großen Schaden. In Gärten zernagen sie das süße Obst, um die Kerne herauszubringen, und stellen besonders den Pfirschen- Aprikosen- Wallnuß- und Pflaumenkernen sehr nach. Sie durchsuchen auch in ihrem Bezirke emsig alle Bäume und Sträucher, um junge Eichhörnchen, junge Vögel und Vogeleyer zu finden. Ihre vorzügliche Sommernahrung besteht aber aus Mistkäfern, daher man sie auch an den Orten in Wäldern, wo Viehhallen sind, am häufigsten antrifft *).

Sie sind jederzeit gut bey Leibe, vorzüglich aber des Herbstes, wo sie das Fett den Winter über nöthig haben, um den Abgang der Ausdünstungen ersetzen zu können. Sie sammeln sich auch zuweilen im Herbste einen Vorrath entweder in ihrer Winterwohnung, wo sie die Betäubung erwarten, oder in einem eigenen Magazine, und gehen ihn beym Erwachen in warmen Win-

 ter-

*) Dieß scheint etwas paradox zu klingen; allein man öffne nur den Magen solcher Thiere im Julius und August, und man wird ihn das meistemal mit nichts, als Stücken von Roßkäfern vollgestopft finden. Ich habe auch bemerkt, daß sie in Häusern, die im Walde lagen, oder in welche sie mit den Holzwellen gefahren wurden, die Taubenhäuser und Schwalbennester besuchten und nach und nach allen jungen Schwalben und Tauben die Köpfe abfraßen.

tertagen oder zu Anfang des Frühjahrs an. Wenn sie ihre Nahrung genießen, so stellen sie sich meist auf die Hinterfüße, und bringen sie mit den Vorderfüßen zum Munde mit allerhand lächerlichen Gebeerden, wie die Eichhörnchen.

Fortpflanzung.

Der Trieb zur Fortpflanzung erwacht bey diesen Thieren im May, und sie begatten sich auf der Erde, nachdem ein oder mehrere Männchen das Weibchen mit beständigem Zischen und Pfauchen verschiedenemal Baum auf und ab gejagt haben. Die Mutter trägt drey und eine halbe Woche und gebiert fünf, selten vier oder sechs Junge in einem Neste auf einem Baume, das einem Eichhörnchen, Raben, einer Drossel, Amsel rc. gehört, und daß sie entweder von diesen Thieren verlassen findet, oder ihnen abjagt. Bisweilen aber, wenn sie diese Bequemlichkeit nicht haben kann, ist sie auch genöthigt, selbst in einem dichten Fichtenbäumchen oder in einem zusammengelegten Scheidholz- und Reißighaufen, etliche Reißer, etwas Moos und Haare zusammen zu tragen, und sich ein Wochenbett mit einer Decke zu bereiten, das aber allezeit von wenig Geschick in der Baukunst zeuget. Die Jungen saugen lange, und verlassen die mütterliche Wohnung nicht vor sechs Wochen. Die Mutter trägt ihnen einstweilen genug Nahrung zu, und sie selbst gehen zuweilen in der Gegend ihres Nestes auf den Raub aus. Nach dieser Zeit haben sie schon beynahe die Größe ihrer Mutter erlangt; und dieß ist die Ursache, warum diese höchstens nur zweymal des Jahrs Junge zur Welt bringt.

Die

Die Jungen sehen auf dem Oberleibe aschgrau, und am Unterleibe weiß aus, doch haben sie die schwarzen Streifen am Kopf, an den Beinen, und eine weiße Schwanzspitze; und diese Farbe behalten sie bis zum folgenden Jahre *). Wenn ein Mensch einem solchen Neste zu nahe kommt, so pfaucht die Alte, wenn sie eben zu Hause ist, mit glühenden Augen und fletschenden Zähnen auf ihn zu, und springt ihm, wenn er sich nicht vorsieht, oder es unvorsichtig wagt, sie oder ihre Jungen zu beleidigen, nach Gesicht und Händen, und beißt sehr schmerzlich. So schön das Thier aussieht, und so reinlich es seinen Körper hält, so unreinlich hält es das Nest, worin die Jungen liegen, weil es den Unrath nicht, wie die andern Thiere, wegträgt. Der Gestank davon, der einen weiten Bezirk anfüllt, mag wohl einige seiner Feinde, den Marder und die wilde Katze, von seinen Jungen verscheuchen, verräth sie aber dagegen dem Jäger und den Hunden.

Fein-

*) Ich glaube daher, daß man Unrecht hat, wenn man die Haselmäuse in aschgraue und braunrothe eintheilt, oder aschgrau für ihre Hauptfarbe annimmt. Es ist wahr, man fängt und sieht im Herbste oft mehr aschgraue als braunrothe, die die Größe der Alten haben; allein diese alle haben noch ihr Jugendkleid an, das sie erst im folgenden Sommer nach der ersten Begattung ablegen. Eben solche aschgraue Haselmäuse sind wohl die Siebenschläfer (Myoxus Glis), die auch in unsern Gegenden gefunden werden sollen. Ich habe wenigstens den wahren Siebenschläfer in Thüringen nie angetroffen.

Feinde.

Ihre Verfolger sind die wilden Katzen, Baummarder, Wiesel und die Uhue, aber sie unterliegen diesen Mördern nur nach einem harten Kampfe.

Vertilgung.

Man vertilgt sie vorzüglich durch das Schießgewehr. Es wird aber eine besondere Geschwindigkeit dazu erfordert, sie zu erlegen, da sie bey Erblickung eines Menschen sich pfeilschnell in den Gipfel des Baums, auf welchem sie sich befinden, verfügen, und von da von einem Baum zum andern mit Hülfe ihres büschlichen Schwanzes springen.

In Häusern, oder in ihren sonstigen bekannten Schlupfwinkeln fängt man sie in eisernen Tellerfallen, die man mit Käse belegt, welchen sie besonders lieben, und um darzu zu gelangen oft starke Breter durchnagen.

Im Herbste fangen sich sehr viele in der Schneuß in den für die Vögel aufgestellten Schlingen, und man bekommt sie, wenn sie nicht Zeit haben, sich loszubeißen, auf diese Art sehr oft in seine Gewalt.

Nutzen.

Weder ihr Fleisch wird gegessen, noch ihr Balg benutzt, ob man gleich beydes könnte.

Schaden.

Sie schaden in Wäldern, Gärten und Häusern durch Aufsuchung ihrer Nahrung.

In der Schneuß fressen sie die Beeren ab, und zerbeißen die Vogelbänder.

(37) 53. Der Haselschläfer oder die kleine Haselmaus.

(Taf. XV. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Haselmaus, Schlafratte, kleine Schlafratze, Nußbeißer, rothe Waldmaus, auch Siebenschläfer.

Myoxus muscardinus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 156. n. 4.

Mus avellanarius. *Lin.* Syst. nat. ed. 12. I. p. 83.

Muscardin. *Buffon* hist. nat. VIII. 193. T. 26. Ed. de Deuxp. II. 271. T. 9. f. 7. Uebers. v. Martini IV. 285. Taf. 78.

Common Dormouse. *Pennant* hist. of Quadr. II. 160. Meine Uebers. II. p. 480.

v. Schre

v. Schrebers Säugeth. IV. 835. n. 4.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 355.

Goeze's Fauna. II. 285.

Donndorfs zool. Beytr. I. 524. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist rothgelb oder braunroth, die Kehle weißlich; die innere Zehe der hintern Füße kaum halb so lang, als die andern und ohne Nagel.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß schöne, muntere Thierchen ist in Thüringen weit seltener als die vorige Art. Die Länge des Körpers beträgt drey, und des Schwanzes drey Zoll drey Linien *); es hat also die Größe der Hausmaus, ist aber dicker, und der Schwanz wird besonders von der Mitte bis zum Ende breit und dickhaarig. Der Kopf ist dick und breit; die Schnauze läuft stumpf zu. An derselben stehen auf jeder Seite zwanzig Wärzchen mit eben so viel schwarzen langen Barthaaren die weiße Spitzen haben. Die Augen sind groß, schwarz, blitzend, und stehen näher nach den Ohren als nach der Schnauze zu. Ueber und neben denselben stehen auf jeder Seite einzelne Barthaare.

*) Par. Ms.: Körper, wie Schwanz, fast drey Zoll.

haare. Die Ohren sind kurz, abgerundet, sehr dünn, auswendig und inwendig kurz behaart, und liegen breit am Kopf an. Das Gebiß ist, wie das bey der vorhergehenden Haselmaus, und eben so sind die Füße, außer daß an den hintern der Daumen ohne Nagel ist.

Der Körper ist oben bald hellfuchsroth, bald braunroth, bald rothgelb glänzend, und läuft nach dem Bauch weißgelb, und nach der Brust und Kehle zu weißlich ab. Im Winter ist der Balg mit schwärzlichen Stachelhaaren überlaufen, die besonders an der letzten Hälfte des Schwanzes sehr merklich werden. Der Schwanz hat etliche weiße Haare an der Spitze.

Es übertrifft in seinem Betragen alle Mäusearten, und ist an Artigkeit, Possierlichkeit und Munterkeit, so wie an Schnelligkeit, die Bäume und Stauden zu ersteigen, dem Eichhörnchen sehr ähnlich. Es giebt in Gefahr einen quickſenden und zischenden hellen Ton von sich, und soll über sechs Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieß Thierchen, das im neuern und gemäßigten Europa einheimisch, und in Italien sehr häufig ist, verdient eigentlich den Namen Haselmaus, da man es selten anderswo, als im Haselgesträuch antrifft, und zwar an schattigen Orten, hinter alten Mauern, Felsen, und Steinbrüchen. Es erstarrt noch leichter als die vorige Art, im Winter auch in temporirten Zimmern, und wenn es im Freyen in der Mitte des Octobers spürt,

daß

daß sein langer fester Winterschlaf herannahet, so hüllt es sich in einen Steinritzen, unter den Wurzeln eines Baums oder Busches, unter dem Laube auf der bloßen Erde in eine Hülse, die es von Tannennadeln, Moos, Laub und Genist, zuweilen auch aus Eichen- oder Buchenlaub allein bereitet, und schläft bis in die Mitte des Aprils ununterbrochen fort. Wenn es erwacht, ist es noch eben so dick mit Fett überzogen, als da es sich schlafen legte.

Nahrung.

Die Nahrung dieser kleinen Haselmäuse besteht vorzüglich in Haselnüssen, welche sie sehr geschickt öffnen können, in Bucheckern, Eicheln und Baumsämereyen, Baum- und Staudenknospen, und in Kernen von allerhand Beeren und Obst. Im Herbste legen sie sich unter das Laub, in Ritzen und Klüfte von diesen Nahrungsmitteln ein kleines Magazin an, das sie im Frühjahr aufsuchen und auszehren. Sie fressen gezähmt auch Getraide und bringen, wie die Eichhörnchen, alle ihre Speisen mit den Vorderpfötchen zum Munde mit allerhand artigen Bewegungen und Mienen, im Freyen aber brechen sie die Haselnüsse nicht ab, sondern öffnen sie am Busche hängend, und nur die abgefallenen öffnen sie, indem sie sie zwischen die Vorderpfoten fassen.

Fortpflanzung.

Die Mutter bauet in einer schattigen Gegend, zwischen etlichen dichten Aesten einer Haselnußstaude, oder einer Fichte, ein kleines, schönes Nest von Laub, Moos, Gras und Farrenkraut, umwickelt es mit etlichen langen

Grashalmen, so daß es wie ein Ball aussieht, und läßt zur Seite eine einzige Oeffnung; hat also mit dem Eichhörnchen einerley Kunsttrieb. In demselben bringt sie im August gewöhnlich vier blinde Junge zur Welt, die sie über einen Monat lang säugt. Diese schlüpfen im September oft aus diesem Neste, spielen auf den nahen Nußsträuchern herum, pflücken Nüsse, und laufen beym geringsten Geräusch wieder hinein. Sie sehen glänzend fuchsroth aus, und man zieht sie wegen ihres lüstigen Betragens in Vogelkäfigen auf.

Feinde.

Ihre Verfolger sind wilde Katzen, Baummarder und Wieseln.

Fang.

Wenn man nicht ein Nest ausspürt, so kann man ihrer selten habhaft werden. Nicht leicht fangen sie sich in den Fallen, die man ihnen mit gewelktem Obst auf ihre Büsche stellt.

Nutzen.

Den uns bekannten Nutzen haben bis jetzo noch bloß ihre Feinde, denen sie zur Speise dienen.

Schaden.

Ihr unbeträchtlicher Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung, den sie zuweilen in Gärten thun.

Die zwey und zwanzigste Gattung.

Eichhorn. Sciurus.

Kennzeichen.

Oben befinden sich zwey keilförmige Vorderzähne, und unten eben so viel schmälere und spitzigere.

Die vordern Füße haben (meist) vier Zehen mit einer Spur von Daumen, und die hintern fünf Zehen.

Vollkommene Schlüsselbeine.

Lange Bartborsten.

Der zottige Schwanz, den diese Thiere haben, und wovon die längsten Haare zu beyden Seiten hinaus stehen, unterscheidet sie von allen andern.

Ihre kurzen Beine und langen Pfoten machen sie zum Klettern sehr geschickt. Ihre Nahrung nehmen sie aus dem Pflanzenreiche, und zwar von Früchten, Nüssen und andern Gesäme. Sie pflanzen sich bey überflüssigen Nahrungsmitteln des Jahrs zweymal fort, und ihre Vermehrung ist dann sehr bemerklich. Die Jungen sind noch zu Ende des ersten Jahres mannbar.

(38) 54. Das gemeine Eichhorn.

(Taf. XV. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Eichhorn, Eichhörnlein, Eichhörnchen, gemeines Eichhörnchen, gemeines Europäisches Eichhorn, Eckerchen, Eichhermelin, Springfuß, Eichkätzchen, Eichkatzle.

Sciurus vulgaris. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 145. n. 1.

Ecureuil. *Buffon* hist. nat. VII. 258. t. 32. Ed. de Deuxp. II. T. 8. f. 1. Uebers. v. Martini IV. 208. Taf. 68.

Common Squirrel. *Pennant* hist. of Quadr. II. 138. Meine Uebers. II. 455.

v. Schrebers Säugeth. IV. 757. Taf. 212.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 230.

Goeze's Fauna. II. 302.

Donndorfs zool. Beytr. I. 488.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 20.

Kenzeichen der Art.

An den Spitzen der Ohren ist ein Haarbüschel *); Rücken und Schwanz sind gleichfarbig.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das Eichhorn wird im Thüringer Wald in großer Anzahl gefunden. Im Klettern und Springen ist dieß Thier dem Marder und an Größe dem Wiesel ähnlich, doch ist es schöner gebaut. Es hat einen platten fast viereckigen, dicken, spitzig auslaufenden Kopf. Die Nase steht hoch. Die Oberlippe ist überragend, und die untere merklich kürzer. In jeder Kinnlade befinden sich zwey Schneidezähne; die obern sind keilförmig, die untern zusammengedrückt, schmäler, länger, spitziger, und beweglich zur Beförderung des Benagens sehr harter Speisen **). Auf jeder Seite stehen vier große gereifte Backenzähne, und vor diesen noch zwey kleinere: zusammen 22 Zähne. Die Lippen sind mit kurzen, steifen, weißen Haaren besetzt. Zur Seite der Nase stehen fünf Reihen schwarzer langer Bartborsten, und über den Augen und auf den Backen drey solcher Barthaare. Die Augen sind groß, rund, schwarzbraun, hervorstehend, und

*) Nach der Härung im Frühjahr fehlt er, und bey den Jungen findet man ihm vor Winters selten.

**) Diese Beweglichkeit kann man nur an lebendigen, und an todten, so lange sie noch warm sind, bemerken, außerdem sitzen sie so fest im Zahnfleisch, wie die andern.

und stehen etwas näher nach den Ohren, als nach der Schnauze zu. Der Hinterkopf ist erhaben. Die Ohren sind lang und aufgerichtet, mit sträupigen langen Haaren an den Spitzen bewachsen. Der Hals ist kurz; der Rücken immer gewölbt. Die ganze Größe des Körpers vom Kopf bis zum Schwanz ist neun Zoll; die Höhe vier Zoll und die Länge des Schwanzes acht Zoll, und bis zur Spitze der Haare zehn Zoll *). Das Haar steht in die Höhe und ist etwas zurückgebogen. Der Schwanz, des Thieres größte Zierde, ist zottig; die längsten Haare desselben stehen zur Seite hin, und geben ihm das Ansehen einer Schwungfeder; sitzend liegt er auf dem Rükken, laufend aber ist er ausgestreckt. Die kleinen aber starken Schenkel sind mit großen Füßen und dicken Zehen versehen. Die Vorderfüße enthalten vier mit scharfen grauen Nägeln besetzte Finger, und statt des Daumens einen stumpfen Nagel. Die Hinterfüße haben fünf Zehen. Das Eichhorn berührt, wie alle Nagethiere, die Erde mit seinen langen Fersen, weswegen es auch aufrecht sitzen kann.

Die gewöhnlichste Farbe des Eichhorns ist fuchsroth oder braunroth, und verliert sich an der Kehle und am Bauch sanft in einen breiten weißlichen Streifen. Der Grund ist immer aschgrau, und an dem Schwanze aschgrau und weiß gemischt. Schnauze und Augenlieder sind weißgelb. Das zweyjährige zieht im November einen Winterpelz an, wovon die hervorstehen-

 den

*) Par. Ms.: Körper 8 Zoll; Schwanz 9 Zoll.

den stachlichen Haare, besonders an den Seiten, asch- grau, roth und weiß sind, und ihm ein graugesprenkeltes Ansehen geben. Im Alter behält es immer diese grau- rothe Farbe, doch mit rothem Schwanz, Füßen und Ohr- büscheln. Im Norden verwandelt sich die fuchs- oder braunrothe Farbe im Winter allezeit in ein schön melirtes Grau, welches das sogenannte Grauwerk (petit-gris) giebt (Sc. v. varius).

Eine zweyte Hauptvarietät in der Farbe, welche wir im Freyen fast eben so häufig als jene finden, machen die schwarzen Eichhörner aus. Sie haben ge- wöhnlich weiße Kehle und Bauch, und werden im Win- ter, wenn sie alt sind, mit einigen weißen Stachelhaaren überstreut, welches ihnen ein schwach bereiftes Ansehen giebt (Sc. v. niger).

Außerdem sind noch folgende Varietäten bey uns zu finden.

a) Das braunschwarze gemeine Eichhorn, mit fuchsrothem Bauch.

b) Das aschgraue gemeine Eichhorn, mit weißer Brust und Bauch, und röthlicher Einfassung des Unterleibes.

c) Das hellgraue gemeine Eichhorn, mit schmutzig weißer Brust und Bauch, und rothen Strich über den Rücken. Diese drey Varietäten sind die schön- sten und scheinen aus der Vermischung der fuchsrothen und schwarzen zu entstehen. Sie sind aber nicht häufig.

d) Das

d) Das weiße gemeine Eichhorn, mit rothen Augen (Sc. v. albus)

e) Das gelbe gemeine Eichhorn. Entweder blaßgelb oder rothgelb.

f) Das roth und weiß gefleckte gemeine Eichhorn.

g) Das schwarz und weiß geschäckte gemeine Eichhorn.

h) Das fuchsrothe gemeine Eichhorn mit weißen Füßen.

i) Das schwarze Eichhorn mit ganz oder halb weißem Schwanze.

k) Das fuchsrothe Eichhorn mit weißem Schwanze. Dieß schöne Thierchen sah ich den 14ten September 1797 bey Reinhardtsbrunn (Taf. 15. Fig. 1.). Wenn diese so verschieden gezeichneten Spielarten unter einander Junge zeugen, so bekommen ihre Haare oft eine aus ihrer elterlichen Farbe zusammengesetzte Schattirung.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, und sein Schwanz ist nicht mit so langen und dichten Haaren besetzt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Gesicht und Geruch sind die schärfsten Sinne dieser Eichhörner, außerdem aber ist ihr feines Gefühl bey der Aenderung des Wetters zu bewundern.

Ihre Stimme ist in der Fröhlichkeit und Begattungszeit ein Pfeifen, bey Freude und Furcht ein Klatschen, und im Zorn, Schmerz und in der Gefangenschaft ein Knurren und Zischen.

Sie leben sechs bis sieben Jahre, wenn man sie zahm macht.

Das Betragen dieser so vortheilhaft gebildeten Geschöpfe zeichnet eine ins Possierliche fallende Unruhe aus. Wenn sie sich auf der Erde befinden, und einen Menschen oder Hund gewahr werden, so suchen sie geschwind einen Baum zu erreichen, laufen auf der entgegengesetzten Seite desselben hinauf, machen zuweilen Halt und schielen unvermerkt an der Seite des Baums hervor nach ihrem vermeynten Feinde, klatschen und zischen einigemal, und sobald dieser die Augen von ihnen weggewendet hat, so wissen sie ihm mit der größten List zu entwischen, indem sie sehr geschwind und unbemerkt den Gipfel des Baums zu erreichen suchen, und dann so leise als möglich von einem Gipfel zum andern springen. Sie sind im Stande mit Hülfe ihres zottigen Schwanzes zwölf Fuß weit entfernte Bäume zu ersliegen. Zum bloßen Gehen und langsamen Schreiten scheinen sie zu leicht gebaut, daher sie immer kleine Sprünge mit abwechselnden

den großen thun. Sie halten sich gerne reinlich und trocken, und sitzen daher immer auf ihren Hinterfüßen, putzen und lecken sich. Sie fliehen die Sonnenhitze und lieben den Schatten. In der Brunst- und Heckzeit sind sie sehr boshaft und leiden keinen von ihren Kameraden in dem Umkreise, von welchem sie einmal Besitz genommen haben, sondern verjagen ihn mit grimmigen Bissen. In der äußersten Verfolgung können sie sehr geschickt über einen Fluß oder Teich schwimmen, und brauchen wenigstens in Thüringen keines Bretchens, wie man vorgiebt, ja sie springen lieber bey Versuchen vom Bretchen ab, und schwimmen mit eingetauchtem Rücken und Schwanze.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die gemeinen Eichhörner wohnen in Wäldern und in Gärten, die in ihrer Nähe liegen. Man trifft sie in ganz Europa, in den nördlichen und gemäßigten Theile von Asien und wahrscheinlich bis nach Ceylan hinab an.

Sie bauen sich viele Nester, und zwar in Schwarzwäldern von dünnen Reisern und Moos, und in Laubhölzern von Reisern mit Blättern, oder dürren Reisern und dürren Blättern. Sie sind alle mit einer flach kegelförmigen Haube, wie die Aelsternester, versehen, in welcher sich ein Eingang, der dem Winde entgegen, oder gewöhnlich nach Morgen zu angebracht ist, befindet. Auf der andern Seite am Stamme des Baums, da diese Nester meist in der Mitte des Baums am Stamme angebracht

bracht sind, ist noch überdieß eine kleine Oeffnung gelassen, durch welche sie im Nothfall vor ihrem Feinde entschlüpfen können. Jedes Paar hat deren wenigstens vier, und zwey davon sind besonders groß, und ihre Hauptwohnungen. Auch beziehen sie die leeren Raben- und Aelsternester und richten sie nach ihren Bedürfnissen ein.

Sie sind Wetterpropheten, verrathen den Sturm durch ihr Pfeifen und Klatschen, und verstopfen den Eingang ihrer Wohnung an derjenigen Seite, wo der Wind herstürmen wird. Bey fürchterlichen Gewittern, starken Regengüssen und heftigen Winden verschließen sie sich ganz in dieselbe.

Nahrung.

Sie suchen ihre Nahrung meist in Gärten und Wäldern, deren Ertrag durch sie geschmälert wird. Sie fressen Obstkerne, Nüsse, Eicheln- Roth- und Weißbuchensaamen, Ahorn- und Maßholdersaamen- Tannen- und Fichtensaamen, Beerkerne, Baumknospen, Heidel- und Mehlbeerblätter und Schwämme. Ein Pärchen kann leicht in etlichen Tagen alle Birnen eines Süßbirnbaums zernagen, und die Kerne herausfressen. Die Früchte der Wallnußbäume können sie eben so bald abnehmen; und man muß ihre große Geschicklichkeit bewundern, wenn sie einen solchen Baum auskundschaften. Tagelang pflücken sie ununterbrochen Nüsse, und tragen sie fort. Sie machen weite Wege und zwar auf der Erde weg, um sich diese angenehme Kost zu verschaffen. Im

Win-

Winter und Frühjahr fressen sie abgefallene Nüsse, Eicheln, Buchecken, Beerkerne, Laubknospen, Baumrinde und vorzüglich Tannen- und Fichtensaamen, deren Zapfen sie zu Mehl zermalmen, um diese Körner heraus zu holen; im Sommer und Herbste aber speisen sie Obstkerne und Nüsse. Von Nüssen und Eyerschwämmen legen sie sich ein Magazin in einem Neste, oder in einem hohlen Baume, oder auch in einem selbst gegrabenen Loche unter einem Busche oder Steine, an, dessen Vorrath sie aber nicht bis zum Winter sparen, sondern in regenhaften Herbsttagen schon angreifen und verzehren. Pfirschen- und Aprikosenkerne sind ihnen Gift.

Wenn sie fressen, sitzen sie auf den Hinterpfoten, bringen mit den vordern, als mit Händen, die Speise zum Munde, und man sieht oft an ihren freundlichen und lächerlichen Mienen, wie gut ihnen eine Nuß schmeckt.

Im Winter lecken sie statt des Wassers den Schnee gern.

Fortpflanzung.

Im März sind diese Thierchen zum erstenmal hizzig (läufisch), und es entsteht zu dieser Jahrszeit da, wo sie häufig sind, ein allgemeiner Krieg unter ihnen. Man sieht zuweilen zehn bis zwölf auf einem Baume im blutigen Kampfe um Gatten und Gattinnen streiten. Die Farbe macht in der Liebe keinen Unterschied, sondern es begatten sich schwarze und rothe zusammen und zeugen Junge. Das Männchen hat ein großes Zeugungsglied, und ist besonders sehr geil.

Das

Das Weibchen trägt beynahe vier Wochen und bringt im April oder May drey bis sieben blinde Junge in einem von ihren Nestern, das sonderlich gut mit Moos und Laub ausgefüllt ist, zur Welt. Den Jungen sind die Augen acht Tage verschlossen, und sie werden von der Mutter drey bis vier Wochen gesäuget, alsdann beklettern sie schon die Bäume, spielen unter sich, und mit dem Obst und andern Nahrungsmitteln, die ihnen die Alten herbey tragen. Während den ersten vier Wochen muß man also ihre Nester ersteigen, und die Jungen herausnehmen, wenn man sie zähmen will. Allein hierbey muß man diese Vorsichtsregel beobachten, daß man sie gleich zum erstenmal wegnimmt, weil sie die Eltern, wenn sie die Witterung von Menschenhänden durch ihren scharfen Geruch bey dem Wochenbette bemerken, in ein anderes Nest, das oft mehr als 1000 Schritte von diesem entfernt ist, tragen, und man sie alsdann nur mit der größten Mühe wieder finden kann. Man findet oft in einem Neste schwarze und rothbraune beysammen, wenn die Eltern, die sie zeugten, von verschiedener Farbe waren, ja es fallen auch, obgleich beyde Eltern rothbraun sind, schwarze aus *).

Man ernährt sie anfänglich mit Milch und weißem Brode, alsdann fressen sie Nüsse, Mandeln und Backwerk. So wild sie in der Freyheit sind, so zahm werden sie in menschlicher Gesellschaft. Ihre possierliche Stellungen machen den Liebhaber, obgleich ihr Harn sehr unangenehm riecht, viel Vergnügen; nur muß man ihnen die

*) Diese Bemerkung habe ich oft gemacht.

die Vorderzähne ausbrechen, und sie in ein eigen Häus-chen anketten, damit sie durch ihren Biß und ihr Nagen nicht schaden können.

Sie begatten sich mehrentheils noch einmal im Jahr; allein diese zweyte Begattung ist mit keinem Kriege verbunden, wie die erste.

Die Jungen verlassen die Alten schon nach dem zweyten Monate und suchen sich ihre Nahrung selbst auf. Diejenigen aus dem ersten Wochenbette sind schon um Michaelis beynahe zu ihrer vollständigen Größe herangewachsen.

Krankheiten.

In sehr harten Wintern sterben sie, wenn der Fichten- und Tannensaamen mangelt und der Schnee zu tief und zu lange liegt, daß sie nicht auf der Erde ihre Nahrung in abgefallenen Nüssen und Kernfrüchten suchen können, Hungers und erfrieren. Man findet sie alsdann in ihren Nestern todt liegen, und in ihren Magen haben sie nichts als ein Bischen unverdauliche zernagte Holzrinde und Zweige *).

Fein-

*) Zu Anfange des Winters 1782 gab es eine solche Menge Eichhörnchen in Thüringen, daß dem Wanderer im Walde beynahe jede dreyßig Schritte ein solches Thierchen aufstieß. Den kommenden Frühling sah man sie nur noch sehr einzeln. Viele glaubten, sie wären wegen Mangel des Tannensaamens, ihres Hauptnahrungsmittels ausgewan-

Feinde.

Nur selten erschleicht der Fuchs ein Eichhörnchen, das sich auf der Erde befindet, desto mehrere aber fängt der Baummarder, dessen Hauptnahrung sie sind. Er jagt sie so lange von einem Baume zum andern, bis sie unter stätem Angstgeschrey ermüdet sich ihrem grausamen Feinde ergeben müssen. Die Jungen sucht er in ihren Nestern auf und trägt sie seinen Jungen zu. Auch die große Haselmaus beschleicht die Nester der Eichhörnchen, und schleppt die Jungen als Raub weg. Der Milan, verschiedene große Eulen und der gemeine Bussart schleppen sie zur Heckzeit ihren Jungen zu. Von Flöhen, und von Zangenläusen (Acarus) werden sie, so wie von Bandwürmern sehr geplagt.

Jagd.

Die Fährte der Eichhörnchen ist wegen ihrer langen Fersen sehr kenntlich (Taf. XXIV. Fig. 14.) Sie

sez=

wandert; allein bey genauerer Untersuchung fand man, daß sie alle noch da waren, aber entweder erstarrt in ihren Nestern oder unter dem Schnee vergraben lagen. Die Jagdhunde, die diese Leichname ausspürten, machten diese Entdeckung zuerst, und fanden das ganze Frühjahr hindurch eine Menge derselben.

Anders verhält es sich in Sibirien, wo Hr. Pallas (Reise II. 660.) ihre Wanderungen zwischen dem Ob und Tamm bemerkt hat. Sie geschehen der Nahrung halber und sie schwimmen dann über die Ströme, kommen sogar in die Städte, und halten sich in den wüsten Gebäuden und Thürmen auf.

setzen mehrentheils alle vier Füße, je zwey und zwey, kurz hinter einander, oder auch wohl alle vier zusammen, so daß die hintern in den Spuren der vordern stehen, und die Zehen stehen sehr weit von einander. Ihre Füße müssen, da sie schädliche Thiere sind, der Obrigkeit von den Jägern ausgeliefert werden.

Man fängt sie in Schlingen, die man in ihre Gänge aufstellt, und auf Bäumen in Fallen, die aus zwey Bretern bestehen, woran das oberste auf leicht aufgestellten Hölzern beweglich ruht, so daß es bey Berührung der, an den kleinen Hölzern befestigten, Lockspeise, die aus Nüssen bestehen kann, niederfällt und sie erschlägt. Gewöhnlich aber werden sie mit der Flinte oder dem Blasrohre erlegt. Man muß sie sehr vorsichtig greifen, wenn sie nicht gänzlich getödtet sind, da sie mit einem einzigen Bisse ihrer scharfen und langen Zähne die ganze Hand durchbeißen können.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist, da sie aus dem Pflanzenreiche sehr gute Speisen genießen, eßbar. Ein gebratenes Eichhorn hat fast den guten Geschmack einer gebratenen Henne, und die schwarzen sollen die wohlschmeckendsten seyn. Ich esse sie sehr gern, und alle diejenigen, welche vorurtheilsfrey sind, finden sie recht wohlschmeckend.

Die Bälge der deutschen Eichhörnchen werden nicht genug genutzt, ob sie gleich ein brauchbares Pelzwerk zu Mützen und Handschuhen abgeben. Diejenigen

Win-

Winterbälge aber, die unter dem Namen Grauwerk oder Vehe (petit-gris) bekannt sind, werden vorzüglich geschätzt. Aus Sibirien kommen die besten, und werden häufig zu Futter, Ausschlag und Müffen verarbeitet. Nach China gehen die großen grauen schönen Bälge aus der Gegend des Obi *).

Die Kirschner nennen die hellen, weißes Grauwerk, und die dunklern, schwarzes, obgleich weder die erstern ganz weiß, noch die letztern ganz schwarz sind. Der Rücken, welcher im vorzüglichsten Verstande dem Namen Grauwerk hat, wird eigentlich zu Unterfutter für Manns- und Weibskleider, die Vehwammen (Vehbam) oder die Bäuche, welche weiß und schwarz sind, aber zu den ansehnlichsten Futtern, zu Aufschlägen und Müffen, und die Ohren statt der Hermelinschwänze zu Auszierung der Unterfutter gebraucht.

Aus den Schwanzhaaren verfertigt man Mahlerpinsel.

Die Eichhörner sind lebendige Wettergläser, und empfinden die stürmische Witterung einen halben Tag vorher. Man sieht sie dann, wie rasend auf den Bäumen herum springen, hört sie verschiedene Töne von sich geben, und findet bey der Untersuchung ihrer Nester, daß sie den Eingang, wenn er auf der Seite war, wo der Sturm herkommen sollte, verstopft, und die andere Seite des Nestes geöffnet haben.

Die

*) Müllers Sammlungen Russ. Gesch. VII. 124.

Die große Munterkeit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Behendigkeit, mit welcher sie alle ihre Handlungen verrichten, und ihre Gelehrigkeit und Reinlichkeit hat sie auch in die Gesellschaft der Menschen gebracht.

Schaden.

Den größten Schaden thun diese Thiere in Gesellschaft der Mäuse an der Eichel- Roth- und Weißbuchensaat, indem sie den ausgestreuten Saamen aus der Erde wieder hervorscharren und fressen.

Außerdem beißen sie die Spitzen der Fichten- und Tannenzweige ab, und fressen die Knospen derselben, so wie die Baumknospen von verschiedenen Bäumen und Sträuchern.

Sie zernagen die Tannen- und Fichtenzapfen, die süßen Birnen und Aepfel.

Wallnüsse und Haselnüsse tragen sie in Menge weg. In den Gärten sind sie daher nicht zu leiden, in Wäldern aber werden sie nur da, wo der Saamen gebraucht wird, und sie in die Saaten gerathen, bey zu großer Menge schädlich. Man sollte sie im Herbst wie die Hasen schießen und benutzen, da wirklich ihr Fleisch einen recht angenehmen Geschmack hat.

Nur unter der grausamen Bedingung, daß ihnen die Zähne ausgebrochen werden, können sie zum Vergnügen der Liebhaber gezähmt werden, außerdem werden

sie durch ihr Nagen am Hausgeräthe und durch ihren giftartigen Biß schädlich *).

Irrthümer und Vorurtheile.

1) Büffon glaubt, daß unser Grauwerk von dem grauen Amerikanischen Eichhorn herkomme.

2) Sie sollen einen Winterschlaf haben.

3) Sie sollen sich absichtlich auf Baumrinde oder ein Brettchen setzen, wenn sie über ein Wasser schwimmen wollen.

4) Die alten Aerzte brauchten Fleisch, Fett und Gehirn als kräftige Arzeneymittel, und der Aberglaube unter den Landleuten schreibt noch immer einem in einen neuen Topf zu Pulver verbrannten männlichen Eichhorn in Krankheiten der Hengste, und einen weiblichen für kranke Stuten Wunderkräfte zu. Gaukler und Seiltänzer nehmen gegen den Schwindel das pulverisirte Gehirn ein, um auch so ohne Schaden klettern und springen zu können, wie die Eichhörner.

*) Das zahmste Eichhorn fühlt oft den Trieb nach seiner verlohrnen Freyheit in sich, besonders im Frühjahr zur Zeit der Begattung seiner freyen Brüder, es wird wild und beißt unversehens jeden, der sich ihm nur nähert, in diesem Paroxismus. Uns sind drey Beyspiele seit kurzem bekannt, wo sehr zahme und artige Eichhörnchen, die ihren Gebieterinnen sonst auf den Wink folgten, dieselben, ohne vorhergegangene Beleidigung, durch ihren Biß so stark verwundeten, daß das Gift desselben nicht geheilt werden konnte, sondern die Finger abgelöst werden mußten.

Die

Die drey und zwanzigste Gattung.

Hase. Lepus.

Kennzeichen

In beyden Kinnladen findet man zwey gefurchte Vorderzähne, doch sind die obern doppelt, so daß hinter den äußern größern noch zwey kleinere liegen.

Backenzähne sind auf jeder Seite sechs.

An den Vorderfüßen sind fünf, und an den Hinterfüßen vier Zehen, und die Fußsohlen sind behaart.

Der Schwanz ist kurz oder fehlt ganz.

Wegen der langen Hinterfüße können diese Thiere besonders bergan sehr geschickt und schnell laufen. Sie nähren sich bloß aus dem Gewächsreich, und zeugen eine zahlreiche Nachkommenschaft, die sich jährlich mehrmalen fortpflanzet und sehr früh mannbar wird.

Man sagt gewöhnlich von den Thieren dieser Gattung, daß sie einen natürlichen Uebergang von den nagenden zu den wiederkäuenden machten, weil man ihnen ein Wiederkäuen zuschreibt, ob sie gleich nur einen einfachen Magen haben.

(39) 55. Der gemeine Hase.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Hase, Feldhase, Waldhase und gemeiner Europäischer Hase.

Lepus timidus. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 160. n. 1.

Lièvre. *Buffon* hist. nat. VI. 246. t. 38. Ed. de Deuxp. II. T. 4. f. 1. Uebers. v. Martini III. 147. Taf. 50. 51.

Common Hare. *Pennant* hist. of Quadr. II. 98. Meine Uebers. II. p. 419.

v. Schrebers Säugeth. IV. 863. Taf. 233. A. B.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 214.

Goeze's Fauna. II. 329.

v. Mellins Anweisung zu Anleg. der Wildbahnen ꝛc. 180.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk auf das Jahr 1798. S. 1. Taf. 1.

Donndorfs zool. Beytr. I. 537. n. 1.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 13.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind länger als der Kopf und an der Spitze schwarz; der kurze Schwanz hat eine schwarze Oberseite.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der gemeine Hase ist in Deutschland und besonders in den Thüringischen Feldern und Wäldern sehr häufig zu finden. Seine Länge ist ein Fuß zehn Zoll, die Höhe zehn Zoll und der Schwanz (die Blume, Federlein) mißt drey Zoll *).

Der Kopf ist länglich, herunterwärts gebogen, nach der Spitze zu schmal und vom Munde bis zu den Ohren abgerundet. Die Schnauze ist dick und groß, mit langen Barthaaren besetzt; besonders ist der innere Theil der Lefzen mit Haaren bebrämt. Er hat oben vier Vorderzähne, nämlich zwey vorne, die durch einen Einschnitt getheilt zu seyn scheinen, und zwey hinter denselben, welches bloße Stifte sind; unten befinden sich nur zwey Schneidezähne; oben an jeder Seite sechs und unten fünf schmale Backenzähne; zusammen 22 Zähne. Die Nasenlöcher sehen wie ein zweyter Mund aus, welche Täuschung die Vertiefung der Nasenscheidewand verursacht. Man nennt eine solche Vertiefung eine Hasenscharte. Die Augen stehen zur Seite, sind groß, weit hervorragend, gelblich mit schwarzen Streifen

 und

*) Par. Ms.: Körper 1 Fuß 8 Zoll; Schwanz 2 3/4 Zoll.

und blöde. Die Ohren (Löffel) sind lang, an der Spitze schwarz, und scheinen sich an ihrem Ursprunge zu berühren. Die Natur versagte ihm ein scharfsehendes Auge, gab ihm aber dafür ein scharfhörendes Ohr und eine feine Nase. Er hat einen starken Hals, eine enge fleischige Brust, einen langgestreckten und überall gleichdicken Leib. Die Vorderfüße (Vorderläufte) sind kurz, dünne und mit fünf Fingern versehen, und die Hinterfüße (Sprünge) sind länger, ohngefähr halb so lang als der Körper und haben vier Zehen. Beyde haben schwarze lange, spitzige und ausgehöhlte Nägel, und sogar die Fußsohlen sind mit Haaren dicht besetzt. Er geht auf dem ganzen Hinterfuß bis zur Ferse.

Die Farbe seines Balges, der mit wolligen Haaren (mit Wolle) und einzelnen Stachelhaaren dicht besetzt ist, ist oben gelb und schwarz gesprengt, oder hasengrau, an der Seite weg und an der Brust röthlicher, oft hochfuchsroth und unten gelb und weiß oder gelblichweiß. Der kurze Schwanz steht in die Höhe gekrümmt, und ist oben schwarz und unten und zur Seite weiß.

Beyde Geschlechter, der Hase (Ramler) und die Häsin (der Setzhase, Mutterhase) haben noch besondere Kennzeichen, wodurch man sie von einander unterscheiden kann. Der Ramler ist kürzer gebaut, hat breitere Lenden, einen stärkern, rundern, wolligern Kopf, einen längern und stärkern Bart, kürzere und breitere Ohren, ist röther auf den Schultern und Vorderblättern als die Häsin, und mit breitern und weißlichen Ohren, die er oben nahe zusammen und über dem Rücken neben

einander

einander hinhält, versehen. Der Setzhase hingegen ist langgestreckter als der Ramler. Die Wolle ist auf dem Rücken grau und fällt ins schwärzliche; die Seitenfarbe lichter; die Blume länger und nicht so weiß, und breit, als bey jenem, und er sperrt die Ohren weiter von einander, und legt sie an den Seiten hin.

Abweichungen und Varietäten.

Die Jäger theilen die Hasen in Feldhasen, in Berg= Wald= Holz= oder Buschhasen, und in Sumpfhasen ein. Es sind dieß nur verschiedene Benennungen, die den Ort, wo sich der von uns beschriebene Hase gewöhnlich aufzuhalten pflegt, bezeichnen. Freylich hat die Lebensart in so verschiedenen Gegenden auch einigen Einfluß auf das Naturel, und besonders auf das Wachsthum dieses Thiers, allein dieß ändert die Kennzeichen seiner Art nicht ab.

a) Der Berghase ist größer, dicker, hat ein dichteres, bräuneres und schwärzeres Haar, und ist mehr weiß unter dem Halse als der Feldhase. Da er im Walde nicht den großen Verfolgungen ausgesetzt ist, wie jener, also ein höheres Alter erreicht, und im Herbste und Winter gute Nahrung von Eicheln und Buchecker hat, so findet man ihn oft von einer großen Schwere. Man hat in den Hinterbergen des Thüringerwaldes Berghasen achtzehn Pfund schwer geschossen.

b) Der Sumpfhase unterscheidet sich vom Feldhasen in nichts, als in Ansehung seines Aufenthalts, weil

er immer in morastigen und sumpfigen Gegenden und im Schilfe ist. Sein Fleisch ist weißlich, unschmackhaft und ungesund Man hat bemerkt, daß es mehrentheils Ramler sind, die diesen Aufenthalt wählen.

c) Merkwürdig ist, daß man auch Hasen gefunden haben will, aus deren Stirnknochen ein Paar kleine Geweihe, wie Rehgehörn, gewachsen waren, gehörnte Hasen. Es ist dieß aber vermuthlich ein durch Kunst aufgesetztes Rehgehörn. So waren die wenigstens, welche ich gesehen habe.

s. Gesners Thierbuch S. 173.

Museum regium Hafniae nr. 48. t. IV.

Ich halte diese Hasenhörner nach den bis jetzt bekannten Erfahrungen für Rehhörner, die ausgebälgten Hasen unter der Haut eingesetzt worden sind. Sie haben vielleicht ihren Ursprung bloß einem Späschen zuverdanken.

Weiter giebt es folgende Farbenvarietäten:

d) Der weiße gemeime Hase. L. t. albus.

Entweder schneeweiß oder gelbweiß. v. Wildungen a. a. O. Taf. 1.

e) Der gelbe gemeine Hase. L. t. flavus.

Er ist rothgelb oder erbsgelb.

f) Der

f) Der schwarze gemeine Hase. L. t. niger.

Es ist rußschwarz oder grauschwarz.

Im vorigen Jahre schoß ich auch einen, der vier Ohren zu haben schien. Seine beyden Ohren waren ihm nämlich bis auf den Grund aufgeschlitzt. Ueberhaupt findet man in Hasennestern mancherley monströse Junge, z. B. Doppelhasen, die zusammengewachsen sind u. s. w. Auch machen sich Schäfer und Hirten, die sie jung finden, ein Vergnügen daraus, sie zu verunstalten, schneiden ihnen die Ohren ab u. s. w.

Zergliederung.

Um das leise Hören zu befördern hat der Hase in dem Gange des Ohrs, der in das felsenförmige Bein (os petrosum) führt, noch eine besondere beinerne Röhre, die ihre Richtung hinterwärts, wie ein natürliches Schallloch nimmt, damit auch der geringste und entfernteste Laut zu den Gehörwerkzeugen dringen kann.

Der Magen ist groß und einfach. Der Blinddarm ist ebenfalls sehr groß. Die Leber ist oft eine ordentliche Würmerwelt; und die Blasen, die sich an ihr und andern Theilen befinden, sind keine Hitz- oder Franzosenblattern, wie sie die Jäger nennen, sondern Behältnisse der Blasenbandwürmer.

Die Eingeweide überhaupt sind mit vielerley Arten von Würmern besetzt.

Die Gestalt der Gebärmutter macht, daß man dem Hasen eine Ueberfruchtung zuschreibt. Die Mutter-

 scheide

scheide und die Mutter selbst gehen in einem fort, und man findet [illegible] und noch Hals, sondern die Mutterhörner oder [illegible]en haben jedes eine Oeffnung, welche bis in die Mutterscheide geht, und sich bey der Geburt ausdehnt. Diese beyden Hörner stellen also gleichsam zwey Gebärmütter vor, wodurch also der Hase geschickt seyn soll mit der einen zu empfangen und aus der andern zu setzen *).

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Der Hase hat die Augen stets offen und schläft sogar mit ganz oder halb offenen Augen, weil sie seine kurzen, gleichsam abgeschnittenen Augenlieder nicht bedecken können, und ihm die Augenwimpern fehlen. Er sitzt immer auf den Hinterfüßen, welches man ein Männchenmachen nennt, und spielt oft mit sich selbst, mit Feldmäusen, und mit seines Gleichen. Seine längern Hinterfüße verwandeln seinen Gang in ein stetes Hüpfen; und er ist auch aus diesem Grunde schneller, wenn er Berge besteigt, als wenn er herunter läuft.

Seine Stimme ist zur Zeit der Begattung ein dumpfes Murksen, und in der Noth und Todesstunde ein lautes ängstliches Geschrey, wie es die ganz kleinen Kinder hören lassen.

Sein Lebensziel hat er in acht bis zehn Jahren erreicht.

Ver-

*) s. Goeze a. a. O. S. 343—348.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Hase bewohnt alle Theile von Europa, die meisten von Asien, Japan, Ceylon, auch in Afrika Aegypten und die Barbarey. Man trifft ihn in Feldern und auf niedern Anhöhen am meisten an.

Von Natur ist er furchtsam und schreckhaft, so daß ihm das geringste Geräusch, das zuweilen Frösche, Eidechsen und Schlangen verursachen, aus seinem Lager vertreiben kann. In Gegenden, wo er sich Sommer und Winter im Felde aufhalten muß, gräbt er daselbst mehrentheils auf die Mittelfurche des Ackers in Gestalt eines länglichen Ovals, so lang als er selbst ist, und so tief, daß sein Rücken noch etwas hervorsieht, und zwar im Sommer in solchen Gegenden, wo er die Nordluft, und im Winter, wo er die Sonne genießen kann, im Winter also nach Süden und im Sommer nach Norden zu. Er liegt darinnen wie ein Knauel, zusammengedrückt, die Vorderfüße dicht am Kopf angezogen, und die Hinterfüße unter den Leib verkürzt, und man hält ihn ohne die gehörige Kenntniß und Uebung für eine Erdscholle. So lange als das Getraide noch auf dem Halm steht, geht er nicht aus demselben, und bis zum Winter bleibt er in den Stoppeln. Alsdann aber sucht er in Gegenden, wo er Wälder und Feldhölzer in der Nähe hat, dieselben zu seinem Aufenthalte auf. Er steht nicht gern Regen, Hagel, Schnee, stürmische und kalte Winde, große Kälte und außerordentliche Hitze aus, und meidet besonders alle Gegenden, wo ihn im Winter die scharfen Ost- und Nord-

Nordwinde treffen können, und wo er im Sommer der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt wäre.

Um in seinem Wohnsitze vor seinen Feinden, besonders den Hunden sicher zu seyn, hat ihn die Natur gelehrt, ihnen die Spur durch Wiedergänge und Absprünge zu verwirren, daß sie ihn weder durch den Geruch noch durch die Verfolgung des Weges, den er genommen hat, finden können. Wenn er nämlich aus dem Felde in das Holz nach seinem Lager zurückkehrt, welches man im Winter sehr deutlich an der Fährte bemerken kann, so geht er in einiger Entfernung in gerader Linie eine ganze Strecke vor seinem Lager vorbey, wendet sich dann auf dem nämlichen Wege wieder zurück, thut, wenn er ein wenig gegangen ist, nach der Seite, wo sein Lager sich befindet, etliche Sprünge, geht wieder etliche Schritte, und springt wieder nach der Seite des Lagers ab, und dieß thut er noch etlichemal, bis er seinem Lager gerade gegenüber kömmt, wo er wiederum etliche Sprünge zur Seite thut, und dann mit einem großen Sprunge sich in dasselbe stürzt.

Wenn man zuweilen durch das Getraide ganzer Fluren schmale, schöne Wege von einem Fuß Breite findet, die die abergläubischen Leute den Bilsenmähern *) zuschrei-

*) Bilsenmäher sollen Hexen seyn, die durch die Flur gehen, mit der Sichel diese Wege schneiden, und das Getraide nach Hause tragen, welches denn ihr Patron der Teufel

schreiben, so sind es Hasenstraßen, die sogenannten Hexenstiege, auf welchen sie ihrer Nahrung und den Geschäfften der Liebe nachgehen.

Nahrung.

Die Hasen nähren sich von Getraide, besonders von Hafer, Kohl, Krautblättern und Krautfrüchten, von Wurzeln, Gras und Heu, und lieben besonders die Pflanzen, deren Saft milchartig ist. Im Winter thun sie der unter dem Schnee verborgenen Saat, welche sie durch Aufscharren entblößen und abfressen, großen Schaden, nagen die Rinde aller jungen Bäume, der Linden- und Erlenbäume ausgenommen, und die Spitzen des jungen Schlagholzes, und besonders des Schwarzdorns ab. Junge Gerstensaat *), Pappelrinde und Laub, Esparsette und Radischen, welche sie aus der Erde graben, sind ihre Lieblingsspeisen. In sehr harten Wintern werden sie von den Jägern mit Heu und Erbsenstroh gefüttert.

Der

Teufel so segnet, daß in den wenigen Garben so viel Körner stecken, als sie das ganze Jahr zur Leibes Nahrung und Nothdurft nöthig haben.

*) Besonders die junge handhohe Saat der vierzeiligen Gerste. Wenn man diese sichern will, so steckt man alle zwanzig Schritt ein Hölzchen, in welches man oben einen Ritz macht, worein ein Läppchen, eingetaucht in Franzosenöhl, gesteckt, und mit einer Eyerschaale gegen den Regen bedeckt wird; dieß erfrischt man nach vierzehn Tagen, so ist man vor Hasen und Rehen sicher.

Der Regel nach gehen sie nur mit einbrechender Nacht ihrer Nahrung (Aesung) nach; in den längsten Sommertagen aber verlassen sie schon sechs Uhr ihr Lager, und im Winter, wenn zu tiefer Schnee liegt, und ihre Nahrung sparsam ist, gehen sie den ganzen Tag auf die Aesung. Auch die Häsinnen, welche Junge säugen, die sie abzehren, steigen am Mittage auf und befriedigen ihren Hunger ungescheut.

Da diese Thiere ihre Oberlefze stets bewegen, indem sie alles beriechen, so sagt man, aber vielleicht ohne Grund, sie käueten wieder *).

Fortpflanzung.

Die Hasen begatten sich (laufen, rammeln) bey warmem Wetter schon im Jänner und Hornung, im März aber sind sie am hitzigsten. Der Ramler ist zu dieser Zeit flüchtig, schwärmt allenthalben herum, wo es Häsinnen giebt, und spürt ihnen durch seinen guten Geruch auf der Erde, wie die Hunde, nach, wenn er sie verliert. Es folgen einer Häsin bey der ersten Begattung zuweilen drey bis vier Hasen mit einem steten Knurren nach, und kämpfen sehr heftig um sie, indem sie sich auf die Hinterbeine stellen, und mit den Vorderbeinen nach einander schlagen und beißen. Dem Sieger, oder demjenigen, welcher ihr am besten gefällt, ergiebt sie sich, und dieser hält sich denn mehrentheils den ganzen

Som=

*) 3 Buch Mos. 11, 5 u. f.

Sommer hindurch allein zu ihr, und begleitet sie während ihrer Schwangerschaft allenthalben hin. Nach 30 oder 31 Tagen setzt sie das erstemal eins bis zwey, dann aber gewöhnlich drey bis vier Junge im Felde, entweder in ein flachgegrabenes und zuweilen mit ihren Haaren ausgefüttertes Nest, oder in einen Misthaufen, und im Walde in Moos zwischen junge Tannen, oder Sträucher, in abgefallenes Laub oder hohes Haidegras. Die Jungen werden mit offenen Augen gebohren. Wenn sie zuweilen fünf Junge zur Welt bringt, so erzieht sie doch meist nicht mehr als drey, und läßt die übrigen umkommen. Sie begattet sich den sechsten Tag, nachdem sie gebohren hat, schon wieder, und säugt die Jungen nur zwanzig Tage, verläßt sie alsdann, und diese müssen sich selbst ihre Nahrung suchen. Wenn sie die Mutter säugen will, so lockt sie dieselben um sich herum, indem sie die langen Löffel zusammenschlägt, welches ein Klappern verursacht.

Das Weibchen läßt das Männchen bis im Julius und länger zu, und kann in einem Jahre, wenn das Frühjahr ohne Schnee und der Sommer trocken ist, sehr viele Junge gebähren, woher die ungemein starke Vermehrung der Hasen entsteht. Der erste Satz geschieht im März; der zweyte im May; der dritte im Julius, und zuweilen ein vierter noch im September.

Man glaubt, daß die Häsin wegen des oben angegebenen sonderbaren Baues ihrer Geburtsglieder überschwän-

schwängert werden könnte, und daraus erklären die Jäger die Mißgeburten, die man nicht selten unter den jungen Hasen im Neste antrifft.

Die Jungen sind an der Stirn meistentheils mit einem weißen sternförmigen Fleck bezeichnet, den sie oft ein ganzes Jahr behalten, und sind ein ganzes Jahr durch auf dem Rücken heller grau, und an den Seiten nicht rostroth, sondern rostgelb. Sie verlassen die Gegend nicht, wo sie gebohren worden sind, leben aber einsam, und jedes macht sich sein besonderes Lager. Man kann sie mit Milch aufziehen, und sich an ihren Trommeln mit den Vorderfüßen, welches eine Art ihrer Vertheidigung ist, wodurch sie sich nicht allein gezähmt Hunden und Katzen, sondern auch in der Freyheit ihren sonstigen Feinden entgegen stellen, und an andern lächerlichen Possen, und ihren Schmeicheleyen vergnügen. Ihr vollkommener Wuchs ist in funfzehn Monaten vollendet, und sie begatten sich noch in demselben Jahre, da sie gebohren sind.

Sie zeugen mit den Kaninchen nach vielen Versuchen keine Bastarten.

Krankheiten.

In der Begattungszeit, und wenn sie zu sehr gehetzt werden, bekommen die Hasen wegen der übermäßigen Hitze an der Lunge, Leber, dem Herzen, Rücken und den Geburtsgliedern zuweilen Blattern, drüsenartige Geschwüre und verhärtete Beulen, die auch unter dem Namen Pocken, Finnen und Franzosen bekannt sind, und ihr Fleisch im Sommer ekelhaft machen.

Sie

Sie müssen sehr wohl von den oben angegebenen Behältern der Blasenwürmer unterschieden werden.

Wenn viele Mehlthaue fallen, bekommen sie die Leberfäule, und im Jahre 1789 fand man fast nicht einen, der nicht eine verdorbene Leber gehabt hätte.

Feinde.

Sie sind der gemeinste Raub der Raubthiere und Raubvögel; Wölfe, Luchse, Füchse, Hunde, Wieseln, Uhue, Habichte und Raben sind ihre Verfolger und Mörder. Die Raben-Krähen stoßen nur auf junge Hasen.

Von den Flöhen haben sie im Sommer viele Plage auszustehen. Auch machen ihnen die Bandwürmer, die Blasenwürmer, die man in der Leber und im Uterus findet, die Trichuriden, und die Zwirn- (Filaria) und Egelwürmer viele Unannehmlichkeiten.

Jagd.

An diesen Thieren machen Jäger und Jagdhunde die ersten Versuche. Der junge Märzhase wird schon als ein Leckergericht im Julius und August auf dem Anstande geschossen; die eigentliche Hasenjagd aber fängt sich in der Mitte des Septembers an, und dauert bis zum Februar, oder bis zu der Zeit, wenn sich der Hase wiederum begattet.

Die Fährte aller vier Füße ist, da er stets, langsam und geschwinde, gallopirt, wie ein Dreyeck gestaltet,

 woran

woran die Grundlinie, oder die Seite, wo die beyden Fährten gerade gegeneinander über stehen, dahin weiset, wohin er gelaufen ist, und woran die zwey Spuren, die hinter einander stehen, die Spitze des Dreyecks bilden. Die zwey vordern gegen einander überstehenden Spuren sind aber nicht von den vordern Füßen abgedruckt, sondern von den hintern, und die zwey Vorderfüße machen die Spuren, die nachstehen. Er hebt also, wie die mehresten Thiere, die auf der ganzen Ferse gehen, die zwey Hinterfüße zu gleicher Zeit auf, und schnellt sie über die vordern weg. Je geschwinder er gallopirt, desto weiter stehen die Spuren und umgekehrt. (Taf. XXIII. Fig. 12. a. b.)

Er wird im Herbste im Felde durch Jagdhunde aufgejagt und geschossen. — Man hetzt ihn mit Windhunden, denen er oft durch seine Queersprünge und geschickten Wendungen, entkömmt, und hierbey bemerkt man, daß ihm die Natur den Mangel seiner Vertheidigungswaffen durch seine langen Hinterläufte ersetzt hat, mit welchen er große Sprünge zu machen und besonders bergan sehr schnell zu laufen im Stande ist. Er steht im Laufen oft still, sieht sich aufgerichtet nach seinem Feinde um, und thut beym Stillstehn allzeit mit einem von seinen Hinterfüßen einen Schlag auf die Erde. Packt ihn sein Gegner, so schnickt und schreyt er bloß, ohne andere Gegenwehr.

Man erlegt ihn auf dem Anstande des Abends an Feldhölzern, aus welchen er in der Dämmerung, seine Nahrung im Felde zu suchen, kömmt.

Im

Im Winter wird er vermittelst des Treibjagens im Felde und vermittelst des Klapperjagens im Walde geschossen. Hierbey muß der Jäger in Rücksicht auf die Witterung gewisse Regeln beobachten. Denn da der Hase ein Wetterprophet ist, und schon 24 Stunden vorhero das Wetter fühlt, so wählt er auch darnach seinen Aufenthalt. Wenn es daher am Tage regnet, so findet man ihn auf trocknen und erhabenen Orten in Steinbrüchen, an Orten, wo es viele hohe Distelbüsche giebt, in kleinen Haiden, und allezeit unter dem Winde; in kalten Nächten, bey Schnee- und Frostwetter hingegen muß man ihn im dicken Gesträuche aufsuchen.

Man fängt ihn auch, wiewohl nicht weidegerecht, in Schlingen, welche aus ausgeglüheten dünnen Drath, wie eine Haarschlinge, gemacht, und in seinen gewöhnlichen Gang, wo er durch eine Hecke oder unter einen Busch wegkriechen muß aufgestellt werden. In seinem Lager erschießt man ihn, indem man ihn umgeht. Es geschieht dieß, wenn man, bey seiner Erblickung im Lager, so lange immer engere Kreise gehend um ihn beschreibt, bis man ihm so nahe kommt, daß er erlegt werden kann. Er wird dadurch, da er den Jäger immer auf allen Seiten sieht und wittert, so verwirrt, daß er nicht weiß, an welchem Ende er entfliehen soll, und also liegen bleibt.

Er wird auch in Hasennetze getrieben, und wo er selten ist eingelappt. — Bey großem Schnee kann man ihn mit abgekochtem Kohl, den er sehr weit riecht, hinlocken, wohin man will.

An der Nase und hinter den Ohren ist er am empfindlichsten, und er kann an diesen Orten durch einen leichten Schlag getödtet werden.

Nutzen.

Das Fleisch (Wildpret) des jungen Hasen ist zart, leicht verdaulich und nahrhaft, und auch der alte Hase giebt gute Braten und Gerichte. Will man das Alter eines Hasen erkennen, so zieht man ihn die Ohren von einander; giebt das Fell nach, so ist er jung, hält es aber fest, so ist er alt; eben so sind die Glieder eines alten Hasen an den Vorderfüßen größer und stärker als an einem Jungen. Auch an der Farbe ist er zu unterscheiden.

In Rußland ißt man das Fleisch nicht, und die Hasen werden nur der Felle halber getödtet. Man schätzt, daß jährlich in Rußland überhaupt mehr als eine halbe Million Hasen gefangen werden, welche dem Reiche 50000 Rubel einbringen.

Der Winterbalg kann gefärbt werden, und dient zu allerhand Pelzwerk.

Aus den Haaren werden schöne Hüte, und gesponnen — Beinkleider, Handschuhe, Mützen, Strümpfe und Zeuge verfertigt. Die Bälge stehen dahero jetzt in einem sehr hohen Preise, und unsere Hutmacher bezahlen das Pfund Haare mit einem Ducaten. In Böhmen werden die schönsten Hüte aus Hasenhaaren gemacht, wozu jährlich 40000 Hasenbälge verbraucht werden.

den. Jedes böhmische Cammerguth lieferte sonst jährlich 1300 bis 1400 Stück; wovon das Hundert 20 bis 24 Gulden kostete.

Die Bälge werden für gut befunden, wenn sie an diejenigen Theile des Körpers angelegt werden, wo Flüsse sind, und verhindern auch das Wundliegen in langwierigen Krankheiten als Unterlagen.

Auch die Flöhe ziehen sich nach dem Hasenfelle gar gerne. Dieß weiß man in Dalerne in Schweden, wo es sehr viele Flöhe geben soll, sehr gut zu benutzen, um sie auf eine leichte Art zu fangen. Man bindet nämlich ein Stückchen Hasenfell auf die Brust, die Flöhe ziehen sich den Tag über vom ganzen Körper dahin, und des Abends sucht man beym Schlafengehen das Stückchen Fell ab.

Die abgehaarten Hasenfelle nutzt der Beutler, Schuhmacher, Siebmacher und Leimkocher.

Die Abgänge bey den Gerbern und Hutmachern geben einen guten Dünger.

Die Hinterfüße gebrauchen die Goldschmiede zu Glättung des Silbers, die Buchbinder um das Leder mit der Beize und dem Eyweiß zu überstreichen, die Physiker, wie den Fuchsschwanz, um den Elektropher damit zu reiben, und jedermann als einen kleinen Besen, um Kleinigkeiten damit abzukehren.

Den Hasensprung, das lange zugespitzte, oben mit einem Wirbel versehene Knöchelchen aus den Hinterfüßen braucht man zu einem Pfeifenräumer, als Aale u. s. w.

Man bediente sich sonst aller Theile von Hasen in der Medicin, und noch jetzo erkennt man das Blut (den Schweiß) als ein wirksames Mittel bey den Blutflüssen der Frauenzimmer. Es wird ein reines Stück Leinewand in das frische Blut getaucht, und getrocknet, alsdann ein Stückchen, wie ein halber Laubthaler groß, in ein Glas weißen Wein gethan, und wenn es den Wein roth gefärbt hat, so wird er getrunken.

Das Fett braucht man um Schwären und Geschwüre zu erweichen und auffressen zu lassen, und zur Vertreibung großer Geschwulste.

Die Perser, bey denen noch viele Theile vom Hasen als Arzeney gebraucht werden, glauben, ein Narr bekäme durch den Genuß der Hasenleber und des Hasenfleisches seinen Verstand wieder.

Schaden und Mittel dagegen.

Der Hase schadet der jungen Saat, dem reifen Getraide, den Kohlfeldern, und den jungen Bäumen, deren Schale er abnaget. Wenn man um die Pflanzschulen herum Reife einsteckt, deren untere Seite alle 14 Tage mit Schweinefett und Schießpulver bestrichen wird, so werden sie da, wo sie nicht eine lange ruhige Hegung genießen, verscheucht.

Irr-

Irthümer und Vorurtheile.

Von den sogenannten Franzosen, von den Bilsenmähern und vom Wiederkäuen ist schon oben geredet worden.

Die Haare unter blutstillende Salben gemischt, hemmen alle Arten von Blutflüssen.

Den Hasensprung zu Pulver gestoßen und eingenommen dient wieder die Kolik, den Stein und das Seitenstechen. Wenn man ihn in den Trinkeymer der Pferde wirft, so verfangen sich diese nicht bey der größten Erhitzung.

Hasenblut über die Haut gestrichen, vertreibt die Sommerflecken und stillt getrocknet und pulverisirt den Durchlauf; warm in ein Tuch aufgelegt hilft für die Rose.

Mit dem Gehirne das Zahnfleisch der Kinder bestrichen befördert den Durchbruch der Zähne; dient wider das Zittern der Glieder, und mit Wein vermischt, hilft es denen, die das Wasser nicht halten können.

Kopf, Augen, Herz, Lunge, Leber, Galle, Nieren, Geilen, Uterus, Koth, Haare, Laab und der ganze zu Pulver getrocknete Hase wurden sonst in der Medicin als heilsam gebraucht.

Es ist eine alte Jägerbehauptung, daß es viel Zwitter unter den Hasen gebe, daß die Ramler zuweilen setzen,

ten, und daß es Setzhasen gebe, welche rammelten, ja daß sie sogar das Geschlecht veränderten. Die Ursach davon liegt darin, daß die Ramler in der Jugend keine sichtbaren Testikeln haben, die Schaam von beyden Geschlechtern fast nicht sichtbar, und die Eichel der weiblichen Ruthe so stark, als die der männlichen ist *).

56. Der veränderliche Hase.

(Taf. XVI. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weiße Hase, Alpenhase, nördlicher Hase, Steinhase, Sandhase, weißer Steinhase, Berghase, Schweizerischer Berghase.

Lepus variabilis. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 161. n. 6.

Pallas novae Quadr. spec. e Glir. ordine. T. I. T. IV. f. 1.

Varying Hare. *Pennant* hist. of Quadr. II. 100. t. 69. f. 1. Meine Uebers. II. p. 422.

v. Schre:

*) s. v. Heppe wohlredender Jäger. S. 158. Dieser will sogar einen Hasen gesehen haben, der ein starker Rammler war, auf dem Kopfe zwey feste Hörnchen zwischen den Löffeln stehen, und beym Auswerfen 4 junge Hasen in sich hatte, die in 8 Tagen gesetzt werden mußten.

v. Schrebers Säugeth. IV. 885. Taf. 235. B.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 335.

Donndorfs zool. Beytr. I. 543. n. 6.

Jetze von den weißen Hasen in Liefland. Lübeck, 1749.

Büffons vierf. Thiere von Martini. III. 166.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind kürzer als der Kopf und an den Spitzen schwarz; die Farbe ist veränderlich, im Winter ganz weiß; der Schwanz kurz und im Winter flockig.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Einige Naturforscher halten diesen Hasen für eine Varietät des Climas vom gemeinen Hasen, allein nicht nur die so sehr verschiedene Gestalt, die kürzern Ohren, kürzern und dünnern Gliedmaßen, und der kürzere, aus weniger Wirbeln bestehende Schwanz, sondern auch der Umstand, daß man ihn mit dem gemeinen Hasen zusammen in einer Gegend antrifft, setzen es außer Zweifel, daß er eine besondere Art ausmacht. Denn beyde Hasen sind in Sibirien, an den Ufern der Wolga und in der Stadthalterschaft Orenburg gemein. Der eine ändert seine Farbe nie, der andere aber wird allezeit im Winter schneeweiß; uud diese Veränderung geht nicht bloß in freyer Luft und im Stande der Freyheit vor

 sich,

sich, sondern auch wenn er zahm ist und sich im Winter in geheizten Stuben oder andern Behältnissen aufhält.

Einige geben seine Länge um zwey Zoll größer, andere um zwey Zoll geringer an *); welches vielleicht keinen andern Grund als bey unsern Hasen auch hat, wo man größere und kleinere antrifft; gewöhnlich sagt man, er stehe in der Größe zwischen dem gemeinen Hasen und dem Kaninchen mitten inne; das Gewicht soll siebentehalb Pfund und drüber betragen.

Das weiche feine Haar ist im Sommer grau, etwas schwarz und gelbbraun gemischt; der Kopf röthlichgrau; der Nacken bräungrau; die Ohren an den Rändern und Spitzen schwarz; die Seiten nach und nach weißgrau; der Bauch grauweiß; der Schwanz ganz weiß, sogar im Sommer; die Füße sehr dicht und warm gefuttert. Im Winter wird das Thier schneeweiß, ausgenommen an den Rändern und Spitzen der Ohren die schwarz bleiben. In Sibirien sind dann auch die Fußsohlen gelb und noch einmal so dicht gefüttert. Der Anzug des Winterkleides geht im September vor sich, und des Sommerkleids im April. Doch bleibt er in Grönland das ganze Jahr hindurch weiß, und in Lappland ist er nur die zwey heißesten Sommermonate falb, übrigens weiß, so daß sich der Farbenwechsel nach dem verschiedenem Clima richtet, und entweder ein Kleid länger oder kürzer getragen wird.

Varie-

*) Par. Ms.: Länge 1 Fuß 6 Zoll oder 1 Fuß 10 Zoll.

Varietäten.

a) Der schwarze veränderliche Hase. L. v. niger.

Glänzend schwarz oder auch blaß dunkelbraun. In Sibirien. Er ändert seine Farbe im Winter nicht. Vielleicht gar eine Varietät vom gemeinen.

b) Der graue veränderliche Hase oder Russak. L. v. hybridus.

Er hält das Mittel zwischen dem gemeinen und veränderlichen Hasen, und verliert nur im Winter zum Theil seine Sommerfarbe, denn nur die Seiten und äußern Theile der Ohren und Beine werden weiß und die andern Theile behalten ihre Hasenfarbe. Man trifft diese Rasse in den südlichen und westlichen Provinzen von Rußland an. Die Russen fangen sie in Menge in Schlingen und schicken ihre Bälge nach England und in andere Gegenden in Hutfabriken.

So schnell als der gemeine Hase kann der veränderliche nicht laufen, und er sucht gleich Zuflucht in Felsenklüften, wenn er verfolgt wird. Das Auffallendste in seinen Sitten ist, daß er gesellschaftlich und zwar in Heerden beysammen lebt.

Man kann ihn leicht zähmen, und dann ist er sehr kurzweilig, genießt aus dem Pflanzenreiche was man ihm vorhält, auch Brod und Käse, liebt den Honig, und frißt vor Ankunft eines Sturms seinen eigenen Mist.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Hase bewohnt die kältesten und gewöhnlich auch die höchsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika, Norwegen, Lappland, Rußland, Island, Sibirien, Kamtschaka, die Ufer der Wolga und Hudsonsbay, Canada, Neuseeland, die Schwedischen, Schweizerischen, Tyrolischen und Salzburgischen Alpen.

In Sibirien verlassen sie die hohen Gebirge, welche die südliche Gränze des Landes ausmachen, versammlen sich in unzählbare Heere, und ziehen in fruchtbaren Ebenen und waldige nördlichen Gegenden. Neben der Tungueska hat man nämlich Heerden von 4 bis 600 Stück schneeweiße Hasen angetroffen, die sich in wandernden Zustande befanden; alle Frühjahr ziehen sie in noch größern Heerden gegen Süden, und wenn die Tunguesta zugefroren ist, so wandern sie zurück gegen Norden.

Von den Deutschen veränderlichen Hasen weiß man weder, daß sie in Gesellschaft beysammen leben, noch daß sie wandern. Die Geschichte dieser Thiere, die den Augen der Deutschen Naturforscher so sehr entrückt sind, ist überhaupt noch nicht so vollständig, als man sie wohl wünschen möchte.

Nahrung.

Davon ist ebenfalls noch wenig bekannt. Sie besteht aus Alpengräsern und Kräutern; in Grönland von

von dem daselbst wachsenden weißen Mooße; im Winter fast allenthalben von Birkenknospen u. s. f.

Fortpflanzung.

Man sagt, sie setzten des Jahrs nur einmal zwey Junge.

Jagd.

In Deuschland schießt man sie auf dem Anstande und wenn man sie sonst bey gutem Balge im Herbst und Winter antrifft.

In andern Gegenden schießt und fängt man sie auf verschiedene Weise. In Lappland werden sie in auf der Erde ausgespannten Netzen gefangen, indem sie sich, wenn sie in den Gebüschen herumstreifen, darin verwickeln.

Nutzen.

Das Fleisch ist unschmackhaft, besonders im Winterbalge; doch essen es die Grönländer gekocht, und das im Magen befindliche Futter roh. Ihr Unrath giebt ihnen Dächte für die Lampen, und der weiche warme Pelz Kleider für ihre Kinder.

Die weißen Winterbälge sind wie bekannt, auch in unsern Gegenden eins der besten Pelzwerke, mit welchen die Russen allenthalben hin, selbst nach China großen Handel treiben. Man macht Säcke aus Hasenbäu-

bäuchen und Rücken, dergleichen auch aus den grauen Fellen, aus den gegerbten weißen Hasenohren mit schwarzen Spitzen, welche dem Hermelin ähneln. Sie werden vorzüglich zu Gebrämen benutzt, und die grauen zu Hüthen.

(40) 57. Das Kaninchen.

Lepus Cuniculus, *Gmelin Lin.* I. 1. p. 163. n. 2.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind meist unbehaart; der Schwanz mit dem Körper gleichfarbig; die Hinterfüße kürzer, als der Rumpf.

Beschreibung.

Das Kaninchen, welches dem Hasen an Gestalt und Betragen sehr ähnlich ist, unterscheidet sich von demselben vorzüglich dadurch, daß es kleiner ist, sehr dünnbehaarte Ohren, und kürzere Hinterfüße hat. Bey der Zergliederung findet man an den Hinterfüßen bey der Krümme des Schenkels einen starken Muskel, der den Hasen fehlt, und womit vermuthlich das Klatschen oder Niederschlagen auf den Boden, wenn es böse wird, oder in Gefahr ist, bewerkstelliget wird. Es scheint auch aus Bedürfniß mit mehr Naturtrieben begabt zu seyn, als der

der Hase, indem es zu seiner Bequemlichkeit und Sicherheit tiefe Höhlen in die Erde zu graben pflegt. Es hat eben das Gebiß, eben die Gestalt des Kopfs, Lage der Augen und Ohren, (doch sind letztere mehr vorwärts gelegt) eben den kurzen Schwanz und die behaarten Fußsohlen, aber der Körper ist mit sanftern und nicht so langen Stachelhaaren besetzt. Es bedient sich eben der Nahrungsmitteln, wie der Hase, vermehrt sich aber stärker. Die Länge des Körpers beträgt ohngefähr einen Fuß sieben Zoll, des Schwanzes drittehalb Zoll*), und die Höhe siebenhalb Zoll, und das Weibchen ist allzeit etwas größer und stärker als das Männchen.

Wir kennen in Thüringen das zahme und wilde Kaninchen. Es machen beyde nur eine Art aus, welche jetzt die zwey verschiedenn Rassen bey uns gebildet haben. Das einfarbige wilde Kaninchen ist der Stammvater und durch die Zähmung ist das vielfarbige zahme entstanden, indem sich durch die Nahrung, die eingeschränkte Lebensart und den Auffenthalt, wie bey allen zahmen Thieren, die Farbe verändert hat. Mit den Hasen, mit denen diese Thiere doch so nahe verwandt, und die ihnen sogar ähnlich sind, begatten sie sich nach vielfältig angestellten Versuchen nicht, geschweige denn mit den Katzen, wie man vorgegeben hat. Nur in Gefahr lassen sie eine hellkreischende Stimme hören. Sie werden zehn Jahr alt.

Das

*) Par. Ms. Körper 1 Fuß 5 Zoll; Schwanz 2 Zoll.

A) Das wilde Kaninchen.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Lüllen, Kanickel, Murtchen, Kaninchenhase, und das Männchen Ramler und Bock.

Lepus Cuniculus. *Gmelin Lin.* l. c.

Lapin sauvage. *Buffon* hist. nat. VI. 303. T. 50. 51. Ed. de Deuxp. II. T. 4. f. 2. Uebers. v. Martini III. 206. Taf. 52.

Rabbet. *Pennant* hist. of Quadr. II. 103. Meine Uebers. II. p. 425.

v. Schrebers Säugeth. IV, 891. T. 236. A.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 214.

v. Mellins Anweisung zu Anleg. d. Wildbah. 188. m. e. Fig.

Goeze's Europ. Fauna. II. 366.

Donndorfs zool. Beytr. I. 548. n. 2.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das wilde Kaninchen, das aus den gemäßigten und warmen Strichen von Europa und in den wärmern Theilen von Asien lebt. Von Spanien soll es nach Ita-

Italien und Frankreich und von da nach Deutschland gekommen seyn, wo es sich in manchen Gegenden noch häufig findet. In Südamerika hat es sich, von Europa dahin gebracht, ganz außerordentlich vermehrt. In den Gegenden unsers Thüringens wird es nur da angetroffen, wo es nicht ausgerottet worden ist. Es bewohnet nur einige kahle Untergebürge des Thüringerwaldes und die gebirgigen Gegenden um Jena und Erfurt herum, ob es gleich sonst in Deutschland nicht selten ist.

Seine Unterscheidungszeichen von dem zahmen sind diese, daß es schwarze Ohrspitzen hat, kleiner und schlanker und von Farbe gewöhnlich röthlichgrau ist. Da nämlich die wollige Unterlage der Haare schmutzig weiß ist, und die steifen darzwischen stehenden Haare röthlich, schwarz und weiß gefleckt sind, so giebt diese Zusammensetzung eben diese röthlichgraue Farbe. #

Der Augenstern ist nicht roth, sondern graulich.

Kältere Gegenden als unser Deutschland kann es in der freyen Luft nicht aushalten, und unterscheidet sich also darin von dem Hasen, welcher auch unter rauhem Himmelsstriche ausdauern kann.

Aufenthalt.

Diese Kaninchen halten sich in Gesellschaft zusammen, und graben sich mit ihren weißen langen scharfen Nägeln an den Zehen der Vorderfüße tiefe, winklich, wie

ein Ellenbogen, laufende Höhlen (Baue) mit verschiedenen Ausgängen (Röhren) in felsigen, am liebsten aber in sandigen Boden *), und jedes Paar, da sie in Monogamie leben, bewohnt seine eigene Wohnung, und macht sich dieselbe so bequem als möglich. In derselben befindet sich allezeit am Ende eine Kammer, deren Eingang so enge ist, daß ihnen der Fuchs, ihr Erbfeind, nicht nachkriechen kann, obgleich die vordern Röhren, durch das häufige Ein- und Ausgehen oft weit genug sind, daß er durch dieselben schlüpfen kann. In einem solchen Baue gräbt sich auch das Weibchen eine eigene geräumige Kammer, wo es seine Jungen gebiert (setzt). Wenn sie ausgehen, so bedecken sie oft die Röhren mit Sand, daß ihre Wohnungen nicht entdeckt werden sollen; und wenn sie an einem Orte Gefahr merken, so verlassen sie denselben; und wenn eine Familie auszuwandern anfängt, so folgen die andern alle nach.

Nahrung.

Die Nahrungsmittel sind die nämlichen, die der Hase zu seiner Sättigung bedarf. Sie fressen (äsen) Laub, Gras, Kräuter, Kohl, grünes und reifes Getraide und Rüben von aller Art, denen sie nachgraben. Im Winter scharren sie die grüne Saat auf, müssen aber auch bey hohem Schnee und starken Frost mit Knospen von Gesträuchen, mit der Schale des jungen Holzes und mit verdorrtem Grase vorlieb nehmen.

Fort-

*) Daher sie in großer Anzahl auf den sandigen Hügeln der Meeresufer, wie in Holland, gefunden werden.

Fortpflanzung.

Die Mutter wird, wie die Häsin, im Hornung oder März von dem Vater befruchtet (sie rammelt), geht vier Wochen tragend, und bringt alsdann auf einem Bette, welches sie sich von Grashalmen, und ihren eigenen ausgerupften Haaren bereitet hat, vier bis acht Junge zur Welt. Diese bleiben neun Tage blind und vierzehn Tage in ihrer Höhle; nach welcher Zeit sie mit der Mutter auslaufen, und ihre Nahrung zu suchen anfangen. Noch in den ersten vierzehn Tagen nach der Geburt wird die Mutter wiederum beschwängert, und läßt sich also nicht überschwängern, wie man von der Häsin glaubt, ob sie gleich eine eben so gestaltete Mutter hat, wie jene. Sie vermehrt sich mehrentheils viermal des Jahrs, wenn sie die eintretende kalte und feuchte Witterung nicht daran hindert. In England soll sie sich, wie Pennant sagt, 7mal des Jahrs fortpflanzen. Da sie ihre Kinder sehr sorgfältig ernähret und beschützet, sie nicht früher als vier Wochen, wo sie ausdauern können, sich selbst überläßt, so ist sie im Stande in einigen Jahren eine Bevölkerung von etlichen Tausenden zu bewerkstelligen. Da in warmen Ländern ihre Vermehrung weit stärker ist, als in andern, und sie sich also des Jahrs siebenmal mit acht Jungen vermehren, und diese sich schon in fünften Monate wieder fortzupflanzen geschickt sind, so kann ein einziges Paar in vier Jahren eine Population von 1274,840 Kaninchen hervorbringen. Man siehet daher auch oft in Deutschland mit großem Nachheil, da jedes Paar zu seinem Aufenthalte sich seine eigene Wohnung mit vielen Aus-

und Eingängen aushöhlt, daß sich eine Kolonie von vier bis sechs Stücken, denen man ein kleines Gebiet anwieß, in etlichen Jahren durch ihr beständiges Fortwühlen meilenweit ausgebreitet hat, und ihre Vermehrung alsdann nur mit Mühe durch die Jagd in engere Gränzen eingeschränkt werden kann.

Die Jungen sind schon im achten Monate zur Fortpflanzung tüchtig und im zwölften völlig auswachsen.

Feinde.

Die Füchse, Marder, Iltisse, Dachse, Wieseln, Kolkraben, Rabenkrähen, Nebelkrähen, und Raubvögel sind ihre Feinde, und schränken ihre Vermehrung an manchen Orten sehr ein.

Gelbe Milben und zwar oft in Menge finden sich auf ihrem Balge. In den Eingeweiden findet sich eine Art lanzetförmiger Bandwürmer.

Wenn sich ein Fuchs in eine Höhle dränget, und Zeit hat, den Eingang zur letzten Kammer zu erweitern, so ist die ganze Familie ohne Rettung verlohren.

Diese oder eine ähnliche drohende Gefahr geben sie sich einander durch das Aufschlagen mit den Hinterfüßen zu erkennen, auf welches Zeichen, die in der Nähe sich befindenden sogleich die Flucht ergreifen.

Jagd.

Ihre Fährte ist der Hasenfährte ähnlich, nur kleiner. Ob sie gleich nicht die Flüchtigkeit des Hasens haben,

ben, so machen sie doch allerhand krumme Sprünge, um ihren Verfolger, den Hund zu verwirren, und seiner Mordsucht zu entgehen. Wegen ihres feinen Gehörs und Geruchs (Witterung) kann man ihnen mit der Flinte nicht leicht beykommen, indem sie gleich nach ihrer Grube fahren; allein sie werden durch kleine Dachshunde und besonders durch Frettchen, die man dazu aufzieht und abrichtet, aus derselben herausgeholet. Das Frettiren ist eine Hauptjagd bey diesen Thieren. Man umstellt nämlich mit dem Hasengarne die Gegend des Baues, oder bedeckt mit einem, wie ein Sack gestalteten, Netze (Haube) eine Oeffnung der Grube, läßt das Frettchen mit einer kleinen Schelle am Halsbande, und mit durch ein Kettchen verschlossenem Munde zur Verhütung der Mordsucht, hinein, und verstopft die übrigen Gänge, und die Kaninchen flüchten gleich, wenn sie ihren Feind durch ihr Gehör, oder ihren guten Geruch bemerken, heraus, rennen in das aufgestellte Garn, und man schießt oder schlägt sie in demselben todt, oder fängt sie lebendig. Eben so verfährt man auch bey der Jagd mit dem Dachshunde, wo die Höhlen weit genug sind.

Sie werden auch in eisernen Fallen und Schlingen, die man vor ihre Wohnungen legt, gefangen.

Man giebt auch noch eine sonderbare Art, sich ihrer zu bemächtigen, an. Man soll nämlich in jede Höhle einen großen Krebs stecken und den Eingang mit obigem Netze belegen. Der Krebs, sagt man, schlich sich

 in

in das Wohnzimmer der Kaninchen, kneipe sie, sie flö-
hen vor dem unbekannten Gast und würden in den vor-
gelegten Netzen gefangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch, (Wildpret) das süß, wie Hühnerfleisch schmeckt, wird als gut gegessen, und giebt, da sie bey guter Nahrung fetter als die Hasen werden, trocken keine gute Braten, aber mit saurer Brühe ein desto besser Essen.

Ihr Balg wird als Pelzwerk besonders zu Unterfutter, da er eine längere Dauer, als der Fuchsbalg hat, verbraucht. Die Haare geben feine Hüte und mit Seide versetzt, schöne Strümpfe und Handschuhe. (s. weiter Nutzen des zahmen Kaninchens.)

Schaden.

Sie richten in fruchtbaren Feldern nicht nur durch ihr Wühlen, sondern auch durch Aufsuchung ihrer Nahrung, wo sie häufig sind, großen Schaden an, und werden daher an manchen Orten, wo man ihre Vermehrung nicht einschränkt, für den Landmann eine wahre Plage. Auch in Weinbergen werden sie auf diese Art schädlich. Es ist deshalb in solchen Gegenden auf ihre Verminderung, wo man ihre Ohren einliefert, appartes Schießgeld, wie für Raubzeug gesetzt.

In ältern Zeiten waren sie auf den Balearischen Inseln Majorka und Minorka so zahlreich geworden,

den, daß sich die Einwohner genöhigt sahen, eine Gesandschaft an den Kaiser August zu schicken, um ihn durch militarische Hülfe gegen diese lästigen Creaturen beyzustehen.

Da sich einmal in Frankreich die Kaninchen ganz ungeheuer vermehrt hatten, so fiel man darauf zu berechnen, daß ein Kaninchen, daß ohngefähr auf 12 Sous zu schätzen sey, durch den Schaden, den man an Wühlen und Aesung auf den Feldern und in Weingärten erlitte, wenigstens 1 Louisd'Or zur Unterhaltung koste, und daß sie den Besitzern einträglicher Grundstücke noch theurer kämen. Der Prinz von Conde' ließ sie also in seiner Provinz alle ausrotten, denn er hatte berechnet, daß die Menge dieser Thiere die Einkünfte seiner Ländereyen um die Hälfte vermindert hatte. Krünitz ökon. Encyclopädie. XXIV. 154.

Vorurtheile.

Durch das Gehirn eines Kaninchens verliert man das Gedächtniß und mit dem Fette verrichtet man Wunderkuren.

Einige haben sogar die Bälge für das aus Rußland kommende Grauwerk oder Behbam gehalten.

B) Das zahme Kaninchen.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kaninchen, zahme Hasen, Stallhasen, Kanickelchen, Kanützchen, Karnützchen, Lullen und Hasenkühlein.

Lepus Cuniculus domesticus. *Gmelin Lin.* l. c. β

Lepin domestique. *Buffon* l. c. Taf. 51. 52. Ed. de Deuxp. l. c. f. 4. Martini a. a. O. Taf. 53. 54.

v. Schrebers Säugeth. a. a. O. Taf. 236. B. u. s. w.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die zahmen Kaninchen sind ein wenig größer als die wilden, sonst haben sie beynahe eben dieselben Eigenschaften und Merkmale.

Man findet sie von allen Farben. Es giebt weiße, gelbe, rothe, braune, schwarze, graue, blaue, aschfarbene, schimmelfarbene, und mit allen diesen Farben verschieden gefleckte. Die Augen der hellfarbenen sind blutroth, und die der dunkelfarbenen bald grau, bald gelb, bald braun, bald blau *), die bunten aber, die aus der Ver-

*) Das silberfarbene Kaninchen (L. C. argenteus) welches man zu einer ganz besondern Varietät macht, und wel-

Vermischung von hell= und dunkelfarbenen Eltern abstammen, haben Augen bald von dem Vater bald von der Mutter. Sie sind mit einer Nickhaut versehen. Ihre dünnen Ohren sind auf der inwendigen Seite beynahe ganz kahl, und auf der auswärtigen mit kurzen sanften Haaren besetzt.

Sie werden gewöhnlich zum Vergnügen gehalten, weil sie wunderliche Sprünge machen, oft auf den Hinterfüßen gehen, mit den Vorderfüßen mit ihren Gesellschaftern, sonderlich, wenn sie noch jung sind, spielen, sich mit diesen Füßen, wie die Katzen putzen, als Männchen und Weibchen sehr zärtlich mit einander umgehen, und sonst artige, ja auch nützliche Thierchen sind. Sie werden so zahm, daß sie auf einem gewissen Ruf oder Pfiff aus ihren Höhlen hervorkommen, ihr Futter aus den Händen bekannter Personen nehmen, und sich vor ihnen kauern und streicheln lassen. Doch kratzen und beißen sie auch, ohngeachtet ihrer Zahmheit, bey Beleidigungen heftig.

Aufenthalt.

Man weiset ihnen gewöhnlich ihren Aufenthalt in den Ställen bey dem Rindvieh, den Pferden, Ziegen und Schafen an, damit sie sich von dem Ueberfluß dieser Thiere, und von dem Futter, daß diese umkommen

 las=

welches blaulich grau ist, wird in Thüringen sehr häufig gefunden. Allein es zeichnet sich durch nichts besonders aus. Le Riche. Buffon l. c. t. 52. u. s. f.

lassen, ernähren mögen. Allein hier muß die gehörige Vorsicht gebraucht werden, daß sie nicht zur Krippe und Raufe kommen können, welches sie immer durch ihr Klettern, wenn sie nur irgendwo mit ihren scharfen Krallen einhäckeln können, und durch ihr Springen, möglich zu machen suchen. Sie verunreinigen dann das Futter der Thiere nicht allein mit ihrem Unrathe, sondern auch mit ihren Haaren. Dieß verursacht oft unerklärbare Krankheiten, ja selbst den Tod des Viehes. Auch richten sie durch ihr Graben an solchen Orten allerhand verdrüßliche Unordnungen an. Es ist daher allerdings rathsam, um diese schädlichen Folgen zu vermeiden, die Kaninchen aus den Viehställen zu verbannen. Man giebt ihnen lieber gut ausgeschälte leere Schweinsköben, oder andere ausgemauerte oder ausgepflasterte leere Ställe ein, panzt zwey Fuß hoch Stroh in dieselben, und verfertigt ihnen hölzerne schmale, röhrenförmige Behältnisse mit einzelnen Zwischenbretern und Eingängen, die den Löchern der Taubenschläge ähneln, besetzt damit alle Wände der Ställe, und verstattet ihnen so ihren Trieben gemäß zu leben, weil sie es dann ohne Schaden thun können.

Die Reichen bauen auch in ihren Thiergärten Kaninchenberge, die sie mit Mauern oder Wasser umgeben, in welchen sie so wie die wilden, Sommer und Winter in selbstgebauten Höhlen wohnen und sich fortpflanzen.

Nahrung.

Sie begnügen sich mit allerhand Gras, Laub, Heu und Spreu, und die Blätter des Kopfskraut und seine Strün-

Strünke, Kohl und alle Arten von Rüben lieben sie vorzüglich. Mit Hafer gemästet werden sie sehr fett.

Fortpflanzung.

In einem engen Stalle bedarf man zu sechs bis acht Weibchen nur eines Männchens (Ramlers), welches sie alle gehörig befruchten kann. Seine Eifersucht wird auch nicht mehrere Nebenbuhler leiden, wenn sie ihm nicht an Alter und Stärke ganz gleich sind; denn ein jüngeres und schwächeres männliches Kaninchen findet hier fast allezeit seinen Tod; wobey diese merkwürdige Grausamkeit sich äußert, daß der Mörder seine Nebenbuhler zuerst nach den Hoden beißet, und ihm dieselbe abzureißen sucht *). Auch die Weibchen werden zornig und beißen nach ihren Gesellschafterinnen, wenn sie sich vor ihren Augen mit dem gemeinschaftlichen Männchen begatten wollen. Das Weibchen trägt dreißig Tage, und gebiert in einem besonders dazu verfertigten und mit allerhand weichen Materialien, die es in dem Munde herbey trägt, und mit seinen Haaren ausgefüttertem Loche vier bis eilf Junge **), welche neun Tage blind sind, und erst nach vierzehn Tagen hervor gehen. Es säuget sie sechszehn bis ein und zwanzig Tage und verstopft, wenn es dieselben, um seine Nahrung zu suchen, verlassen muß, sorgfältig den Eingang vor seinem Gatten und Schwestern, welchen oft die Lust ankömmt, sie zu verzehren.

Die

*) Eine Bemerkung, die ich sehr oft gemacht habe.

**) Im Jahr 1794 hatte ich ein weißes Weibchen, das zweymal 11 Junge hinter einander warf, die auch alle aufkamen.

Die Mutter läßt sich in den ersten acht Tagen wieder belegen, und heckt sechs bis siebenmal des Jahres im Sommer, und im Winter, wenn der Stall warm ist.

Im siebenten Monate sind die Jungen schon mannbar, und zur Fortpflanzung ihres Gleichen geschickt.

Krankheiten.

Die jungen Kaninchen bekommen von allzufetten, und durch Thau beschädigten Grase oft den Durchfall, welcher, wenn er nicht durch gutes Heu und Hafer, unter welchen man gestoßenes Malz mischt, gehemmet wird, in die Ruhr ausartet, wodurch die ganze Gesellschaft angesteckt wird und zu Grunde gehet. Sie bekommen auch die Raude oder Krätze, die man ihnen durch Einreibung ungesalzener Butter oft heilen kann.

Feinde.

Die Hunde, Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel und Ratten sind vorzüglich Feinde der jungen Kaninchen, und die Bandwürmer sind ihnen beschwerlich.

Nutzen.

Das Fleisch der mit Hafer gemästeten Kaninchen ist schmackhaft, und eine Delikatesse, wenn man sie vorhero verschneidet und dann gehörig zurichtet.

Die Bälge der weißen, blauen und schwarzen sind ein gutes Pelzwerk, und werden zu Mützengebrämen, Aufschlägen, Fußdecken, Bettdecken, Müffen und Pelzen ge-

gebraucht, und der bunten ihre werden mehrentheils schwarz gefärbt, oder ihre Haare werden vom Huthmacher zu guten Hüten, und in Fabriken zu Strümpfen und Zeuchen verarbeitet. Die schönsten und mehrsten Felle kommen aus England, Moskau, Pohlen und Flandern; und unter den englischen werden besonders die schwarzen hochgeschätzt. Unsere Hutmacher bezahlen das Pfund Haare für 3 Rthlr. 8 Gr.

Ihr Mist düngt auch so gut als Ziegenmist.

Man hat ohnlängst den jährlichen Gewinn von einem Morgen des dürrsten Sandlandes, zu einem Kaninchenberge benutzt, auf 800 bis 1000 Rthlr. berechnet; welches aber gewiß sehr übertrieben ist.

Man kann die zahmen Kaninchen zu wilden umschaffen, wenn man sie in der Wildniß ansetzt, oder wenn sie sich selbst aus den Dörfern, die in gebirgigen Gegenden liegen, entfernen, und fortpflanzen. Die Jungen verwandeln nach etlichen Generationen durch ihren Aufenthalt und Nahrung völlig ihre Farbe, bekommen die röthliche oder graue Farbe der wilden, und werden wirklich in jene wilde Rasse umgeschaffen.

Schaden.

Diese Hausthiere verunreinigen in Viehställen das Futter des Viehs mit ihrem Unrathe und Haaren, und untergraben und durchbohren die Ställe.

Eine Hauptvarietät davon ist:

a) Das Angorische Kaninchen.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Seidenhase, Englischer Hase, Rupfhase, Königs-hase, Hasenkönig, Ungarisches, Moskowitisches Kanin-chen und Seidenkaninchen.

Lepus Cuniculus Angorensis. *Gmel. L.* l. c. γ

Lepin d'Angora. *Buffon* l. c. Taf. 53. 54. Ed. de Deuxp. l. c. f. 5. Martini l. c. Taf. 55. 56.

Angora Rabbet. *Pennant.* l. c. Var. A.

v. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 236. C. u. s. w.

Mayers Anweis. zur Angorischen oder Englischen Kaninchenzucht. Dresden 1789. Die veredelte Kanincheneroy durch Seidenkaninchen-Männchen als 2ter Theil zu Mayers Anweisung zur An-gorischen Kaninchenzucht. Fortgesetzt von Riem. Dresden 1792.

D. Bährens Unterricht über die Cultur der An-gorischen Kaninchen, ihren Krankheiten und die besten Methoden sie zu benutzen. Dortmund 1796.

Meine Spatziergänge VI. und VII. Theil. Braun-schweig. 1792.

Ge-

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Kaninchen, die sich durch den großen Nutzen, den ihre Haare leisten, so sehr empfehlen, sind auch jetzt in Thüringen hinlänglich bekannt. Sie stammen, wie der Name schon besagt, eigentlich von der Insel Angora. Wegen ihrer Haaren wurden sie von da nach England, und ohngefähr vor zwölf Jahren von daraus nach Deutschland besonders in die Fränkischen Gegenden gebracht. Ein gewisser Herr von Mayersbach verpflanzte sie durch ein einziges Paar dahin. In zwey Jahren wurden sie fast allgemein, und alsdann nach allen Gegenden, selbst von da aus nach Holland verbreitet.

Sie sind etwas größer, als die gewöhnlichen zahmen, haben einen runden und dickern Kopf und kürzere Ohren. sie sind so verschieden an Farbe, wie die zahmen, und ihre seidenartigen Haare, welche oft fünf Zoll lang sind, sind etwas lockig. Man schätzt die bläulich grauen und rein weißen vorzüglich.

Das Naturel und die übrigen Eigenschaften haben sie mit den zahmen Kaninchen, von welchen sie eine Rasse oder Spielart ausmachen, gemein, und scheinen nicht über acht Jahre alt zu werden. Gewöhnlich werden sie blind, verliehren die Zähne, schwellen auf und sterben.

Aufenthalt.

Ihre Wohnung muß ein Platz seyn, der mit Holz ausgelegt, und, da sie die Nässe nicht vertragen können,

trok-

trocken ist, weswegen man ihnen auch Stroh einstreuen muß. Sonst können sie auch auf dem Speicher und in Kammern gehalten werden, und man macht ihnen eben solche Verschläge, wie den gemeinen Kaninchen. Ja ihre Haare werden überhaupt feiner und stärker, wenn sie mehr oben als unten logirt werden. Für die Jungen müssen sie schlechterdings einen Kasten oder eine Art von Höhlen haben, und jede Familie muß besonders wohnen, sonst tödtet der Vater, und wenn dieser erst den Anfang gemacht hat, auch die Mutter die Jungen und fressen sie.

Wegen der Länge und Breite ihrer Füße, Länge und Härte ihrer Nägel sind sie die größten Minirer und thun in Ställen und Scheunen Schaden.

In den kältesten Tagen des Winters, wenn ihr Aufenthalt nicht gegen die Strenge desselben geschützt ist, wurde ihnen in unsrer Gegend sonst etwas eingeheizt; allein dieß ist nicht nöthig, und ich habe gefunden, daß diejenigen, welche nicht so zärtlich gewöhnt sind, weit dauerhafter, größer und stärker werden, auch bessere und reichlichere Haare tragen, als die, welche man zu warm und zu eingeschlossen hält.

Nahrung.

So wie ihr Aufenthalt nicht sehr von dem Aufenthalte der gemeinen Kaninchen verschieden ist, so ist auch die übrige Verpflegung fast dieselbige und sie fordern, ob sie gleich Abkömmlinge aus wärmern Gegenden sind, auch nicht mehr Aufmerksamkeit. Ihre Erhaltung ist auch nicht

nicht kostspielig, da sie feuchtes und trocknes Futter, als Klee, Gras, Kohlblätter, Heu, Abfälle von Gemüßen, eingeweichte Kleye, und Ueberbleibsel von gekochten Speisen verzehren. Das Gras und die Blätter, welche sie im Sommer bekommen, dürfen niemals naß seyn, und sie bedürfen überhaupt so wenig des Wassers zur Löschung des Durstes als die Hasen. Erdkohlrüben, rothe Rüben, Linsen, Wicken und andere Körner, auch Brod lieben sie sonderlich, und nehmen es aus der Hand. Bey einem Gemische von Hafer, Kleye und Wasser befinden sie sich vorzüglich wohl. Das Gras und Heu giebt man ihnen gern auf kleinen Raufen, und füttert sie des Tages dreymal.

Wenn man sie ohne Nachtheil bey dem Viehe z. B. in Pferdeställen halten kann, wo sie das Ueberbleibsel verzehren, so bringen sie den meisten Vortheil; und auf diese Art sind sie dem gemeinen Mann zu empfehlen, der sie alsdann statt der andern Hauskaninchen, die weniger einbringen, halten kann.

Fortpflanzung.

Wenn man Junge haben will, so läßt man das Weibchen an einem besondern Orte zum Männchen. Man hat nicht mehr als ein Männchen nöthig, und wenn man mehrere hat, so dürfen sie doch weder unter einander, noch mit den Weibchen eher zusammen gelassen werden, als bis diese belegt werden sollen. Sie sind in kurzer Zeit belegt, und beyde Geschlechter trennen sich von selbst wieder.

Die Mutter bringt nach vier Wochen sechs und mehrere Junge, und man kann sie nach acht Tagen wieder zum Männchen lassen. In einem Jahre bekömmt man von ihr zwanzig bis acht und zwanzig Junge. Diese bekommen den sechsten Tag ihre Haare und bleiben bis zum neunten blind. Das erstemal kommen die Jungen ohne besondere Aufsicht nicht leicht davon; auch sterben sie leicht nach den drey ersten Monaten, wenn ihnen nicht zu dieser Zeit die Haare genommen werden, die sich alsdann verfilzen und ihnen tödtlich werden. Wenn bey der Brut mehrere Männchen sind, so muß man sie nach dem zweyten Rupfen verschneiden, oder besser, wie die Bocklämmer der Schafe vermittelst des Unterbindens castriren, weil sie alsdann mehrere und bessere Wolle tragen.

Krankheiten.

Eine gewöhnliche Krankheit, das Aufschwellen, das mehrentheils die Jungen befällt, deren Unterleib bey fortdauernder Eßlust allmählich dicker wird, und wo sie in kurzer Zeit dahin sterben, schränkt ihre Vermehrung, wenn man ihr nicht entgegen arbeitet, gar sehr ein. Die Leber ist, wenn man sie öffnet, größer, als gewöhnlich, verhärtet, und enthält harte Körner. Verwahrung gegen einen feuchten Wohnort und nasses Futter, und überhaupt obige Behandlungsart in Rücksicht auf Aufenthalt und Nahrung, baut diesem Uebel gewöhnlich vor.

Sie werden auch krank, wenn sie zu enge eingesperrt sind, und nicht reinlich genug gehalten werden. Sie

werden

werden vorzüglich im vierten Monate krank, wenn der zweyte Haarwuchs eintritt. Der erste Haarwuchs muß ihnen zu der Zeit abgenommen werden, sonst wird die Ausdünstung vermindert und der Wuchs der Knochen gehemmt. Geschieht es nun dabey, daß sie faule, nasse, von Thau und Regen durchnäßte Nahrungsmittel erhalten, so bekommen sowohl Junge als Alte die Wassersucht. Der Kopf schwillt auf und das Thier wird dick. Wenn die Lunge dabey angeht, so ist dieß eine Folge der Wassersucht. Sobald man diese Krankheit spürt, muß das kranke Kaninchen abgesondert werden und nichts als trockene Waizenkleyen erhalten, die es gewiß wieder herstellt, wenn das Uebel nicht schon zu weit eingerissen ist. Bey den inländischen Kaninchen rührt diese Krankheit von zu nassen und fetten Nahrungsmitteln her, welche sie gar nicht vertragen können.

Die Geschwüre an den hintern Schenkeln können sich nur in solchen Ställen zeigen, wo diese Thiere naß und unreinlich gehalten werden.

Feinde.

Diese haben sie mit den andern zahmen Kaninchen gemein.

Nutzen.

Diese Thiere verdienen einen vorzüglichen Platz unter den nützlichen Hausthieren, und es wäre der Mühe werth, sie an unser kälteres Clima mehr zu gewöhnen,

 nach

nach und nach gemeiner und ganz einheimisch zu machen. Außer daß ihr Fleisch eßbar, obgleich etwas eckel, ist, so sind ihre weichen, seidenähnlichen Wollenhaare, die alle vierzehn Tage mit einem Frisirkamm ausgekämmt und alle zwölf Wochen ausgerupft (denn abscheeren darf man sie nicht) werden können, von entschiedenem Werthe *). Die Thiere, denen die dicken Haare eine Last sind, lassen sie sich gern abnehmen. Die allerfeinsten findet man in den Nestern, die man also wegnehmen muß, sobald die Jungen auslaufen. Sie geben das feinste Garn zu Strümpfen, Mützen und Handschuhen, das vortrefflichste Gewebe mit Spanischer Wolle, Seide, Baumwolle, auch Werg und Flachs vermischt, und die schönsten Hüte. Wenn die Haare allein, oder in Vermi-

*) Man nimmt sie am gewöhnlichsten mit dem Frisirkamm ab. Allein wer diese Thiere selbst besitzt, wird wissen, daß dieß nicht nur eine langweilige, sondern auch unnütze Arbeit ist. Denn wenn man die Kaninchen reinlich und ordentlich hält, so nimmt der engste Läusekamm die Haare nicht gehörig weg, und die größten bleiben stehen. Ich habe zwey Ställe voll und mache es so. Alle vierzehn Tage kämme ich sie, um die Haare in Ordnung und vor dem Verfilzen zu erhalten, und aller zehn bis zwölf Wochen rupfe ich sie, fasse erst die längsten Haare an den Spitzen an und rupfe sie aus, alsdann, wenn ich herum bin, greife ich immer tiefer, so bleibt zuletzt das kürzeste Haar am Leibe, wie dünne Wolle egal stehen, und das Thier wird nicht entblößt und nicht geschunden. Auf diese Art sind meine Seidenhasen zweyrupfig, das heißt, ich nehme allezeit das alte Haar, und das noch nicht reife bleibt bis zur folgenden Rupfung stehen u. s. w.

mischung mit einem Drittel Schaf- oder Baumwolle kartätscht und gesponnen sind, können daraus leichte und warme Zeuche und besonders alle Arten von Strumpfweberwaaren verfertigt werden. Auch sind der Abfall und die kurzen Haare zu feinen Hüten brauchbar. Die Strümpfe und Handschuhe haben wirklich den Preiß der seidenen, und die Tücher werden den besten Englischen gleich geschätzt. Es werden auch wirklich die feinsten Englischen Tücher daraus verfertigt, wie z. B. im Weimarischen.

Die Bälge werden auch als Rauchwerk benutzt, worin sie alles andere übertreffen, und die Festigkeit der Winterhaare ist besonders groß. Haare von allen möglichen Farben unter einander gemengt geben das vortrefflichste Biberhaar, welches seine natürliche Farbe nie ändert, sondern durch den Gebrauch verschönert wird. Ein großer Vorzug vor andern gefärbten.

Ein gut gepflegtes Kaninchen wiegt acht bis zwölf Pfund, und giebt in einem Jahre sechs bis acht Unzen Haare. Welcher Vortheil, besonders wenn man auf ihre Pflege und Nahrung, in andern Viehställen, nicht besonders zu achten hat!

Schaden.

Nur durch ihr Graben, worin sie den wilden nichts nachgeben, werden sie in den Häusern schädlich.

Dritte Ordnung.

Thiere mit Flughäuten. Chiroptera.

Diese Thiere nützen im Haushalte der Natur bloß durch ihre Nahrungsmittel, da sie viele schädliche Insecten verzehren.

Die vier und zwanzigste Gattung.

Fledermaus. Vespertilio.

Kennzeichen.

In beyden Kinnladen stehen Vorderzähne, und in der untern mehr als in der obern, und zwischen letztern ist eine Zahnlücke.

Mehrere Eckzähne, der erste aber ausgezeichnet groß.

A. Oben

A. Oben vier und unten sechs Vorderzähne.

(41) 58. Die langöhrige Fledermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Langohr, Großohr, öhrige, großöhrige, gehörnte Fledermaus, kleine gemeine Fledermaus.

Vespertilio auritus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 47. n. 5.

Oreillar. *Buffon* hist. nat. VIII. 118. T. 17. f. 1. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 2. Uebers. von Martini V. 38. m. e. Fig.

Longeared Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 320. Meine Uebers. II. p. 633.

v. Schrebers Säugeth. I. 163. Taf. 50.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 41.

Goeze's Fauna. I. 53.

Donndorfs zool. Beytr. I. 70. n. 5.

Frisch Vögel Deutschlands. Taf. 103.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren und der Schwanz sind fast so lang als der Leib; die Nase ist einfach; der Ohrdeckel lanzetförmig.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Fledermaus, welche in Deutschland hin und wieder lebt, und in Thüringen nicht selten ist, unterscheidet sich von den andern besonders dadurch, daß ihre Ohren doppelt belappt und weit größer sind, als der Kopf. Ihre Größe vom Kopf bis zum Schwanz beträgt 2 Zoll 3 Linien und der Schwanz ist 2 Zoll lang. Die ausgespannten Flügel klaftern 11 1/2 Zoll *), wovon die Breite des Körpers 1 1/2 Zoll ausmacht. Der Kopf ist klein, 9 Linien und die Ohren sind 1 Zoll 6 Linien lang. Sie hat eine einfache, breite, eingedruckte Nase; die Schnauze ist lang und in der Mitte von den weit aufgetriebenen Backen erhaben. Die kleinen Nasenlöcher fangen sich auf einem erhöheten Rande an der Seite mit einer Ritze an, und endigen sich in einer horizontalliegenden runden Oeffnung oben auf der Schnauze. Der Mund steht weit bis zu den Ohren offen. In der obern Kinnlade stehen vorne auf jeder Seite, weit von einander entfernt, zwey Vorderzähne, davon der erste lang ist, mit einer kleinen Nebenspitze und der zweyte kaum größer als die Nebenspitze des erstern ist; darauf folgt ein langer eingebogener Eckzahn mit einem spitzigen Ansatz, und zuletzt drey Backenzähne, jeder mit drey großen und zwey kleinen Spitzen. In der untern Kinnlade findet man sechs geriefte, stumpfe Vorderzähne, dann

*) Par. Ms.: Körper 2 Zoll; Schwanz 1 Zoll 9 Linien; Breite 10 Zoll 3 Linien.

dann zwey Eckzähne auf jeder Seite, der erste hervorstehend mit zwey Nebenspitzen, der zweyte allein, endlich drey Backenzähne mit einer großen und drey kleinen Spitzen. Die Augen sind mittelmäßig, länglich, schwarz, und liegen zwischen zwey dicken Augenliedern. Ueber denselben liegt eine Erhöhung, wie eine Blase, die, so wie die Augenlieder, mit schwarzen, steifen Haaren besetzt ist. Die Ohren sind pergamentartig, durchsichtig, eyrund, tief gewölbt, an der inwendigen Seite mit einem Rande versehen, der sich oberhalb auswärts, und nahe am Kopfe wieder schneckenförmig einwärts krümmt, und hier an der Stirne eine spitzige Vorragung macht. Vor dem Gehörgange, welcher drey horizontale Bedeckungen hat, steht ein halb Zoll langes, perpendikuläres, lanzettenförmiges Blättchen, welches ein eigentlicher Ohrendeckel ist, und doppelte Ohren zu bilden scheint. Sie trägt die Ohren im Fluge und im Gehen gerade und vorwärts; sitzend aber in Falten gelegt, und an der Spitze so nach dem Rücken zu gekrümmt, daß sie die Gestalt der Widderhörner bekommen; hierbey aber sind die zwey Ohrendeckel und zwey Vorragungen wie vier Hörner horizontal vorwärts gekehrt. Sobald sie etwas hören will, so schlägt sie die großen Ohren vorwärts und die Ohrendeckel zurück. Diese Gehörwerkzeuge sind bey allen Arten, so wie die Schnauze, wachend in steter Bewegung. Der Kopf verliert sich im Leibe, welcher, außer daß er kürzer, dem Leibe einer Maus nicht unähnlich ist. Die Brust ist breit und muskulös, und der Unterleib um die Lenden eingezogen. Die Hände laufen außer dem Daumen, der senkrecht in die

Höhe steht, drey Linien lang, nach Verhältniß größer, als bey den übrigen Arten ist, und einen scharfen Nagel hat, in vier lange umwebte Finger, deren mittelster der längste ist, ohne Nägel aus, und die Flughaut hat an der Spitze des zweyten und dritten Fingers eine Kerbe. Die Hinterfüße haben fünf parallelstehende Zehen, an deren äußerstem die Flughaut unmittelbar befestigt ist, mit scharfen weißen Nägeln. Sie braucht sie, um sich an andere Körper anzuhäkeln und dadurch auszuruhen. Auf der Handwurzel der langen Vorderarme, deren Haut sich in eine doppelte Falte dicht zusammen legt, und auf den Hinterfüßen, der Brust und dem Bauch sitzt sie, und rutscht darauf fort, indem sie die Hinterfüße widerstämmt, und die Vorderarme auf einmal vorwärts hebt. Sie kann sehr geschwind laufen, und noch geschwinder klettern. Da sie auf den Vorderarmen, welche den größten Theil ihrer Flughaut einnehmen, sitzt, so kann sie nicht mit Leichtigkeit von der Erde auffliegen, sie läuft daher gewöhnlich schnell nach einer Wand, häkelt sich mit ihren Hinterfüßen ein, läßt sich, wenn sie hoch genug geklettert ist, los, die Luft fängt sich im Fallen unter ihren Flügeln, und so flattert sie denn schwankend in der Luft fort. Sie bedient sich des Schwanzes als Ruder, um ihrem Fluge die nöthige Richtung zu geben. Ihre Flügel bestehen aus einer doppelten dünnen Pergamenthaut, zwischen welcher die Arme, und der gelenkige Schwanz, dessen Spitze etwas vorragt, mit den gehörigen Muskeln, Sehnen und Adern liegen. Diese Flügel sind fett, bleiben daher immer geschmeidig, nehmen kein Wasser an, sind zusammengelegt dem Kopfe

gleich,

gleich, und die einzelnen Stücke derselben sind am Rande allezeit ausgeschweift *).

Die Farbe der Ohren und Flügel ist hell aschgrau, der Backen und Schnauze schwärzlich. Die Grundfarbe der Leibhaare ist schwarz, in der Mitte werden sie gelblichweiß, und so bleiben sie auch am ganzen Unterleibe; auf dem Rücken aber endigen sie sich in rauchfarbene Spitzen, daher der Oberleib rauchfahl oder schwarzgrau aussieht. Die Ruthe ist beym Männchen bloß und hervorhangend, und das Weibchen unterscheidet sich noch dadurch von ihm, daß es nicht so langgestreckt ist.

Im Affecte geben diese Thiere einen hellpfeifenden Ton von sich, wie die Spitzmäuse.

Ihr Alter ist unbekannt. Man kann sie auch, wie alle einheimische Arten, zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Europa ist das Vaterland dieser Fledermäuse.

Ihre Wohnung schlagen sie in Städten und Dörfern in den Ritzen und Klüften der alten steinernen und hölzernen Gebäude, zwischen den Breterverschlägen, hinter den Fensterladen, unter den Dächern, in Schwalbennestern

*) Diese Beschreibung gilt, im Ganzen genommen, von allen einheimischen Arten von Fledermäusen. Die Abweichungen werden bey jeder Art besonders angegeben werden.

nestern und am liebsten in den Klüften der Lehmwände auf. Im Freyen aber, als in Gebürgen und Gärten, suchen sie die Felsenritzen und hohlen Bäume auf. Diejenigen, die in Gebäuden wohnen, hängen sich bey heißen Mittagen im Sommer an die erwärmten Dachziegeln, und erquicken sich an der Wärme, die sie sehr lieben, schwärmen auch, wenn die Böden dunkel sind, herum und spielen mit einander; andere aber, die dieß nicht haben können, ruhen zu dieser Zeit in ihren Höhlen ebenfalls eingehäkelt, meist paarweise aus. Dunkle Klüfte und Höhlen sind auch die Oerter, worin sie ihren abwechselnden Winterschlaf abwarten. Wenn er sie ergreift, hüllen sie sich ganz in ihre Flughaut, wie in einen Mantel ein, so daß nur die Spitze der Schnauze zwischen einer Ritze, welche die vorne zusammengelegten Flügel lassen, durchsieht, und hängen sich in einer Kluft an den Hinterfüßen fest ein (vergl. Taf. XIII Fig. 2.). Sie erstarren bey der ersten starken Kälte, erwachen aber und fliegen herum, sobald warme Witterung eintritt, welches oft im Jänner und Februar geschieht. Sie begeben sich bey wieder einfallender Kälte abermals zur Ruhe, und nur die anhaltende warme Frühlingswitterung erhält sie erst fortdauernd wach. Wenn im Frühjahr ein sehr warmer Tag einfällt, der sie aus ihrem Winterschlafe plötzlich weckt, so sieht man sie gewöhnlich auch am Tage, wie taumelnd, herumfliegen. Sie sind gerne lustig und gesellschaftlich (und zwar fast alle inländische Arten unter einander); denn sie necken sich nicht nur einander in ihren Höhlen, in welchen oft, wenn sie Raum haben, etliche hundert beysammen wohnen, sondern

dern

dern vergnügen sich auch im Ausfliegen, indem sie sich durch allerhand sonderbare Schwenkungen und Wendungen einander jagen. Diese Art kömmt des Abends später aus ihrem Aufenthalte hervor, als die übrigen, und wenn man in dunkler Nacht noch Fledermäuse herum flattern sieht, so sind sie gewöhnlich von dieser Art.

Nahrung.

Da diese Fledermaus, wie alle inländische Arten, lichtscheu, und darzu bestimmt ist, den Ueberfluß der Abendinsekten zu vermindern, so geht sie auch in der Abenddämmerung, und nur im Nothfall in der Morgendämmerung ihrer Nahrung nach. Diese besteht aus Käfern, Mücken *), Schaben, Fliegen und besonders kleinen Nachtschmetterlingen. Sie findet diese immer so häufig, daß sie in einer halben Stunde sich auf 24 Stunden und länger völlig sättigen kann. Die Fliegen, die sich an Gebäuden angesetzt haben, weiß sie besonders sehr geschickt wegzufangen, weswegen man sie des Abends so oft an die Wände flattern sieht. Sie bricht allen Insekten die Flügel erst ab, ehe sie sie verzehrt.

Ihr Revier, wo sie jagt, erstreckt sich gewöhnlich nicht über etliche hundert Schritte, wo sie beständig hin und her fliegt, und die zu ihrer Nahrung angewiesenen

Insekten

*) Deshalb sieht man sie auch sehr häufig über den Teichen schweben.

Insekten wegfängt; welches sie mit allen einheimischen Thieren dieser Gattung gemein hat.

Sie kann, wie alle Fledermäuse, lange hungern, denn sie muß nicht nur ihre Nahrung den ganzen Winter hindurch, sondern auch etliche Tage im Frühjahr, wenn kalte, windige, und im Sommer, wenn regenhafte Tage einfallen, entbehren *).

Fortpflanzung.

Diese Thiere, so wie alle Arten der Fledermäuse, leben in Monogamie. Die Begattung geschieht zu Ende des Aprils oder Anfang des Mayes, und zwar so, daß sich das Weibchen irgendwo an einer Dachsparre oder Ziegel mit den Hinterfüßen anhängt, den Schwanz mit seiner Flughaut sehr weit zurückschlägt, das Männchen sich etwas drüber an dem nämlichen Orte einhäkelt und sich mit dem Weibchen, indem dieses den Hintertheil des Leibes nach ihm zu krümmt, begattet. Beyde fallen denn gewöhnlich mit einander bis beynahe auf die Erde in der Betäubung herab **).

Die befruchtete Mutter trägt vier Wochen ***), und legt legt alsdann ihre zwey Jungen in eine Ritze, die sie ent-

*) Wenn man kleine Steinchen des Abends, wenn sie herumfliegen, in die Luft wirft, so fliegen sie darnach, weil sie sie für Insecten halten, und machen dabey sehr artige Schwenkungen.

**) Diese Beobachtung kann man in einzeln liegenden großen alten Gebäuden, die hohe Böden mit Klüften haben, in den heißen Mittagsstunden immer machen.

***) So lange verstrich bis ich die Jungen bemerkte, seit der ersten Begattung, die aber beynahe acht Tage lang immer wieder-

entweder schon zubereitet findet, oder sich in Gebäuden mit ihrem scharfen Gebiß in Lehmen oder Kalch naget, bloß hin. Diese hängen sich gleich nach der Geburt mit ihren scharfen Daumennägeln an, und werden von der Mutter, wenn sie in ihrem Bette gestört wird, fliegend, an ihren Brüsten klebend, von einem Orte zum andern getragen und etliche Wochen gesäuget.

Zur Begattungszeit kämpfen die Männchen so sehr, daß sie oft in der Hitze aus der Luft herabfallen und die Erde berühren *).

Feinde.

Die Eulen vermindern ihre mäßige Fruchtbarkeit, und die Katzen fressen sie auch sehr gern. Außerdem werden sie von einer Art Milbe, Fledermausmilbe genannt (Acarus Vespertilionis), die sich in den Flügelfalten aufhält, von Blasenwürmern (Vesicaria) und Egelwürmern (Fasciola) geplagt.

Vertilgung.

Da diese Fledermäuse in unsern Gegenden, so viel man weiß, ganz unschädlich, ja im Haushalte der Natur so

wiederholt wurde, unterdessen ein immerwährendes Zischen der beyden Gatten, die hinter einer Fensterlade wohnten, Tag und Nacht gehört wurde.

*) Es ist dieß also nicht ihre Begattungsart, wie man gewöhnlich glaubt.

so gar nützlich sind, so hat man nicht so große Ursache auf ihre Verminderung zu denken, wie in wärmern Ländern, wo andere größere Arten dieser Gattung sich so stark fortpflanzen, daß sie ganze Wolken in der Luft bilden, und auf verschiedene Art so schädlich werden, daß man sie für eine Landplage ansieht. — Auf den Böden, wo man ihre Höhlen weiß, kann man sie am Tage mit einer Ruthe aus denselben jagen, und dann, wenn sie wieder hineinfliegen wollen, mit einem breiten Besen leicht zu Boden schlagen.

Sie fliegen in den kühlen Abenden zu Ende des Augusts und im September, wenn sie Mangel an Nahrung leiden, bey offnen Fenstern auch gern in die Häuser, wo man sie alsdann leicht fangen kann.

Mit der Flinte, die mit klaren Schroten (Dunst) geladen ist, kann man sie aus der Luft schießen, und sie brauchen kaum berührt zu werden, so fallen sie und sind todt. Allein wozu dieß alles?

Sowohl ein sehr kalter als zu schnell in der Witterung abwechselnder Winter ist ihnen tödtlich, besonders, wenn sie so unvorsichtig gewesen sind, ihre nicht gehörig verwahrte Wohnung der rauhen Morgenluft auszusetzen.

Nutzen.

Den größten Nutzen hat die Eule und durch Zufall die Katze von ihnen. Außerdem tödten sie viele Nachtschmetterlinge und Käfer, deren Raupen den Gewächsen schaden.

Scha-

Schaden.

Sie nagen Löcher in die Wände, aber nur an solchen Orten, wo vorher eine Kluft ist, in welcher sie sich verbergen können.

Irrthümer und Vorurtheile.

Giftig sind diese so wie alle Fledermäuse ganz und gar nicht; ihr Urin und Blut ist nicht einmal so scharf, daß er an verwundeten Orten Entzündungen verursachte, wie man vorgiebt.

Die verbrannte Fledermaus galt sonst wider das Podagra, und das scharfe Blut wider die Glatze auf dem Kopfe.

Nur ein sehr alter ungebildeter Jäger mußte es seyn, der das Herz bey Gießung der Flinten- und Büchsenkugeln brauchte, um allezeit gewiß zu treffen.

Sonst schrieb man dieser Fledermaus doppelte Ohren zu.

(42) 59. Die rattenartige Fledermaus.

Vespertilio Myotis.

Namen und Abbildungen.

Großes Mauseohr, Nachtschatten, große gemeine Fledermaus, Hexe, Gespenst, weiße Fledermaus und Flederratze.

Das große Mäuseohr. Meine N. G. Deutsch. I. Vorige Ausg. 169. noch als Varietät aufgeführt.

Götze's Europäische Fauna. I. 36. Nach mir als Art getrennt. Eben so:

Borkhausens deutsche Fauna. I. 80.

Frisch Vögel Deutschlands. Taf. 102. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Mit langer, breiter Nase, dicker Schnauze mit hängenden Oberlippen, Ohren fast von der Länge des Kopfs, lanzetförmigen Ohrdeckeln, bis an die Stirn nacktem Gesichte und langen aus der Flughaut vorragendem Schwanze.

Gestalt, und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ich habe diese und die folgende Fledermaus in der vorigen Ausgabe meiner Naturgeschichte

te Deutschlands als bloße Varietäten der gemeinen Fledermaus (Vespertilio murinus) aufgeführt, weil ich in Aufstellung neuer Arten zu vorsichtig bin, da oft zu wenig gemachte Beobachtungen und Erfahrungen dem Naturforscher leicht irre führen, und die auffallendsten Verschiedenheiten zuweilen in einer zufälligen Ursache ihren Grund haben können. Wenn man daher zu Kennzeichen der Art: Ohren fast so lang als der Kopf und Schwanz fast so lang als der Leib annimmt; so passen sie freylich auf beyde, auf diese und die folgende. Allein nach genauer Prüfung haben sich wesentliche Kennzeichen entdeckt, wonach sich diese Thiere als verschiedene Arten erkennen lassen.

Ich sagte in der vorigen Ausgabe S. 164. „Von dieser Art finden sich sehr große, und kleine Fledermäuse, die, ob sie gleich obige Kennzeichen der Art völlig mit einander gemein haben, doch in Ansehung der Größe gar sehr von einander unterschieden sind. Ich wage es noch nicht, sie weder als Rassen, noch als besondere Arten zu trennen, ob ich gleich fast gänzlich überzeugt bin, daß sie nicht ein und eben dieselbe Art ausmachen. Denn wie bekannt, so pflanzen sich die wilden Thiere und also auch die Fledermäuse nur erst alsdann fort, wenn man sie für ausgewachsen halten kann; allein ich habe hier von der merklich kleinern Art sowohl als von der größern Junge gefunden. Ferner giebt es auch im Frühjahre, so wie zu allen Jahrszeiten, diese kleinern Fledermäuse, daß sie also weder Junge von der größern Art, da zu dieser Jahrszeit noch keine vor=

handen sind, noch Unausgewachsene, da sie nur ein halbes Jahr zur Erreichung ihres vollkommnen Wuchses nöthig haben, seyn können. Die übrigen Unterscheidungsmerkmale, in Ansehung ihres Körperbaues und ihrer Lebensart, werden in folgender getrennten Beschreibung bemerklich:"

Die rattenartige Fledermaus ist die größte Fledermaus in Thüringen und nicht gar selten.

Die Länge ihres Körpers beträgt 3 Zoll 8 Linien, des Schwanzes 2 1/2 Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel 1 Fuß 7 Zoll *), wovon der Körper 2 Zoll einnimmt. Der Kopf ist 1 Zoll 3 Linien; die Ohren sind 10 Linien lang.

Der Kopf ist lang, breit; die Schnauze dick, lang, breit; die Nase breit mit halbmondförmigen kleinen Nasenlöchern. Zur Seite der Nasenlöcher werden die Backen sehr dick, wie aufgeblasen und durch einen Riefen der Länge nach, wie getheilt. Der Mund öffnet sich weit, bis hinter die Augen. Die Lippen sind dick; die Mundecken weit, faltig, und senken sich etwas herab, wie beym Bullenbeißer. Bis zur Stirn ist das Gesicht fast ganz nackend, und nur auf einigen schwarzen Wärzchen an der Ober- und Unterlippe und auf den Backen stehen einzelne schwarze Barthaare.

Das

*) Par. Ms.: Körper 3 Zoll 3 Linien; Schwanz 2 Zoll 3 Linien; Breite 1 Fuß 4 Zoll 11 Linien.

Das Gebiß ist sehr scharf und stark. In der obern Kinnlade ist vorne eine kleine Leere; dann folgen zu beyden Seiten zwey verbundene kleine runde stumpfe Vorderzähne, jeder mit einem kleinen Nebenzäckchen; hierauf in einiger Entfernung drey gerade Hundezähne, wovon der mittlere sehr klein, die beyden äußern aber lang und stark sind; zuletzt drey spitzige Backenzähne, die in einem scharfen Zickzack an einander hängen, und wovon der letztere kleiner und stumpfer ist, als die übrigen. In der untern Kinnlade stehen sechs kleine oben eingekerbte Schneidezähne; darauf drey Eckzähne, wovon der erstere sich vorwärts an die Vorderzähne anlegt und stumpf ist, der mittlere, der eine dünne Nebenspitze von gleicher Höhe zur Seite hat, kleiner, spitziger und gerade ist; zuletzt drey Backenzähne, die mit den großen Eckzähnen gleiche Höhe und fünf Spitzen haben. Die Zunge ist groß, glatt und dick. Die Augen sind groß, schwarzblau, liegen in dicken Augenliedern, und in der Mitte zwischen Nasen und Ohren. Die Ohren sind eyrund, oben abgerundet, auswärts gebogen, mit einem schmalen lanzettenförmigen Blättchen, den dritten Theil der Ohren lang, versehen. Bey zusammengelegten Flügeln, welche nach Verhältniß breiter sind, als an den übrigen Arten, steht die Handwurzel der Schnauze gleich *). Arme, Beine und Zehen sind sehr stark, und die Nägel

 lang,

*) Das Zusammenlegen der Flügel und andere Kennzeichen und Eigenschaften siehe bey der erstern Art, weil sie darinne alle übereinstimmen.

lang, weiß und sehr scharf. Der starke Schwanz ist an der Wurzel dick behaart.

Was die Farbe betrifft, so ist der Kopf röthlich; die Achseln sind schwärzlich; der Grund des übrigen Leibes bläulich, oben heller, als unten; die Spitzen der Haare aber oben hell mausefahl, und unten weiß; daher der Oberleib hell mausefahl oder weißgrau, und der Unterleib weiß aussieht.

Das Männchen unterscheidet sich nicht nur durch sein großes, hervorhangendes, kahles Zeugungsglied vom Weibchen, sondern auch durch die Farbe, indem bey jenem das Mausefahle des Oberleibes etwas ins Röthliche spielt.

Zergliederung.

Alle Fledermäuse sind sich in ihrem innern Bau ähnlich. Die innern Theile sind bey dieser Fledermaus meist wie bey einer andern Maus beschaffen. Doch hat der Uterus zwey Hörner und einen doppelten Eyerstock. Gehirn und Herz sind groß; die Därme kurz, wie bey grasfressenden Thieren und der Blinddarm fehlt. In den Eingeweiden findet man wenig Würmer; bloß den kleinen langgliedrigen Mäusebandwurm. Die Jungen sind im Mutterleibe artig in ihre zarten Flügelmäntel gehüllt und schwarzbläulich von Farbe, da hingegen alle Europäische Säugethiere im Mutterleibe schneeweiß aussehen. Goeze a. a. O. S. 38.

Andere

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Diese Art Fledermäuse ist sehr beißig und zornig. Sie verfolgt nicht nur die kleinen Fledermäuse, und beißt sie oft so sehr, daß sie zur Erde niederfallen, wenn sie sich in ihr Revier, das sie alle Abend durchfliegt, begeben, oder ihr gar einen Käfer, auf welchen sie Jagd macht, wegzuschnappen wagen, sondern wehrt sich auch grimmig gegen Hunde und Katzen, und zernagt alles, was ihr vorgehalten wird, unter beständigem Zischen und abgebrochenen dumpfen Tönen. Wenn sie herumfliegt läßt sie oft einen klatschenden Ton von sich hören, wie man ihn mit der Zunge machen kann.

Sie riecht so stark und angenehm nach Bisam, wie ein Baummarder, welches vermuthlich von ihrer Nahrung herrührt. Sie fliegt schwer, aber mit mannichfaltigen Schwenkungen, daß man ihr gern zusieht.

Ihr Alter ist unbekannt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Fledermäuse wohnen in Europa und namentlich in Deutschland.

Sie lieben die Gesellschaft nicht so sehr, wie die übrigen Arten, und man findet sie daher immer nur paarweise unter den Breterverschlägen alter einzeln liegender Gebäude, in Gärten in hohlen Birn- und Apfelbäumen, und in Wäldern in hohlen Eichenbäumen.

In Gebäuden kann man ihre Wohnung leicht wegen des starken Bisamgeruchs ausspüren.

Ihr Winterschlaf ist unterbrochen *).

Nah-

*) Den ersten Weihnachtstag 1794, wo es eine außerordentliche Kälte war, flog mitten unter der Predigt in der Mittagskirche zwischen 1 und 2 Uhr eine solche Fledermaus in der Waltershäuser Kirche eine halbe Stunde herum. Ich würde dieß so erklären, daß sie gerade hinter einer Fensterscheibe gelegen hätte, durch welche die Sonne auf sie hätte scheinen können, da eben einige Sonnenblicke geschahen, wenn nicht ein Paar Tage vorher auch eine, wo die Kälte noch stärker war, in einer Schlafkammer bey einem meiner Freunde herum geflogen wäre. In diese konnte keine Sonne scheinen, da sie gegen Mitternacht lag, auch war es nicht warm in derselben, denn die Fenster und andere Sachen waren sehr stark gefroren, und die Kälte noch stärker als den ersten Weihnachtsfeyertag. Auf Neujahr 1795 flogen bey noch größerer Kälte in der Frühkirche, ohne daß die Sonne an die Fenster scheinen konnte, zwey dergleichen Fledermäuse herum. Es ist mir dieß eine auffallende Erscheinung. Diese Fledermäuse flogen so regulär und schön von einer Emporkirche zur andern, wie wenn es mitten im Sommer in einer Abenddämmerung wäre. Sollte etwa eine gar zu große Kälte auf die Erwachung der Fledermäuse eben die Wirkung thun, wie warmer Sonnenschein? Wenn man sagen wollte, die Wärme der Ausdünstung von den Kirchleuten hätte sie aufgeweckt, so kann dieß nicht der Grund seyn, da man von dergleichen wärmender Ausdünstung auf der obern Emporkirche nichts spürte, auch bey der großen Kälte zu wenig Leute in der Kirche waren, als daß eine solche

Nahrung.

Sie nähren sich vorzüglich von Maikäfern, Aaskäfern, Roßkäfern und Dämmerungsschmetterlingen; im Mai und Junius von Maikäfern; im Julius und August aber fast allein von dem großen Weidenschwärmer *), daher vielleicht auch ihr Bisamgeruch. Verzehren sie einen Mai- oder Mistkäfer, wenn sie über oder neben einem hinfliegen, so hört man das Knistern vom Zerbeißen der harten Flügeldecken sehr deutlich.

Fortpflanzung.

Sie bringen mehrentheils nur ein Junges zur Welt, das in vier Wochen schon die Größe der folgenden Art hat.

Feinde.

Die **Fledermausmilbe** (Acarus Vespertilionis), eine eigene braungelbe **Fledermauslaus** (Pedicu-

solche Wirkung hätte hervorgebracht werden können. Wenn es keine täuschende Beobachtung ist, so wollte jemand am Neujahrsmorgen in der Dämmerung in der Stadt eine Fledermaus herumfliegen gesehen haben. Das Thermometer stand die Tage über, da die Fledermäuse flogen, auf 27 bis 31 Grad unter 0, und im Walde fand ich Schwanzmaisen und im Felde Hänflinge, Rabenkrähen und Dohlen erfroren.

*) Sphinx Convolvuli, Lin. Bisamvogel, Windig, Ligufter, welcher bisamartig riecht.

diculus Vespertilionis), eine Art gelber Flöhe, die, außer daß sie nicht springen können, an Größe und Gestalt den gemeinen Flöhen gleich sind, die gewöhnliche Erd= oder Käsemilbe (Acarus Caleoptratorum), die Holzböcke (Acarus Ricinus) sind diejenigen Insekten, die sie plagen, und sich von ihnen ernähren. Die erste nährt sich von dem Fette ihrer Flügel, in deren Falten sie leben, die andern genießen ihr Blut und andere Säfte. In den Eingeweiden lebt eine Art Bandwurm. Goeze a. a. O. S. 45.

Fang.

Mit Vogeldunst kann man sie leicht, wenn man sie nöthig hat, aus der Luft schießen, und in ihrer Wohnung lassen sie sich am Tage mit Vorsicht fangen.

Nutzen.

Sie verzehren viele schädliche Insekten.

Schaden.

Nach gemachten Versuchen fliegen sie nur im höchsten Nothfall, bey kühler Witterung, wenn ihnen ihre eigentliche Nahrung fehlt, nach Fettigkeiten.

(43) 60. Die mäuseartige Fledermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine Fledermaus, Mäuseohr, kleines Mäuseohr, kleine Fledermaus, kleines gemeines Mausohr, und Schockmaus.

Vespertilio murinus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 48. n. 6.

Chauve-souris. *Buffon* hist. nat. VIII. 113. t. 16. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 1. Uebers. von Martini V. 76.

Common Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 319. Meine Uebers. II. p. 632.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 412.

v. Schrebers Säugeth. I. 165. Taf. 51.

Goeze's Europ. Fauna. I. 36.

Borkhausens deutsche Fauna. I. 81.

Donndorfs zool. Beytr. I. 72. n. 6.

Kennzeichen der Art.

Mit langer, breiter und stumpfer Schnauze, Ohren fast von der Länge des Kopfs, kleinen spitzigen

Ohr=

Ohrdeckel, und ganz in die Flughaut eingewebtem Schwanze.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist diejenige Fledermaus, welche einzeln fast in ganz Europa, und in Thüringen sehr zahlreich angetroffen wird, und unter allen am geschicktesten und geschwindesten fliegen kann.

Ihr Körper ist von der Mundspitze bis zur Schwanzwurzel 2 Zoll 8 Linien, der Schwanz 1 Zoll 9 Linien lang, und die ausgespannten Flügel sind 1 Fuß 2 Zoll *) breit, wovon der Körper 1 Zoll 4 Linien einnimmt. Der Kopf ist 6, die Ohren sind 5 Linien lang. Die Schnauze ist lang, breit, abgestumpft, und die Nase breit. Der Mund, welcher sich bis zu den Ohren öffnet, ist oben vorne leer; dann folgen zu beyden Seiten zwey eingekrümmte lange, spitzige, von einander getrennte Vorderzähne; hierauf in einer kleinen Entfernung ein merklich größerer spitziger Eckzahn mit einer kleinen Nebenspitze und endlich vier Backenzähne, wovon der erste zwey, die zwey folgenden vier, und der vierte, etwas abstehende, nur drey Spitzen hat. Die äußersten Spitzen, die im Zickzack an einander hängen, sind größer, als die innern, In der untern Kinnlade stehen vorne sechs kleine breite, geriefte,

*) Par. Maas: Körper 2 Zoll 5 Linien; Schwanz 1 Zoll 7 Linien; Breite 11 1/2 Zoll.

geriefte, stumpfe Vorderzähne; dann auf jeder Seite ein auswärts gekehrter spitziger Eckzahn, nebst zwey dreyeckigen Seitenzähnen; zuletzt auf jeder Seite drey breite Backenzähne mit fünf ungleichen Spitzen.

Die Augen sind sehr klein, schwarz, liegen bloß und erhaben, nahe an den Ohren. Die Ohren sind kahl, häutig, eyförmig, nach der Außenseite bis zur Mundöffnung übergekrümmt, und vor der Gehöröffnung mit einem über zwey Linien langen, schmalen, spitzigen Blättchen oder Deckel versehen. Die zusammengelegten Arme stehen dem Kopfe gleich. Der Schwanz ist oberhalb bis in die Mitte mit Haaren besetzt und ganz in die Flughaut verwebt.

Die Farbe des Thieres überhaupt ist hellaschgrau oder mausefahl. Sie wechselt aber folgendermaßen am Körper ab. Schnauze, Ohren, Füße und Flughaut sind schwärzlich, und die scharfen Nägel der Finger weiß. Die Haare des übrigen Oberleibes sind im Grunde rauchfarben und an den Spitzen weißgelb, und am ganzen Unterleibe haben sie obige Grundfarbe und weiße Spitzen.

Beyde Geschlechter unterscheiden sich merklich von einander. Das Männchen ist etwas länger und schlanker als das Weibchen, da hingegen das Weibchen breiter ist, und immer etwas längere Ohren hat. Weiter ist das Weibchen allezeit auf dem Rücken dunkler aschgrau ins schwärzliche fallend und das Männchen heller ins bräunliche spielend.

Man

Man entdeckt den Aufenthalt dieser Thiere sehr leicht, weil sie unabläßig, wo sie in Gesellschaft wohnen, einen zischenden Ton von sich geben.

Im Sommer haben sie einen widrigen Bisamgeruch.

Ihr Alter ist unbekannt.

Aufenthalt.

Sie wohnen ebenfalls in den Ritzen alter Gebäude, und vorzüglich da, wo zwey Wände, die zusammenstoßen, eine Kluft lassen. Im Walde suchen sie die hohlen Bäume, hohlen Wurzeln, verfallene Bergwerksstollen, und andere Erdklüfte auf.

Es leben viele Familien zusammen verträglich an einem Orte, und vertreiben sich am Tage, wenn sie nicht schlafen, die Zeit, indem sie mit einander spielen, sich necken, jagen, oder ein zischendes Concert halten.

Sie liegen eben so wenig, wie die vorige Art, den ganzen Winter hindurch, dem Hamster gleich, in einer ununterbrochenen Betäubung, sondern erwachen auch in den Wintermonaten, sobald warme Tage eintreten.

Nahrung.

Da der Winterschlaf dieser Fledermäuse noc unterbrochener ist, als bey den rattenartigen, indem sie je e gelinde Witterung aufweckt, so ist es nöthig zu dieser Jahrszeit, wo es gewöhnlich noch sehr wenige Insekten giebt, von welchen

welchen sie sich nähren könnten, an Orten, wo sie sich aufhalten, die Speisekammern zuzuhalten, weil sie sehr leicht das fette Fleisch durch ihren scharfen Geruch auswittern, Löcher in den Speck und die Schinken fressen, und wohl gar ihren Winterschlaf, wenn sie die Kälte auf ihrem Raube ergreift, in diesen fetten Höhlen vollends endigen. Sie lieben alle Fettigkeiten, und besuchen daher zuweilen solche Oerter, wo Talg, Schmeer, Butter, Oel, Käse u. dergl. aufbewahrt wird. Man hat sogar Beyspiele, daß die Mütter Löcher in den Speck gefressen, und ihre Jungen darin zur Welt gebracht haben. Sie sind besonders diejenigen Fledermäuse, die im May so große Niederlagen unter den Maykäfern anrichten, und viele Nacht- und Dämmerungsfalter wegfangen. Sonst besteht ihre gewöhnliche Nahrung aus Fliegen, die sie, wie fast alle Arten, an den Wänden der Häuser wegfangen.

Fortpflanzung.

Sie begatten sich zu Ende des Aprils oder Anfang des Maies, und das Weibchen legt nach drey Wochen auf ein unzubereitetes hartes Lager ihre zwey Jungen hin, die sie drey Wochen säugt, und alsdann allein ausflattern und ihrer Nahrung nachjagen läßt. Die Jungen haben das erste Jahr eine dunklere Farbe als die Alten. Diese Art begattet sich des Jahrs zweymal.

Feinde.

Ihre Feinde sind die Eulen, Katzen und Wieseln. Von der Fledermausmilbe, und von einer

Art

Art gelber Flöhe, werden sie sehr geplagt; ja die Menge der letztern Insekten verursacht ihnen oft den Todt.

Vertilgung.

Diese Art ist eben so leicht zu fangen, wie die vorige. Da sie sehr gern nach dem Licht fliegt, so kann man sie an solchen Orten, wo sie sich aufhält, durch die Helligkeit eines Lichts, das man in ein Fenster stellt, in ein geöffnetes Zimmer locken.

Sie läßt sich auch beym Mondenschein mit einer mit Dunst geladenen Flinte leicht aus der Luft schießen.

Sollte sich ein ungebetener Gast von ihnen in einen Schornstein oder in eine Speisekammer wagen, so darf man ihm nur an die Fleischstangen statt des Fleisches mit Mehl bepuderte Kletten hängen. Diese sieht er für Schmetterlinge an, fliegt lieber nach ihnen, als nach dem Fleisch und bleibt an den Stacheln derselben hängen.

Das bekannte giftige Vertilgungsmittel, wo man eine Speckschwarte mit Arsenik bestreut, oder mit in Oel aufgelöstem Arsenik bestreicht, und an solche Orte hinhängt, wo man diese Fledermaus des Abends am öftersten herumfliegen sieht, ist verwerflich, weil diese Thiere mit ihrem giftigen Speichel den Speck in Schornsteinen und Fleischkammern, wenn sie sich gleich nach der vergifteten Mahlzeit dahin begeben sollten, schädlich machen können.

Nutz=

Nutzen.

Man läßt diese, so wie überhaupt alle Arten von Fledermäusen in unserer Gegend, gern leben, wenn man sie nicht zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturgeschichte nöthig hat; denn ihr Nutzen in der Natur ist sehr groß, indem sie nicht allein einigen Raubthieren und Raubvögeln zur Speise dienen, sondern auch viele schädliche Käfer und Nachtschmetterlinge vertilgen.

Wenn sie sich zuweilen im Winter in Kellern sehen lassen, so kann man nach sichern Beobachtungen den Schluß machen, daß es kälter werde; denn bey der Abnahme der Wärme der äußern Luft, nimmt die Wärme in den Kellern zu, und macht, daß das kalte Blut dieser Thiere erwärmt wird, und geschwinder fließt. Eben so sollen sie schönes Wetter anzeigen, wenn sie des Abends häufig herumfliegen.

Schaden.

Ihr Schaden, den sie zufälligerweise in Schornsteinen und Fleischkammern thun, ist nur zufällig, kann leicht verhindert werden, und kommt gar nicht in Betracht gegen den großen Nutzen, den sie leisten.

61. Die blasse Fledermaus.

(Taf. VII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Sie heißt auch Spätling.

Vespertilio Serotinus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 48. n. 11.

Serotine. *Buffon* hist. nat. VIII. 129. T. 18. f. 2. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 5. Uebers. von Martini V. 82. m. e. Fig.

Serotine Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 317. Meine Uebers. II. p. 631.

v. Schrebers Säugeth. I. 176. Taf. 53.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 413.

Goeze's Fauna. I. 65.

Donndorfs zool. Beytr. I. 75. n. 11.

Kennzeichen der Art.

Die kurzen breiten und ausgerandeten Ohren haben einen kleinen rundlichen Ohrdeckel.

Beschreibung.

Diese Fledermaus, welche in Fankreich zuerst entdeckt worden ist, in den Felsenhöhlen am Fluß Argum, jenseits des Sees Baikal wohnt, wird auch hin und wieder in Deutschland angetroffen.

Ihre Schnauze ist länglich, und der Mund enthält oben vier Vorderzähne, und unten sechs. Die Ohren sind kurz und breit mit einem kleinen Ausschnitte auswendig unterhalb der Abrundung. Der Ohrdeckel ist klein und rundlich. Der Rücken hat eine lichtbräunliche Farbe, und ist mit rothfahl überlaufen. Der Bauch spielt aus dem hellgrauen ins gelbliche. Die Flughaut ist schwärzlich. Die Länge des Körpers ist fast drey Zoll, und der Schwanz halb so lang s der Leib.

Aufenthalt, Fortpflanzung, Nahrung u. s. f. ist noch nicht bekannt genug.

Sie lebt gesellschaftlich in Höhlen z. B. Felsenhöhlen.

B. Oben zwey und unten sechs Vorderzähne.

(44) 62. Die Speck-Fledermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Speckmaus, große Speckmaus, nächtliche Fledermaus, große Fledermaus, Fledermaus mit dem Mäusekopfe, und Nächtling.

Vespertilio Noctula. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 48. n. 10.

Noctule. *Buffon* hist. nat. VIII. 128. T. 18. f. 1. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 4. Uebers. von Martini. V. 81.

Noctule Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 317. Meine Uebers. II. p. 630.

v. Schrebers Säugeth. I. 166. Taf. 52.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 412.

Goeze's Fauna I. 60.

Donndorfs zool. Beytr. I. 75. n. 10.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind kürzer als der Kopf, mit einem kleinen ovalen Ohrdeckel.

Ge

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese große Europäische Fledermaus ist in Thüringen eben keine Seltenheit.

Die Länge ihres Körpers beträgt drey Zoll, des Schwanzes zwey Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel einen Schuh vier Zoll *), wovon der Körper anderthalb Zoll einnimmt. Der Kopf ist ein Zoll und die Ohren sind acht Linien lang.

Der Kopf ist breit und flach; die Schnauze dicker, kürzer und breiter, und die Stirn weniger erhaben, als an der vorigen Art. Die halbmondförmigen Nasenlöcher liegen auf einer Erhabenheit, und neben denselben wird die Schnauze so dick, daß sie aufgeblasen scheint. Diese ist auch bis zu den Ohren, das Kinn mit eingeschlossen, kahl, mit einzelnen schwarzen und braunen Borstenhaaren besetzt, von denen einige längere an der Stirne weg auf zehn Wärzchen stehen. Die Unterlippe hat in der Mitte eine kleine Furche. Im Oberkiefer liegen in einiger Entfernung vier Vorderzähne, auf jeder Seite ein großer gebogener mit einem sehr viel kleinern (eigentlich zwey Vorderzähne, jeder mit einer großen und kleinen Nebenspitze); dann ein großer einwärts gebogener Eckzahn, der inwendig platt ist; und endlich drey im Zickzack liegende, weniger gezackte Backenzähne. Im

*) Par. Ms.: Körper 2 Zoll 8 Linien; Schwanz 1 Zoll 9 Linien; Breite 1 Fuß 2 Zoll 3 Linien.

Unterkiefer vorne sechs kleine breite hinter einander geschobene Schneidezähne; dann ein Eckzahn, der kürzer und stumpfer, als der obere ist, und fünf Backenzähne, woron die zwey vordern einspitzig, und eigentliche Seitenzähne, die übrigen aber scharf gezackt und größer sind, als die obern. Der Mund öffnet sich weit, doch aber nicht bis zu den Ohren, wie bey den andern Fledermäusen. Die Zunge ist lang, dick und glatt. Die Augen sind mittelmäßig, schwarz, liegen in einer Vertiefung hinter der aufgeblasenen Oberlippe in dicken Augenliedern, und stehen weit von einander. Die Ohren sind kurz, breit, oben abgerundet, nach außen umgebogen, halb durchsichtig und mit einem zwey Linien langen Ohrendeckel versehen, der gewöhnlich oben breit, halbmondförmig abgerundet ist, zuweilen aber auch etwas spitziger zuläuft *). Am untern Theil des innern Randes, nahe bey

*) Dieß letztere gerade wie bey der folgenden Art. Ich fand nämlich in einem Scheitholzhaufen ein Männchen mit abgerundeten, und ein Weibchen mit etwas spitzigern Ohrendeckel zusammensitzend, und schloß daher auf diese Abänderung, weil diese Art gewöhnlich nur paarweise lebt. Dieses Weibchen, das ich noch ausgestopft besitze, hat fast ganz die nämlichen Ohren der folgenden Art, und ist also nur von jener durch die hier angegebene Größe verschieden. Daher die Benennung große Speckmaus. Wenn mir die gar zu auffallende Verschiedenheit der Größe zwischen dieser und der folgenden Art nicht im Wege stünde, so würde ich dieß Weibchen für eine Bastartart, die aus der Vermischung beyder Arten entstanden sey, halten. Vielleicht ist es eine ganz besondere Art, die ich aber noch nicht genauer anzugeben vermag, da ich keine Gelegenheit gehabt habe, sie genauer nach Gestalt und Lebensart zu beobachten.

bey dem Auge befindet sich eine kleine Ausschweifung, wie ein abgerundetes Läppchen; der äußere Ohrlappe aber hat seine gehörige Bildung und läuft bis zum Mundwinkel herab. Der Hals ist viel deutlicher zu bemerken, als an den übrigen Arten, und der längliche Körper hat mehr die Form einer Maus. Arme, Schwanz und Beine sind stark, und letztere kürzer, als an der rattenartigen Fledermaus, daher auch die Flügel schmäler sind. Die Schwanzspitze ragt ein klein wenig vor der Flughaut hervor, welche inwendig und auswendig bis zum ersten Gelenke behaart ist. Bey zusammengelegten Flügeln steht das Handgelenke der Schnauze gleich.

Der Pelz ist schmutzig braun, graubraun oder hell umbrafarbig, oben dunkler als unten, ohne eine andere Grundfarbe. Schnauze, Kinn, Flughaut, Beine und Füße sind glänzend schwarz — die Ohren etwas heller — die Nägel weiß.

Das Männchen hat eine sehr lange fast kahle Ruthe, und ist schlanker gebaut, als das Weibchen.

Sie haben einen unangenehmen süßlichen Geruch. Ihre Stimme ist starkpfeifend — ihr Alter unbekannt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Außer Europa bewohnen diese Fledermäuse die großen Russischen Steppen in Menge.

Sie scheinen nicht so gesellig, als die übrigen Fledermäuse zu seyn. Sie halten sich mehrentheils nur

Paar und Paar in einer Höhle allein auf, und wählen dazu nicht sowohl Klüfte in Felsen und Gebäuden, als vielmehr zusammengelegte Holzhaufen in Wäldern, Höhlen in Feld- und Waldbäumen, und zwar da, wo Teiche in der Nähe sind.

In England will man sie in der Dachrinne eines alten Gebäudes des Queen College zu Cambridge doch in Gesellschaft zu zweyhunderten angetroffen haben *).

Sie scheinen einen festern Winterschlaf zu haben, als die vorigen Arten, da man sie selten eher, als in den warmen Frühlingstagen herumflattern sieht.

Nahrung.

Ihre vorzüglichste Nahrung machen Mücken, Bremsen, Schnaaken, Käfer, Nacht- und Dämmerungsfalter aus. Man sieht sie, um erstere zu bekommen, beständig um den Teichen schweben. Sonst fliegen sie gewöhnlich hoch in der Luft, und nicht so nahe über der Erde weg, wie die andern Arten.

Nur das Ohngefähr macht sie in Speisekammern durch das Benagen fetter Sachen schädlich.

Fortpflanzung.

Sie pflanzen sich eben so, wie die übrigen Arten, fort. Die Jungen haben im ersten Jahre eine dunklere Farbe, und einen dickern Kopf, als wenn sie älter werden.

Fein-

*) S. Pennant a. a. O.

Feinde.

Der Uhu allein wagt sich an diese beißigen Thiere. Sie sind überall mit kleinen weißen durchsichtigen Läusen, wie Bücherläuse groß und gestaltet, besäet.

Vertilgung.

Man muß sie mit Vogeldunst aus der Luft schießen. Außerdem bekommt man sie nur durchs Ohngefähr in seine Gewalt, indem man sie am Tage irgendwo angehängt und schlafend findet.

Nutzen.

Diese Fledermaus ist ein sehr nützliches Thier, da sie sehr viele Nacht- und Dämmerungsfalter, die als Raupen den Gewächsen in Wäldern und Gärten schädlich sind, und viele Mücken, die Menschen und Vieh plagen, vertilget.

Schaden.

Sie ist fast ganz unschädlich; denn nur der Zufall macht, daß sie zuweilen in Feldmühlen an Fettigkeiten sich vergreift.

(45) 63. Die Zwerg-Fledermaus *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Zwerg, kleine Speckmaus und kleine Fledermaus.

Vespertilio Pipistrellus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 48. n. 12.

Pipistrelle. *Buffon* hist. nat. VIII. 129. T. 19. f. 1. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 6. Uebers. von Martini V. 83. m. e. Fig.

Pipistrelle Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 318. Meine Uebers. II. p. 631.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 413.

v. Schrebers Säugeth. I. 167. Taf. 54.

Goeze's Fauna. I, 65.

Donndorfs zool. Beytr. I. 177.

Kennzeichen der Art.

Die Ohren sind so lang als der Kopf, eyförmig und ausgerandet, und der Ohrdeckel schmal, oben abgerundet, fast bis in die Mitte des Ohrs reichend.

Gestalt

*) Auch diese Fledermaus hat fast alle Kennzeichen der Art, und den ganzen Körperbau, die Größe und Farbe ausgenommen, mit der Speck-Fledermaus gemein.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Fledermaus wird in Frankreich, im Catanischen und sehr häufig in Thüringen angetroffen. Ihre Länge beträgt beynahe 1 Zoll 10 Linien, des Schwanzes 1 Zoll 7 Linien, und die Breite 9 Zoll *).

Der Kopf ist klein; die Schnauze kurz, und mit einzelnen längern und kürzern weichen Barthaaren besetzt. Die längern stehen in die Höhe gerichtet über der Nase an der Stirn hin. Die Nase ist breit und die halbmondförmigen Nasenlöcher stehen auf erhabenen Rändern. Die Oberlippe ist an den Seiten bis zu den Augen dick aufgeworfen. Das Gebiß ist fast das der rattenartigen Fledermaus. In der obern Kinnlade ist vorne ein leerer Raum, zu dessen Seiten zwey spitzige Vorderzähne, oder vielmehr nur einer mit einer Nebenspitze stehen. Dann folgen auf jeder Seite ein einwärts gebogener großer Eckzahn und drey Backenzähne, wovon jeder auswärts zwey scharfe Spitzen, und inwendig tiefer zwey stumpfere hat. In der untern Kinnlade stehen vorne sechs Schneidezähne, auf jeder Seite ein kurzer auswärts gebogener scharfer Eckzahn, und drey Backenzähne, die fünfspitzig sind. Die Zunge ist rund und dick. Die Augen sind klein, schwarz, liegen in dikken Augenliedern, und unter den dicken Stirnhaaren, wie

*) Par. Ms.: 1 Zoll 8 Linien: Schwanz 1 Zoll 6 Linien; Breite 8 Zoll 2 Linien.

wie bey der gemeinen Spitzmaus, verborgen. Die Ohren sind fast so lang, als der Kopf, nämlich vier Linien, oval, auswendig in der Mitte merklich ausgeschweift, gegen über, auf der inwendigen Seite in einer abgerundeten Ecke etwas ausgebogen, haben drey Näthe, und einen schmalen, oben abgerundeten Ohrendeckel, der fast bis in die Mitte des Ohrs, an den Anfang der Ausschweifung reicht. Beine und Zehen sind kurz. Die Flughaut läßt die dünne Schwanzspitze unbedeckt, und ist am Schwanze bis den Fußzehen gegen über oben und unten mit Haaren bewachsen. Die Ruthe des Männchens ist haarig.

Die Farbe ist dunkel. Der Grund schwarz. Männchen und Weibchen unterscheiden sich aber sehr merklich in dieser Rücksicht von einander. Das Männchen nämlich ist auf dem Rücken bräunlich schwarz, fast kaffebraun, und das Weibchen blaulich schwarz. Am Unterleibe sind beyde Geschlechter etwas blässer, als auf dem Rücken. Die undurchsichtigen Ohren, Schnauze, Beine und Flughaut sind sehr dunkel schwarzbraun und glänzend, die zusammengelegte Flughaut kohlschwarz.

Sie fliegen sehr geschwind und niedrig, und geben einen leisen heisern Ton von sich.

Man kann sie auch zähmen.

Aufenthalt.

Sie halten sich vorzüglich in Wäldern in hohlen Bäumen, und in Gebäuden, die daselbst, und im Felde einzeln

einzeln liegen, zwischen den Breterverschlägen paarweise auf.

Ihr Winterschlaf dauert nicht so lange, als bey den andern Arten, und sie können auch mehr Kälte und Regen vertragen; daher man sie oft, wenn die andern zu schlafen gezwungen sind, herum flattern sieht.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht aus kleinen Käfern und Schmetterlingen, die des Abends herum fliegen, und aus Mücken.

Fortpflanzung.

Sie pflanzen sich, wie die andern Arten fort.

Feinde.

Die Eulen stellen ihnen nach.

Vertilgung.

Man erlegt sie des Abends mit der Vogelflinte und Dunst. Es ist wegen der schnellen Bewegungen ein künstlicher Schuß.

Nutzen.

Sie tödten schädliche Insekten, und zeigen im August und September, wenn sie des Abends häufig herum schwärmen, schönes Wetter an.

Schaden.

Sie sind ganz unschädlich, wenn man das Zernagen alter morscher Breter in ihrem Aufenthalte ausnimmt.

(46) 64. Die rauhflügliche Fledermaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Rauhflügel, rothe oder fuchsrothe Fledermaus, und Fledermaus mit behaarten Fittigen.

Vespertilio lasiopterus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 50. n. 22.

v. Schrebers Säugeth. I. Taf. 58. B.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände. 2s Hundert. S. 35. Taf. 22.

Kennzeichen der Art.

Schnauze und Ohren sind kurz, der Ohrdeckel ist klein und nierenförmig und von der Schulter bis an den Daumen läuft inwendig an den Flügeln ein deutlicher Streifen von gelbbraunen Haaren hin.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Bey der Herausgabe des ersten Bandes der vorigen Auflage kannte ich diese schöne Fledermaus noch nicht, oder

oder hielt sie vielmehr, da sie im äußern Ansehen so viel ähnliches mit der Speck-Fledermaus, die ich zuweilen unter den Flügeln (besonders in der Jugend) auch etwas haarig gefunden habe, hat, für eine Varietät derselben, bis ich durch wiederholte Beobachtungen und durch Vergleichung mit der Abbildung im Herrn von Schrebers Werke über die Säugethiere in der Folge überzeugt wurde, daß sie eine besondere Art ausmache. Als diese habe ich sie auch alsdann im dritten Bande dieser Naturgeschichte Deutschlands S. 742 im Anhange beschrieben.

Ich habe sie nicht selten in den Thüringischen Schwarzwäldern, besonders in den tiefern gebirgigen Gegenden derselben angetroffen, auch in großen Gebäuden. Sie wohnt auch in den obern Gegenden Deutschlands, z. B. am Rhein.

An Größe gleicht sie einer Hausmaus, an Gestalt aber der Speck-Fledermaus, und gehört also zu den großen Fledermäusen. Die Länge von der Mundspitze bis an die Schwanzwurzel ist drey Zoll und zehn Linien; der Schwanz mißt zwey Zoll vier Linien, und die Flügel klaftern einen Fuß, fünf bis sechs Zoll *). Der Kopf ist zehn Linien lang, die Ohren sieben und einen halben, der kleine nierenförmige Ohrdeckel zwey, die Mundspalte sieben, das Achselgelenke neun Linien, das Ellen-

*) Par. Ms.: Körper 3 1/2 Zoll lang; Schwanz 2 Zoll, und Breite der Flügel 1 Fuß 2 1/2 Zoll.

Ellenbogengelenke aber an den vier Linien langen Daumen zwey Zoll, drey Linien, und der erste Finger bis an die Flügelspitze drey Zoll, zehn Linien. Das Bein mißt bis an das Fußblatt zehn Linien, der Fuß bis an die Ferse vier Linien und die gleich langen Zehen vier Linien.

Die Schnauze ist kurz und dick, die Nasenlöcher sind aufgeblasen und haben zur Seite eine runde Oeffnung; noch aufgeblasener sind die Backen; sowohl auf dem Mundrande als auf den Backen stehen einzelne feine röthliche Haare. In der obern Kinnlade ist vorne ein leerer Raum, hierauf folgen auf jeder Seite ein einzelner spitziger Vorderzahn, auf diesen ein großer spitziger Eckzahn und darauf drey scharfschneidige im Zickzack laufende nach vorn zu in die Höhe gespitzte Backenzähne; die untere Kinnlade enthält vorne sechs kurze, stumpfe, dicht in einander geschichtete Vorderzähne, darauf auf jeder Seite einen breitern und schärfern Eckzahn als in der obern Kinnlade, der an alten Thieren eine Nebenspitze nach vorne hat, und in den Zwischenraum der obern vordern Zähne und des Eckzahns eingreift, alsdann vier dreyzackige scharfgespitzte Backenzähne. Die ganze Schnauze ist schwarz, bey jungen schwarzbraun. Die Ohren sind ebenfalls schwarz und stumpf kegelförmig gestaltet, oben sehr abgerundet, haben unten auf der äussern Seite einen weit eingebogenen Rand, und ein nierenförmiges, oben stark abgerundetes Ohrendeckelchen. Die Flügel sind zusammengelegt schwarz, ausgebreitet, wegen ihrer Durchsichtigkeit heller. Von den Schultern

bis

bis an den Daumen läuft inwendig ein halb Zoll breiter Streifen von braungelben Haaren hin; auch sind die Seiten der Flügel neben dem Bauche drey Viertel Zoll weit damit dicht besetzt. Neben den Beinen, die mehr zur Seite schief herausstehen, als bey andern Fledermäusen, läuft auch ein, aber wenig bemerklicher, Haarstreifen hin; sonst ist der Schwanz kahl und die Spitze steht eine Linie weit uneingefaßt vor. Die Nägel sind weiß, die des Vorderdaumens nicht wie gewöhnlich scharf, die der Füße aber sehr spitzig und scharf.

Der ganze Balg ist oben und unten gelbbraun oder schmutzig fuchsroth, kurz und feinhaarig. Er sticht sehr schön gegen die schwarze Gliederfarbe ab.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, auch etwas schmutziger von Farbe. Man muß aber beyde Geschlechter beysammen haben, wenn man diesen Unterschied gewahr werden soll.

Die Jungen sehen das erste Jahr über schmutzig gelbbraun aus. Ihre Farbe nimmt sich daher nicht so gut aus, wie die der Alten.

Aufenthalt.

Diese Fledermaus hat eigentlich ihren Aufenthalt in waldigen Gegenden. Hier wohnt sie in alten hohlen Bäumen, und vorzüglich zwischen dem aufgeklafterten Scheitholze. Auch besucht sie alte Stollen, und Schachte, große und alte Gebäude. Sie hält einen un-

terbrochenen Winterschlaf. Sie fliegt deshalb, wenn die größte Kälte ist, zuweilen des Winters in den Kirchen herum. So hieng den vierten Advents-Sonntag 1796 eine in der Waltershäuser Kirche an dem Kanzelvorhang, und fieng an zu zwitschern, wie die Kanzel geöffnet wurde. Es ist die abgebildete.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerhand Käfern und besonders Abend- und Nachtfaltern; sie wird daher durch Vertilgung des schädlichen Fichtenschwärmers, der Nonne, des Fichten- und Kiefernspinners, der Borkenkäfer u. s. w. sehr nützlich, und verdient unsere Schonung auf eine vorzügliche Weise.

Fortpflanzung.

Sie bringt im Mai zwey Junge zur Welt; kann sich aber deshalb nicht sonderlich vermehren (denn sie bleibt immer selten), weil ihre Brut und sie so oft zerstöhrt und vertilgt werden. Denn sie klebt mehrentheils mit den Jungen an der Brust in den Holzhaufen, wenn diese alsdann nach Hause gefahren werden, so wird sie gewöhnlich von den Holzmachern oder Fuhrleuten mit und ohne Vorsatz getödtet.

Nutzen.

Da ich sie vorzüglich in Nadelwäldern angetroffen habe, so ist sie für diese durch Vertilgung mancher schädlicher Schmetterlinge sehr nützlich, wie ich schon oben angeführt habe.

Die

Die fünf und zwanzigste Gattung.

Flugmaus. Noctilio.

In der obern Kinnlade stehen keine, in der untern aber vier Vorderzähne.

(47) 65. Die große Hufeisen=Flugmaus.

Noctilio ferum equinum.

Diese sogenannte Fledermaus mit der Hufeisennase, von welcher man in Deutschland eine große und eine kleine kennt, trenne ich wegen der merklichen Abweichung in der Gestalt, so wie bey der gemeinen Fledermaus (Vespertilio murinus) in zwey verschiedene Arten; und beschreibe daher erst die große Hufeisen=Flugmaus.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Hufeisen, Hufeisennase, große Hufeisennase, große Fledermaus mit der Hufeisennase, Wundernase und Naske.

Vespertilio ferrum equinum, maior. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 50. n. 20. *a.*

v. Schrebers Säugeth. I. 174. Taf. 62. oben.

Goeze's Fauna. I. 66. A.

Borkhausens deutsche Fauna. I. 84.

Schriften für diese und die folgende Art:

Fer à Cheval. *Buffon* VIII. 131. T. 17. f. 2. 132. T. 20. Ed. de Deuxp. II. T. 10. f. 2 8. Uebers. von Martini V. 87. *Daubenton* Mem. de l'Acad. de Paris 1759. p. 382. T. 2. f. 4.

Horse-Shoe Bat. *Pennant* hist. of Quadr. II. 316. Meine Uebers. II. p. 629.

v. Zimmermanns geogr. Zool. II. 417.

Donndorfs zool. Beytr. I. 82.

Kennzeichen der Art.

Mit einer hufeisenähnlichen Nase, vier Säugwarzen, und rothgrauer Farbe.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Fledermaus, welche in Frankreich am Caspischen Meere und in Deutschland wohnt, und in Thüringen sehr gemein ist, bekommt, wegen ihrer wunderbar gebildeten Nase, ein gar eignes Ansehen.

Die

Die Länge des Körpers ist 2 Zoll, des Schwanzes 1 Zoll 2 Linien; die Breite der ausgespannten Flügel 11 Zoll *), davon der Körper 1 1/4 Zoll beträgt; der Kopf ist 9 Linien, und die Ohren sind 8 Linien lang. Der Mund hat in der Ober- und Unterlippe eine kleine Kerbe, öffnet sich sehr weit, und enthält in der obern Kinnlade vorne einen leeren Raum, dann zur Seite einen großen spitzigen Eckzahn mit einem kleinern neben sich, und vier Backenzähne, wovon jeder drey Spitzen hat, die nach innen zu einen hohlen Schneckengang bilden. In der untern Kinnlade liegen vorne sechs kleine Vorderzähne dicht an einander; zu deren Seite stehen drey Eckzähne, wovon der mittlere kleiner ist, und dann drey Backenzähne, jeder mit vier Spitzen. Die Zunge ist fleischig und rund. Die obere Kinnlade hat äußerlich eine horizontale Lage bis zu den Augen. Die Nase bildet gleich über dem Munde ein häutiges Hufeisen, dessen Oeffnung rückwärts ist, oder wenn man lieber will, zwey halbe Monde, die vorne an der Mundspitze in einer Kerbe zusammen stoßen. In der Oeffnung dieses Hufeisens liegen die eyrunden kleinen Nasenlöcher; hinter denselben eine kleine Muschel horizontal; hierauf erhebt sich an des Hufeisens Ende ein kleiner zusammengedrückter Sattel oder Hühnerkamm, dessen hinteres Ende wieder etwas einwärts gebogen herunter geht, zu beyden Seiten eine Höhle bildet, wovon die obern Enden wieder in einer scharfliegenden Stirnbinde zusammenlaufen;

 und

*) Par. Ms.: Körper 1 Zoll 11 Linien; Schwanz 1 Zoll 1 Linie; Breite 9 Zoll 10 Linien.

und endlich steht über dieser in der Mitte zwischen den Ohren noch eine dreyeckige Pyramide. Die halben Monde, oder die zwey Theile des Hufeisens scheinen in der Mitte durch eine Nath getheilt, die Spitzen derselben senken sich etwas, und schließen an das hintere Ende des Sattels mit einer kleinen Ausbeugung an. Alles dieses besteht aus einer hellaschgrauen, mit sehr einzelnen langen, weißen Haaren besetzten, dünnen Haut. Dieser wunderbare Nasenbau, womit die Natur diese Fledermaus ausgezeichnet, hat vermuthlich noch einen ganz eignen Zweck, der aber nicht bekannt ist. Um den äussern Rand des Hufeisens herum stehen auf zehn Warzen einzelne lange, weiße Barthaare, und am Rande der untern Lippe auf vier Wärzchen ebenfalls. Die kleinen schwarzen Augen liegen zur Seite der Stirnbinde, und ihre Augenlieder haben dicke weiße Ränder. Wenn das Thier das untere Augenlied in die Höhe zieht, so erscheint ein Ritz mit einer dünnen Haut, durch welche man das Auge erkennen kann *). Am innern Augenwinkel geht eine kleine Höhlung in den Kopf, und am äußern öffnen sich die Ohren. Diese sind kahl, häutig, weit offen, laufen am Ende spitzig aus, und haben unten zur Seite

*) Vielleicht verdunkelt sich diese Fledermaus, die mehr als die andern Arten am Tage auf den Böden herumfliegt, das Tageslicht dadurch, daß sie das untere Augenlied in die Höhe hebt, und durch die dünne Haut derselben sieht. Wenn das Auge geschlossen ist, so glaubt man, sie hätte auf jeder Seite zwey Augen, weil man zwey Ritzen bemerkt.

Seite einen Einschnitt, der den untern Theil gleichsam in einen Ohrdeckel verwandelt, der dieser Art sonst fehlen würde. Die Hinterfüße haben, wie gewöhnlich, fünf Zehen, die gleich lang sind, einzelne harte Häärchen, und sehr scharfe, glänzende, weiße Krallen haben; vermittelst derselben können sie sich nicht nur an die innern Dachziegel, sondern auch an die glatteste Wand anhängen. Das Achselgelenke der zusammengelegten Flügel ragt über den Kopf hervor. Der Schwanz endigt sich mit der Haut und ist sehr dünne und kahl.

Die Farbe der Füße und Flügel ist schwärzlich, der Nase und Ohren aber hellaschgrau, doch an den Spitzen der letztern bräunlich. Im Grunde sind die Haare am ganzen Leibe weißlich, und endigen sich am Oberleibe in rothgraue, oder hellbräunliche, am Unterleibe aber in schmutzig gelbweiße Spitzen; daher die Rückenfarbe rothgrau oder hellbräunlich, und die Bauchfarbe gelblich weiß ist.

Die hervorragende Ruthe des Männchens ist nicht kahl, wie an den übrigen Arten, und das Geburtsglied des Weibchens ist wegen seiner dreyeckigen Gestalt merkwürdig.

Das Weibchen hat dem Anschein nach vier Säugwarzen, zwey an der Brust, und zwey vor dem Geburtsgliede am Bauche *).

*) Diese zwey untern habe ich allezeit so welk und kahl gefunden, als wenn die Jungen an denselben, wie an den obern, gesogen hätten.

Wegen ihrer langen Flügel kann diese Fledermaus sehr schnell fliegen, und leichter als die übrigen vom Boden sich in die Höhe schwingen, indem sie ihre lange Finger von sich streckt, dadurch die Flughaut ausspannt, sich auf die Füße richtet, und auf diese Art sich in die Luft schwinget.

Sie giebt bey ihren Spielen, und wenn sie in Noth ist, einen hellzischenden Laut von sich.

Wie alt sie wird, weiß man nicht.

Aufenthalt.

Sie liebt die Gesellschaft der langöhrigen und der mäuseartigen Fledermaus, und wird noch häufiger, wie jene zwey Arten, bey uns und in dieser Gesellschaft angetroffen, aber in Thüringen selten im Walde und Gärten, denn sie schlägt ihre Wohnung lieber in Gebäuden hinter Breterverschlägen und zwischen den Klüften der Lehmwände auf.

Ihr Winterschlaf ist sehr unterbrochen, und man sieht sie daher im Winter bey gelinder Witterung herumflattern, und sich lustig machen, wenn die andern gleich noch völlig todt sind. Im Frühjahr ist sie zuerst wach, und scheut die Kälte nicht so sehr, wie die andern Arten.

Nahrung.

Da ihr Gebiß sich von den andern Arten unterscheidet, ihr Winterschlaf nicht so fest, und ihr Geruch auch

sehr fein zu seyn scheint, so mögen ihnen wohl auch außer der gewöhnlichen Fledermäusekost, noch andere Nahrungsmittel von der weisen Natur angewiesen seyn, die aber noch nicht völlig bekannt sind.

So viel ist gewiß, daß sie Spinnen aufsuchen, stets über den Teichen schweben, wie die Schwalben, mit dem Kopfe ins Wasser tauchen und die Larven der Mücken und des Uferaases wegfangen *), niemals aber in Feuermauern am Specke angetroffen werden.

Fortpflanzung.

Die Begattung geschieht auf eben die Art, und zu eben der Zeit, wie bey den übrigen Fledermäusen. Die Mutter gebiert nach drey wochenlanger Schwangerschaft gewöhnlich zwey Jungen, die sie in einer Ritzen, besonders in einer Lehmwand hinlegt. Diese können sich gleich nach der Geburt anhängen, weswegen auch die Vertiefung, wo sie liegen, oft sehr flach ist.

Feinde.

Den Eulen, Wieseln und Katzen dienen sie zur Speise, und letztern sind sie eine besondere Delikatesse. Große und kleine Holzböcke (Acarus Ricinus) plagen sie gar sehr, und halten an ihnen Winterschlaf.

Vertilgung.

Man fängt sie, wie die langöhrige Fledermaus, und zwar noch leichter. Man darf nur auf einem Boden,

*) Vielleicht ist zu diesem Eintauchen des Kopfs ihnen ihr wunderbarer Nasenbau nothwendig.

auf welchem Fledermäuse verspürt werden, in warmen Tagen an den niedrigen Dachziegeln suchen, wo besonders die Männchen fast den ganzen Tag hängen und schlafen; bey einer geringen Berührung mit einem Besen fallen sie zur Erde und sind todt.

Sie lassen sich auch des Abends schießen.

Nutzen.

Sie vertilgen manche schädliche Insekten.

Schaden.

Sie nagen Löcher in die alten Lehmwände; allein deswegen ist ihre Vertilgung nicht nothwendig.

(48) 66. Die kleine Hufeisen-Flugmaus.

Noctilio Hipposideros.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Die kleine Hufeisenfledermaus, das kleine Hufeisen, und die kleine Hufeisennase.

Vespertilio ferrum equinum minor. *Gmelin Lin.* l. c. β.

v. Schrebers Säugeth. I. 174. Taf. 62. untere Fig.

Fer-

Ferner die bey der vorigen Art im allgemeinen angeführte Schriften.

Kennzeichen der Art.

Mit einer hufeisenähnlichen Nase, nur zwey Säugwarzen an der Brust, hellaschgrauen Rücken und schmuzzig weißem Bauche.

Gestalt, Farbe und Lebensart des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge des Körpers beträgt einen Zoll acht Linien; des Schwanzes einen Zoll; die ausgespannten Flügel klaftern neun Zoll *).

Die Grundfarbe der Haare ist weißlich, und Ohren Kopf und Rücken sehen hellaschgrau, der Bauch aber schmutzigweiß aus.

Dem Weibchen fehlen über dem Geburtsgliede allezeit die zwey Säugwarzen, die man an der vorigen Art bemerkt.

Uebrigens kömmt diese Art, die horizontalere Lage der hintern häutigen Theile der Nase ausgenommen, in allen Stücken mit der vorigen überein.

Sie liebt eben den Aufenthalt, wird häufig in jener Gesellschaft angetroffen, pflanzt sich eben so fort, doch

*) Par. Ms.: Körper 1 Zoll 7 Linien; Schwanz 11 Linien; Breite 8 Zoll 1 Linie.

doch allezeit mit ihres Gleichen, und nicht mit der größern Art gepaart, und genießt vielleicht auch eben die Nahrungmittel. Sie hat einerley Nützlichkeit und einerley Feinde. Sie kann außerordentlich schnell fliegen und giebt beständig einen zischenden Laut von sich. Man sieht sie an dunkeln Orten, auf Böden, Gewölben rc. gern oben gerade an der Decke herabhängen; da andere Fledermäuse lieber eine Seitenwand suchen.

Vier=

Vierte Ordnung.

Thiere mit Flossenfüßen. Palmata.

Erster Abschnitt.

Mit Zehenabtheilungen. Lobata.

Sie sind fisch- und kräuterfressend, und nützen vorzüglich durch ihr Fell und Fett.

Die sechs und zwanzigste Gattung.

Robbe. Phoca.

Kennzeichen.

Spitzige Vorderzähne sind in der obern Kinnlade sechs, die ungleich weit stehen und wovon die äußern stufenweiße länger und breiter als die innern sind; in der untern vier, wovon die beyden äußern die mittlern an Größe um etwas übertreffen, zwischen welchen sich eine kleine Lücke befindet.

Die Eckzähne stehen einzeln, abgesondert, merklich gekrümmt, spitzig, sind ohngefähr noch einmal so lang als die Vorderzähne; die zwey untern gehen schief auswärts.

Die

Die Backenzähne sind dreyspitzig, fünf bis sechs an der Zahl.

Die Zunge ist gespalten.

Die äußern Ohren fehlen meist.

Die kurzen Füße haben fünf Zehen mit einer Schwimmhaut, und die hintern sind so verwachsen, daß sie einem horizotalem Fischschwanze ähnlich sehen, daher der Gang dieser Thiere schleppend, doch ziemlich geschwind ist.

Der Leib ist an der Schulter dick, und verdünnt sich nach und nach gegen den Schwanz zu.

Unter dem Wasser können sie nicht lange aushalten, entfernen sich auch nicht weit vom Lande. Sie wohnen fast in allen Meeren, nähren sich besonders von Fischen, leben in der Polygamie, und das Weibchen gebiert eins, selten zwey Junge.

67. Der Kalbsrobbe oder gemeine Seehund.

(Taf. XVIII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Seehund, Seekalb, Meerkalb, Hundsrobbe, Robbe, gemeine Robbe, Roppe, Sühlhund, auch Saalhund, Seewolf, Dickkopf und Brauner.

Phaca

Phoca vitulina. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 63. n. 3.

Phoque. *Buffon* hist. nat. XIII. 333. *t.* 45. Ed. de Deuxp. VI. T. 12. f. 1. Uebers. von Otto. XVI. 184. m. e. Fig.

Common Seal. *Pennant* hist. of Quadr. II. 270. Meine Uebers. II. p. 581.

Der gesprenkelte Seehund Fabricius in den Schriften der naturforsch. Gesellsch. zu Copenhagen. I. 2. S. 91.

Der gemeine Seehund. v. Schrebers Säugeth. III. 303. Taf. 84.

v. Zimmermanns geogr. Zool. I. 248.

Perrault, Charras und Dodarts Abh. aus der N. G. I. 219. Anatomische Beschr. Taf. 28. 29.

Donndorfs zool. Beytr. I. 137. Nr. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt, die äußern Ohren fehlen gänzlich; der Leib ist schwarz und weißlich gesprengt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Robbe wird nicht selten in der Ostsee gefunden, und an den Küsten von Deutschland, der Insel Rügen

gen rc. gefangen; daher wir ihn mit Recht unter die Deutschen Säugethiere rechnen. Er erreicht eine Größe von sechs bis sieben Fuß, und scheint im dritten Jahre ausgewachsen zu seyn.

Der Kopf ist oben flach gedrückt, an der Schnautze rund, dann dick und mittelmäßig groß der äußern Gestalt nach dem Kopfe eines kurzschnauzigen Budels nicht unähnlich; daher auch sein Name. Das Maul ist aufgeworfen, der Gaumen scharf runzlich, die Zunge ein wenig gespalten. Die Zähne sind so gereihet, daß die achtzehn obern gerade in die Fugen der sechszehn untern einschließen, und so spitzig und scharf, daß er einen armsdicken Stock ohne Mühe in Stücken beißen kann. Von den obern sechs Vorderzähnen sind die mittelsten vier die kleinsten, kegelförmig, scharf und etwas nach innen gekrümmt, die beyden an den Seiten länger und etwas nach außen gebogen; die vier innern Vorderzähne sind kürzer und stumpfer, stehen zwey und zwey an jeder Seite, und lassen in der Mitte einen leeren Raum; die vier Eckzähne sind lang, krumm und spitzig; von den zwanzig Backenzähnen sind die zehen in der obern Kinnlade mit zwey, und die übrigen zehn in der untern mit drey Spitzen versehen und breiter. Die Augen sind groß, schwarz, nicht hervorragend, aber im Wasser funkelnd. Die äußern Ohrlappen fehlen gänzlich, und der Gehörgang ist bloß mit einer Klappe verschlossen. Um die Nase herum stehen lange starke flach gedrückte, an den scharfen Seiten gewellte Bartborsten, und so auch über den Augen fast immer vier. Der Hals ist mäßig lang, ziemlich schlank,

auf-

aufgeschwollen, voll Runzeln, und er kann ihn lang aus- strecken, und wieder einziehen. Im Nacken, wo der er- ste Halswirbel anfängt, ist er durch eine niedrige Grube etwas eingedrückt, daher der Kopf höher als der Hals sitzt. Der Leib ist länglich, dick, rund, fast wie ein Ke- gel gestaltet, um die Brust stark, über den Schultern et- was hochrückig, und nach hinten zu ablaufend dünner. Die beyden Vorderfüße sitzen gleich hinten am Kopfe, sind kurz, weil die Arme mit den Ellenbogen unter der Haut liegen, haben fünf Zehen von ungleicher Länge, mit drey Gelenken, und langen schwarzen rinnenförmigen Klauen, die auf der Haut liegen, welche nach denselben im Rande eingeschnitten sind. Die vorderste Zehe ist der längste, die folgenden nehmen stufenweise ab, und die hinterste ist die kürzeste. Die Hinterfüße machen mit den kurzen und platten Schwanze ein Stück aus, haben fünf lange Zehen, von denen die beyden äußersten länger als die mittlern, und unter diesen die mittelste, die kleinste ist. Alle vier sind mit einer lederartigen, haarigen Haut verbunden, oder Schwimmfüße.

Der ganze Leib ist mit kurzen, starken glänzenden Haaren besetzt. Die Farbe ist überall schwarz und weiß gesprengt, auf dem Rücken hat die schwarze, und am Bauche die weißliche Farbe die Oberhand. Die Einjäh- rigen haben eine schöne schwarze Farbe, welche den größ- ten Theil des Rückens einnimmt, mit kleinen weißen Flecken eingesprengt und einem ganz weißen Bauche, die halbjährigen sind mehr fahl, so daß die weißen Flecken weniger hervorstehen. Man findet auch lichtgelbe mit

schwarzen, größern oder kleinern Flecken in der Ostsee, ganz schwarze oder weiße aber niemals; obgleich die alten immer heller erst dunkelbraun und weiß gesprengt und zuletzt ganz weißgraulich werden.

Varietäten.

Diejenigen, welche am See Baikal, also im süßen Wasser wohnen, sind kleiner, aber sehr fett, besonders im Herbst so fett, daß sie ein bloßer ungestalteter Fleischklumpen werden. Ihre Farbe ist silberweiß, doch trifft man auch gelbliche an, die einen großen dunkelbraunen Fleck auf dem Hintertheile des Rückens haben, der fast den dritten Theil des Körpers einnimmt (Ph. v. Sibirica.) Wahrscheinlich ist dieß eine besondere Art und vielleicht die haasenhaarige Robbe (Phoca leporina).

In dem Caspischen Meere werden sie in ungeheurer Menge angetroffen, sie variiren aber gar sehr in der Farbe. Einige sind ganz weiß; andere schwarz; noch andere gelblichweiß: wieder andere mäusefarben, und so gar einige wie ein Leopard gefleckt (Ph. v. caspica). Vielleicht sind dieß auch verschiedene Arten.

Bey der Zergliederung dieses Robben hat Hr. Hofrath Blumenbach *) einen sehr merkwür-

*) S. dessen Handbuch der Naturgeschichte 5te Ausgabe S. 92. Nota; oder besser: Commentationes societat. scient. Goetting. Vol VII.

würdigen Augenbau bemerkt, wodurch er im Stande ist die Axe des Auges nach Willkühr zu verlängern oder zu verkürzen, um im Wasser eben so gut als in der Luft sehen zu können. Dieß wird durch den Druck der überaus starken Augenmuskeln auf die äußere Haut des Augapfels bewirkt, welche letztere an verschiedenen Stellen von verschiedener Dicke ist. Die durchsichtige Hornhaut nämlich ist dünn und nachgiebig; von der harten weißen Haut hingegen ist der zunächst an die Hornhaut anstoßende Theil, so wie auch der Hintergrund dick und knorpelartig, ihr mittlerer Gürtel aber wieder dünn und geschmeidig; so daß wenn das Thier durch die Luft sehen will, es den Augapfel in die Augenhöhle zurückzieht, und dadurch den Hintergrund desselben etwas flach drückt, mithin der Crystalllinse näher bringt ꝛc. wie es die starke Brechung der Lichtstrahlen erfordert, die dann aus der dünnen Luft in das dichte Auge gehen. Unter dem Wasser hingegen lassen die Augenmuskeln nach, damit die Augenaxe wieder verlängert werde.

Andere merkwürdige Eigenschaften.

Der Seehund ist ein neugieriges und beherztes Thier. Aus Neugierde streckt er den Kopf immer aus dem Wasser, um zu sehen, was neben ihm vorgeht. Ja er schwimmt und spielt sogar um die Schiffe und Boote herum, und zeigt keine Furcht *). Andere hingegen sagen, daß er furchsam und vorsichtig sey und den Menschen

*) Dieß hat vielleicht zur Entstehung der Fabel von den Seejungfern oder Syrenen Anlaß gegeben.

schen scheue, daß man ihn daher selten auf dem Wasser hingestreckt liegen sehe, sondern daß er stets mit in die Höhe gehobenen Kopfe schwimme, den er vor und rückwärts drehe, um sich um zu schauen. Dann gleicht er einem schwimmenden Hunde. Wenn er wieder ins Wasser geht, so schießt er vorn über und läßt den Rücken sehen. Gewöhnlich schwimmt er einzeln, denn im Wasser sammlet er sich nicht gern in Haufen zusammen, auf dem Eise oder Lande hingegen liegen oft mehrere beyeinander. Er soll den Blitz und Donner so sehr lieben, daß er bey Gewittern ans Land gehet. Durch Geschrey, oder den unvermutheten Anblick eines Menschen erschrickt er und ergreift die Flucht. Unterwegens speyt er beständig Wasser aus dem Munde, um sich den Weg schlüpfrig zu machen, und wirft mit den Hinterfüßen nach Beschaffenheit des Bodens Sand, Steine, Schlamm rc. hinter sich, ja spritzt sogar bey harter Verfolgung einen sehr übelriechenden, gelben Unrath von sich. In die Enge getrieben, setzt sich das Männchen zuweilen zur Gegenwehr, sperret den Rachen auf und beißt und schlägt um sich. Dieß soll es auch in der Begattungszeit thun. Das Weibchen ist furchtsamer und rührt sich nicht einmal, wenn ihm das Junge genommen wird. Sie streiten auch unter einander, mit heftigen Brüllen um die Weibchen, und um die bequemsten Ruheplätze auf den Steinen und Eisschollen. Hier muß der schwächere allezeit dem stärkern weichen, und daher rühren die Narben, die man zuweilen in ihren Fellen antrifft. Ihre Schwimmfüße machen sie mehr zum Schwimmen als Gehen geschickt, daher ihr Gang auch mehr eine Art von geschlängeltem Kriechen ist,

ob

ob sie gleich in der Flucht fast so geschwind als ein Mensch zu laufen im Stande sind. Wenn sie sich auf die Vorderfüße hingestellt haben, so machen sie von vorn angesehen eben keine unangenehme Figur, dahingegen laufend, sie eben nicht den angenehmsten Anblick gewähren.

Die Stimme der Alten ist ein heiseres Bellen; und die Jungen mauen, wie die Katzen. Bey Beraubung der Jungen oder in der Gefangenschaft sollen sie häufig Thränen vergießen. In ihrem Elemente sind sie immer lustig.

Ihr Alter ist unbekannt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die Kalbsrobben bewohnen fast alle vier Welttheile; aber in der größten Menge gegen Norden und Süden, nahe am Arktischen Kreise und in den untern Theilen von Südamerika in beyden Weltmeeren, nahe am südlichen Theile von Terra del Fuego, auf, sogar unten unter den Eisflössen. Man trifft sie auch im Caspischen Meere, in dem See Aral, Baikal und Oron an. Hier in diese süße Wasser müssen sie entweder durch eine revolutionäre Veränderung des Erdballs oder durch andere außerordentliche und seltene Zufälle gekommen seyn; denn gewöhnlich versteigen sich diese Thiere nicht weit vom Ocean in die Flüsse *).

*) S. Pallas Reise III. 290.
Vielleicht daß es auch verschiedene Arten sind, denn die Untersuchung ist noch nicht genau genug gemacht worden.

Sie halten sich an den Küsten der Meere, an den Mündungen der großen Flüße und Bayen auf. Im Sommer sind sie gern auf dem Lande, oder in den Eißmeeren auf dem Eiß, und bringen den größten Theil der Zeit auf den Klippen, die aus dem Wasser hervorragen, oder auf den Eißschollen mit Schlafen an der Sonne zu. Die Nase ist allemal nach der See hinaus gerichtet. Ihr Schlaf ist sehr fest, sie wachen aber oft auf, und sehen sich mit aufgerichten Halse um. Dieß bemerkt man oft am Strande der Ostsee, wo ihrer 300 Schritte vom Lande oft eine solche Menge auf den hervorragenden Steinen liegen, und sich sönnen, daß nicht für alle Platz genug da ist. Man hat sie auch fern vom Lande in der See schwimmend schlafen gesehen. Im Winter sind sie mehr in der See, und da sie in der Scheidewand des Herzens zwischen beyden Herzkammern das eyrunde Loch der Amphibien haben, welches andern Säugethieren, die im Wasser leben, z. B. dem Fischotter mangelt, so können sie sehr gut unter dem Wasser aushalten. Wenn sie schwimmen, tragen sie den Kopf meist über dem Wasser empor. Da sie unter dem Eiße, ohne Luftlöcher zum Athemhohlen und zum Durchgang zu haben, nicht leben können, so machen sie sich dergleichen nach einigen, durch ihren warmen Athem, und nach andern, durch ihre scharfe Krallen; und zwar jene unten weit, oben aber ganz enge, so daß sie nur den Kopf oder auch bloß die Nase herausstecken können, diejenigen aber, durch welche sie aus- und eingehen, weiter. Sie sind im Stande solche Löcher von unten hinauf durch das dickste Eiß zu machen, nicht aber von oben hinunter und wenn es auch noch so

dünn

dünn ist. Sie halten sich auch gern in den Höhlen an den Küsten auf, in welche die See hineingeht, und begeben sich oft ihrer Nahrung halber auf den Flüßen landeinwärts. So hat man vor nicht gar langer Zeit einen aus der Nordsee gekommenen in der Elbe gefangen.

In der Ostsee will man bemerkt haben, daß sie im Frühjahr dem Eiße nachzuziehen pflegten, um sich das ausfallende Haar daran zu reiben. Sie begeben sich auch des Nachts bey stillem Wetter aufs trockne Land, doch nicht weit von der See.

Nahrung.

Sie nähren sich von mittelmäßigen und kleinen Fischen, von Salmen (Salmo Carpio) und kleinen Barschen (Perca Norvegica) und verfolgen besonders die Heringszüge. Man findet auch Seeinsekten in ihrem Magen. Die Möwen jagen ihnen oft ihren Raub ab. Sie sollen aber auch allerley Arten von Meergraß freßen, und man will auch fingerlange Würmer, wie Spulwürmer in ihren Magen, als ein Nahrungsmittel angetroffen haben.

Fortpflanzung.

Die Begattung ist an keine gewisse Zeit gebunden, doch soll sie am gewöhnlichsten im April geschehen, und die Jungen sollen alsdann im Herbst fallen. Man trifft aber auch im Winter und im Frühjahr Junge an. Im Grönland sollen sie sich im September begatten und als-

dann sollen die Jungen im Junius fallen. Die Begattung wird auf dem Strande oder Eiß vollbracht und das Weibchen liegt auf dem Rücken. Ein Männchen hat seine gewisse Weibchen zwey oder mehrere, und letztere bringen auf einem Steine oder dem Eiße, am liebsten in einer unbewohnten Gegend am Ufer eins höchst selten zwey Jungen zur Welt. Diese werden ohngefähr sieben Wochen lang auf Felsen, oder in Höhlen oder auf den Eiße sitzend, oder wie man bemerkt haben will, in der See stehend, an den nach Gefallen zum Ein- und Ausziehen angerichteten Säugwarzen an der Brust gesäuget und von der Mutter von allen andern sehr genau unterschieden. Sie sollen lange wollige weiße oder sehr gelbliche Haare haben wenn sie gebohren werden. Diese müssen aber in den ersten Wochen zuerst auf dem Kopfe und an den Hinterbeinen ausfallen, und sich in die oben beschriebene Farbe verwandeln, weil man sie gleich schwarz antrifft. Sie lassen sich zähmen und folgen ihren Herrn, wie Hunde, auf den Ruf. Sie zeigen dann viel Gelehrigkeit und ein sanftes Naturell. Man hat Beyspiele, daß sie so zahm gemacht sind, daß sie alle Winke ihrer Herrn befolgt haben, und aus den Kübel gegangen sind, wenn es ihnen befohlen wurde, schrien wenn man es wollte, sich streichen ließen, ja die Leute küßten, und sogar Worte nachgesprochen haben sollen z. B. Mamma, Papa u. s. w.

Feinde.

Der kleinäugige Kachelot (Physiter Microps), der Hundshay (Squalus Cacharias) verfol-

folgen sie, und sie sollen sich dann, wenn es möglich ist, aufs Land zu flüchten. Hier paßt den kleinen und Jungen der Fisch-Adler (Falco Albicilla) auf. Der Eisbär (Ursus maritimus) ist aber ihr größter und ärgster Feind.

Fang.

Der Robbenfang geschieht auf verschiedene Art. Es gehen alle Jahre etliche Schiffe von Holland und Hamburg im April und März darauf aus. Die Robbenschläger suchen sie bey Spitzbergen auf dem Eiße, wo sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, zu umringen, erschrecken sie mit Schreyen, und wenn sie die Köpfe hervorrecken, und bellen, geben sie ihnen mit einen mit Eisen beschlagenen Stock einen derben Schlag auf die Nase, daß sie hinstürzen. Auf diese Art können auch die unglücklichen Wallfischfänger ihre Schiffe mit Seehundsspeck und Fellen beladen.

Die Nordländer fangen sie mit Harpunen, oder Wurfpfeilen, in Gruben oder Netzen, die sie um die Steine stellen, auf welchen sie liegen, oder vor die Buchten und Meerengen, welche sie zu besuchen pflegen. Die Isländer sollen in einem Tage 60 bis 200 Seehunde fangen können.

In der Ostsee paßt man ihn mit Kugelbüchsen auf, wenn sie auf den Klippen am Ufer liegen, und erschießt sie, und sonst gieng an manchen Orten ein Mann, mit einem weißen Hemde bekleidet, so tief in die See hinein,

und so nahe an den auf einer Klippe liegenden Seehund, als er nur konnte, und warf alsdann eine Harpune nach demselben, ließ die Schnur so geschwind als möglich nach, und wartete bis er sich todt verblutet hatte, um ihn nach sich zu ziehen.

Nutzen.

Das Fleisch der Seehunde ist die vornehmste und liebste Speise der Einwohner der nördlichen Länder, und sonst wurde es auch in Norwegen und England selbst auf den Tafeln der Vornehmen gegessen. Die Seereisenden müssen es oft essen. Das alte ist schwarz und zähe, das junge aber schmeckt gut.

Der Speck wird sowohl zur Speise als zum Thranbrennen gebraucht. Ein fetter Seehund giebt 50 bis 60 Pfund. Den von alten braucht man zum Brennen in Lampen und in Gerbereyen; der von jungen ist so gut, wie Baumöl auf dem Salat.

Die Milch ist weiß, fett, schmeckt thranig und wird gekocht zu Käse. Die Bauern in Island hängen die mit Milch gefüllten Magen der Jungen in den Schornstein, wo sie sich in Oehl verwandeln soll, das man in Lampen brennen kann.

Die Nordländer brauchen fast alles von ihnen, Magen, Därme, Knochen, Sehnen, zu Werkzeuchen, Kleidung u. d. g. und sie sind ihnen nützlicher als uns die Schafe.

Aus

Aus dem Blute machen die Ostbothnier Blutwürste und die Grönländer Suppen.

Die rauh gahrgemachten Felle werden von den Kürschnern zu Jagdmüffen, Reisekleidern, Pferdedecken, Tabaksbeuteln, für Podagristen zu Stiefeln und Pantoffeln, von den Sattlern zum Ueberziehen der Koffer und zu Reisetaschen gebraucht, und die Engländer überziehen mit dem feinhaarigen Fell der Jungen Tobacksdosen, Uhrgehäuse und Messerhefte. Auch bereitet man aus den Häuten eine zu Schuhen und Stiefeln taugliche Art Saffian.

Die Grönländer machen Kleider, Stiefeln u. s. w. davon und mit den ältesten beziehen sie inwendig die Zelte.

Aus den Fellen der Jungen, ganz abgestreift, macht man auch Robben-Blasen, an welchen durch ein Seil die Harpune, womit man die Robben wirft, befestigt ist, und die sie nicht weit hinabzuziehen im Stande sind.

Die Eckzähne können zu schöner Drechsler- und eingelegter Arbeit gebraucht werden.

Wenn die Seehunde oft aus dem Wasser hervorsehen, so soll es Ungewitter anzeigen.

Schaden.

Sie verzehren eine große Menge Fische, verderben die Fischernetze, worin sie auch oft in der Ostsee gefangen werden, zerreißen die Angelschnüre, um

sich

sich der daran hängenden Pomuscheln, welche sie beym Kopfe abbeißen, zu bemächtigen: und in Island sind sie dem Lachsfange sehr schädlich.

68. Der graue Robbe *).

(Bothnischer Seehund, wahrscheinlich auch die rauhe Robbe, Buchten-Robbe oder der Buchten-Seehund).

Phoca cinerea.

Phoca vitulina botnica. *Gmelin Lin.* l. c. β

Neue Schwedis. Abh. V. 1784. 1s Viertelj. S. 82. (Ein Aufsatz von Oedmann über die Seehunde der Ostsee.)

Linne' hat diesen Seehund als eine Spielart vom gemeinen betrachtet, allein er ist nicht nur in der

*) Hr. Fabricius macht es in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Copenhagen l. 2. p. 89. wahrscheinlich, daß dieß der Buchten-Robbe Phoca hispida. Gmelin. Lin. l. 1. p. 64. n. 7. v. Schrebers Säugeth. III. 312. Taf. 86. sey. Hiernach würde er bey Grönland häufig angetroffen, wo er sich am liebsten in großen und tiefen Meerbusen aufhält, wo sich das Eiß länger und fester anlegt. Die Grönländer benutzen Fleisch, Speck, Eingeweide und Felle wie von den Seehunden, theils zu Speisen, theils zu Kleidungen und Hausgeräthe.

der Lebensart von jenem verschieden, und also als eine verschiedene Art zu betrachten.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt; die äußern Ohren fehlen; die Nase ist breiter und länger als an dem Kalbsrobben; die Farbe grau.

Beschreibung.

Im Ganzen ist dieser Robbe der Gestalt den vorhergehenden gleich; doch hat er eine breitere Nase und längere Klauen als jener. Seine Farbe ist meist dunkelgrau, zuweilen, vorzüglich in der Jugend gelblich. Seine Größe soll nach einigen die der vorigen Art übertreffen, nach andern merklich kleiner seyn *). Der Unterschied der Größe, wo er nach Oedmann so groß als ein Schwedischer Ochse werden soll, liegt wohl im Alter.

Er wohnt in der Ostsee, aber nicht an einerley Stellen mit dem vorhergehenden.

Seine Begattung fällt um Johannistag, und das Weibchen wirft zu Ende des Hornungs auf dem Eise im Bottnischen Meerbusen ein Junges. Dieses ist 8 Tage nach der Geburt ganz weiß oder gelblich; nach die-

*) So war der, welcher im Winter 1789 bey Greifswalde gefangen wurde kleiner, und nicht viel grösser als der kleine (geöhrte) Robbe (Phoca Pusilla. Gmelin Lin.

diesem fallen die Haare aus, und zwar zuerst auf dem Kopf und den Vorderfüßen, die helle Farbe verdunkelt und es entstehen größere oder kleinere Flammen oder Flecken, und nach und nach werden sie ganz schwarzgrau. So lange die Jungen noch klein sind, wagen sie sich nicht ins Wasser, sondern rufen, wenn sie hungern, die Mutter durch Blöcken unter dem Eiß hervor.

Gegen Ende des Märzes, wenn die Jungen ihre Nahrung schon selbst suchen können, zieht er aus dem Bottnischen Meerbusen in die Ostsee herunter. Er nimmt seinen Weg gerade gegen Süden, und pflegt keiner Landspitze oder Klippe auszuweichen, sondern darüber wegzugehen.

Er hat gleiche Feinde mit den vorhergehenden, vorzüglich ist er den Verfolgungen des Fischadlers ausgesetzt.

Das Fleisch desselben hat einen ranzigern Geschmack als vom gemeinen. Die Felle sind wie bey dem vorhergehenden zu brauchen *).

*) Oedmann giebt am angezogenen Orte noch vier Arten von Robben aus der Ostsee an; die sich auch an den Deutschen Küsten sehen lassen. Ihre Beschreibung ist aber noch zu unvollkommen, als daß sich etwas Bestimmtes darüber sagen ließe, ob es gleich so gut als ausgemacht zu seyn scheint, daß sie keine Varietäten des Kalbsrobben sind. Um meine Leser das, was bis jetzt davon bekannt ist, mitzutheilen, bemerke ich folgendes:

a) Der

a) Der Staatsrobbe.

Er wird weiß gebohren, und behält diese Farbe so unveränderlich, daß sie höchstens ins perlfarbige fällt, wenn er völlig ausgewachsen ist. Er wird nicht so groß als der graue Robbe, und ist scheuer und vorsichtiger.

b) Der graue Strandrobbe. Er bringt graue Junge zur Welt.

c) Der schwarze Strandrobbe. Er heckt bloß schwarze Junge. Diese beyden Arten von Strandrobben unterscheiden sich von den bereits angeführten dadurch, daß sie ans Land kriechen, um zu schlafen, dahingegen die andern, welche gemeiniglich Seerobben genannt werden, aufrecht im Wasser stehen, mit dem Kopfe über der Oberfläche des Wassers und so hart schlafen, daß man sich ihnen sicher so sehr nähern kann, um sie mit dem Robbeneisen zu tödten. Sie nähren sich vorzüglich von einer Art Stachelbärschen, die sie im Herbste bis in die seichten Meerbusen verfolgen, wohin diese Fische alsdann zu Millionen kommen. Niemals sieht man den Seerobben an diesen Fischen Antheil nehmen. Die Strandrobben sind auch allezeit fetter, schwimmen oft, wenn sie todtgeschlagen sind, oben, welches man bey den Seerobben niemals sieht. Sie gehen ins Netz, das man zu ihrem Fange auslegt.

d) Der Morunge-Robbe ist eine kleinere Robbenart, welche schäckig, und mit Flecken getiegert ist. Die größten Robbenjäger versichern, daß diese Art fast gänzlich ausgerottet wäre. —

Wie ich neulich aus einem Schreiben aus Greifswald erfuhr, so ist ohnlängst ein Robbe an dem Ufer der Ostsee gefunden worden, der der Beschreibung nach wohl Pennants schäckiger Robbe (Pied Seal. Pennant hist. of Quad. II. 273. Meine Uebers. II.

Vergl.

Vergl. auch Phoque a ventre blanc. Buffon hist. nat. Suppl. V. 310. Taf. 44. Uebers. durch Otto XVI. 133. m. 2 Fig.) seyn möchte. Allein da die Beschreibung zu unvollkommen war, so will ich dieß Thier, da es noch ungewiß ist, ob es unter die Deutschen zu zählen oder nicht zu zählen ist, hier nicht näher beschreiben. Mit der Zeit werden wir auch hierüber mehrere Aufschlüsse erhalten.

Zweyter Abschnitt.

Ohne Zehenabtheilungen. Cetacea.

Fisch- und wurmfressend.

Sie nützen vorzüglich durch ihr Fett, das zu Thran geschmolzen wird.

Die Thiere dieser Ordnung fehlen meistentheils in Deutschland, weil sie das große Weltmeer, besonders um den Nord- und Südpol herum bewohnen. Unter ihnen werden die größten Thiere des Erdbodens angetroffen. Die wenigen, welche für uns Deutsche interessant sind, und sich den Deutschen Küsten und Flüssen nähern, sind folgende.

Die sieben und zwanzigste Gattung.

Narwall. Monodon.

Kennzeichen.

In der obern Kinnlade befinden sich zwey gerade, sehr lang aus dem Munde hervorstehende, meist spiralförmig gewundene Zähne.

Die Spritzröhren sind im vordern und obern Theil des Schädels.

Der Kopf ist klein und an dem großen Körper unmerklich unterschieden.

69. Der gemeine Narwall *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Er heißt auch: Narwal, Narwhal, Narhual, Einhorn, Einhornfisch, Seeeinhorn und Meereinhorn.

Monodon Monoceros. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 222. n. 1.

Franz. Le Narvhal.

Engl. Unicorn-fish or Narwal.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 330.

Egede Beschr. von Grönland. 99. Taf. 5.

Schneiders zool. Beytr. S. 252.

Donndorfs zool. Beytr. I. 755. n. 1.

Kenn-

*) Narwal oder Naarhual heißt eigentlich Walfischaas, von Naar eine Leiche und Hual der Walfisch.

Kennzeichen der Art.

Mit einem weißen Bauch, oft schwarzgeflecktem Rücken, keiner Rückenfinne, aber zwey kleinen Brustfinnen.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man beschreibt von dieser Gattung nur eine einzige Art, ob man gleich Narwalle mit gewundenen und glatten, und noch andere Verschiedenheiten zeigenden Zähnen antrifft; allein die Geschichte dieser und der meisten Seethiere liegt so sehr im Dunkeln, als daß man mit Gewißheit etwas angeben könnte. Das ganze Thier findet man von 20 bis 60 Fuß Länge *) und 8 bis 12 Fuß Breite. Der Kopf ist klein und spitzig; der Mund klein und weit unten sitzend; die Unterlippe dünn und kurz; die Zunge breit; der inwendige Mund ohne Zähne; nur bloß der Rand desselben rauch und hart. Aus beyden Seiten des Unterkiefers gehen durch die Oberlippe zwey 6 bis 8 Fuß lange, zweyfach schraubenförmig gewundene, weiße, hinten oft armsdicke, vorn spitzig zulaufende, mit dem Körper gerade und gleich ausstehende Zähne, wovon gewöhnlich einer fehlt, der entweder im Kampfe mit andern Thieren oder beym Durchbrechen des Eises, oder auf andere Art abgebrochen wird. Oft findet man einen Stumpf davon, oft auch keinen, doch sitzt

*) Par. Maaß fast eben so.

der andere Zahn allezeit auf einer Seite und nicht auf der Mitte, daß man sieht es fehlt einer. In der Jugend findet man auch gewöhnlich beyde Zähne noch an dem Thiere, obgleich nicht von einerley Größe, auch wohl noch einen in der Zahnzelle des Oberkiefers versteckt, da nicht allezeit beyde zugleich zum Durchbruch kommen. Es erhellet aber daraus doch hinlänglich, daß die Meynung derer, welche glauben, sie würfen die Zähne jährlich ab, wie der Hirsch sein Geweyh, ungegründet sey. Die Materie der Zähne ist dicht und fest und inwendig sind sie hohl. Vorn auf dem Kopfe befindet sich eine doppelte Spritzröhre, die gleichsam mit Fleisch ausgefüttert und mit einer Klappe versehen ist, die geöffnet und geschlossen werden kann. Die Augen stehen niedrig, sind klein und mit einer Art von Augenliedern versehen. Der Körper ist oval, mehr dick als länglich und hat mit dem Stöhre einige Aehnlichkeit. Die zwey Finnen oder Flossenfüße auf der Brust sind klein. Der Schwanz liegt horizontal und ist in der Mitte etwas ausgeschnitten. Die Haut ist glatt, entweder schwärzlich oder olivengrau, auch weiß mit vielen schwarzen Rückenflecken, am Bauche aber allezeit weiß. Der in der Elbe gestrandete war weiß mit kleinen bräunlichen Flecken. Der ganze Leib ist mit Speck überzogen.

Das Weibchen hat eben sowohl Zähne als das Männchen.

Der Narwal schwimmt mit außerordentlicher Schnelligkeit, wozu ihm vorzüglich sein Schwanz, so wie die Brustfinnen, die statt des Steuerruders dienen, beförderlich

zich sind. Wenn sie nicht schaarenweise zögen, würde man daher selten einen fangen oder schießen können; so aber versperren sie sich oft selbst, wenn sie durch Verfolgung ins Gedränge kommen, mit den Zähnen den Weg, und können weder geschwind genug nach den Grund zu gehen oder sonst entfliehen. Gewöhnlich legt auch, wenn sie zu dichte kommen, einer den andern seinen Zahn auf den Rücken, dadurch werden die hintern in der Flucht gehindert und gefangen oder geschossen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Die eigentliche Heymath dieser fischartigen Säugethiere ist der nördliche Ocean von Europa und Amerika. Man will sie auch in den Indischen Gewässern gesehen haben. Bey Island und am Norwegischen Strande findet man die Zähne häufig, sieht aber das Thier selten. Sie nähern sich auch zuweilen unsern Deutschen Küsten, und werden dann durch hohe Fluthen in die Flüsse verschlagen. So strandete einer im December 1736 bey Hamburg in der Elbe nach erfolgter Ebbe *). Seine Länge betrug 11 Fuß, 8 Zoll; der Zahn war 6 Fuß, jede Flosse 9 Zoll lang und der Schwanz 3 Fuß 2 1/2 Zoll breit **). In der Davisstraße versammeln sie sich haufenweise um die Luftlöcher in den Eisfeldern. Da er aus einer Gegend in die andere zieht, und also ein Zugthier zu seyn scheint, so sehen die

 Grön=

*) Hamburgisches Magazin. XVI. 178.

**) Eine Abbildung von demselben s. in Blumenbachs Abbildungen naturhist. Gegenstände. 5tes Heft Taf. 44.

Grönländer und die Wallfischfahrer in jenen Gegenden seine Ankunft als einen Vorboten der Wallfische an, und machen sich zur Jagd auf diese fertig

Nahrung.

Man sagt, sie lebten bloß von Schollen und großen Seeqvallen (Actiniis). So viel ist gewiß, daß sie ihre Nahrungsmittel zuweilen auf den Meeresboden holen müssen, weil ihre Zähne beständig mit Seegräsern und mit andern Unreinigkeiten bedeckt sind.

Fortpflanzung.

Hiervon ist nichts näheres bekannt.

Nutzen.

Man erlegt den Narwal seines Specks und seiner Zähne wegen. Er liefert zwar nur wenig Speck, allein der Thran daraus ist dünn und nicht so übelriechend, als vom Wallfisch. Das Fleisch wird auch von den Grönländern gegessen. Den Zahn, welchen man, bis die Grönländische Fischerey aufkam, für das Horn des fabelhaften oder schlecht beschriebenen Einhorns *) hielt, und dem man, wie allen unbekann-

*) Das Reem (ראם) der Bibel (4 B. Mose Cap. 23, 22. Cap. 24, 8. 5 B. Mose 33, 17. Psalm 22, 22. 29, 6. 92, 11. Hiob 39, 12—15. Jesaias 34, 7 ist wahrscheinlich nichts anders, als das einhörnige Nas-

kannten und seltenen Naturproducten, geheime Kräfte zuschrieb, bezahlte man sonst mit 1000 Rthl. Jetzt kostet aber das Pfund nicht mehr als ein Paar Gulden und der ganze Zahn 8 bis 20 Rthl. Da er eine schöne Weiße, größere Schwere und Härte und ein feineres Gewebe, als das Elfenbein hat, so wird er auch eben so, wie dieses zu allerhand Kunstsachen verarbeitet.

In einigen Apotheken wird er auch noch wie das Elfenbein oder Hirschhorn zubereitet.

Die Grönländer brauchten die Zähne sonst in Ermangelung des Holzes zu Sparren unter ihre Hütten.

Nashorn (Rhinoceros unicornis). Auf dieß passen alle angegebene Eigenschaften. Man darf keine genaue naturhistorische Beschreibungen von den Alten erwarten, geschweige denn von Poeten, wie alle die Verfasser sind, die seiner erwähnen.

Beym Plinius (hist. nat. VIII. 21.), Aristoteles (hist. an. II. c. 1.) und Aelian (hist. anim. XVI. 20.) wird entweder unter den Namen Monoceros, Nyscoon oder fera monoceros eben dasselbe Thier nach der Tradition gemeynt, man fabelte ihm eine andere Gestalt und andere Eigenschaften noch bey, daher es der Indische Esel mit den Hörnern wurde u. s. w. Siehe weitläuftig über diesen Gegenstand Meyers zool. Archiv II. S. 75—254, wo aber ein anderes unbekanntes Thier dafür ausgegeben wird, welcher Meynung ich nicht beytreten kann. Mehrere Schriften sind angegeben in Donndorfs zool. Beytr. I. 760.

Die acht und zwanzigste Gattung.

Wallfisch *). Balaena.

Die Zähne fehlen in beyden Kinnladen; statt deren liegen in der obern hornartige Blätter, Baarten genannt.

Auf dem Kopfe sind zwey Spritzröhren.

Die folgenden Thiere sind nicht bloß für uns Deutsche deswegen merkwürdig, weil wir so gut wie andere nördliche Völker auf den Wallfischfang ausgehen, sondern auch deswegen, weil man sie an den Deutschen Küsten, ja sogar Junge an den Mündungen der Deutschen Flüsse, z. B. der Elbe und Oder gefangen hat.

*) Wallfisch kommt her von dem Nordischen, oben schon angegebenen Hual, welches die Norwegen auch Qual aussprechen. Es sollte also eigentlich Hualfisch geschrieben werden. Im Altdeutschen ist noch die Spur des Ursprungs in Guallfisch. Andere leiten es von Wal, der ersten Silbe des lateinischen Balaena ab. s. Schneiders zool. Abh. S. 177.

70. Der gemeine Wallfisch.

(Taf. XX. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wallfisch, Grönländischer Wallfisch, eigentlicher oder rechter Wallfisch, groser Wallfisch, gemeiner Grönländischer Wallfisch, und rechter oder eigentlicher Grönländischer Wallfisch.

Balaena Mysticetus. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 223. n. 1.

Franz. Balein de Groenland.

Engl. Greenland Whale.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 332.

Schneiders zool. Abhandl. S. 193.

Egede Beschreib. von Grönland. 48. Fig.

Martens Spitzberg. Reise. 98. Taf. Q. F. a. b.

Cranz Histor. von Grönland. 141.

Donndorfs zool. Beytr. I. 762. n. 1.

Abbildungen der Wallfische bey Homanns Erben, in Landchartenformat Fig. 1. 2.

Kenn=

Kennzeichen der Art.

Mitten auf dem Vorderkopf befinden sich zwey wie ein lateinisches S gebogene Spritzröhren, und der Rücken ist glatt ohne Finne.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist wahrscheinlich das größte aller bekannten Thiere; denn sonst, ehe der Wallfischfang so stark betrieben wurde, traf man dasselbe von 120 Fuß an, jetzt aber, da es selten sein vollkommenes Wachsthum erreicht, hat es nur noch 50 bis 80 Fuß Länge und 40 bis 50 Fuß Dicke. Sein größtes Gewicht schätzt man auf 100,000 Pfund. Der Kopf ist ungeheuer und macht fast den dritten Theil seiner Länge aus. Er ist oben etwas flach, und die Spritzröhren liegen auf einer Erhöhung. Der Rachen ist groß und lang, und läuft in Form eines lateinischen S gebogen bis unter die Augen. Oben und unten sitzen an den Kinnladen schwarze kurze Haare, die in einander greifen, wenn sich das Maul schließt; die untere Kinnlade ist am breitesten, besonders in der Mitte. Im Oberkiefer sitzen auf beyden Seiten die Baarten, welche sich etwas schief unterwärts in die Unterlippe als in eine Scheide senken und die Zunge von beyden Seiten umfassen. Auf ihrer scharfen Seite sind sie mit Zotten, Fasern und Haaren versehen, welche Zunge und Lippe vor dem Einschneiden und Verletzen sichern und die eingeschluckten und zwischen den Baarten zerquetschten Würmer als ein Netz auffangen und anhalten, bis sie zum

Verschlingen tüchtig sind. Sie sitzen auf beyden Seiten in Gestalt der Orgelpfeifen, vorn und hinten die kleinen und in der Mitte die größten von 10 bis 20 Fuß Länge und bestehen aus sichelförmigen, wie Reife gekrümmten Bogen, die mit den Flächen über einander liegen, mit der breiten Seite nach außen, mit der scharfen nach innen zu gekehrt sind, und mit der breiten Wurzel in einem weißen Knorpel stecken. An großen Fischen wiegen sie sämmtlich 800 bis 1000 Pfund. Man zählt ihrer gewöhnlich 700, allein 500 haben nur die erforderliche Länge und geben das bekannte Fischbein. Ihre Farbe ist schwarz, braun, auch gelb und weiß, und bey den Jungen bläulich. In der untern Kinnlade befinden sich zwey große Knochen, welche das Zermalmen der Baarten befördern. In derselben sitzt auch die Zunge, als ein großes weiches, weißes, an den Seiten schwarzgefleckte Stück Speck; das 6 bis 20 Pfund Thran giebt. Sie ist eine sehr angenehme Speise der Schwerdfische, weshalb diese die Wallfische sehr verfolgen. Die Augen sind nicht größer als Ochsenaugen, stehen sehr niedrig fast am Ende der Kiefern und Anfang der Flossen, haben bewegliche Augenlieder, auch Augenbraunen, und die Crystallfeuchtigkeit hat die Größe einer Erbse, ist sehr hell, durchsichtig und weiß. Das Gehör ist scharf, ob man gleich weder äußeres Ohr noch Oeffnung gewahr wird. Statt deren finden sich aber, wenn die obere Haut weggenommen wird, hinter den Augen zwey kleine Röhren, welches Gehörwerkzeuge sind, die so dick wie Schreibfedern sind und vier Fuß tief hinab gehen. Durch selbige stoßen die Schiffsleute mit einem Bootshaken bis

auf

auf einen besondern Gehörknochen, der das Wallfischohr heißt, und ziehen denselben heraus. Mitten auf dem Kopfe stehen die zwey Spritzröhren dicht neben einander, und haben eine schlangenförmig gebogene 1 1/2 Fuß breite Oeffnung. Sie dienen statt der Nasenlöcher und der Wallfisch stößt aus denselben mit gewaltigem Brausen, das fast eine Meile weit zu hören ist, zwey große Fontainen hoch in die Luft. Die Flossen an der Brust haben fünf gegliederte Finger und ordentliche Hand- und Armenknochen, die in einigen Reihen mit Muskeln und Sehnen umzogen, mit einer dicken Haut überkleidet, aber ohne Spur von Nägeln sind. Man zeigt sie in Kabinetten unter dem Namen von Meermenschenhänden. Sie sind 5 bis 8 Fuß lang, und schwarz mit weißen Streifen, wie marmorirt. Der Rücken ist ohne Finne, nach dem Schwanze zu scharf, nach dem Kopfe zu aber rund. Der Schwanz ist etwas gabelförmig, 3 bis 4 Klaftern breit, liegt horizontal und ist auf beyden Seiten etwas aufgekrümmt. Wenn der Wallfisch auf der Seite liegt, so kann er so damit schlagen, daß das stärkste Boot zertrümmert wird. Er rudert damit, seiner ungeheuern Größe ohngeachtet, sehr schnell fort, und bedient sich auch der Brustflossen zum Umwenden. Im Schwimmen hinterläßt er einen Streifen mit vielen Wirbeln im Meer, und tobt und schlägt damit vor einem Ungewitter, daß es stäubt. Die Haut ist glatt, nur hin und wieder dünn behaart, von Farbe schwarz, am Bauche weiß. Doch trifft man auch ganz weiße, schwarz und gelb gefleckte und ganz sammetschwarze Wallfische an. Die Oberhaut ist dünn wie Pergament; unter derselben liegt eine

eine fingerdicke Schwarte, und unter dieser sitzt der Speck, der gemeiniglich 6 bis 12 Zoll dick und schön gelb ist. Wenn man die Haut abzieht, welches sich leicht thun läßt, wenn sich der Wallfisch erhitzt hat, und sie gegen die Sonne hält, so wird man die Schweislöcher gewahr. Auf der Haut sitzen meist Seepflanzen, Schnecken, Muscheln und Corallen. Das Fleisch ist mager und von hochrother Farbe. Die Knochen sind hart und fest wie an großen Landthieren, löcherig wie ein Schwamm und mit Mark und Thran angefüllt. Das Zeugungsglied des Männchens ist 6 bis 8 Fuß lang, hinten 7 bis 8 Zoll dick, und nach vorn zu so zugespitzt, daß es einen Zoll hält. Es zieht sich in den Leib, wie in eine Scheide ein, und die Oeffnung ist mit Muskeln fest verschlossen, damit es im Meeresgrunde nicht verletzt wird. Das Geburtsglied des Weibchens ist wie bey den Landthieren beschaffen und ebenfalls fest verschlossen. An jeder Seite desselben sitzt ein Euter, das gewöhnlich fest anliegt, allein zur Säugezeit für die Jungen 6 bis 8 Zoll in die Länge, und 10 bis 12 Zoll in die Rundung von der Mutter herausgedrängt werden kann, weiß oder auch schwarz und blau gefleckt ist.

Das Weibchen ist größer als das Männchen.

Um die Verhältnisse und Theile eines Wallfisches kennen zu lernen, will ich noch die Ausmessungen desjenigen hersetzen, welcher im Jahr 1763 nach Olafsens Angabe an das Ufer von Seltiärmenes auf Südisland getrieben wurde *).

Die

*) Olaffens Island I. 287. Schneider a. a. O.

Die Länge war 56 Fuß, und die Dicke in der Mitte 41 Fuß 8 Zoll. Die unterste Kinnlade maß 13 Fuß. Baarten saßen an einer Seite 368 Stück, wovon 41 sehr groß waren. Der Schlund war vom Halse bis in den Magen 8 Fuß lang und 7 Zoll weit. Die Länge der Eingeweide vom Magenende bis zum After 354 Fuß und die Weite derselben 6 Zoll. Die Luftröhre vom Halse an, bis zur Theilung 3 Fuß lang, und dicht unter dem Kehldeckel 12 Zoll weit.

Der Rückgratswirbel waren 63, und an den 14 hintersten fehlte, so wie an den drey ersten, der Fortsatz (processus dorsalis). Die Augenhöhle war 10 Zoll lang und 7 1/2 Zoll breit.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der gemeine Wallfisch wohnt am häufigsten um den Nordpol herum, besonders um Grönland und Spitzbergen, Novazembla u. s. f., und man trifft daher selten einen, der verschlagen worden ist, an den Deutschen Küsten der Ost- und Nordsee an. Gewöhnlich sind dieß Junge. Außerdem findet er sich auch im Atlantischen Ocean, und im stillen Meere, wo er von den alten Peruanern angebetet wurde. In der Höhe von 77 bis 79 Graden finden sich die Wallfische, die gesellschaftlich leben, von vorzüglicher Menge, so daß sie von ferne wegen der Wasserstrahlen, die sie aus ihren Spritzröhren stoßen, einer Stadt mit rauchenden Schornsteinen ähnlich sehen. Sie thun große Reisen, gehen

am Ende des Jahres westwärts, und im Frühjahr ostwärts.

Nahrung.

Diese besteht aus weichen Seethieren, Polypen, Seesternen, Medusenköpfen, kleinen Insekten, vorzüglich Krebsen, allerley Seewürmer, z. B. dem Wallfischaas, das so groß wie Erbsen und schwarz von Farbe ist, in Heringen, und andern kleinen Fischen, die ihnen aufstoßen. Sie schlürfen ihren Fraß mit einem starken Athemzuge ein, und geben das eindringende Wasser zwischen den Baarten und durch die Spritzröhren wieder von sich. Ihr Auswurf sieht zinnoberroth aus.

Fortpflanzung.

Von dieser weiß man wenig Gewisses. Die Grönlandsfahrer sagen, daß sich bey der Begattung beyde Geschlechter auf ihre breite Schwänze senkten, mit gerade aufgerichteten Körpern gegen einander rückten, mit den Brustfinnen sich aneinander schlössen und gleichsam umarmten, und so stehend sich begatteten. Hingegen andere sagen, daß das Weibchen sich auf den Rücken werfe, das Männchen sich auf dasselbe lege und mit den Flossen von jenen angehalten werde. Alle zwey Jahre soll die Fortpflanzung vor sich gehen, die Mutter 10 Monate tragen und im April ein Junges selten zwey werfen. Die Jungen sind gegen zwanzig Fuß lang, schwarz oder grau marmorirt. Um die Heckzeit ist die Mutter am fettesten, zur Säugezeit am magersten, wo alsdann das Junge

sehr

sehr fett, so fett ist, daß es 50 Fässer Thran giebt. Wenn die Frucht 17 Zoll lang ist, so soll sie schon völlig ausgebildet seyn, die Jungen sollen ein ganzes Jahr lang saugen und die Mutter soll sich dazu auf die Seite werfen.

Man rühmt die außerordentliche Sorgfalt, welche letztere gegen die Jungen heget. Wenn es verfolgt wird, so soll sie dasselbe zwischen die Flossen nehmen und so mit sich fortschleppen, und wenn sie sich auf den Grund begiebt, so kommt sie, ohne Gefahr zu scheuen, doch um des Jungen willen bald wieder herauf, da dieß nicht so lange ohne Athem zu holen, unter dem Wasser ausdauern kann. Sie verläßt dasselbe nie, und man sticht auf dem Fange erst das Kalb an, tödtet es aber nicht eher als bis sie in Sicherheit gebracht ist, sonst würde sie so wüthend werden, daß man ihr nichts anhaben könnte.

Feinde.

Ihre vorzüglichsten Feinde sind der Sägefisch (Squalus pistris), der dicke Delphin (Delphinus Orca), welche sie truppenweise anfallen, auf den Strand jagen, ihnen große Stücken aus dem Leibe reißen, und sie tödten. Ersterer geht vorzüglich den Jungen nach. Auf dem Leibe plagt ihnen die sogenannte Wallfischlaus (Oniscus Ceti), welche sich vorzüglich an den Brustfinnen, Ohren, Nabel und um die Zeugungsglieder aufhält, und sich so fest einhäkelt, daß sie ohne Wunde nicht loszureißen ist.

Fang

Fang.

Den Wallfischfang begannen im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Biscajer und Norweger denen hierauf die Holländer, Engländer, Schottländer, Spanier, Franzosen, Dänen, Schweden, Russen, von den Deutschen die Hamburger, Bremer, Lübecker und Emder folgten, und Schiffe zu diesem Fange ausschickten. Die Gesellschaft, welche Schiffe zu diesem Fange ausrüsteten, hießen Grönlandfahrer. Die Schiffe, welche nach Grönland gehen, laufen im April, diejenigen aber, welche nach der Davisstraße bestimmt sind, schon im März aus. Der Fang ist vom Mai bis Julius am besten. Um Spitzbergen findet man alsdenn 200 bis 300 Schiffe von allen Nationen, die an 2000 Wallfische fangen, und wovon der größte 6000 Rthlr. werth ist. Man nimmt zu diesem Fange große und starke Schiffe, deren jedes 5 bis 6 Schaluppen hat. Von diesen werden zwey bis drey mit beherzten Matrosen abgeschickt, sobald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Man rudert dem Fische so nahe als möglich, und in einer Weite von ohngefähr 30 Fuß wirft der Harpunierer demselben eine sehr spizzige Harpune (Pfeil mit zwey starken Widerhaken) von fünf bis sechs Fuß Länge in den Leib. An dieser ist ein hundert Klaftern langes Seil befestigt, das sich von einer

*) Tramplers Beschreibung des Grönländischen Wallfischfanges. Leipzig 177 Schneiders zool. Abh. S. 259.

ner Winde löset, wenn der verwundete Wallfisch sehr schnell in die Tiefe eilet. Da das Seil oft nicht lang genug ist, so ist oben ein leerer und wohlverstopfter Kürbiß oder ein anderer schwimmender Körper angemacht, zum Zeichen, wo der Wallfisch ist. Dieser wird alsdann so lange verfolgt und mit Harpunen geworfen, bis er sich verblutet und matt wird; alsdann wird er mit Lanzen vollends getödtet. Todt schwimmt er mit dem Bauche oben, und wird mit Stricken am Schwanze zum großen Schiffe gezogen. Es besteigen ihn dann Leute mit Spornen, hauen den Speck, der bey einem großen an manchen Stellen drey Viertel Ellen dick ist, und wie bey dem Schweine zwischen Haut und Fleisch steht, und die Baarten aus dem Rachen aus, und lassen das Gerippe den Seevögeln und Eisbären übrig.

Die eingebohrnen Amerikaner, die ihn von der Straße Davis an bis zur äußersten Spitze des südlichen Amerika, bey den Falklandsinseln aufsuchen, fangen ihn auf folgende Art: Einer springt aus der Barke den Fisch auf den Kopf, und schlägt ihm einen hölzernen Pflock in das eine Blaseloch, worauf der Fisch mit ihm unter das Wasser geht, aber gleich wieder hervorkömmt, um Luft zu schöpfen. Sobald er das Wasser aus der andern Röhre ausgespritzt hat, schlägt er auch in diese einen Pflock, wodurch der Fisch nothwendig ersticken muß.

Die Elutaren fangen nach Steller *) die Wallfische in Netzen, welche aus Wallroßhäuten verfertigt sind.

*) Dessen Kamtschatka. S. 104.

sind. Diese setzen sie gegen die Mündung der Meerbusen und beschweren das eine Ende mit großen Steinen. In diesen Netzen verwickeln sie sich mit dem Schwanze, ermatten und sterben, worauf man sie herausholt und zerstückelt.

Nutzen.

Den Kamtschadalen und nordwestlichen Amerikanern sind diese Thiere für ihre mehresten Bedürfnisse von außerordentlicher Wichtigkeit; die Europäer aber benutzen nur vorzüglich den Speck und die Baarten.

Da man bis jetzt nicht mehr so große Wallfische wie sonst antrifft, so rechnet man auch auf zwey bis drey nicht mehr als hundert Tonnen Speck, welche neunzig Tonnen oder hundert und dreyßig Quartelen Thran geben. Ein Quartel hält sechs Anker und anderthalb Ohmen, und kostet 40 Gulden und drüber. Sonst bekam man von Einem hundert Tonnen Thran und drüber. Derjenige Thran, welcher von selbst aus dem Specke fließt, ist der beste und theuerste, hat eine hellgelbe Farbe, ist klar, und wird weißer Thran oder Kronthran genannt, und an Weißgerber und Carduanbereiter verkauft. Der ausgekochte oder ausgebrannte ist schlechter und hat eine braune Farbe. Man braucht ihn in Lohgerbereyen, in Lampen, zu Einschmierung der Lederwaaren, zur Vorbereitung der Baumwolle, wenn sie soll Türkischroth gefärbt werden und die Eskimos auch zur Speise. Man brennt ihn gewöhnlich in Kesseln aus;

die Kamtschadalen aber verrichten es in erhitzten Gruben. Die beym Schmelzen zurückgebliebenen Hefen werden von den Seifensiedern gebraucht. Es sind Grieven, die die Japaner auch zu essen pflegen. Die mittlern Baarten, welche auch Maaßbaarten heißen, liefern das sogenannte Fischbein. Bey uns benutzen es, wenn es in eignen Fabriken zerrissen ist, die Schneider besonders in Frauenzimmerkleidungen u. s. w. Es wird auch zu chirurgischen Instrumenten, zu Messerschaalen, Schachteln und Spatzierstöcken verbraucht, und Hrn. de Lucs neuere Hygrometer werden von sehr dünnen Streifen Fischbein verfertigt. Aus schmalen Streifen machen die Grönländer Stricke zum Fischfange, und die Kamtschadalen Fischernetze, Fuchsfallen und Eimer; auch dient er ihnen zur Verfügung ihrer Schiffe. Die Japaner machen davon kleine Geld- und Silbergewichte.

Die getrocknete Ruthe läßt sich auch wie Fischbein spalten, und eben so benutzen.

Das Fleisch wird von vielen nördlichen Völkern, als Grönländern, Isländern, Samojeden, Kamtschadalen, auch von den Japanern gegessen. Es ist grob, hart, roth und trocken und soll dem Rindfleische ähnlich seyn. Man schätzt vorzüglich das Fleisch der Jungen, der Zunge und des Schwanzes, welches letztere nicht so trocken ist, und sich weich kochen läßt. Die Isländer bringen es erst in saure Milch, die Japaner salzen es ein, und die Kamtschadalen trocknen es.

Aus dem Schwanze und den Finnen wird Leim gekocht.

Die Haut wird von den Japanern eingesalzen und gegessen, von den Karäken und Kamtschadalen aber im Rauche getrocknet, geschlagen und zu Lederarbeiten, vorzüglich zu Sohlen und Riemen gebraucht, die so stark sind, daß sie sehr lange Zeit halten.

Die Japaner brauchen die zartern knorpelartigen Knochen frisch gekocht zur Speise und geschabt zum Rindviehfutter.

Die vom Unterkiefer werden nach abgesonderten Thrane in Holland und Grönland zu Thorwegen und zu Brücken und Kirchstühlen gebraucht. Die Kamtschadalen machen Schlittenkufen, Messerhefte, allerhand Ringe und Riegel zu ihrem Hundegeschirre daraus. Die Isländer nehmen Ribben oder andere Knochen zu dem Kiel ihrer Boote und die Tschuktschen verbrennen sie als Holz. Der Rückenwirbel bedienen sich die Kamtschadalen als Mörser.

Die Eingeweide werden von den Japanern eingesalzen und gegessen. Die Tschuktschen und Kamtschadalen machen aus den Gedärmen Schläuche und allerley Gefäße, jene auch Hemden.

Letztere brauchen die Sehnen zu Schnüren und statt des Bindfadens, die Japaner zu den Saiten für die Fachbögen zur Bearbeitung der Baumwolle. Die Grön-

Grönländer brauchen sie zum Nähen, und man flicht auch Peitschen daraus.

Die zinnoberrothen Exkremente, welche von einigen aus den Gedärmen genommen und gepülvert werden, sollen zum Rothfärben der Leinewand gebraucht werden können.

Als eine Varietät wird hierher gerechnet:

Der Eiswallfisch.

Balaena Mysticetus islandica. *Gmelin Lin.* l. c. *β.*

Balaena glacialis. *Klein* miss. pisc. II. p. 12.

Er wird auch Nordkaper genannt, und kommt mehr als die andern Arten in der Ostsee, wo er den Dorschen nachgeht, vor.

Chemnitz in den Schriften der Berliner Gesellsch. naturforsch. Freunde. V. 463.

Schneiders zool. Abh. S. 210.

Er ist dem vorigen sehr ähnlich. Kopf und Leib sind schmäler und kleiner. Der Kiefer ist rundlich; die Haut weißlich; die Baarten kleiner, und der Speck schlechter und nicht so stark.

Man trifft ihn am häufigsten am Nordkap, dem nördlichsten Vorgebirge in Norwegen, zwischen Neu-

see-

seeland und Island an; auch an den Küsten von Afrika und den Antillischen Inseln wird er gefunden.

Seine vorzüglichste Nahrung besteht aus Heeringen, fliegenden Fischen; er jagt die Kabeljaue und Schellfische nach dem Holländischen Strande und geht in der Ostsee nach den Dorschen. Die Heeringe soll er mit seinem Schwanze zusammentreiben und tonnenweise in seinen Rachen hineinziehen.

Da er weit schneller, lebhafter, immer in einer unruhigen Bewegung ist, und lauter krumme Sprünge macht, so ist er nicht bloß beschwerlicher, sondern auch gefährlicher zu fangen, als der obige Wallfisch. Er muß daher aus einer weiten Entfernung harpunirt, und durch einen tief eindringenden Widerhaaken festgehalten werden. Die Isländer fangen ihn, wenn er bey Verfolgung der Heeringe an untiefe Stellen oder Bänke geht.

Thran und Fischbein wird eben so, wie von dem obigen benutzt.

Die neun und zwanzigste Gattung.

Kachelot. Physiter.

Kennzeichen.

Bloß in der untern Kinnlade stehen Zähne.

Die Spritzröhre ist nur einfach, und steht entweder weiter hinter oder weiter vor auf dem Kopfe.

Fleischfressend.

Es können wohl mehrere fischartige Säugethiere aus dieser Gattung an die Deutschen Küsten kommen, als der folgende, allein von diesem ist es mir nur bekannt.

71. Der kleinäugige Kachelot.

(Taf. XX. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleinauge, dritter Pottfisch, kleinäugiger Kaschelot, und krummzähniger kleinäugiger Kachelot.

Physiter Microps. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 228. n. 3. *α*.

Franz.

Franz. Cachelot à dents en faucilles.

Engl. Crooked toohted Whale.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 339.

Andersons Nachrichten von Island. 248.

Schneiders Abhandl. zur Zool. 225.

Donndorfs zool. Beytr. I. 778. Nr. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist sehr groß; der Oberkiefer etwas länger als der Unterkiefer; auf dem Rücken steht eine scharf zugespitzte Finne.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieses Kachelots beträgt 40 bis 70 Fuß; die Höhe ist alsdann ein Viertel der Länge und der Umfang drey Viertel. Der Kopf ist sehr groß, fast halb so lang als der ganze Leib ohne Schwanz, und dicker als der Leib; die untere Kinnlade etwas länger als die obere und so wie die obere unter oder über ein Fuß breit; in der untern Kinnlade stehen 24 bis 42 und mehr runde, etwas zusammengedrückte, lange und sichelförmig gekrümmte Zähne, welche unten an der Wurzel dünne, in der Mitte dicker sind, nach oben wieder dünne und nach und nach spitzig werden; sie sind gewöhnlich 7 Zoll lang und drüber, 2 Pfund schwer, am untern Ende 7 Zoll in der

der Rundung, und geben der Kinnlade ein sägenförmiges Ansehen. Einige haben nebst diesen Vorder- und Seitenzähnen auch noch 5 Zoll lange Backenzähne, die in der Mitte 5 Zoll im Umfang und oben mehrere Spitzen haben. Andere haben vorne auf der Schnauze auch nur einen einzelnen Zahn und alsdann auf jeder Seite 25 Zähne. In der Oberkinnlade sind eben so viel Vertiefungen, als unten Zähne sind, in welche diese bey Schließung des Mundes passen; doch will man auch Backenzähne gefunden haben. Die Augen sind kleiner, als am Wallfisch und gelb; die anderthalb Fuß breite Spritzröhre steht nicht ganz in der Mitte des Scheitels nach vorn zu. Die zwey Flossen vorn an der Brust sind 4 Fuß lang und drüber und 1 1/2 Fuß breit; der Höcker oder die zugespitzte, dornartig auslaufende Rückenfinne, ist 4 Fuß lang und 1 1/2 Fuß hoch; der etwas mondförmig ausgeschnittene Schwanz ist 12 Fuß breit und drüber. Die Länge des männlichen Gliedes ist 5 bis 6 Fuß, die Dicke 1 1/2 Fuß und es liegt 3 Fuß vor dem After, welcher 14 bis 16 Fuß vom Schwanz entfernt ist. Die Zunge ist rund und zugespitzt. Der Schlund groß und weit. Die Haut glatt, fingersdick und braunschwarz. Der Speck dick und so weiß, wie Schweinespeck.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der nördliche Ocean ist die Heymath dieser Thiere. Sie gehen aber beym Verfolgen ihres Raubes weit herunter, so daß sie an die Ost- und Nordsee kommen.

Nah-

Nahrung.

Er ist ein furchtbares Raubthier, das große und kleine Fische, z. B. Hayfische verschluckt, und besonders den stumpfschnauzigen Delphin so sehr verfolgt, daß dieser bis ans Land getrieben wird. Auch mehrern Robbenarten geht er nach.

Fortpflanzung.

Hiervon ist nichts bekannt.

Fang.

Wie der Wallfisch. Er wird auch geschossen.

Nutzen.

Der Speck, welchen man von diesem Thiere erhält, liefert 40 bis 50 Tonnen Thran, welcher heller, fester und besser ist, als vom Wallfisch, den man auch ohne Gestank und Dampf in Lampen brennen kann.

Man bekommt auch vier bis fünf Tonnen Wallrath (Sperma Ceti) aus ihm, welcher in Gestalt eines milchweißen Oehls, theils im Speck, theils aber in besondern Canälen im Kopfe neben dem Gehirn gefunden wird, nicht aber das Gehirn selbst ist, wie man sonst wohl glaubte *). In der Luft erhärtet er zu einem halb-

*) s. Campens Zergliederung eines Kopfs vom langköpfigen Kachelot (Physiter macrocephalus), welcher den meisten Wallrath giebt, in den Schriften der Berliner

halbdurchsichtigen Talge, und wenn er aufs Wasser geschüttet wird, so gerinnt und läuft er wie Käse zusammen. Er wird von den Grönlandsfahrern roh mitgebracht und in Holland, Lübeck und an andern Orten gereinigt. Wenn er glänzendweiß, durchscheinend, von milden Geschmack und ohne Thrangeruch ist, so hat er seine gehörige Güte. Wenn er ranzig ist, so kann man ihn durch Lauge wieder gut machen. Man braucht ihn vorzüglich zu Lichtern, Pomade und Schminke, auch giebt er mit Laugensalzen eine Seife.

Aus den sehnigen Theilen, die nach Abkochung des Thrans zurückbleiben, siedet man einen guten Leim.

Das Fleisch wird nur von nördlichen Völkern wohlschmeckend gefunden. Es ist hart und fest.

Die Zähne können von Drehern und Messerschmieden zu Heften verarbeitet werden.

Von diesem Kachelot giebt man als Varietät folgende an, die aber eine besondere Art zu seyn scheint:

Der

liner Gesellschaft naturforschender Freunde. III. 396. Vom Wallrath s. ferner: Schneiders zoolog. Abhandl. S. 237 u. f.

Der geradzähnige kleinäugige Kachelot.

Physiter Microps. *Gmelin Lin.* l. c. β.

Franz. Cachelot à dents pointues.

Anderson a. a. O. 246.

Er wird 70 bis 100 Fuß lang. Der Kopf ist fürchterlich groß; die viel kürzere Unterkinnlade hat 52 große gerade in die Höhe stehende und spitzig zulaufende Zähne, die wie die Zähne einer Säge stehen, und in die Höhlen der obern Kinnlade passen. Oben auf dem Rücken steht ein hoher Höcker und in geringer Entfernung vom Schwanze ein anderer in Gestalt einer Finne. Die Haut ist hart und fest, oben dunkelgrau, am Bauche weißlich; sie ist nur an einigen Stellen, z. B. hinter den Flossen mit der Harpune zu durchdringen.

Er hat mit dem vorhergehenden einerley Aufenthalt und Nutzbarkeit.

Die

Die dreyßigste Gattung.

Delphin. Delphinus.

Kennzeichen.

In beyden Kinnladen sind spitzige Zähne vorhanden.

Oben auf dem Kopfe ist eine einfache Spritzröhre.

Der Körper ist gestreckt und schuppenlos, mit vier Flossen besetzt, zwey an der Brust, eine auf dem Rükken und Schwanze.

Das Männchen hat ein Zeugungsglied, und das Weibchen zwey Säugwarzen.

Es sind fleischfressende Thiere, die oft in ganzen Gesellschaften erscheinen.

72. Der stumpfschnauzige Delphin.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Braunfisch, Meerschwein, kleines Meerschwein, kleiner Delphin; Taumler und Tummler bey den Fischern; Nise, Niser, und Springer, weil er bey Ankunft eines Sturms aus dem Wasser springt.

Del-

Delphinus Phocaena. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 229. n. 1.

Franz. Marsouin.

Engl. Porpes. Porpoisse.

Klein Miss. pis. I. 24. II. 26. T. 2. A. B. 3. B.

Blochs Fische Deutschlands. II. 119. Taf. 92.

Andersons Nachricht von Island. 253.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 242.

Donndorfs zool. Beytr. I. 281. n. 1.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist fast kegelförmig; der Rücken breit; der Rüssel etwas stumpf.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Delphin wird 6 bis 9 Fuß lang *). Der Kopf ist vorne abschüssig, plump und stumpf. Die Schnauze ragt hervor und ist einem Saurüssel ähnlich. Die Kiefer sind oben und unten mit 46 kleinen, scharfen und spitzigen Zähnen bewaffnet. Die Augen sitzen ohnweit der Mundöffnung, sind klein, rund, und ihr schwarzer

*) Par. Maaß: 5 bis 8 Fuß.

zer Stern steht in einem weißen Ringe. Vor denselben ohnweit der Schnauze stehen die kleinen Nasenlöcher, und hinter denselben ist die Gehöröffnung, als ein rundes Loch. Oben auf dem Kopfe zwischen den Augen steht das mondförmige Spritzloch, dessen Ausschnitt nach vorne zu gekehrt ist, das die Haut umher ziemlich verschließt, und welches etwa so weit ist, daß man einen Finger hineinstecken kann. Der Körper ist kurz, dick, nach dem Schwanze zu schmal. Fast in der Mitte des Rückens steht eine große dicke Flosse, welche nach dem Schwanze zu wie ein halber Mond ausgehöhlt ist. Unten nicht weit vom Kopfe liegen zwey fleischige, mit einer schwarzen Haut bedeckte Flossen, welche durch Knochen gegliedert sind. Die Schwanzflosse steht, wie bey andern Fischen, senkrecht, und besteht gleichsam aus zwey nebeneinander liegenden großen Flossen. An dem Bauch ist ein kleines Nabelloch, und weiter hinten eine Spalte, in welcher beym Männchen das Zeugungswerkzeug verborgen ist, und weiter nach hinten der After.

Die Haut ist glatt, dünn, lederartig, oben schwärzlichblau, an den Seiten braun, und unten weiß.

Er schwimmt mit großer Schnelligkeit, auch sogar gegen den Wind, und beugt dabey den Kopf und Schwanz immer nach unterwärts; daher man auf der Oberfläche des Wassers den Rücken nur allein sieht. Sobald er aber todt ist, bekommt er eine gerade Richtung. Schlafend soll er den Kopf aus dem Wasser halten und schnarchen. Gefangen giebt er einen stöhnenden Laut von sich, und bleibt sechs bis acht Stunden außer

dem

dem Wasser am Leben. Manchmal wälzt er sich über dem Wasser herum, scheint alsdann eine dreyeckige Gestalt zu haben, und kann in diesem Zustande leicht erschossen werden.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trifft diesen Delphin in den Europäischen Meeren an. Er ist nicht selten in der Ostsee und an den Küsten Deutschlands, besonders der Insel Ruhan. In letzter Gegend sieht man ihn nicht nur oft, sondern fängt ihn auch lebendig oder er wird vom Sturm und Eis todt an den Strand geworfen.

Er ist überall in seiner eigentlichen Heimath in Menge zu sehen, sonderlich bey starkem Winde, wo er sich haufenweise um die Schiffe versammelt.

Nahrung.

Er lebt vom Raube anderer Fische, und jagt und verfolgt die Heeringe in die Bayen und Meerbusen.

Fortpflanzung.

Die Begattung geschieht im August. Es folgen gewöhnlich zehn bis funfzehn Männchen einem Weibchen, gerathen dabey oft auf den Strand und können leicht gefangen werden. Das Weibchen trägt neun bis zehn Monate, und bringt im Junius gewöhnlich ein Junges, das, so lange es säugt, der Mutter beständig folgt.

Fang.

Da er nach Andersons Angabe im Sommer durch Vorwachsung eines Häutchens vor die Augen blind seyn soll, so scheuchen und treiben zu der Zeit die Isländer eine große Menge derselben auf den Strand, und fangen sie. Sie können sechs bis acht Stunden außer Wasser leben.

Wenn er die Heeringe verfolgt, und in die Bayen und Meerbusen treibt, so stellt man unten her Garne vor, und fängt ihn und die Heeringe zugleich.

Nutzen.

Das Fleisch der Jungen von sechs bis sieben Pfunden ist besonders gut. Die Alten sind grob und zähe, von unangenehmen Geschmacke, und werden von den nordischen Völkern eingesalzen und geräuchert, sind aber schwer verdaulich.

Der zwey bis drey Finger dicke Speck giebt guten und vielen Thran.

Das Blut, das bey Verwundungen warm und in großer Menge ausströhmt, soll wider den Scharbock dienen.

73. Der gemeine oder langschnauzige Delphin.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Tümler, Tummler, Delphin, eigentlicher Delphin, Meerschwein, Saufisch, Springer und Seevarken.

Delphinus Delphis. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 230. n. 1.

Franz. Dauphin.

Engl. Dolphyn.

Klein miss. pisc. II. 24. T. 3. A.

Andersons Nachricht von Island. 254.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 343.

Bocks Naturgeschichte von Preußen. IV. 252.

Donndorfs zool. Beytr. I. 784. n. 2.

Kennzeichen der Art.

Mit länglichen, fast runden Körper, und verlängerter spitzig zulaufender Schnauze.

Gestalt, Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Schnauze steht mehr hervor als am vorhergehenden, ist schnabelartig, vorne dick, hinten schmal.

Die Oeffnung des Mauls ist groß, und geht bis an den Rücken. Die Kiefer haben oben und unten kleine scharfe, spitzige und strahlenförmig zusammenlaufende Zähne. Ueber die Schnauze geht eine breite Binde oder Queerstrich. Er hat zwey Spritzlöcher, die oben durch eine einfache, mondförmige Oeffnung über der Stirn zusammengehen, und aus welcher nur ein großer, hoher Strahl mit einem Pfeifen herausgestoßen wird. Seine Länge hat 10 bis 12 Fuß *), der Durchschnitt der Dicke an 2 1/2 Fuß; der Schwanz ist 2 1/2 Fuß breit; die Rückenfinne 1 3/4 Fuß lang und 13 bis 14 Zoll breit; die zwey Seitenfloßfedern 16 bis 18 Zoll lang und 10 bis 12 breit. Er ist größer als der vorhergehende und kleiner als der folgende.

Die Haut ist ganz glatt, auf dem Rücken schwarz, am Bauche weiß.

Bey der Zergliederung eines weiblichen Delphins dieser Art fand man, daß die Eingeweide der Brust gerade wie bey den Landthieren waren, also auch die nämliche Art des Athemholens statt hatte. Das Herz lag zwischen den beyden Lungen, die bis zum Zwerchfell reichen, an welches die Leber von unten her anstößt. Der große Magen war stumpf kegelförmig; oberhalb desselben war die Gekrößdrüse und unterhalb zu beyden Seiten eine aus Drüsen zusammengesetzte große Niere. Die Eyerstöcke waren klein, 1 Zoll lang und eines Federkiels dick.

Dieß

*) Par. Maaß: 9 bis 10 Fuß.

Dieß ist derjenige Delphin, den schon die Alten nach Plinius *), Aelian **) und Aristoteles ***) kannten.

Er zeigt sich oft über dem Meer, schwimmt mit großer Geschwindigkeit, und springt bey bevorstehendem ungestümen Wetter.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trifft ihn in den Europäischen Meeren, auch im stillen Meere an.

In der Ostsee bekam man zu Anfang dieses Jahrhunderts im Putziger Winkel, 1734 im Kurischen Hafen, 1738 auf dem Strande bey Fischhausen einen, von den Fischern sogenannten, Tümler. Er läßt sich aber nicht bloß an den Preußischen, sondern auch an den Deutschen Küsten der Ostsee sehen. In seiner eigentlichen Heimath geht er haufenweise, und die Jungen gehen voran. Er geht um die Schiffe herum.

Nahrung.

Er verfolgt die Fische, und setzt unter dem Tropik den fliegenden nach. Er wagt sich sogar an die Wallfische.

*) Plinii hist. nat. IX. c. 7. 8. etc.
**) Alianus an. l. c. 18. etc.
***) Aristoteles hist. anim. I. c. 5. etc.

Fortpflanzung.

Das Weibchen trägt zehn Monate und gebiert eins bis zwey Junge.

Fang.

Wie beym vorhergehenden. Zu Tabago fängt man ihn mit Angeln.

Nutzen.

Speck und Thran sind gut zu brauchen.

Das Fleisch soll auch schmackhaft seyn.

Er kommt ganz nahe an die Schiffe, und verkündigt den Schiffen Sturm und Wind, wenn er sich bey stillem Wetter sehen läßt.

74. Der dicke Delphin.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gradfinniger dicker Delphin, Butzkopf, Nordkaper, Speckhauer, Pottfisch, Buttkopf und Sturmfisch.

Delphinus Orca. *Gmelin Lin.* I. 1. pag. 231. n. 3.

Franz. Epaulard.

Engl. Grampus.

Klein

Klein miss. pisc. II. 22. T. 1. f. 1.

Andersons Nachricht von Island. 252.

Bocks Naturgesch. von Preußen. IV. 250.

Schneiders zool. Abhandl. S. 247.

v. Schrebers Säugeth. Taf. 340.

Abbildungen der Wallfische bey Homanns Erben. Taf. 3.

Donndorfs zool. Beytr. I. 786.

Kennzeichen der Art.

Mit längern Unterkiefer und aufwärts gerichteter Schnauze, in der Mitte sehr dickem Leibe und langer Rückenfinne.

Farbe und Sitten des männlichen und weiblichen Geschlechts und Aufenthalt.

Auch dieser Bewohner des nordischen Oceans, und Norwegischen Meers erscheint zuweilen, wie- wohl höchst selten, in der Ostsee, und es wurde im Pautzker Winkel einer aufgebracht, dessen Hirnschä- del auf der Danziger Rathsbibliothek aufbewahrt wird.

Der Kopf ist stumpf, und die Oberlippe geht in eine aufgeworfene Spitze aus. Beyde Kinnladen haben

 stumpfe

stumpfe Vorderzähne, und in jeder befinden sich 40 derselben. Sie sind breit. Die Augen sind klein. Im Nacken ist eine Spritzröhre, die flach und durch eine Scheidewand getheilt ist, und wodurch er das Wasser so hoch, wie der Wallfisch, ausspritzt. Nicht weit vom Schwanze befindet sich oben und unten eine kleine längliche Finne. Die gerade, dornartige Rückenfinne ist 3 bis 6 Fuß lang. Der Leib, der oben braun und unten weiß ist, hat eine Länge von 24 bis 25 Fuß und eine Breite von 12 bis 13 Fuß.

Nahrung.

Er nährt sich fast bloß von Heeringen, die er tonnenweise verschluckt, indem er sie mit dem Schwanze in einen Wirbel zusammentreibt. Man sagt auch, daß er in Gesellschaft die Wallfische anfalle, in einem beständigen Kriege mit den Robben lebe und diese mit Schlägen seines Schwanzes und der Rückenfinne von den Klippen werfe. Er tödtet und frißt auch die größten Schollen (Pleuronectes).

Fang.

Wie die vorigen Arten. Die Norweger treiben die Jungen mit ihren kleinen Fischerschiffen auf den Strand und erschlagen sie.

Nutzen.

Er giebt funfzehn und mehr Tonnen Speck zu Thran, welcher feiner und flüssiger, als der von den Wallfischarten ist. Man

*) Par. Ms.: Länge 20-22 Fuß; Breite 10 — 11 Fuß.

Man giebt von dieser Art noch eine Varietät an, welches aber auch wohl eine verschiedene Art seyn kann.

Der säbelfinnige dicke Delphin.

Sägedelphin, Schwerdfisch, Sägefisch, Säbelfisch, Speckhauer, Wallfischtödter, Mörder, Killer.

Delphinus Serra.

Delphinus Orca. *Gmelin Lin.* l. c. β.

Franz. Epée de mer.

Engl. Saw-Fish.

Andersons Nachricht von Island. 255.

Die 4 bis 5 Fuß hohe Finne ist oben säbelförmig gekrümmt, aber dick und stumpf. Sie ist weich und besteht aus lauter Fett. Der Delphin wird 20 bis 30 Fuß lang und 10 bis 15 Fuß dick, und ist ein abgesagter Feind der Wallfische, die er in Gesellschaft mit seinem Gebiß anfällt. Der Wallfisch thut sehr ängstlich, wenn er diese Delphine erblickt.

Sie haben viel Speck, der guten Thran giebt.

Schlußanmerkung.

Aus diesen Beschreibungen ergiebt sich, daß in Deutschland, so viel als mir bekannt ist, 74 Säugethiere gefunden werden. Unter diesen 74 Arten werden 47 gewöhnlich und häufig angetroffen; 13 selten, 10 davon sind wild, nämlich die Gems, der Wolf, Rothluchs, Landbär, Biber, das Alpen-Murmelthier, der veränderliche Hase, die blasse Fledermaus, der graue und Kälberrobbe, und 3 zahm, nämlich der Büffel, das Frettchen und Meerschweinchen; 10 sehr selten, nämlich der Steinbock, Vielfraß, die Rüsselmaus, das ohrlose Murmelthier, der Narwall, der Wallfisch, kleinäugige Kachelot, der stumpfschnauzige, langschnauzige und dicke Delphin, und 4 sind ungewiß, nämlich die weißzähnige, gestreifte, verkehrtschwänzige und Spitzmaus mit dem vierseitigen Schwanze.

Wie groß die Anzahl derselben in Thüringen, und wie viel derselben, gewöhnlich, selten und sehr selten sind, wird aus obigem und den Beschreibungen selbst sehr leicht ersehen werden können.

Erster Anhang.

Säugethierkalender,

worin nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung der Thiere dieser Classe, sondern auch einige besondere Bemerkungen für Jäger und Oekonomen nach den Monaten kürzlich angegeben werden.

Januar.

Aufenthalt.

Der Wolf streift zuweilen durch den Thüringerwald.

Der Fuchs schleicht jetzo mehrentheils seiner Nahrung halber des Nachts um den Dörfern herum, weil der Schnee hier nicht so tief ist, als auf dem Hochwald. Er liegt dann gewöhnlich am Tage in Vorhölzern und Dickungen. Bey Sturm und Wind aber ist er beständig im Bau.

Die wilde Katze zieht sich gern nach den zugefrornen Teichen und hält sich im Schilf oder unter den hohlen Ufern auf, besucht auch zuweilen die Dörfer um Hühner und Tauben zu stehlen.

Der Hase macht sein Lager nach der Sommerseite, d. i. gegen Mittag hin, wo er die Sonnenwärme genießen kann. Doch wechselt er nach dem kalten Windstrich.

Einige

Einige Feldmäuse ziehen sich noch nach der Wintersaat, die andern bleiben auf den eingeerndeten Haferäckern.

Der Hirsch, das Reh und Schwein suchen in Gesellschaft in tiefen Gebürgen die Dickige auf, wo sie vor Schnee, Eiß, Kälte und Stürmen sicher sind.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Große Hunde; alte Wölfe; Vielfraße.

Erste Hälfte des Monats: wilde Schweine.

Zweyte Hälfte: wilde Katzen; Luchse; Baummarder; Hasen bey warmer Witterung.

b) Geburt der Jungen.

Der Bär setzt seine Jungen; zahme Kaninchen und Mäuse, die warm wohnen, bringen ebenfalls Junge.

Nahrung *).

Beson=

*) Diese Rubrik bleibt noch bis jetzt leer. Dasjenige, was bis hieher von der Nahrung der Thiere nach den größern Veränderungen der Jahrszeiten bekannt ist, findet man bey der Beschreibung jedes Thieres angegeben. Da das Verzeichniß derjenigen Nahrungsmittel, die jede Thierart in kleinern Zeiträumen des Jahrs oder in jedem Monate zu sich nimmt, noch zu unvollkommen ist, ich dasselbe aber für eine höchst wichtige Sache halte, weil nicht nur die Naturgeschichte an sich dadurch sehr vervollkommet, sondern auch überhaupt ein großes Licht über die weise Oekonomie der Natur verbreitet werden könnte u. s. w., so möchte ich die Ausfüllung dieser Rubrik den Jägern besonders

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die großen Hunde müssen belegt werden.

Die Fährten der Füchse, wilden Katzen, Wieseln, Marder, Iltisse, Fischottern werden aufgesucht und da die Bälge dieser Thiere jetzt gut sind, so werden sie gefangen und geschossen.

Die Hasenjagd wird geschlossen, wenn warme Witterung einfällt, weil sich dann diese Thiere schon begatten.

Das Rothwild wird mit Heu und Gerstenstroh und das von der Brunst abgemattete Schwarzwild mit Feldobst, Eckern, Bucheckern, Abgängen von Kraut, Kohl und Rüben, und der Hase mit Heu oder Erbsenstroh gefüttert.

Star=

ders zur Aufgabe machen, da sie diejenigen Personen sind, welche allein und so leicht der Naturgeschichte diese Vollkommenheit verschaffen, und so wichtige Bewegungsgründe zur Verherrlichung des Schöpfers der Natur durch tiefere Blicke in die weise Einrichtung und Regierung derselben an die Hand geben können. Ich meines Theils werde mein möglichstes zu dieser wichtigen Sache beytragen, bitte zugleich meine Freunde und andere Personen aus diesem Stande ein Gleiches zu thun, und mir ihre Bemerkungen mitzutheilen. Dieß könnte dann vielleicht einen wichtigen Beytrag zu einem nützlichen und vollständigen Thierkalender abgeben.

Einen einzigen aber schönen Beytrag hiezu hat seit der ersten Ausgabe Hr. Forstmeister von Borchder in der von mir herausgegebenen Diana oder Zeitschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur= Forst- und Jagdkunde. 1 S 65 - 73. von der Nahrung des Rehes gegeben, wofür ich ihm hier nochmals öffentlich danke.

Starke Bachen, Rehböcke, auch gelte Thiere und Ricken kann man noch schießen.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Um seines eigenen Nutzens halber müssen die Schafe auch in diesem Monate gut, d. h. nicht mit bloßem Stroh gefüttert werden. — Ihrer Gesundheit halber besprengt man das Futter zuweilen mit Salzwasser. — Wenn man ihnen jetzt bitteres Erlenlaub vorlegt, und sie husten darauf oder lassen es gar unberührt liegen, so haben sie einen innerlichen Fehler und sind mehrentheils mit der Lungensucht behaftet. — Auch in den Schafställem müssen die Dunstschornsteine geöffnet werden, damit die Schafe, die ihnen zur Gesundheit und guten Wolle so nöthige frische Luft nicht entbehren; allein sie dürfen auch nicht zu kalt stehen, wie einige neuere Oekonomen, die Extreme lieben, wollen, weil dieß nicht bloß der Gesundheit, sondern auch und vorzüglich den Wollenwuchs nachtheilig ist.

Die trächtigen Stuten müssen gut gewartet und gefüttert, auch bey gelinder Witterung einen Tag um den andern ausgeführt werden. Die Pferde, die sich zu Ende dieses Monats hääran, müssen sehr reinlich gehalten, und fleißig gestriegelt werden.

Das Mastvieh, dessen Fleisch eingepökelt, und geräuchert in den Sommermonaten verbraucht werden soll, wird meist in diesem Monate geschlachtet.

Man stellt auch noch Schweine zur Mast auf.

Fe-

Februar.

Aufenthalt.

Unter den Fledermäusen sieht man schon die langöhrige, gemeine und rauhflüglige, aus dem Winterschlafe erwacht, bey gelinder Witterung, auch wohl als ein noch nicht völlig erklärbares Phänomen bey der allerstrengsten Kälte herumfliegen.

Der Wolf, Fuchs und die übrigen Raubthiere sind noch immer unstät.

Die Bärin bleibt noch im Winterlager, obgleich die jungen bey gelindem Wetter und Sonnenschein vor der Höhle spielen.

Der Dachs erwacht aus seiner Betäubung und geht bey Thauwetter, obgleich Schnee liegt, häufig aus.

Die Hirsche ziehen bey einbrechendem Thauwetter wieder in höhere Gebirge und lagern sich an die Sommerseite, um warm zu liegen.

Das Reh behält seinen Aufenthalt, so wie das wilde Schwein.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Kleine Hunde; Fischottern; Hasen.

Erste Hälfte: Junge Wölfe; wilde Katzen; Luchse; Baummarder.

Zweyte Hälfte: Zahme Katzen; Steinmarder; Iltisse; wilde Kaninchen *).

b) Ge-

*) Die zahmen Kaninchen begatten sich, wo sie warm wohnen, zu allen Jahrszeiten.

b) Geburt der Jungen.

Dachse; gemeine Seehunde; Kälber; Ferkel.

Zweyte Hälfte: Graue Robben; Lämmer; Füllen.

Nahrung.

—

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die kleinen Hunde werden belegt.

Die Bälge der Raubthiere hören mit diesem Monate auf gut zu seyn.

Wölfe, Füchse, Luchse und Wieseln verfolgen die Rehe, die in ihrem Laufe durch den mit einer Eisrinde überzogenen Schnee aufgehalten werden, und tödten sie.

Das Wild muß bey kalter Witterung und hohem Schnee gefüttert werden.

Die stärksten und besten Hirsche werfen das Gehörn ab, und die Rehböcke haben das ihrige wieder vollkommen aufgesetzt.

Die Mittel- und niedere Jagd ist zu Ende, und überhaupt auch alles Bürschen und Schießen des Hoch- und Schwarzwildes lieber einzustellen. — Auch müssen die Nachmastschweine ausgenommen werden.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Schafe müssen besonders vor und nach der Lammzeit gut gefüttert werden und man hört mit diesem Monate auf, sie auf die Saat zu treiben.

Die

Die Lungensucht der Schafe bricht deutlich aus.

Man fängt an das Vieh gegen die Pflüge- und Kalbzeit besser zu füttern; nur darf man den kalbenden Kühen nicht Kleye und Träber allein geben, welches die Milch vermindert, sondern muß es mit Kleeheu vermengen und brühen, woraus das milchreichste Futter entsteht. Ihnen vor den Kalben Roggen und Linsen gekocht vermehrt die Milch ungemein und erweitert die Milchadern.

Haferstroh ist allen milchtragenden Vieh schädlich.

Die Ochsenkälber der fleischreichen und milcharmen Kühe bindet man zu Zugochsen und die Kuhkälber der magern und milchreichen Kühe zu Zuchtkühen an.

Die Ferkel müssen sehr warm gehalten werden.

Die Mästung des Viehes dauert noch fort; aber die letzten Speckschweine werden geschlachtet, und das letzte Fleisch für den Sommer eingepökelt und geräuchert.

Die Beschälerpferde müssen gut gehalten werden, damit sie muthig zum Springen werden, die Stuten aber, die besprungen werden sollen, darf man nicht überfüttern. — Auf diejenigen, denen das Eiter zu wachsen anfängt, muß man fleißig Acht haben, weil sie bald fohlen. Vier und zwanzig Stunden vor der Fohlzeit tritt eine zähe gelbliche Materie aus den Säugwarzen, die sich, so oft man sie wegnimmt, wieder an der Oeffnung sammlet.

März.

Aufenthalt.

Der Wolf und die übrigen Raubthiere suchen ihren gewöhnlichen Aufenthalt wieder. Besonders hält sich der Fuchs wegen Abgang des Schnees in dicken Hölzern auf, um daselbst zu mausen.

Die meisten Wieseln verlassen die Gebäude und ziehen ins Feld oder Holz.

Der Bär verläßt seine Höhle, und schleppt seinen Jungen lebendigen Raub in dieselbe.

Die grauen Seehunde kommen in der Ostsee an.

Der Igel geht aus seinem Winterquartiere.

Die Hasen begeben sich ins Feld in die Sturzäcker, nicht weit von der grünen Saat.

Die großen und kleinen Feldmäuse fangen an sich zu vertheilen.

Der Hamster besucht die Oberfläche der Erde wieder.

Der Hirsch und das Reh begeben sich in ihre alten Stände, und die Dammhirsche besonders suchen die Dickige auf.

Die wilden Schweine schweifen in einem gewissen Bezirke bis zu ihrer Setzzeit ihrer sparsamen Nahrung halber allenthalben herum.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Zahme Katzen; ohrlose Murmelthiere; Hasen, besonders

sonders diejenigen, welche sich zum erstenmal begatten; Kaninchen; Eichhörnchen.

Erste Hälfte: Wieseln; Iltisse.

Zweyte Hälfte: Maulwürfe; Igel; Hausratten; Wanderratten; Hausmäuse; kleine Feldmäuse, und Hamster *); Pferde; zahme Schweine.

b) Geburt der Jungen.

Hunde; Wölfe von alten Eltern; Biber; Hasen; Ziegen; Lämmer; Kälber.

Zweyte Hälfte; Baummarder; wilde Kaninchen; Steinböcke.

Nahrung.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die jungen Hunde müssen mit Fleiß vor der Kälte geschützt werden.

Die jagdbaren Hirsche werfen das Gehörn ab, und die verlohrnen Stangen werden aufgesucht.

Den ersten März wird alle Jagd geschlossen, und die Salzlecken werden frisch geschlagen.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Maulwurfshaufen müssen zerstreut, und wo möglich alsdann die Wiesen mit Wasser überschwemmt werden, damit diese Thiere ersaufen. Außerdem müssen sie jetzt auf eine andere Weise vertilgt werden; denn zu

 ge-

*) Die meisten Mäusearten begatten sich bis zum September, und wo sie der Wärme nicht entbehren müssen, das ganze Jahr hindurch.

erschweigen, daß jetzt ihr Balg gebraucht werden kann, so steht die Vertilgung eines einzigen im März mit der Vertilgung von sechsen in den Monaten Junius und Julius im Gleichgewicht.

Die Zugschornsteine und Fenster müssen auch der Lämmer wegen jetzt Tag und Nacht offen seyn. — Der Schäfer muß die Schafe untersuchen, ob sie den Ausschlag haben, und sie davon heilen. — Sowohl die jungen Stöhrlämmer, die geschlachtet werden sollen, als auch die einjährigen Bocklämmer, die man als Hammel halten will, und die alten Schafböcke, welche nicht mehr zur Fortpflanzung tüchtig gefunden werden, hammelt man. — Wenn es das Wetter leidet, daß die Schafe ausgeführt werden können, so müssen sie sorgfältig von sumpfigen und feuchten Orten abgehalten werden.

Man sucht unter den zweyjährigen Ochsenkälbern die besten zu Bullen aus, und kastrirt die übrigen.

Die dreyjährigen Fohlen, welche im Stalle gefüttert sind, werden gewallacht. — Auf die trächtigen Stuten muß man Tag und Nacht achten.

April.

Aufenthalt.

Die Fledermäuse verlassen alle ihre Schlupfwinkel, in welchen sie den Winterschlaf abwarteten, und flattern des Abends herum.

Der Hirsch tritt wegen seines wachsenden zarten Ge-

Gehörns in niedrige Gehäue, und geht des Nachts weit nach Quellkräutern, und nach der Saat.

Die Gemse gehen wieder auf die höchsten Gebirge.

Die Sau sucht sich ein sicheres Lager in düstern Gebüschen zum Setzen auf.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Maulwürfe; gemeine Seehunde; Waldmäuse; Brandmäuse; Wassermäuse; Hamster; Alpen= ohrlose Murmelthiere; Pferde.

Zweyte Hälfte: Fledermäuse; Wasserspitzmäuse; Kühe; Schweine.

b) Geburt der Jungen.

Von jungen Wölfen; wilden Katzen; Wieseln; Hasen; Kaninchen; Ziegen; Füllen; Esel; Ferkel der wilden Sauen.

Erste Hälfte: von großen Hunden; Baummarder.

Zweyte Hälfte: von kleinen Hunden; Steinmarder; Iltissen; Hausratten; Wanderratten; Eichhörnchen; Gemsen.

Nahrung.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Den Hirten muß aufgelegt werden, die Hunde an Stricken zu führen, damit sie keine jungen Hasen fangen.

Wenn

Wenn das Laub ausschlägt, müssen die Salzlecken zurecht gemacht werden.

Die gemeinen Hirsche werfen das Geweih ab. — Wo viele Hirsche sind, werden einzelne Kolbenhirsche für die Küche und Apotheke gebürschet.

Das Wild verliert die Engerlinge.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Auf die Maulwürfe muß noch ernstlich Jagd gemacht werden.

Die Schafe und Kühe werden auf die Weide getrieben; der Schäfer und Hirte aber muß jetzt besonders auf die Witterung Acht haben. Vorzüglich werden die großen Nebel dem Vieh schädlich; wenn es zu früh ausgeführt wird. — Man fängt auch an manchen Orten an, die Kühe in der Mitte dieses Monats dreymal zu melken, so wie am Ende desselben die Winterwolle der Schafe abzuscheeren. — Das Rindvieh, das sich nun häret, muß man gut warten und reinlich halten.

Die Schweine werden ausgetrieben, wenn sie vorhero gewaschen, und mit Spießglas und weißer Nieswurz purgirt worden sind.

May.

Aufenthalt.

Die alte Füchsin sucht ihr voriges Sommerquartier wieder auf, und die junge ein neues an einem Orte, wo sie besonders genugsame Nahrung für die Jungen in einer nicht zu weiten Entfernung finden kann.

Die

Die Hirschkühe und Rehe begeben sich an stille und sichere Oerter zum Setzen.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Spitzmäuse; Igel; Alpen- und ohrlose Murmelthiere; Hasen; Kaninchen; Eichhörnchen; Kühe; Pferde; Esel.

Erste Hälfte: Fledermäuse; Wasserspitzmäuse; große Haselmäuse.

b) Geburt der Jungen.

Luchse; Fischottern; Maulwürfe; Hasen; Kaninchen; Eichhörnchen; Mäuse; Kälber von alten Hirschkühen, von Rehen; Eselfüllen; Ferkel.

Erste Hälfte: Füchse; zahme Katzen; Gemse.

Zweyte Hälfte: Fledermäuse; Spitzmäuse; Wasserspitzmäuse.

Nahrung.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Ob es gleich gewöhnlich ist, in diesem Monate schon mit den Leithunden zu ziehen, so darf es doch nicht geschehen, weil das Wildpret noch färbt, und von seinen Haaren an den Hecken hängen läßt, wodurch diese Hunde für die Fährte verdr . werden. Man führt sie aber dafür in den jungen Saamen, den sie gern genießen, der ihnen sehr gesund ist, und wie die Jäger sagen, statt einer Purganz dienet.

Die jungen Füchse werden gegraben.

Das Wildpret muß von jetzt an, wegen der Setzzeit gehegt werden; deswegen wird den Holzmachern der Wald Walburgistag verboten und den Eigenthümern der Bauernhunde in Waldörtern befohlen, dieselben anzulegen, damit sie die jungen Hirsch- und Rehkälber nicht beunruhigen.

Eben deshalb darf auch das weidende Vieh den jungen Schlägen nicht zu nahe kommen.

Die geringen Hirsche werfen endlich das Gehörn ab. — Die jagdbaren pflegen schon gebürscht zu werden.

Die Rehe hären ab und farben roth.

Die Salzlecken, welche jetzt fleißig besucht werden, frischet man wieder auf, weil das Salz das Wild jetzt beym Verfärben auf den ganzen Sommer hin gut erhält und verbessert.

Besonderr Bemerkungen für Oekonomen.

Die Maulwürfe und Wassermäuse muß man zu vertilgen suchen, in Gärten und auf Wiesen.

Das Schafvieh bleibt in Horden auf dem Felde.

Die Kühe dürfen nicht eher auf die Weide geführt werden, bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, und müssen zur Vorsicht vor dem Austreiben ein Schnitt Brod mit Theer und Salz bekommen.

Die Kuhmilch ist jetzt wegen der jungen Maykräuter sehr gesund und die gute Maybutter wird bey schönem, heitern Wetter eingesalzen und eingedruckt.

Die

Die Pferde werden gewallacht. Die Stuten und Füllen werden auf die Weide geführt, weil sich in der Hälfte dieses Monats die Beschälzeit endigt.

Junius.

Aufenthalt.

Der Wolf und Fuchs schweifen weit um ihrem Wohnsitze herum, ihren Jungen Raub zu verschaffen.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Bäre; Spitzmäuse; Hasen; Mäuse; Esel.

Erste Hälfte: zahme Katzen zum zweytenmal; Kühe.

b) Geburt der Jungen.

Spitzmäuse; Wasserspitzmäuse; Siebenschläfer; große Haselmäuse; Hamster; Hasen; Kaninchen; von jungen Hirschkühen; Dammhirsche; Rehkälber; Kälber; Delphine.

Nahrung.

——

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die Arbeit mit den Leithunden nimmt ihren Anfang.

Der Jäger besucht die Fuchsbaue seines Reviers, und sieht zu, ob die Fährten von jungen Füchsen, die jetzt vor denselben spielen und sich in die Sonne legen, zu spüren sind, und gräbt sie aus.

Die hohe Jagd geht für die Vasallen den ersten Trinitatis auf, und man schießt schon für die Hofküche junge Rehe und Hasen.

Der Hirsch verfärbt sich, und schlägt das Bast von seinem reifen Gehörn an Bäumen und Stauden ab.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Wollschur der einschürigen Schafe fällt in Thüringen in diesen Monat.

J u l i u s.

Aufenthalt.

Der Hase sucht die Brachäcker auf.

Der Hirsch tritt des Abends zeitig mit seinem vollen Gehörne in die Felder; hält sich gern in dichten Feldhölzern, ja oft in der hohen Winterfrucht auf, um vor dem Ungeziefer sicher zu seyn.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Spitzmäuse; kleine Haselmäuse; Hasen; Kaninchen.

b) Geburt der Jungen.

Spitzmäuse; Igel; Hasen; Kaninchen.

Nahrung.

—

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die jungen Märzhasen werden aufgesucht und geschossen.

Das

Das Holz geht mit dem Anfang dieses Monats, oder gewöhnlich mit Maria Heimsuchung auf, d. h. wird nicht mehr geheeget, weil das junge Wild schon ziemlich erwachsen ist.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Schäfer und Hirte müssen bey heißem Sonnenschein im Schatten Mittag halten, um verschiedene Krankheiten des Rind- und Schafviehes zu verhüten, und die Schweine müssen von Flachsfeldern zurück gehalten werden, weil ihnen dieß Kraut tödtlich ist.

Dem Rindvieh darf man kein neues Heu, Stroh oder Getraide vorlegen, und es nicht in solchen Gegenden weiden lassen, wo der Melilotenklee häufig wächst, weil dieser fast den ganzen Monat hindurch mit Mehlthau befallen ist.

Schweine und Pferde müssen oft geschwemmt werden.

Die Füllen werden aus-, aber ehe der heiße Mittag eintritt, wieder eingetrieben.

August.

Aufenthalt.

Die Hirsche bedienen sich verschiedener Stände und Wechsel.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Delphine.

b) Ge-

b) Geburt der Jungen.

Hasen; Kaninchen; kleine Haselmäuse; Ferkel.
Erste Hälfte: zahme Katzen; Igel.

Nahrung.

—

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die jungen Raubthiere ziehen ihr wollenes Jugendkleid aus, und einen neuen guten Pelz an. Die jungen Bäre behalten aber einen weißen Ring um den Hals, welcher sich erst später verliert.

Zu Ende dieses Monats wird angefangen die Dachse zu graben.

Mit der zweyten Hälfte geht die Hirschfeiste an, den 24sten geht die hohe Jagd auf, und es tritt die rechte Zeit ein, wo die Hirsche mit den Leithund aufgesucht, gejagt und geschossen werden. Jetzt werden also auch die Hauptjagden angestellt.

Der Jäger muß aufmerksam seyn, wenn Rothwild in diesem Monate fällt, ob die Knotenkrankheit die Ursache ist, um die gehörigen Maaßregeln dagegen treffen zu können.

Der junge Rehbock beschlägt die Rieke aus Geilheit, doch ohne Befruchtung.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Man fängt an die schädlichen Hamster durch Ausgraben zu vertilgen.

September.

Aufenthalt.

Die Wölfe und Füchse, und viele der grössern Thiere, die sich nur einmal im Jahre fortpflanzen, jagen die Jungen von sich, und diese müssen sich einen neuen Aufenthalt wählen, oder neue Wohnungen zu verschaffen suchen.

Der Dachs entfernt sich weit von seiner Wohnung in die Felder der Rüben und in die Gärten des abgefallenen Obstes halber.

Die Feldmäuse ziehen, wo möglich, aus dem Felde in den Wald.

Die Hasen sind bey trockenem Wetter in den Haferstoppeln, bey feuchtem aber in den Hecken und Sträuchern.

Das hin und wieder vertheilte Hirschwild zieht sich wegen der Brunft zusammen, und begiebt sich in große Wälder und Gehäge, und jedes Stück sucht seinen gewöhnlichen Brunftplatz auf.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Wassermäuse (Erdwölfe); Ackermäuse, und diejenigen Mäuse, welche in den Häusern warm wohnen.

Der starke feiste Hirsch tritt wüthend auf die Brunft.

Zweyte Hälfte: Schafe.

b) Geburt der Jungen.

Mäuse.

Nah=

Nahrung.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Da der Dachs in die Felder und Gärten geht, so ist ihm am besten des Nachts mit Hunden beyzukommen.

Die Mittel- und niedere Jagd geht den ersten September auf *). Die Dammschaufler erlangen ihre gehörige Vollkommenheit, und noch bis in die Mitte des Septembers werden die Brunfthirsche geschossen; die Schmalthiere und Kälber aber länger.

Den Schaf- und Rindviehhirten werden die Masthölzer verboten.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Man nimmt den Schafen, die man gemolken hat, die Milch nicht mehr, und in der ersten Hälfte des Monats ist die Schurzeit der zweyschürigen Schafe.

Man hört auf die Kühe dreymal des Tags zu melken.

October.

Aufenthalt.

Die Wölfe begeben sich, da das Feld leer und lichte ist, in dichte Wälder, Brüche und Moräste.

Die

*) Die Jagderlaubniß der Jäger wird im allgemeinen nach folgenden Tagen bestimmt: Hasen von Jacobi bis Matthäi; Füchse von Michaeli bis Lichtmeß; Dachse von Laurentii bis St. Thomä.

Die jungen Füchse und Dachse fangen an sich Baue zu graben.

Die Hasen gehen auf die Kraut- und Rübenäcker.

Die Haselmaus sucht sich eine Wohnung zu ihrem Winterschlaf aus.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Junge Hirsche; Dammhirsche; Gemse; Steinböcke; Ziegen; Schafe; zahme Schweine.

b) Geburt der Jungen.

Wasserratten; kleine Feld- und andere Mäuse, die in Häusern vor der Kälte geschützt sind.

Nahrung.

—

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die Bärenjagd fängt an, weil besonders die Jungen jetzt fett sind und gute Bälge haben.

Die Hirschlecken müssen, nachdem das Laub abgefallen ist, erneuert werden.

Die wilden Sauen werden geschossen. — Sie ziehen nach den Buchecken und Eicheln.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Schafe schlafen nicht mehr des Nachts auf dem Felde in Horden, sondern werden alle Abend nach Hause getrieben.

Der

Der bösen Nebel halber muß das Aus- und Eintreiben des Viehes mit Vorsicht geschehen.

Man wallacht die auf der Weide erzogenen Fohlen.

Die Mastschweine werden in die Eckermast geschlagen, und es wird der Anfang gemacht, die Speckschweine zur Mast einzustecken, indem man ihnen anfangs nüchtern ein halb Loth Spießglas (antimonium crudum) in saurer Milch giebt, welches die Finnen vertilgen und die Mast befördern soll.

November.

Aufenthalt.

Die Fledermäuse verbergen sich in ihre Schlupfwinkel, und kommen nur zuweilen noch bey warmen Abenden zum Vorschein.

Die Füchse gehen weit ins Feld auf die Mäusejagd.

Die Wiesel suchen die Gebäude auf.

Der Dachs fängt an, nicht alle Tage mehr auszugehen.

Der Igel gräbt sich ein Loch, worin er seinen Winterschlaf abwarten will.

Der Hase zieht nach den Feldhölzern und Gebüschen.

Die kleine Feldmaus begiebt sich auf die grüne Saat.

Der Hamster verscharrt sich in seine Winterwohnung und beginnt den langen Winterschlaf.

Das

Das Hirschwild trennt sich wieder.

Die Rehe gehen paarweise auf große Haiden und in die großen Wälder.

Die Gemse verlassen die höchsten Berggipfel und suchen niedrige und dichte Waldungen zu ihrem Winteraufenthalte auf.

Das wilde Schwein bleibt im Walde.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Ziegen; Dachse; Rehe.

Zweyte Hälfte: wilde Schweine.

b) Geburt der Jungen.

Kaninchen und Mäuse, die warm wohnen.

Nahrung.

——

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Alle wilde Raubthiere, Füchse, Ottern, Marder, Iltisse sind nun gut behaart und können gefangen und geschossen werden, und die Klapperjagd nimmt bey Frostwetter ihren Anfang.

Jetzt ist die rechte Zeit zur Hasenjagd und Schweinshetze.

Der Rehbock wirft sein Gehörn ab, und wird geschossen, weil die Rieke sich allezeit einen andern holt.

Der abgemattete Hirsch sucht die Ameisenhaufen auf, zerscharrt sie, und scheint sich durch den geistigen Geruch derselben zu stärken.

Für die Vasallen endigt sich die hohe Jagd mit dem letzten November.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Es werden immerfort Mastschweine aufgestellt.

December.

Aufenthalt.

Der Luchs streift zuweilen durch den Thüringerwald.

Der Iltiß zieht sich nach den Gebäuden, besonders nach denen, welche im Felde oder Walde liegen.

Der Flußotter fängt an allenthalben herum zu streifen und die Bäche und Teiche auszufischen.

Der Bär baut sich sein Winterlager.

Der Dachs liegt fest in seinem Bau.

Die Wanderratte zieht in die Häuser.

Der Zug der Feldmäuse nach der Wintersaat und den Hölzern dauert noch fort.

Der Hase macht sein Lager gegen Mittag der Sonne halber.

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Rehe.

Erste Hälfte: wilde Schweine.

b) Geburt der Jungen.

Kaninchen und Mäuse, die warm wohnen.

Nahrung.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die Bälge der Raubthiere und Hasen sind am besten.

Mit diesem Monate endiget sich gemeiniglich das Bürschen der Schmalthiere und Kälber, die Schweinemast geht zu Ende und die Nachmast fängt an, wenn die Bucheckern und Eicheln nicht ganz aufgezehrt sind. Sie richtet sich allezeit nach der günstigen oder ungünstigen Winterwitterung.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Man stellt noch Schweine zur Mast auf.

Zu Ende dieses Monats wird schon Fleisch für den Sommer eingepöckelt und geräuchert.

Die Schafe werden bey flachem Froste auf die stark gewachsene Saat getrieben.

Zweyter Anhang.

Kurze Anleitung für diejenigen, welche dieß Buch zum Unterricht bey Kindern brauchen wollen, nebst einem Beyspiele.

Man fängt gewöhnlich der Unterricht der Naturgeschichte mit der Eintheilung in die drey Reiche, in das Thier- Pflanzen- und Steinreich an. Von jedem dieser drey Reiche giebt man dann weiter die verschiedenen Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten an. Hierbey geht man also den Weg der synthetischen Methode, d. h. man bestimmt für die Classen sowohl, als für die Ordnungen, Gattungen und Arten gewisse Kennzeichen und Merkmahle, und dann zählt man dem Schüler z. B. alle die Thiere der Reihe nach auf, welche die festgesetzten Kennzeichen an sich tragen, und also zu einer Classe, zu einer Ordnung, zu einer Gattung, und zu einer Art gehören. So lernt z. B. der Schüler den Iltis alsdann erst kennen, wenn er weiß, wodurch sich die drey Naturreiche von einander unterscheiden, was Säugethiere, Vögel u. s. w. sind; wie viel Ordnungen unter den Säugethieren vorkommen; wie viel derselben zur ersten, zweyten Ordnung gehören; wodurch sich die Thiere dieser Ordnung nach ihren Gattungskennzeichen und Charaktern der Art unterscheiden, und nur alsdann erst,

erst, wenn die Reihe an die zweyte Ordnung der Säugethiere, an die Raubthiere, und in dieser an die Gattung Marder kommt, so erfährt der Schüler die Geschichte des Iltis (s. Uebersicht der Säugethiere nach ihren Ordnungen und Gattungen.)

So brauchbar diese Methode immer an sich seyn mag, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß beym Elementarunterrichte der Kinder die analytische allerdings den Vorzug verdiene. Sie besteht darin, daß man den Kindern zuerst aus allen drey Reichen der Natur mehrere Gegenstände vorzeigt, sie auf die verschiedenen, am meisten in die Augen fallenden Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmahle aufmerksam macht, und ihnen die ganze Geschichte der einzelnen Naturalien in so weit erzählt, als sie ihrer Fassungskraft und andern Verhältnissen angemessen ist. Wenn sie sich hierdurch schon einen ansehnlichen Vorrath von naturhistorischen Kenntnissen anschaulich gesammelt, schon mehrere einzelne Thiere sinnlich kennen gelernt haben, welche lebendige Junge zur Welt bringen, vier Füße und Brüste haben, an welchen sie dieselben säugen können; wenn sie schon mehrere Thiere aus der Erfahrung kennen, welchen die Natur einen Schnabel, Federn und zwey Füße gab; wenn sie aus eigner, vorhergegangener Beobachtung wissen, was ein haakenförmiger, und was ein kegelförmiger Schnabel ist; was Füße und Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden, und was Fischflossen sind; was die Thiere für ein Gebiß haben, die Fleisch fressen, und wie das Gebiß derjenigen beschaffen ist, die sich von

Gras und Kräutern nähren; wenn sie schon mehrere Gewächse und Mineralien gesehen haben u. s. w.; dann macht man ihnen erst die verschiedenen Haupt- und Nebenabtheilungen bekannt, und führt sie nun an, die Naturalien zu classificiren und zu ordnen.

Die Anwendung dieser Methode soll jetzt an einem Beyspiele gezeigt werden, wo der Lehrer nun den Anfang macht, seine Schüler mit der Classification bekannt zu machen, indem er ihnen die Geschichte eines Thiers erzählt. Ich werde die für den Lehrer hierbey nöthigen Anmerkungen in Klammern einschließen.

L. Wißt ihr schon, Kinder, wie das Thier heißt, das ihr hier seht?

(Ein Lehrer, der pädagogische Talente hat, wird hier im Stande seyn, immer etwas neues zu erfinden, um die Aufmerksamkeit der Kinder zu spannen, und sie rathen zu lassen, wie das Thier heiße?)

K. Nein!

L. So will ich es euch sagen, gebt Achtung, und merkt es. Es heißt Iltiß, oder in Thüringen der Ratze (s. S. 779.) Bey Gelegenheit dieses Thieres, will ich euch denn heute auch wieder etwas neues lehren.

Besinnt ihr euch noch, wie man alle Körper, die sich auf unserer Erde, und in derselben befinden, eintheilt?

Alle. O ja! in Naturalien und Artefacten.

(Man sehe hier nach S. 3. wo, wie ich glaube, dieß alles deutlich auseinander gesetzt ist.)

L. Was sind denn Naturalien?

K. Na-

K. Naturalien sind Körper u. s. w.
(s. die angezogene Stelle.)

L. Aber solche Körper rc. werdet ihr wohl noch nicht gesehen haben?

K. (Einige) O ja, sehr viele: Hunde, Tannen, Sandsteine. (Andere) Es gehören ja dahin alle Thiere, alle Pflanzen, und alle rohen Steine.

L. Habt ihr denn auch wohl ein Hauptunterscheidungsmerkmahl bemerkt, wenn ihr Thiere, Pflanzen und Steine mit einander verglichen, oder von einander unterschieden habt, wodurch ihr das Thier von der Pflanze und dem Steine, die Pflanzen vom Steine und vom Thiere u. s. w. unterscheiden könnet?

(Kinder, die vernünftig unterrichtet worden sind, werden hier verschiedene Merkmahle angeben, die theils ganz, theils nur zur Hälfte passen; man kann ohngefähr folgenden Hauptunterschied gelten lassen.)

K. Die Thiere wachsen, wenn sie ihre Nahrung durch den Mund zu sich nehmen, die Pflanzen durch die Wurzeln, und die Steine haben keinen Mund und keine Wurzeln, sondern wachsen und werden größer, wenn sich von außen immer Theilchen ansetzen und anhängen.

L. Gut! Es giebt noch verschiedene Hauptmerkmahle, wodurch sich die Thiere, Pflanzen und Mineralien von einander unterscheiden; aber dieses ist schon hinlänglich. Faßt also den Unterschied so:

Die Thiere nähren sich und wachsen dadurch, daß sie Nahrungsmittel durch eine einzige Oeffnung,

den Mund, zu sich nehmen; die Pflanzen nähren sich durch viele solcher Oeffnungen, durch die Wurzeln; und die Mineralien nähren sich durch keine solcher Oeffnungen, sondern wachsen dadurch, daß sich Theilchen von außen anhäufen. Da es nun, wie ihr wißt, sehr viele Thiere, Pflanzen und Mineralien giebt, so hat man sie, um sie leichter zu übersehen, geordnet, und überhaupt erst in das Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich abgetheilt, so, daß alle Thiere zum Thierreich, alle Pflanzen zum Pflanzenreich, und alle Mineralien zum Mineralreich gezählt werden. Wohin wird also nun der Iltiß gehören?

K. Ins Thierreich.

L. Ihr habt Recht rc. Sind aber alle Thiere Iltisse?

(Eben so, wenn sie der Lehrer die Eintheilung des Pflanzen- und Mineralreichs kennen lehrt.)

K. (lachen) O nein. Da müßte es auch Iltisse mit Federn geben, welche Eyer legten — denn die Vögel sind doch auch Thiere!

L. Also ein zweybeiniger Vogel wäre ganz etwas anders als dieser vierfüßige Iltis. Und so werden wohl auch die Geschöpfe mit Floßfedern und Schuppen —

K. (Einige) O die Fische, die Fische sind auch keine Iltisse — (Andere) haben keine vier Füße — (Andere) Sind aber auch keine Vögel.

L. Und außer diesen, dünkt mich, kennt ihr ja noch Thiere, die davon den Namen haben, daß sie auf der Erde und im Wasser zugleich leben können.

K. Die

K. Die Amphibien: diese sind wieder etwas anders, als Fische, Vögel und vierfüßige Thiere.

L. Der Frosch z. B. Dann habt ihr ja auch Käfer, Schmetterlinge, und andere Thierchen, die nicht mehr vier, sondern sechs und wohl noch mehrere Füße haben, diesen Sommer genug gefangen? und das waren keine Amphibien, keine —

K. (Alle) Das waren Insekten.

L. Recht! Und nun wären noch übrig?

K. Die Würmer.

L. Wer weiß mir einen Wurm zu nennen?

K. (Einige) Der Regenwurm. (Andere) Die Schnecken, der Spulwurm.

L. Seht, Kinder, diese sechs verschiedene Arten von Thieren, in welche alle bekannten Thiere abgetheilt werden, heißt man Classen. Es giebt also eine Classe der Vögel, eine Classe der Fische u. s. f.

(s. Classification der Thiere, wo man auch ein Erläuterungsexempel finden wird. Andere werden jedem Lehrer leicht von selbst beyfallen.)

Wohin wird aber nun der Jltiß zu rechnen seyn? Unter die Vögel u. s. f?

K. Unter die vierfüßigen Thiere.

L. Wo der Frosch z. B. hingehört?

K. Nein; der legt ja Eyer und ist eine Amphibie. Der Jltiß gehört unter die Classe der Säugethiere.

L. Gut! Was nennst du denn aber ein Säugethier?

K. Ein Thier, das vier Füße hat und lebendige Junge zur Welt bringt —

L. Welche Jungen die Mutter an ihren Brüsten eine Zeitlang ernährt; woher eben das Wort Säugethier entstanden ist.

Der Iltiß ist also ein Säugethier. Wenn ihr nun dieß alles recht gefaßt habt, so wollen wir einige Schritte weiter gehen.

(Hier ist eine kleine Pause nöthig, um die Kinder das eben gelehrte erst durch eine Menge Fragen und Exempel recht einzuprägen, und alsdenn erst auf das folgende aufmerksam zu machen.)

L. Was bemerkt ihr denn aber an den Füßen?

K. (Alle) Zehen.

L. Gar recht. Der Iltis hat Zehen, und keinen Huf, wie die Pferde oder Kühe.

K. Oder Schafe und Ziegen.

L. Eben so. Allein sehet nun aber jetzt einmal das Gebiß des Iltis recht an! seht wie er die Zähne fletscht! was wird er wohl fressen?

K. (Alle) Fleisch, Fleisch! (Einer) denn er hat ja ein so scharfes Gebiß, wie ein Marder.

(Hier könnte nun die Rubrik von Nahrung eingeschaltet werden; allein um die Kinder in einer gewissen Ordnung bey Beschreibung der Thiere zu erhalten, verspare ich sie bis weiter unten.)

L. Sollte es auch wohl Säugethiere geben, die kein Fleisch, sondern irgend etwas anders z. B. Gras und Kräuter fräßen?

K. Den Ochsen, das Schaf. Diese Thiere haben kein so scharfes Gebiß, als dieser Iltis, denn es fehlen

ih-

ihnen ja die obern Vorderzähne. Ein anderes: Sie haben ja auch Hufe, oder gespaltene Klauen.

L. Recht gut! — Werden denn der Ochs und das Schaf die Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen, auch wohl so klar und fein kauen können, wie hier dieser Iltis, der ein so scharfes Gebiß hat?

K. O nein! Jene müssen das Gras und Heu, das sie verschluckt haben, noch einmal kauen.

L. Und wie heißt man sie denn eben dieser Eigenschaft wegen?

K. Sie heißen wiederkäuende Thiere. Deswegen haben sie ja auch vier Mägen, in welchen die Speisen, die sie mit den Zähnen nicht genug zermalmen können, immer nach und nach kleiner gemacht, und verdauet werden, wie sie uns neulich an der geschlachteten Kuh zeigten.

L. Richtig. Nun zählt mir aber doch einmal die Vorderzähne an dem Iltis.

K. Er hat oben und unten sechs Vorderzähne und in jeder Kinnlade zwey spitzige, ei! wie spitzige Eckzähne.

L. Halt —, und wohl aufgemerkt! Alle Thiere, die sechs Vorderzähne oben und unten haben, nennt man Raubthiere. Und weswegen wohl?

K. Doch wohl deswegen, weil sie andere Thiere rauben und fressen.

L. Ja, weil sie andere lebendige Thiere fangen und verzehren. Das Kennzeichen der Raubthiere ist also?

K. Sechs Vorderzähne in beyden Kinnladen.

L. Rich-

L. Richtig. Also seht ihr, lieben Kinder, (und ich wünsche, daß ihr dieß recht wohl behalten möget!) daß die Thiere nicht bloß nach ihren Füßen u. s. w., sondern auch in Rücksicht ihres Gebisses verschieden sind.

Es giebt Säugethiere, die Zehen an den Füßen statt der Hufen, und ein sehr scharfes Gebiß, sechs Vorderzähne in der obern Kinnlade, und sechs in der untern haben. Der Iltis ist also ein Säugethier, das deutliche Zehen und sechs Vorderzähne oben und unten im Munde hat, oder nun bestimmter und besser: Der Iltis gehört unter die Classe der Saugethiere, und zwar unter denselben in die Ordnung der Thiere mit Zehen; denn die Abtheilungen, die man wieder der Deutlichkeit und Ordnung halber unter den Säugethieren macht, nennt man Ordnungen. Könnt ihr denn wohl schon mehrere Ordnungen unter den Säugethieren als die Raubthiere?

K. O ja die Thiere mit Hufen.

L. Gut! Da es aber nun viele Thiere mit Zehen giebt, so werden die Menge derselben wieder nach der Gestalt und Anzahl der Zähne abgetheilt. Und eine solche Abtheilung nennt man einen Abschnitt. Der Iltis gehört also unter die Ordnung der Thiere mit Zehen und in den Abschnitt der Raubthiere.

Kennt ihr denn auch mehrere solcher Thiere, die man unter die Raubthiere rechnen könnte?

K. Doch wohl die Katze?

L. Rich-

L. Richtig. Wie viel Vorderzähne würden wir also an dieser, wenn wir sie fiengen, und ihr Gebiß betrachteten, finden.

K. (Alle) Sechs oben und sechs unten.

L. Getroffen!

(So viel zum erstenmal, damit man ja die Kinder nicht überlade. In der Folge lehrt man sie auch die andern Ordnungen und Abschnitte kennen, zeigt ihnen Kennzeichen derselben und macht ihnen so die ganze Classifikation nach und nach bekannt.)

L. Nun beschreibt mir aber den Iltis einmal!

(Der Lehrer läßt sich nun das Thier nach der Anleitung im Buche selbst beschreiben, und verbessert nach demselben die Fehler der Kinder.)

L. Ob er wohl auch eine Stimme hat? was meynt ihr?

K. (Einige) Ja.

L. Allerdings. Zu manchen Zeiten knurrt er, und wenn man ihn gefangen hat, oder wenn er böse ist, so knefft er, wie ein junger Hund. —

Wo hält er sich denn aber wohl auf? Im Walde, oder auf dem Felde, oder in Häusern?

K. (Einige) Auf dem Felde; (andere) in Häusern.

L. Er hält sich auf dem Felde, in Häusern und im Walde auf; in Scheunen, in Holzhaufen, unter den Wurzeln der Bäume, hinter den hölzernen Verschlägen

der

der Flüsse und Teiche, in dicken Hecken und Büschen. Weil er in den Häusern sich auch vergräbt, und in Kellern und Scheunen zuweilen große Haufen, wie ein Maulwurf, aufwirft, so heißt er an manchen Orten Hausunk. — Wo wird er sich wohl im Winter hinmachen?

K. In die Dörfer.

L. Ja er zieht aus dem Walde und Felde mehr in die Städte und Dörfer, vorzüglich in die einzeln im Felde liegenden Mühlen. Warum thut er wohl das? was glaubt ihr?

K. Weil es im Winter kalt ist.

L. Und weil er im Winter im Walde und auf dem Felde nicht viel zu fressen findet. Was wird er wohl fressen?

K. (Einige) Hühner, Tauben.

L. Er lebt vom Fleisch der Vögel. Im Sommer geht er, und zwar bloß des Nachts, in Feldern und Hölzern umher, und sucht die Lerchen, wilden Enten, Wachtel- und Rebhühnernester auf, frißt die jungen Vögel, und trägt die Eyer in seine Wohnung. Im Winter besucht er die Hühner- und Taubenhäuser, und frißt da, was er antrifft; beißt Hühner, Tauben, auch wohl Gänse todt, und schleppt sie in seine Höhle. Wenn er aber nun keine Vögel bekommen kann, und es hungert ihn doch, was wird er wohl da machen?

K. Da frißt er etwas anders.

L. Was frißt er aber wohl noch? Was leben denn noch für Thiere in Feldern und Wäldern, die er fangen kann? Hasen, Rehe, Hirsche, nicht wahr? da wird er wohl manchmal einen Hirsch verzehren?

K. Nein,

K. Nein, den kann er nicht bezwingen.

L. Nun was giebt es denn für kleinere Thiere noch im Felde? Wie heißen denn die Thierchen, die meist in der Erde leben? die auf den Wiesen so große Haufen aufwerfen?

K. (Alle) Maulwürfe, Maulwürfe, (und auch einige) Wassermäuse.

L. Seht, die frißt er auch noch. Er fängt Hamster, Mäuse, Ratten, und im Sommer auch Frösche, welche ihm vorzüglich gut schmecken, und wovon er sich oft einen großen Vorrath in seiner Höhle sammelt. Man trifft ihn oft an, daß er in seiner Höhle einen ganzen Kranz Frösche um sich herum gelegt hat. Auch Kaninchen, Gartenschnecken und Heuschrecken frißt er; und endlich noch Thiere, die im Wasser leben?

K. (Alle) Fische.

L. Und zwar Forellen. — Worunter wollt ihr nun wohl den Iltiß zählen, unter die nützlichen, oder schädlichen Thiere?

K. Unter die schädlichen. Er tödtet ja so viele Vögel.

L. Ist er denn aber bloß schädlich? gar nicht nützlich?

K. O ja! Er fängt ja Maulwürfe, Ratten, Hamster und andere Mäuse weg.

Und

L. Und sein Balg — der wird wohl weggeworfen?

K. O nein!

L. Nein, den brauchen die Kürschner. Aus den langen Haaren seines Schwanzes macht man sehr gute Malerpinsel. Auch läßt er sich zur Kaninchenjagd abrichten. Einige Leute essen auch das Fleisch. Im gemeinen Leben aber wird er doch unter die schädlichen Raubthiere gerechnet. — Ob es wohl viel Iltisse giebt?

K. Nein! denn wir haben ja schon lange einen zur Lehrstunde bestellt gehabt, und keinen bekommen können.

L. Du hast Recht. Sie vermehren sich nicht sehr. Das Weibchen heckt des Jahrs nur einmal, und nicht mehr als vier, selten sechs Junge. Die Heckzeit ist im April, und die Jungen sind anfangs blind. Ihr Nest macht die Mutter von Stroh, Heu und Moos, und zwar am liebsten in Holz- und Reißighaufen. Die Jungen lassen sich zahm machen.

(Hier kann das Geschichtchen, das in der Note unter der Rubrik: Fortpflanzung S. 786. angeführt ist, erzählt werden, das besonders zur Erhaltung der Aufmerksamkeit sehr geschickt seyn wird.)

Da aber schon ein Iltiß vielen Schaden thun kann, so stellt man ihnen auch noch auf allerhand Weise nach, und sucht ihre Anzahl immer wieder zu vermindern. Wie wird man dieß wohl machen?

K. Man

K. Man stellt Fallen auf.

L. Man fängt sie in eisernen und hölzernen Fallen, stellt vor ihre Höhlen Netze, sucht sie in ihren Wohnungen auf, erschießt und erschlägt sie. Wenn sie sich nur mit einem Beine in einer eisernen Falle gefangen haben, so beißen sie sich solches ab, und laufen davon. Noch eine ganz eigne Art sie zu tödten hat man: Sie können das Wetzen eiserner Instrumente auf Steinen nicht vertragen; man nimmt daher ein Messer, wetzt es auf einem Stein vor ihrer Höhle, die Iltisse kommen hervor, und dann erschießt oder erschlägt man sie.

K. Das ist doch sonderbar.

L. Wie weiß man denn aber, wo man die Fallen hinlegen soll?

K. Das wird man ja wohl an ihrer Fährte sehen.

L. Richtig. Wenn man im Winter, wo sie sich doch nur mehrentheils in die Häuser schleichen und Schaden thun, eine solche Spur, wie diejenige, welche ich dahin zeichne, sieht, die so ziemlich einer Hasenfährte, die ihr doch alle kennt, gleichkömmt, nur daß sie etwas kleiner ist, so geht man derselben nach, und stellt die Falle in den Winkel, wo das Thier hinein gekrochen ist.

(Da ich bemerkt habe, daß die Kenntniß der Fährten den Kindern auf Spatziergängen große Freude, und vorzüglich Lust zur Naturgeschichte ge-

macht hat, so scheint es mir nöthig, daß der Lehrer sich dieselben nach Anleitung der Zeichnungen bekannt mache, welches er für sich sehr leicht im Stande ist, und worin ihm auch jeder Liebhaber der Jagd nachhelfen kann.)

Wenn nun der Lehrer so weit mit der Geschichte zu Ende ist, so kann er ein anderes Thier nehmen, und die Kinder beyde mit einander vergleichen und von einander unterscheiden lassen, kann sie die Eigenschaften und Fertigkeiten aufsuchen und sie davon etwas anschreiben und auswendig hersagen, oder sie auch einen Deutschen, Lateinischen und Französischen Aufsatz im Zusammenhange nach den oben in den Beschreibungen angegebenen Rubriken ausfertigen lassen, welches ich für das nützlichste halte u. s. w.

Dieß, glaube ich, wird genug seyn, um den Lehrer einen Wink zu geben, wie er, nach meinen Einsichten, die Naturgeschichte mit seinen Schülern am nützlichsten treiben könne; und ich habe weiter nichts hinzu zu setzen, als daß ich bey dieser Lektion Kinder von sechs bis acht Jahren vor Augen habe; daher ich, was Fortpflanzung und Fang betrifft, nur ganz kurz und im Vorbeygehen berührt, und Begattungszeit ganz übergangen habe. Sind die Kinder erst erwachsener, dann kann man auch davon weitläuftiger sprechen, und die Fallen durch Zeichnungen ihnen verständlich machen. Dann muß man aber auch, um ihnen recht deutliche Begriffe davon zu machen, die

die gewöhnlichsten Fallen in Natur haben, und ihnen zeigen, wie solche gebraucht werden.

Eben so scheint es mir auch nicht nothwendig, daß man bey Kindern von diesem Alter das Längenmaaß und andere Dinge so genau, wie sie in der Beschreibung befindlich sind, anzugeben nöthig habe. Die Vergleichung mit dem Fuchs kann der Lehrer eben so wenig brauchen, wenn seine Zöglinge noch keinen Fuchs gesehen haben.

Systematisches Register

der Deutschen Säugethiere.

Ordnung I.

Säugethiere mit Hufen.

A. Einhufige.

B. Zweyhufige.

a. Mit Hörnern.

α. Mit bleibenden Hörnern.

III. Schaf.

c. ge=

Ordnung. II.

Säugethiere mit Zehen.

A. Raubthiere.

Bul=

f. Lö;

IX. Kaz=

XII Wie-

XV. Spitz=

42. Ge-

c. weißer

b. gel-

XXV.

Ordnung IV.

Säugethiere mit Flossenfüßen.

A. Mit Zehenabtheilungen.

B. Ohne Zehenabtheilungen.

XXIX.

Alphabetisches Register

der vornehmsten Namen und Sachen.

Fle-

Lehr

Maul-

Mur-

Netz

Sciu-

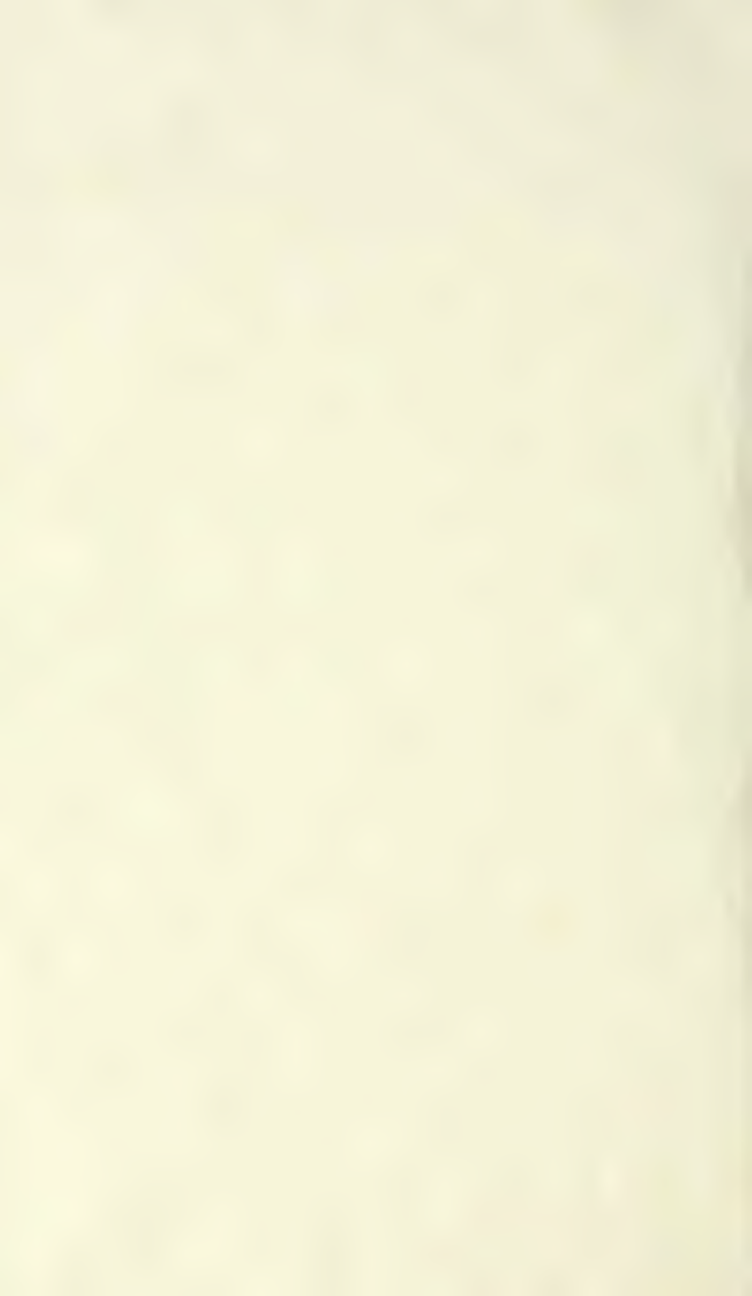
Nachricht für den Buchbinder.

Die Kufertafeln, worauf die Fährten stehen, werden am Ende zum Herausschlagen eingebunden.

Verbesserungen.

S. 213. Z. 14. st. Noctitio l. Noctilio
— 559. — 24. st. Braqre l. Brague
— 718. st. Taf. VIII. l. Taf. VII. Fig. 1.
— 729. ist Taf. VII. Fig. 2. ausgelassen: der bunte Dachs.
— 791. st. Taf. V. l. Taf. VIII. Fig. 1.
— 802. st. Taf. VI. l. Taf. VIII. Fig. 2.
— 838. st. Taf. VII. l. Taf. IX. Fig. 1.
— 921. Z. 2. st. Cavex l. Carex
— 944. Z. 3. fällt Taf. X. Fig. 1. weg
— 1027. Z. 5. st. Murmrutl l. Murmeutl
— 1120. — 2. st. Lullen l. Küllen
— 1120. — 6. st. Lepin l. Lapin
— 1128. — 6. desgl.
— 1170. st. Taf. II. l. Taf. XVII.
— 1182. ist Taf. XVI. Fig. 2. ausgelassen.
— 1187. Z. 6. st. ferum l. ferrum
— — — 17. Naske l. Maske
— 1194. ist Taf. XVII. Fig. 2. ausgelassen.
— 1199. Z. 1. Phaca l. Phoca
— 1218. ist Taf. XIX. ausgelassen.
— 1240. Z. 12. st. Fig. 1. l. Fig. 2.
— 1246. ist Taf. XVIII. Fig. ausgelassen.





Taf. I.



2.

1 2 3 Zoll.

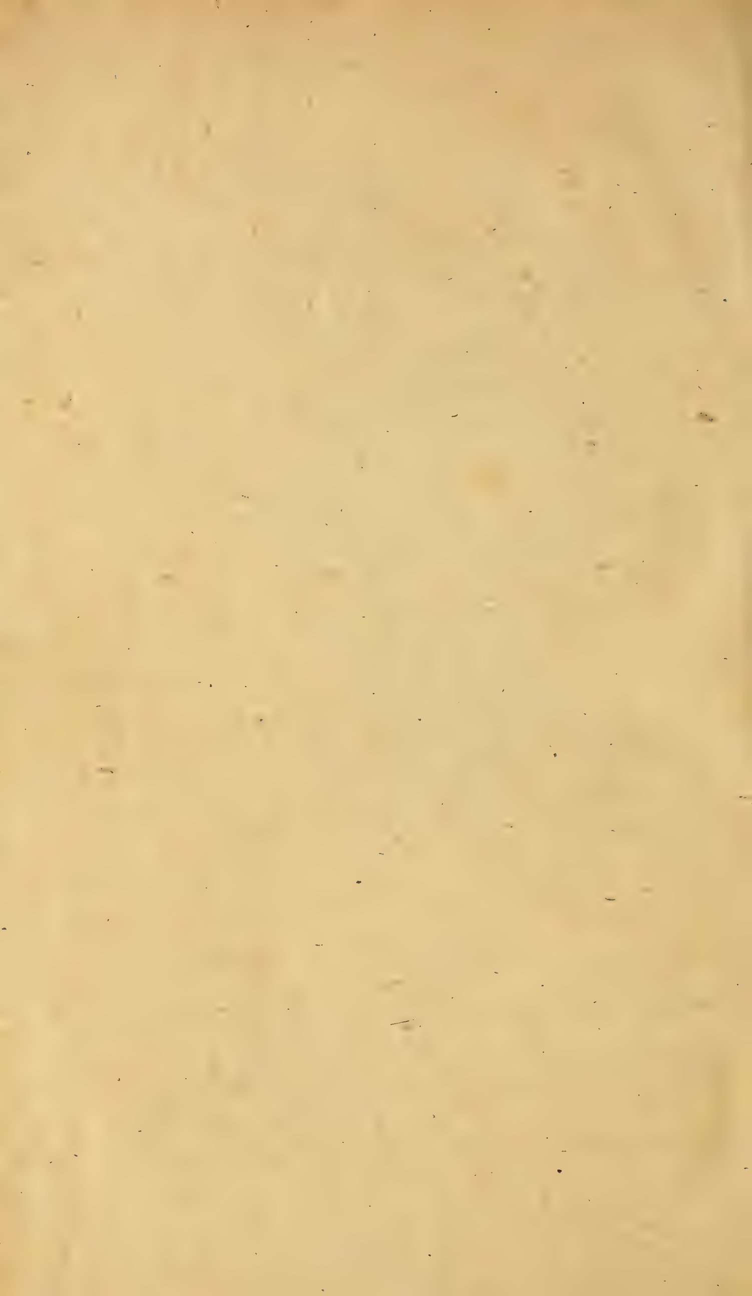
Leipziger Maaſstab.

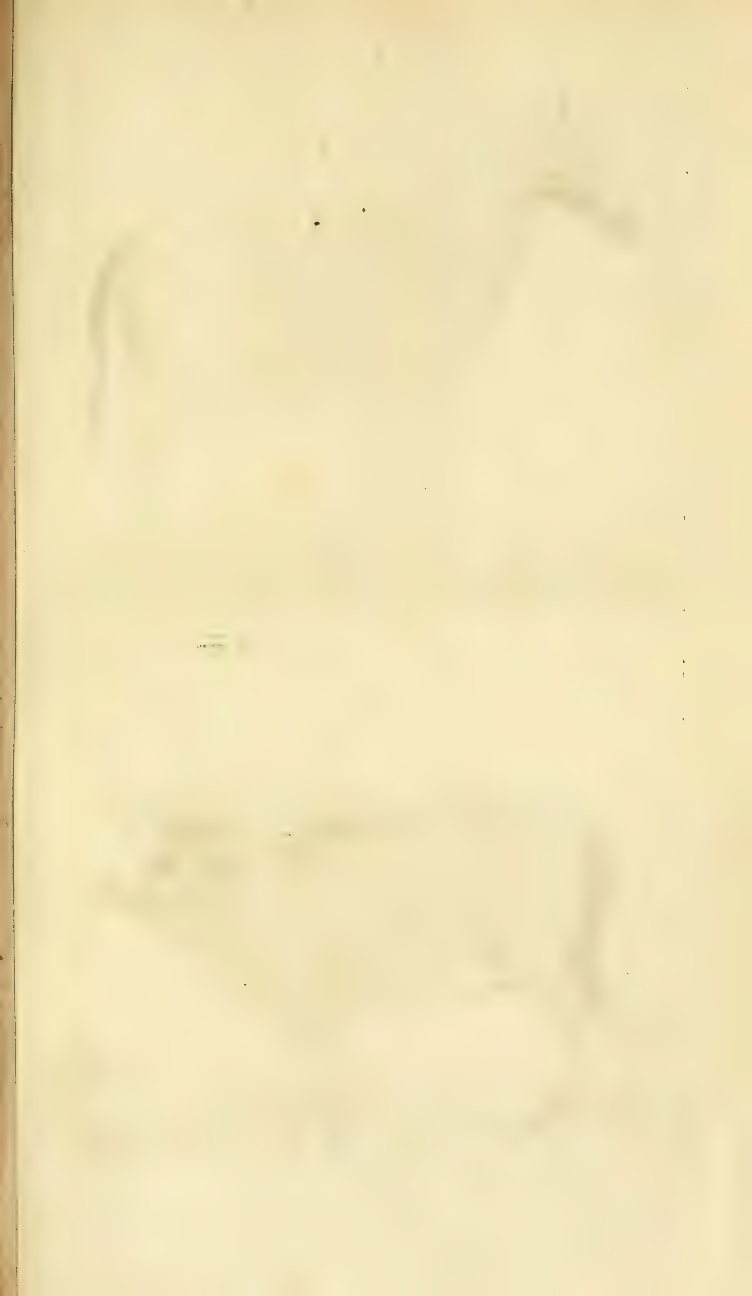
3.

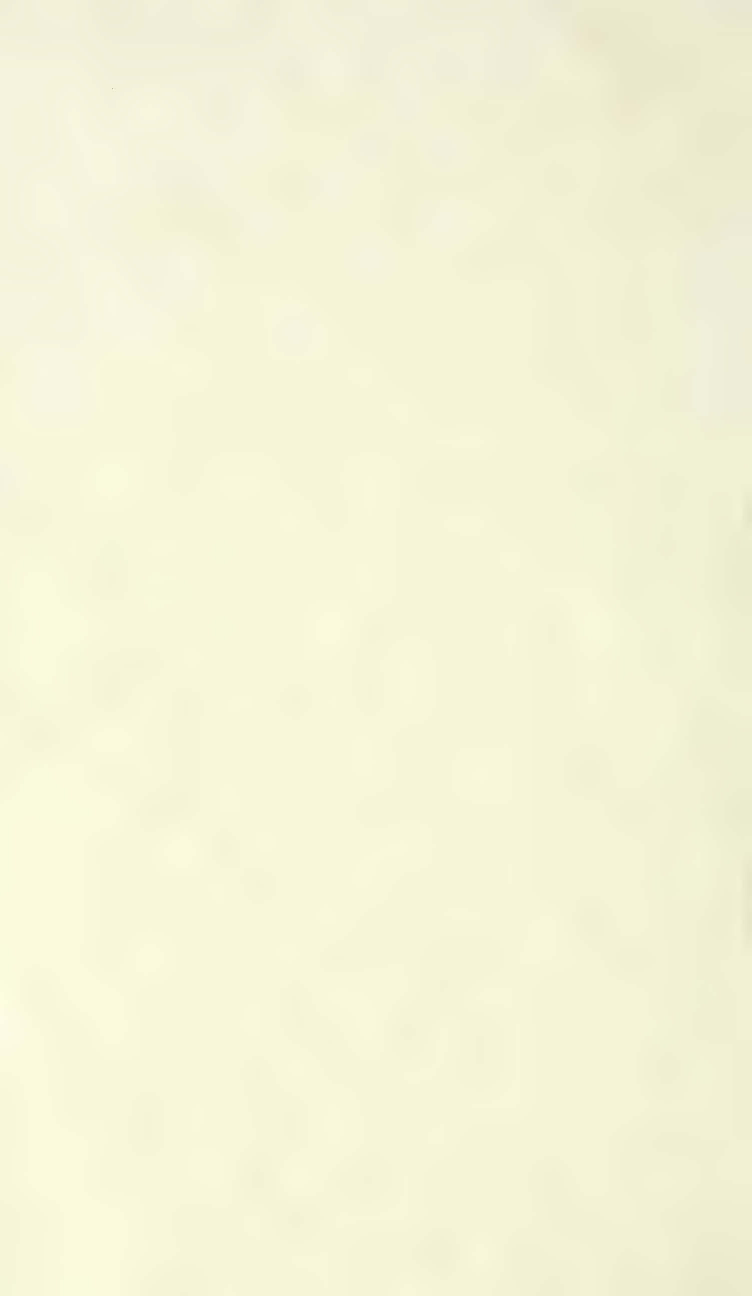
1 2 3

Franzöſiſcher Maaſstab.

Capieux sc.





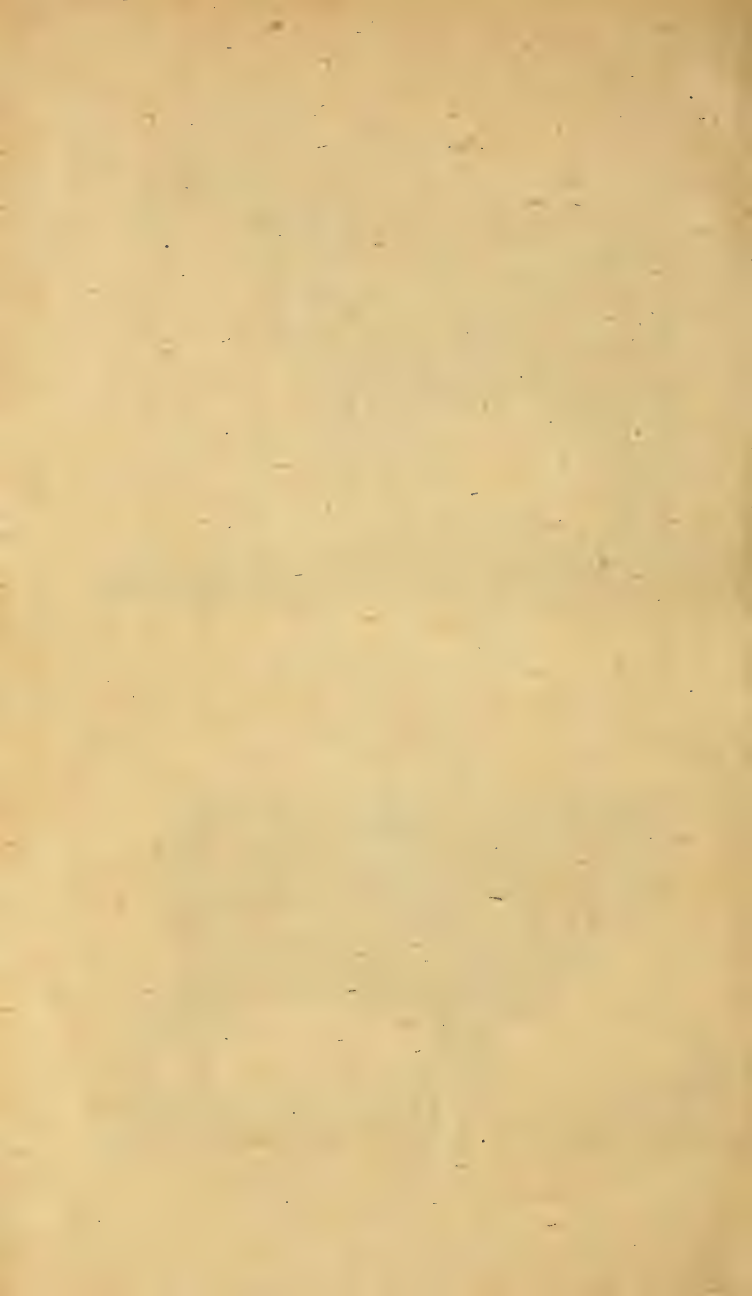


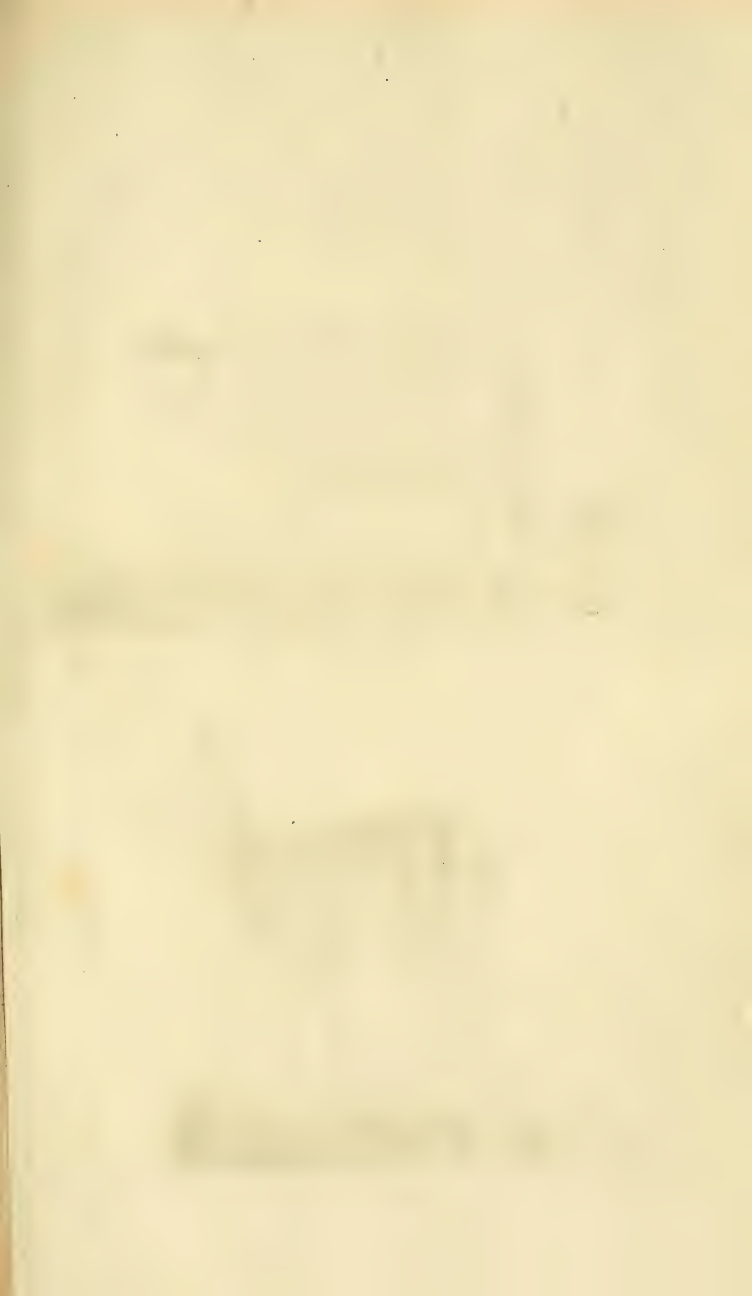
1

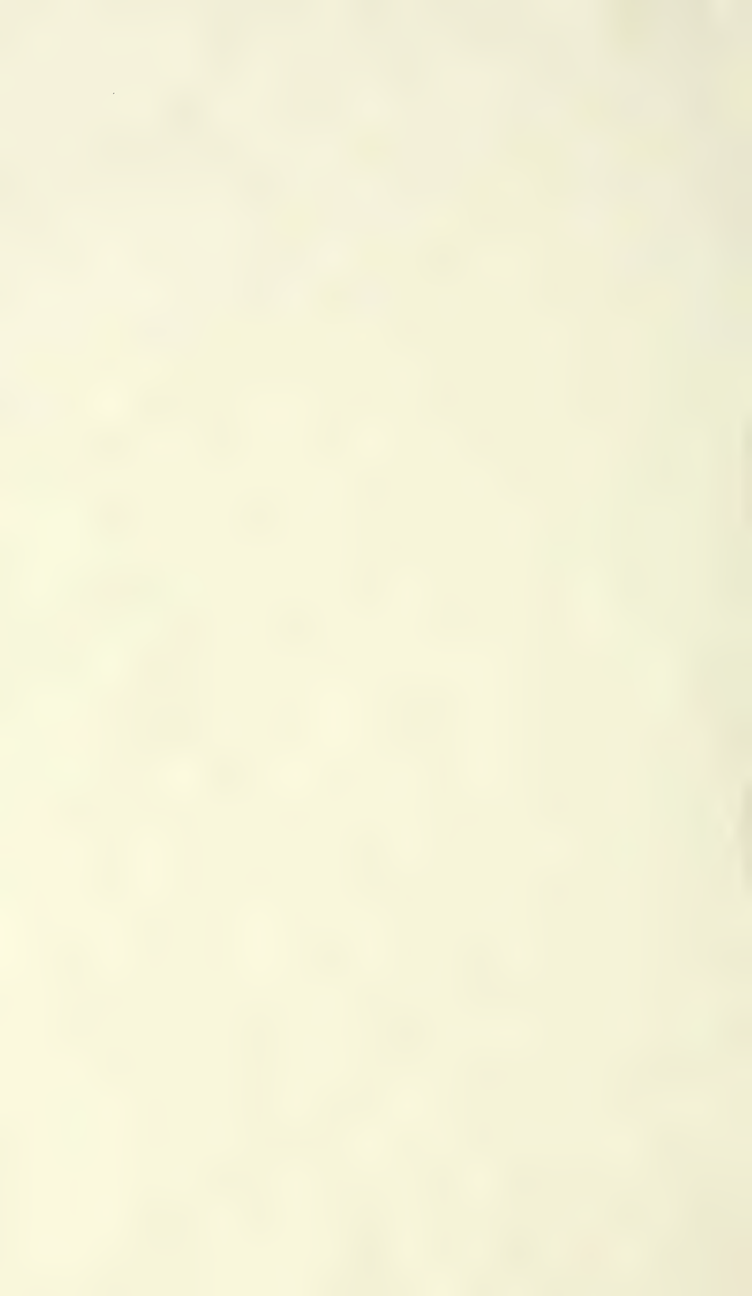
2



1. Gemeines Pferd.
2. Gemeiner Ochs.



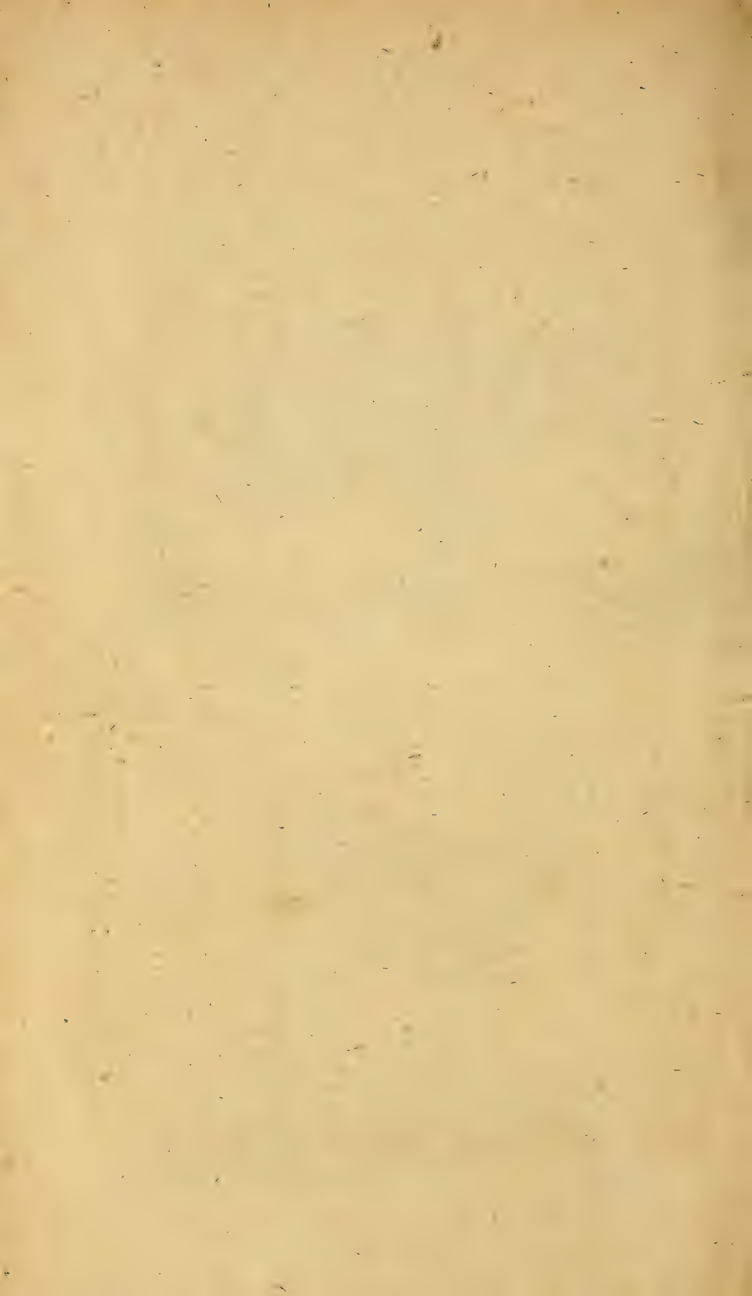


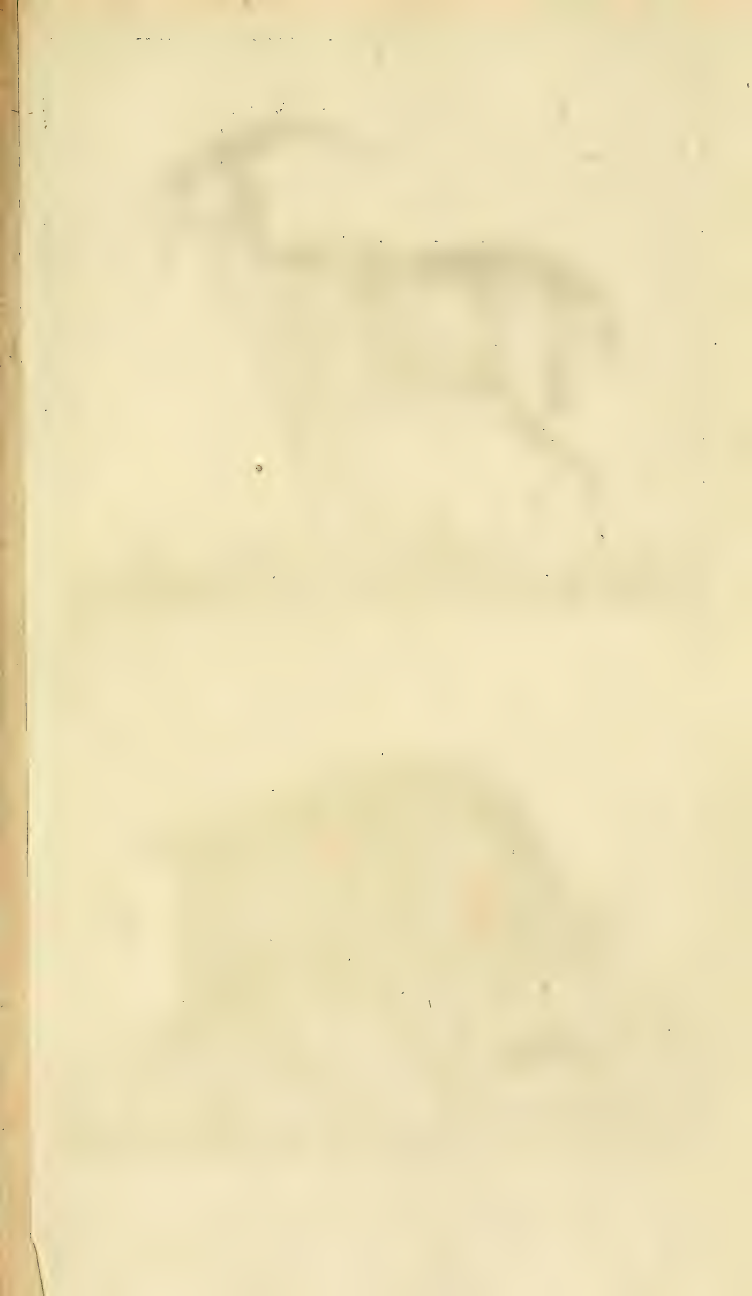


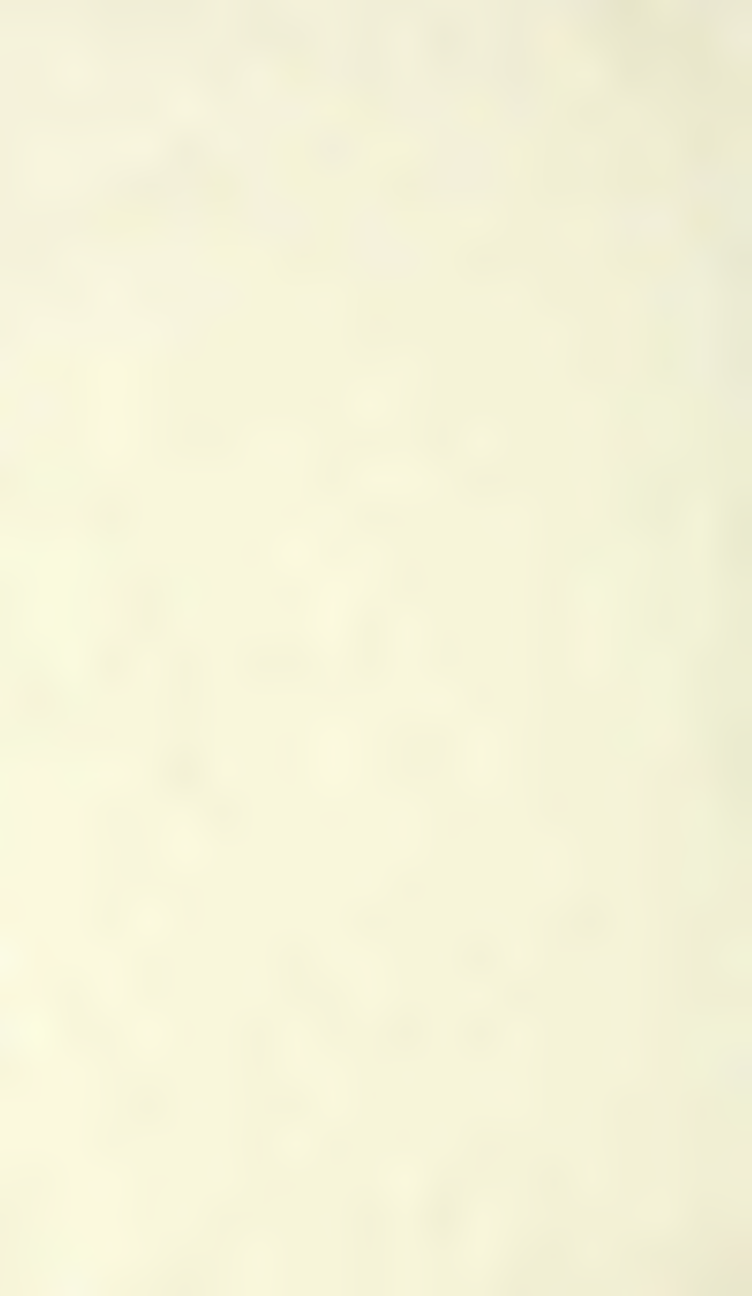
Taf. III.



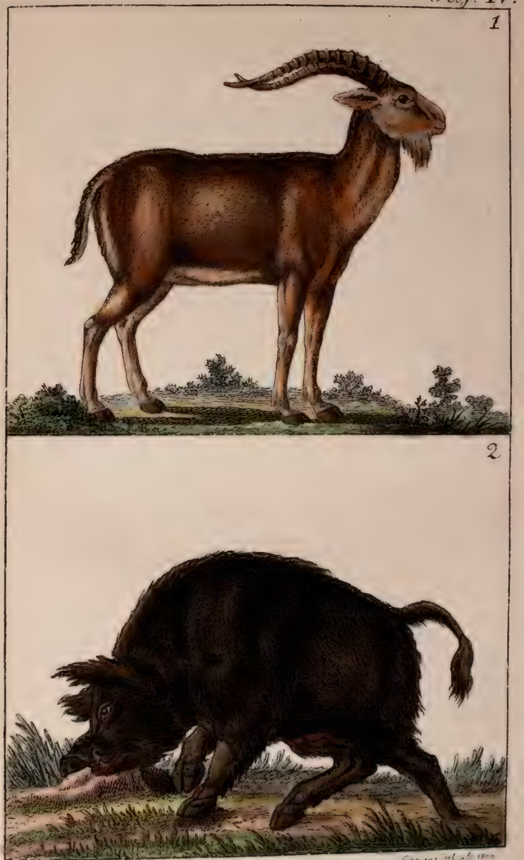
1. Spaniſches Schaf.
2. Gems.



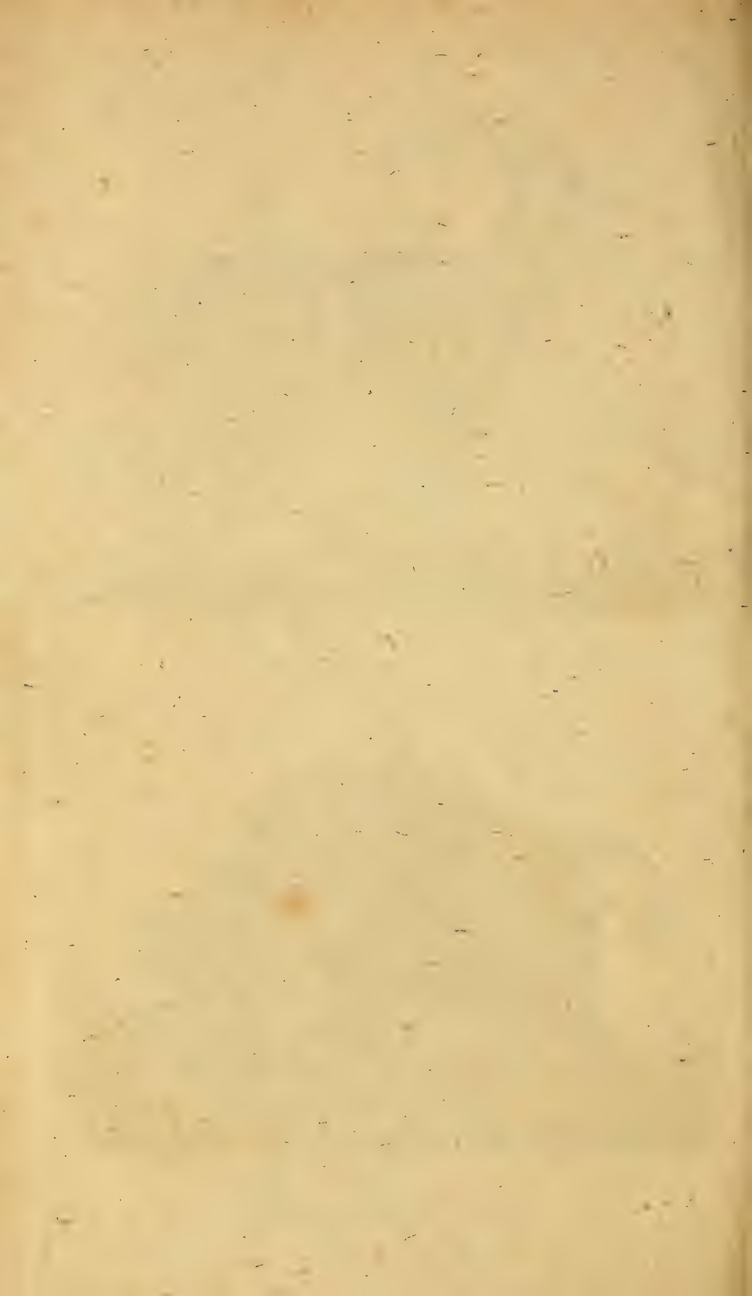


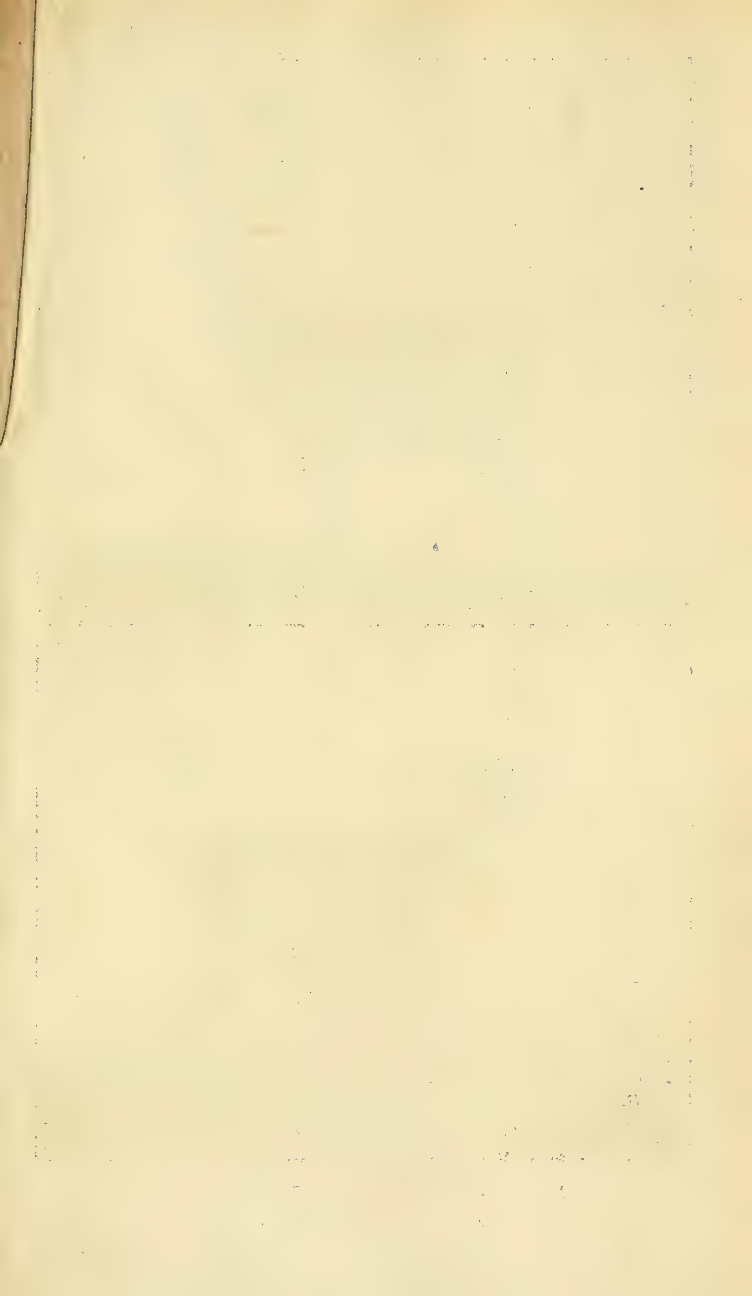


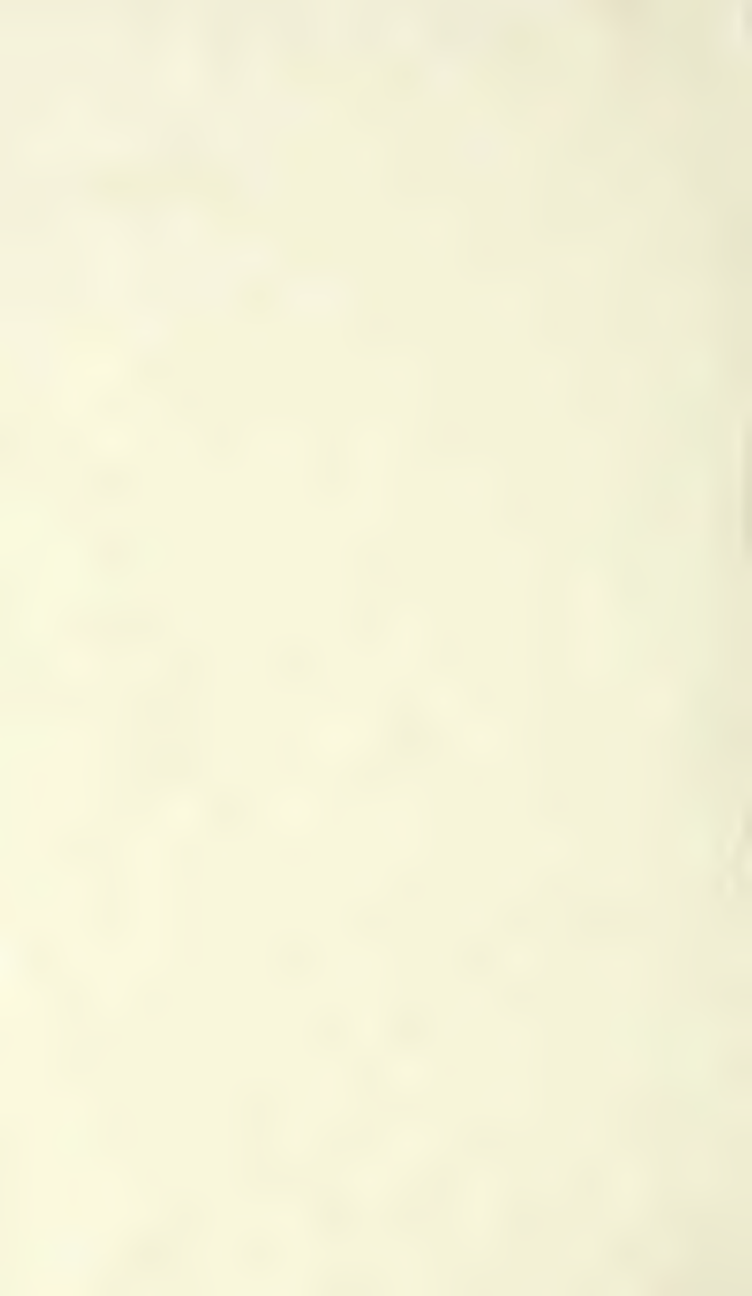
Taf. IV.



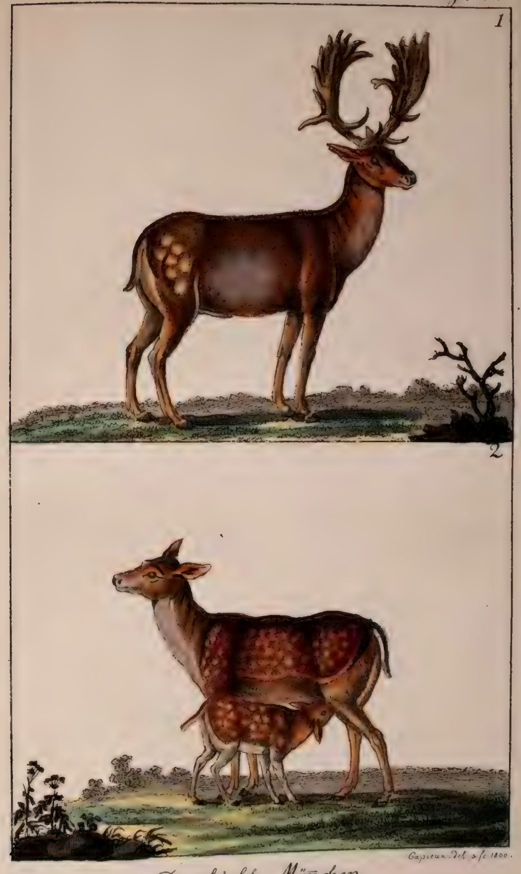
1. Steinbock.
2. Wildes Schwein.



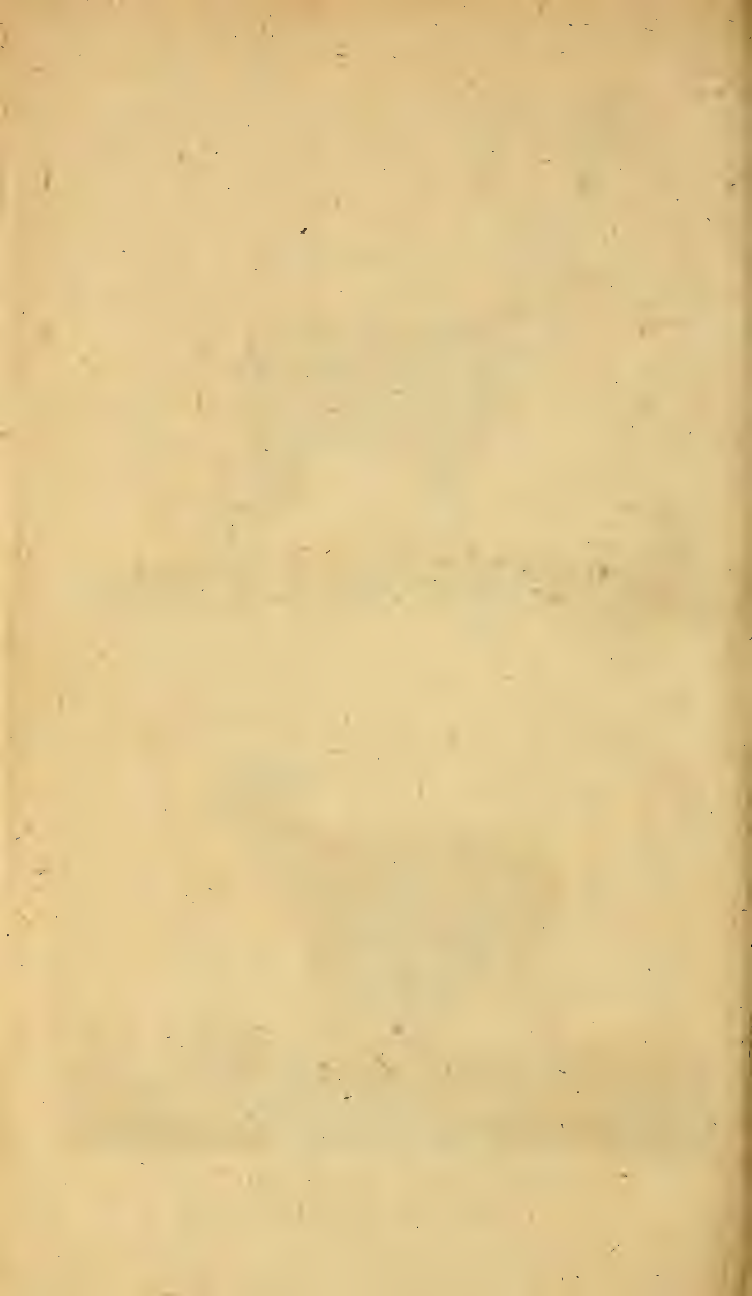


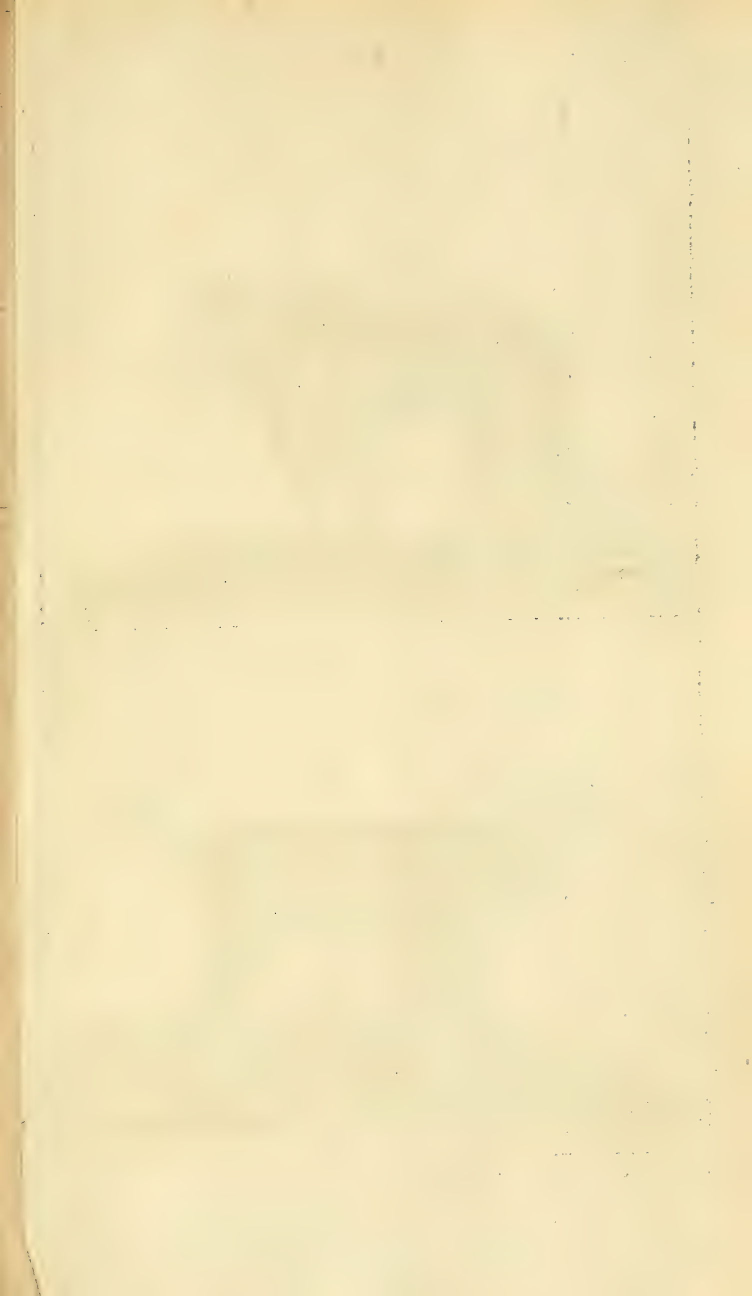


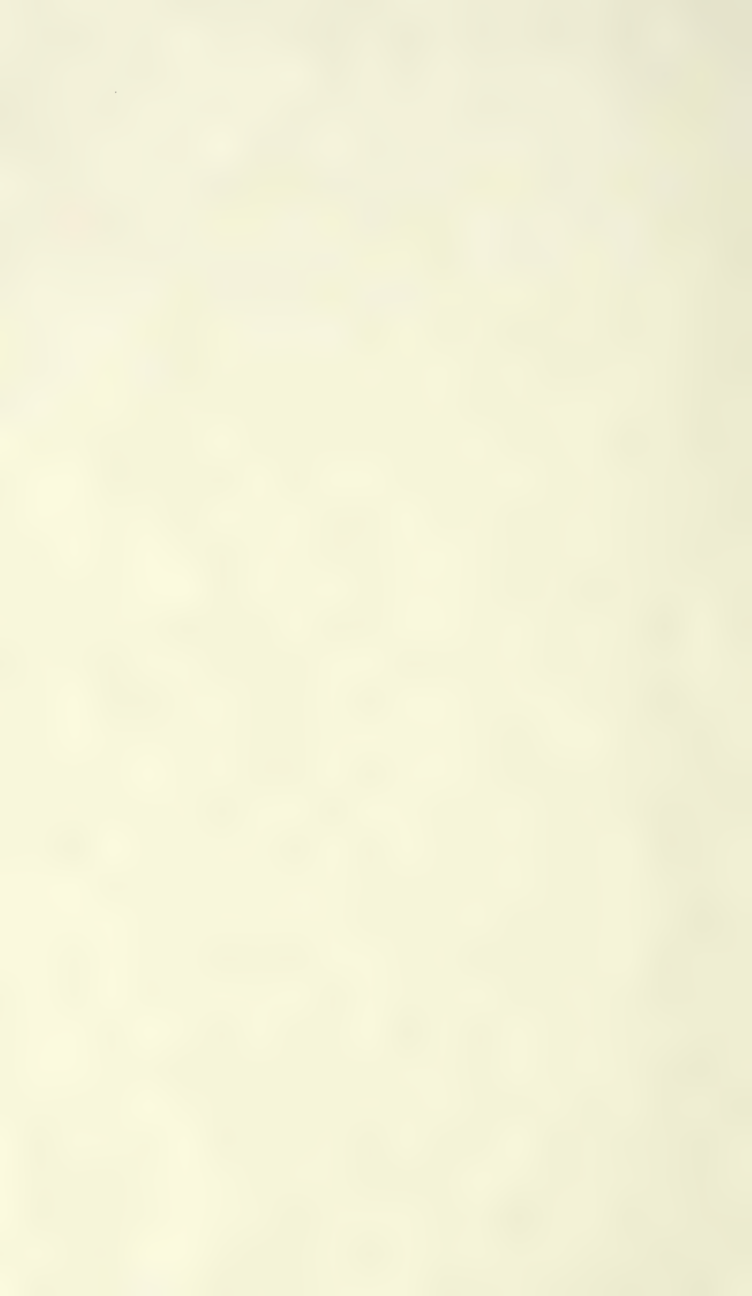
Taf. V.



1. Damhirsch Mänchen.
2. Damhirsch Weibchen.

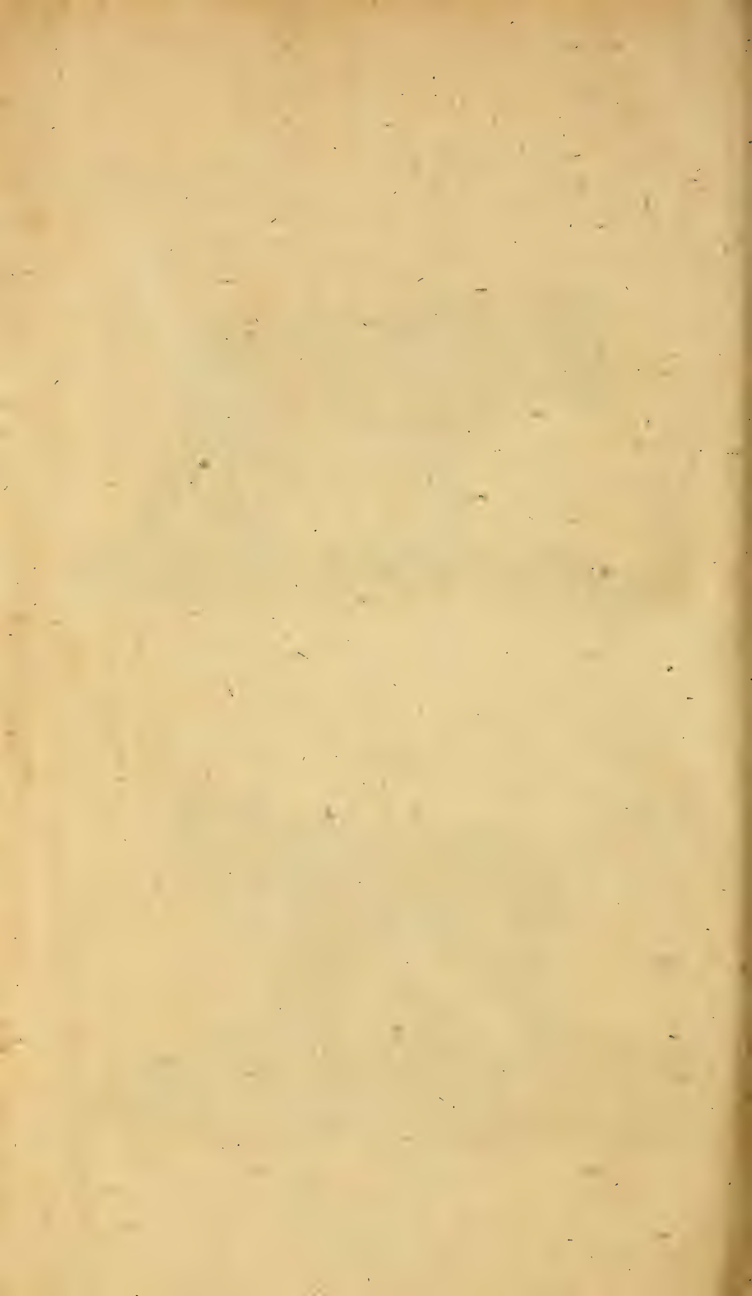


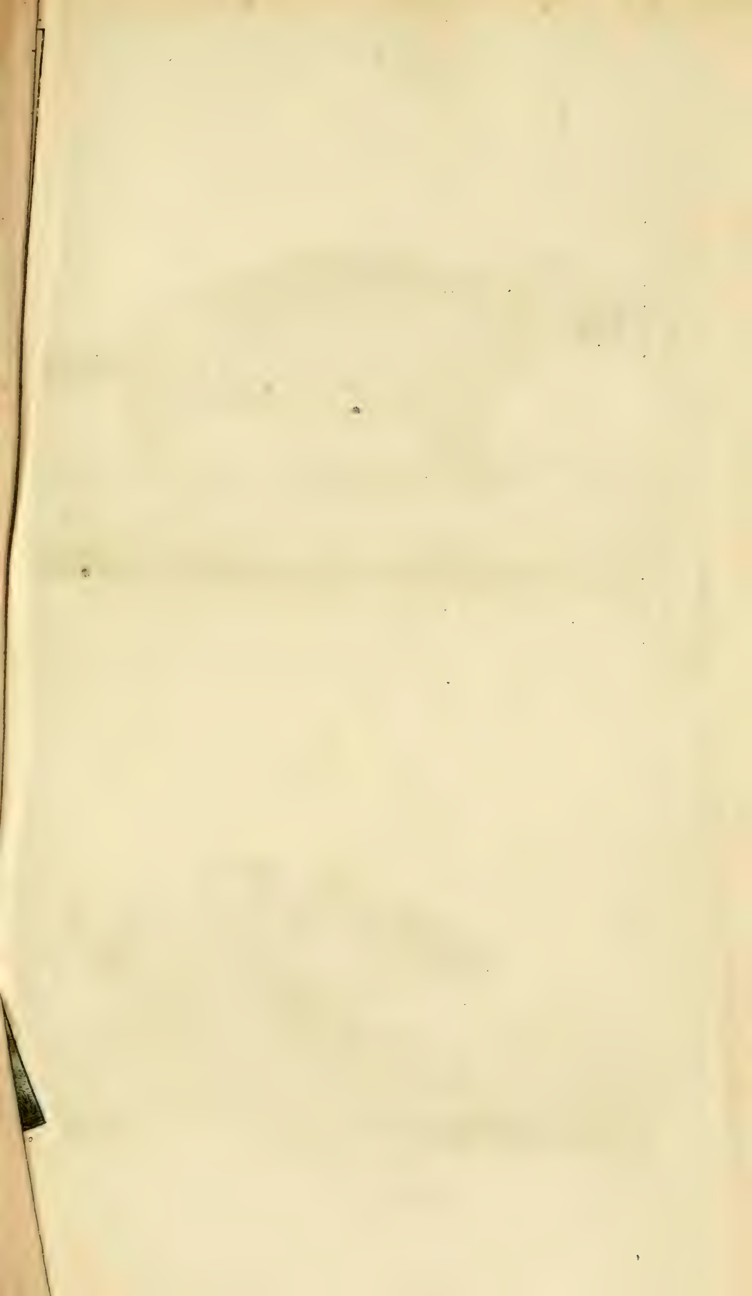




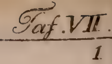


1. *Wolf.*
2. *Rothluchs.*







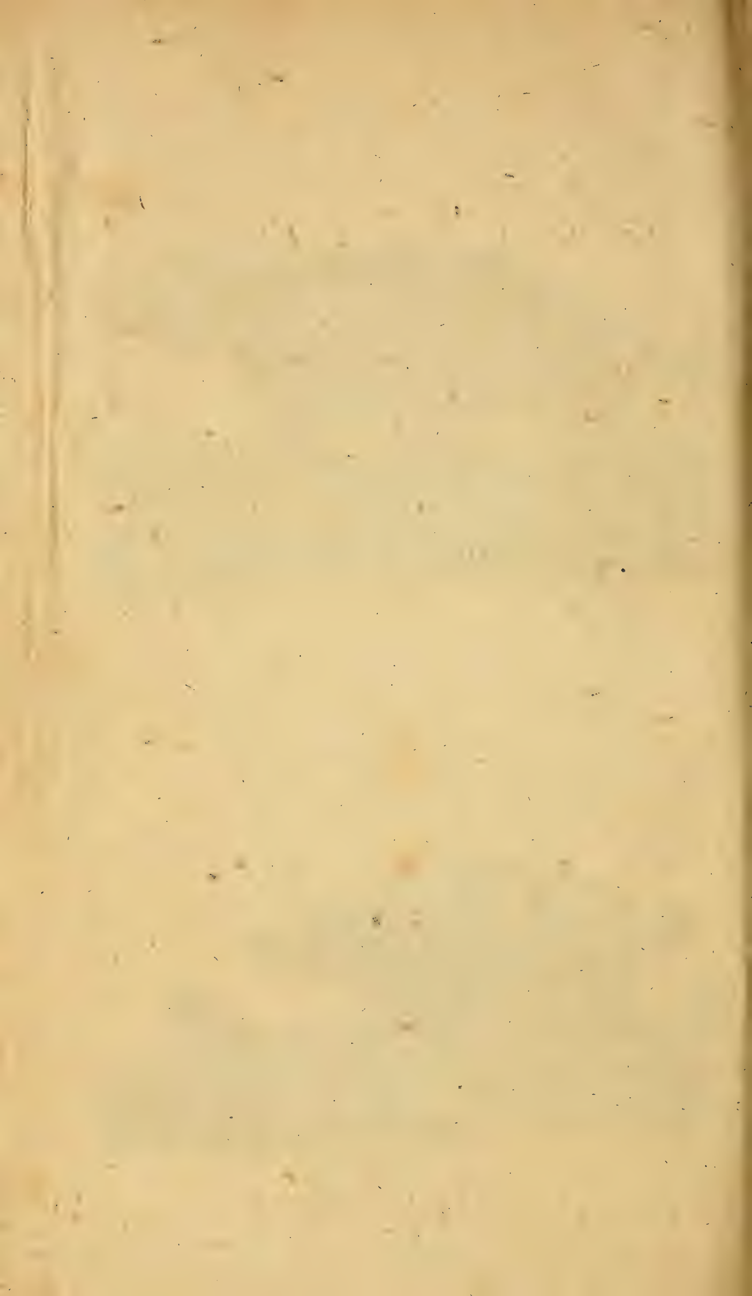


1

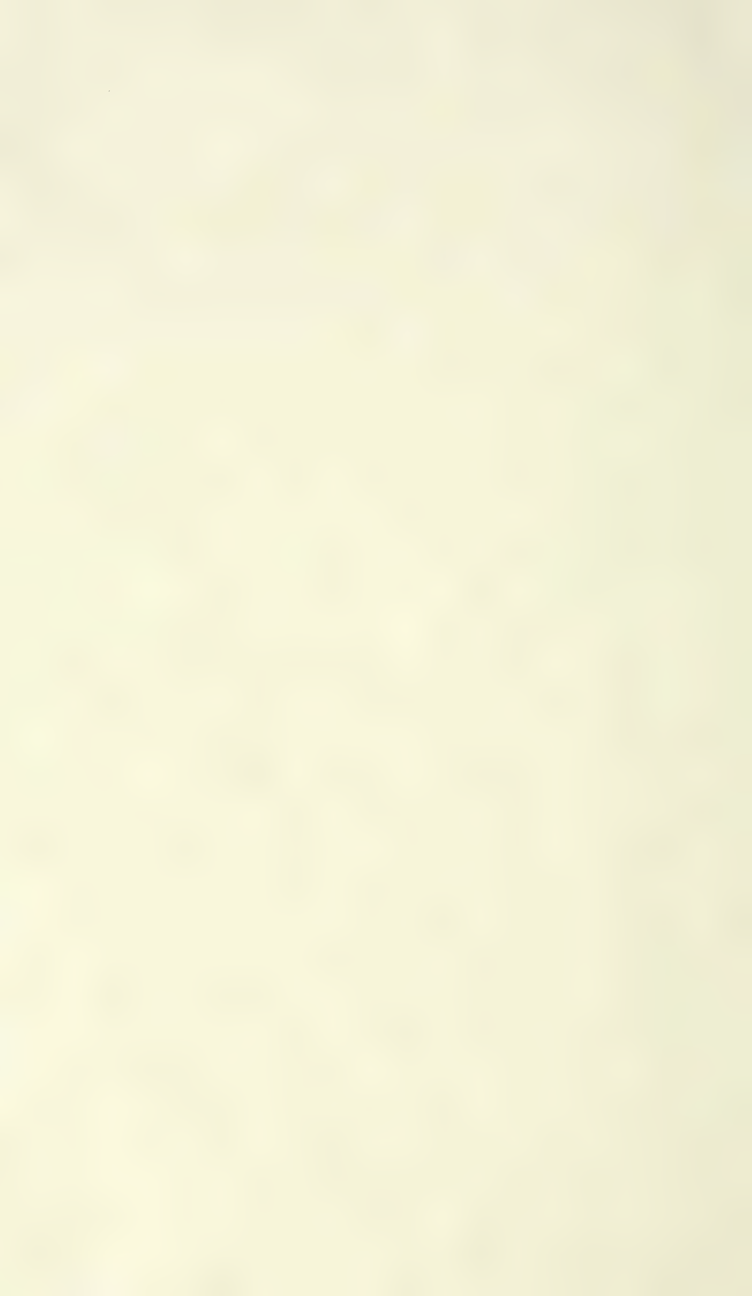
2

Gapieux del. & sc. 1800

1. Vielfraſs.
2. Dachs.





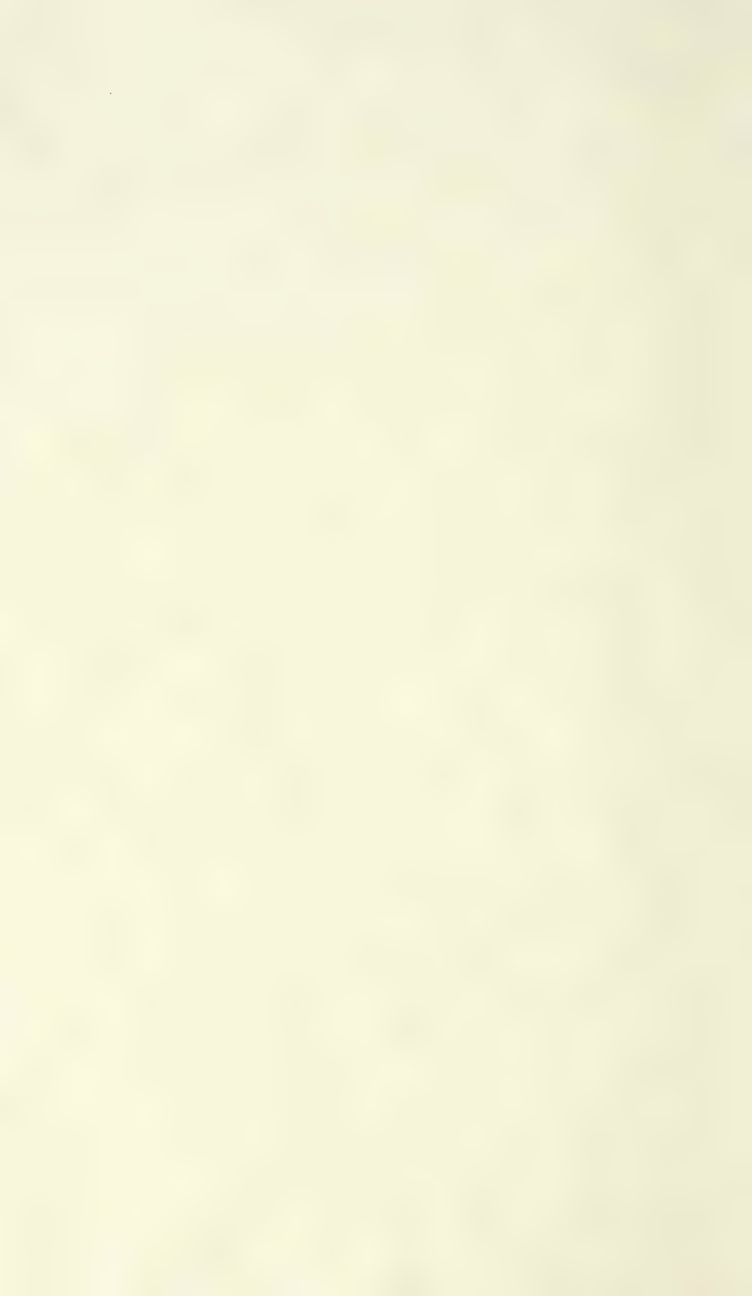




1. Frettchen.
2. Großes Wiesel.







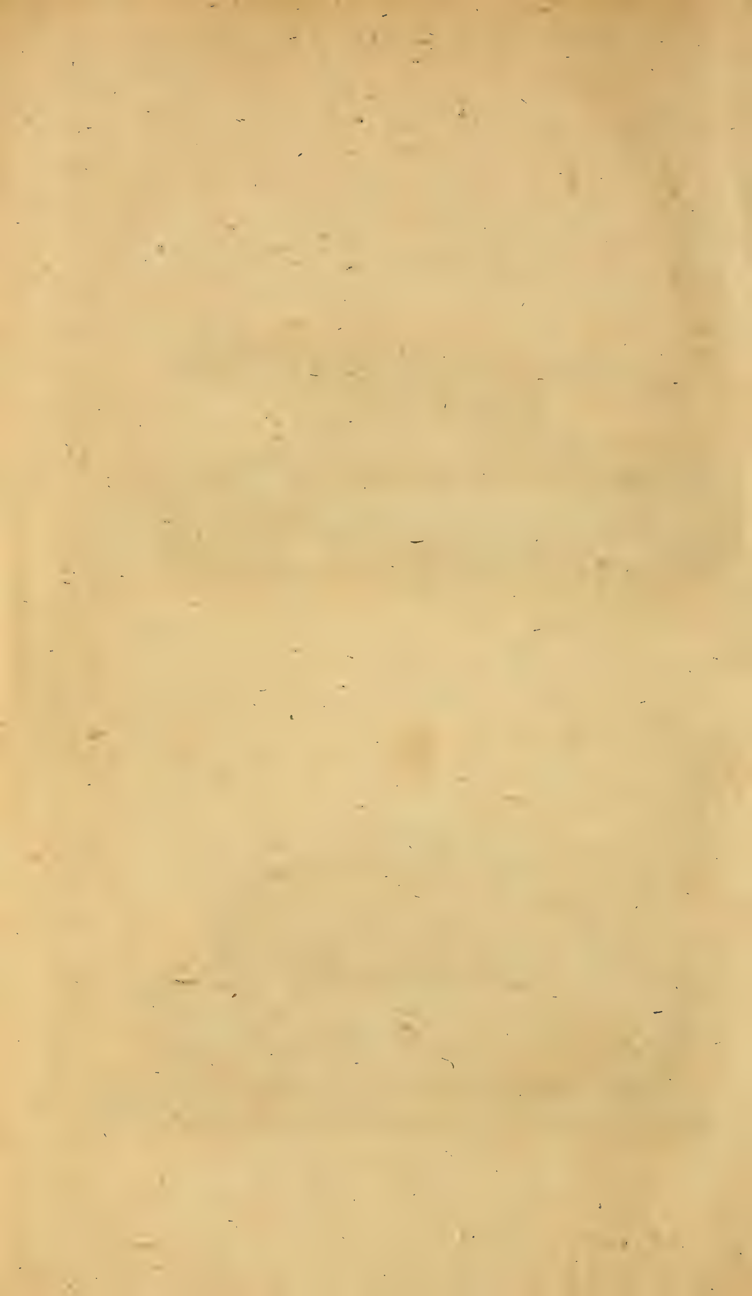
Taf. IX.

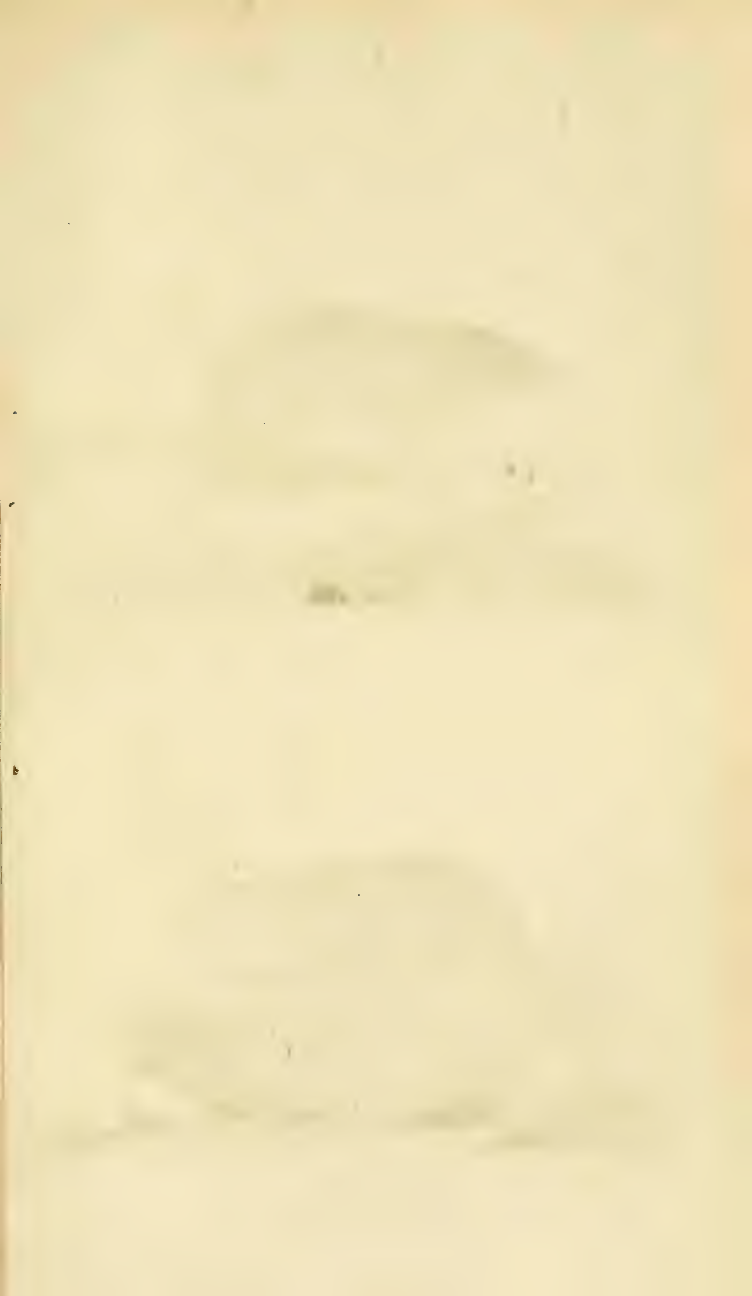
1

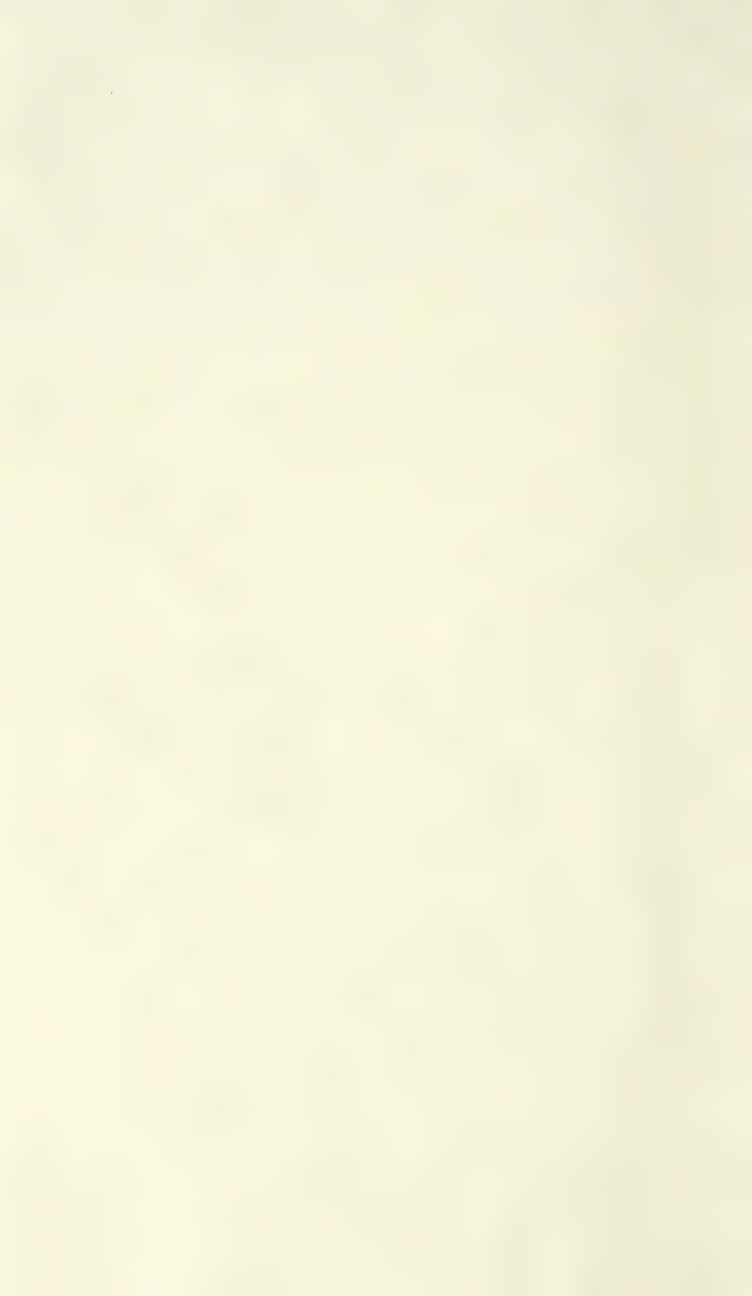
2

Capieux. del & sc. 1800

1. Sumpfotter.
2. Gemeiner Maulwurf.





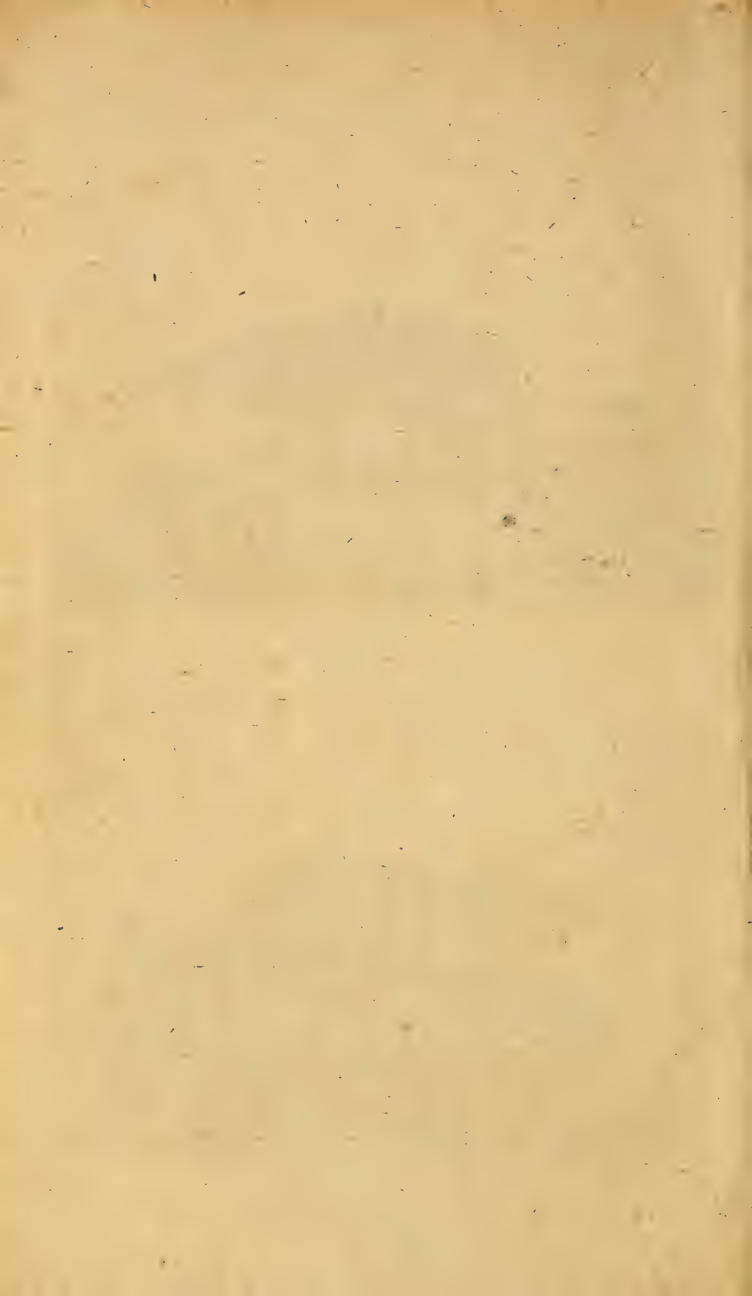


Taf. X.

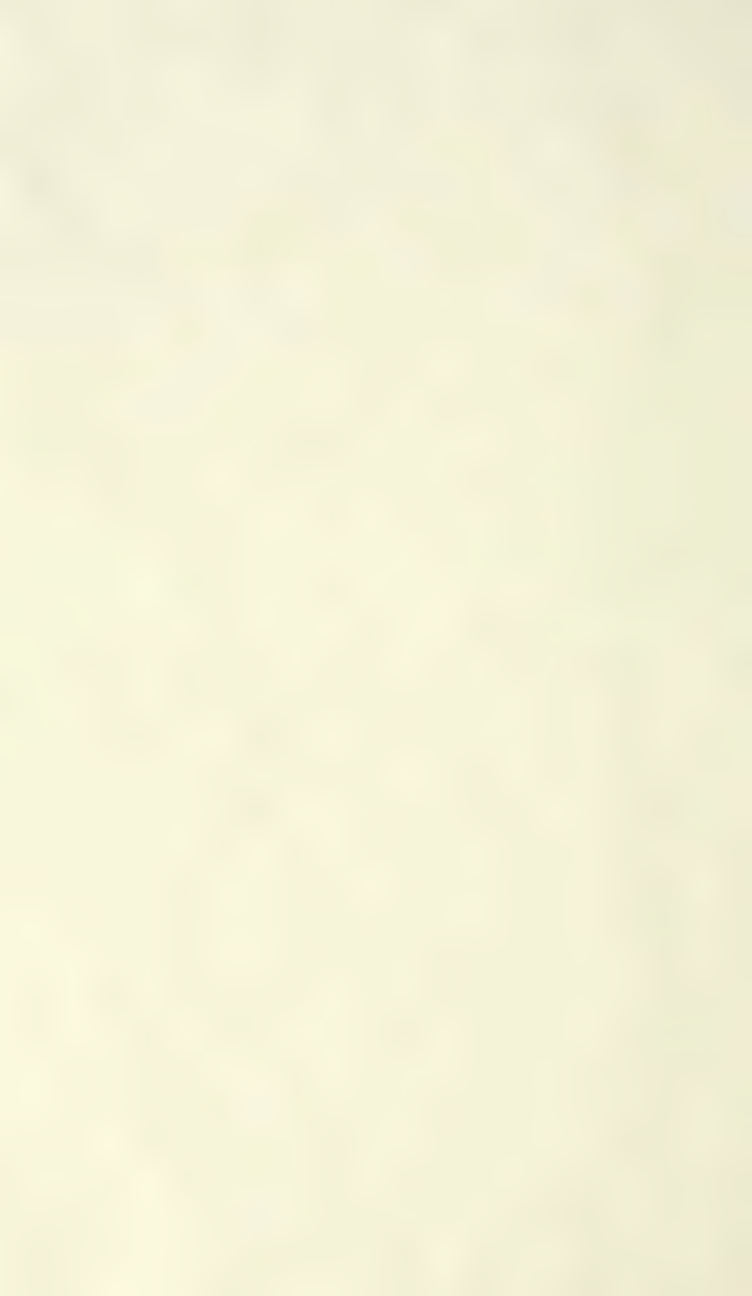


Capieux del. & sc. 1800

1. Waſser Spitzmaus.
2. Grabende Spitzmaus.

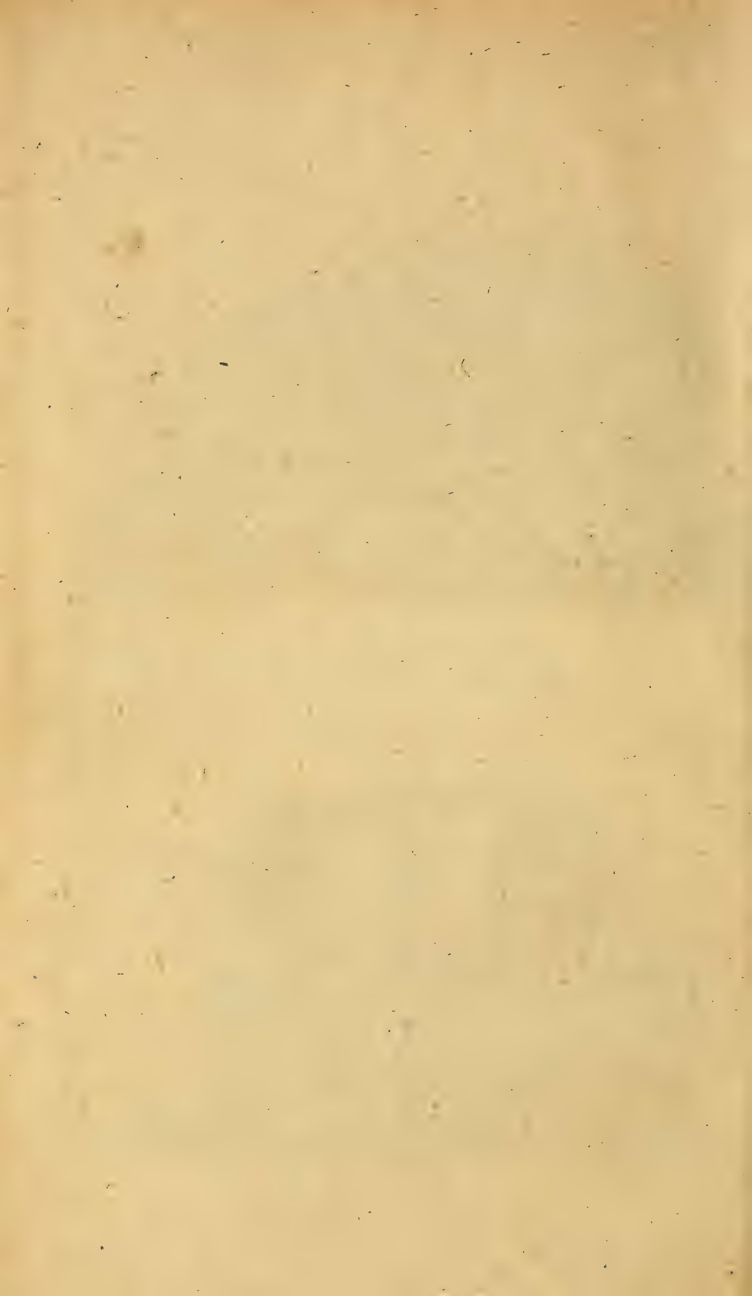


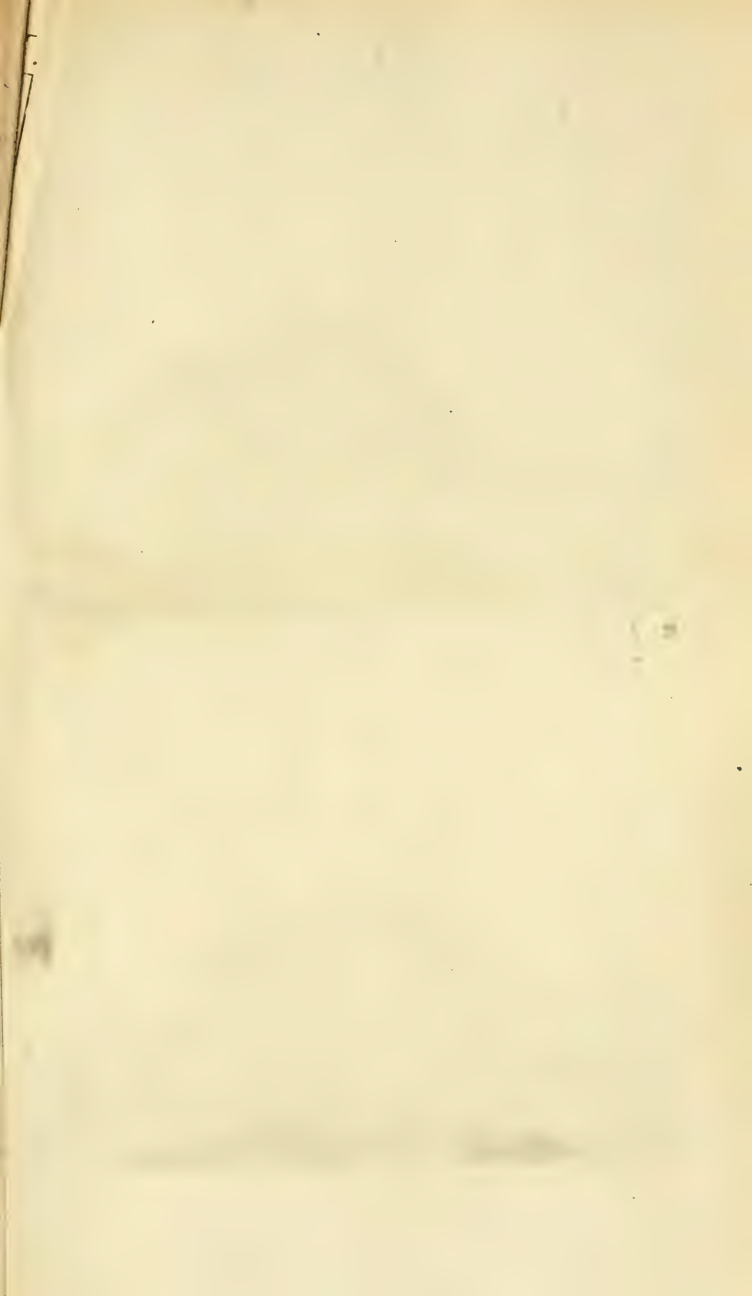


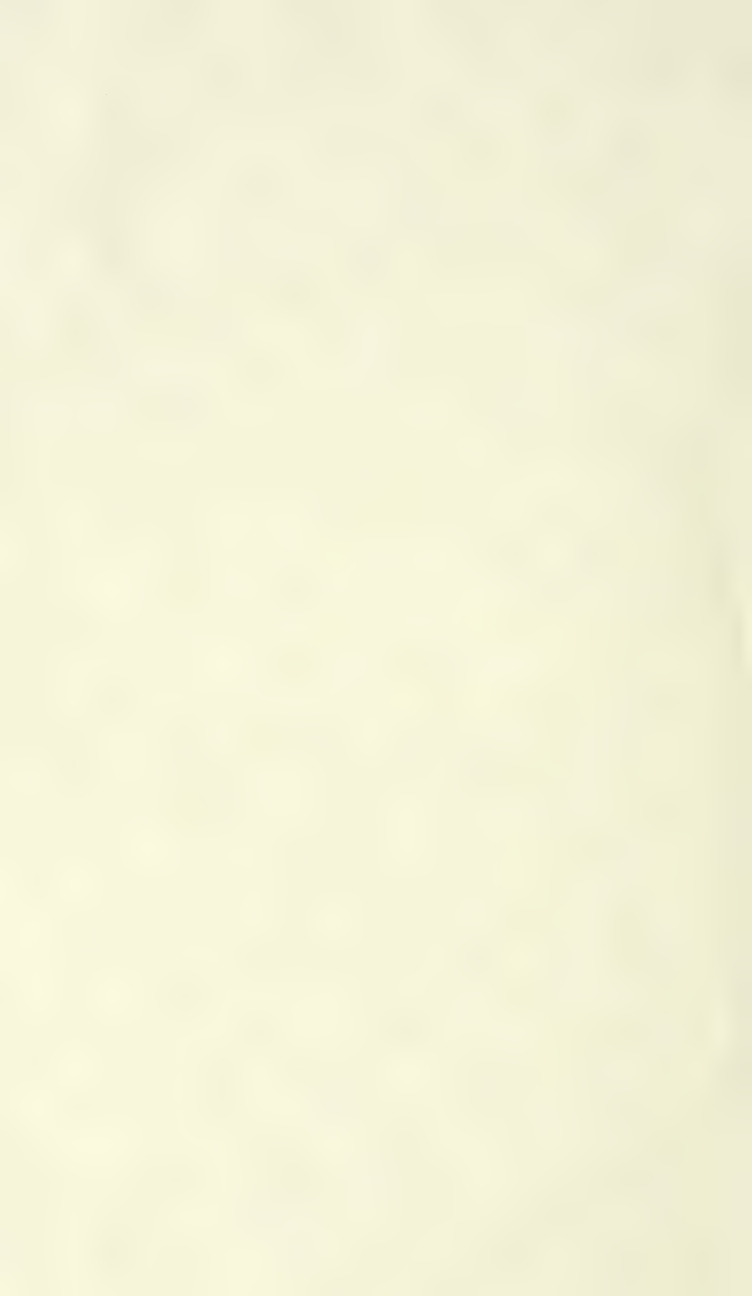




1. Gemeiner Igel.
2. Meerschweinchen.



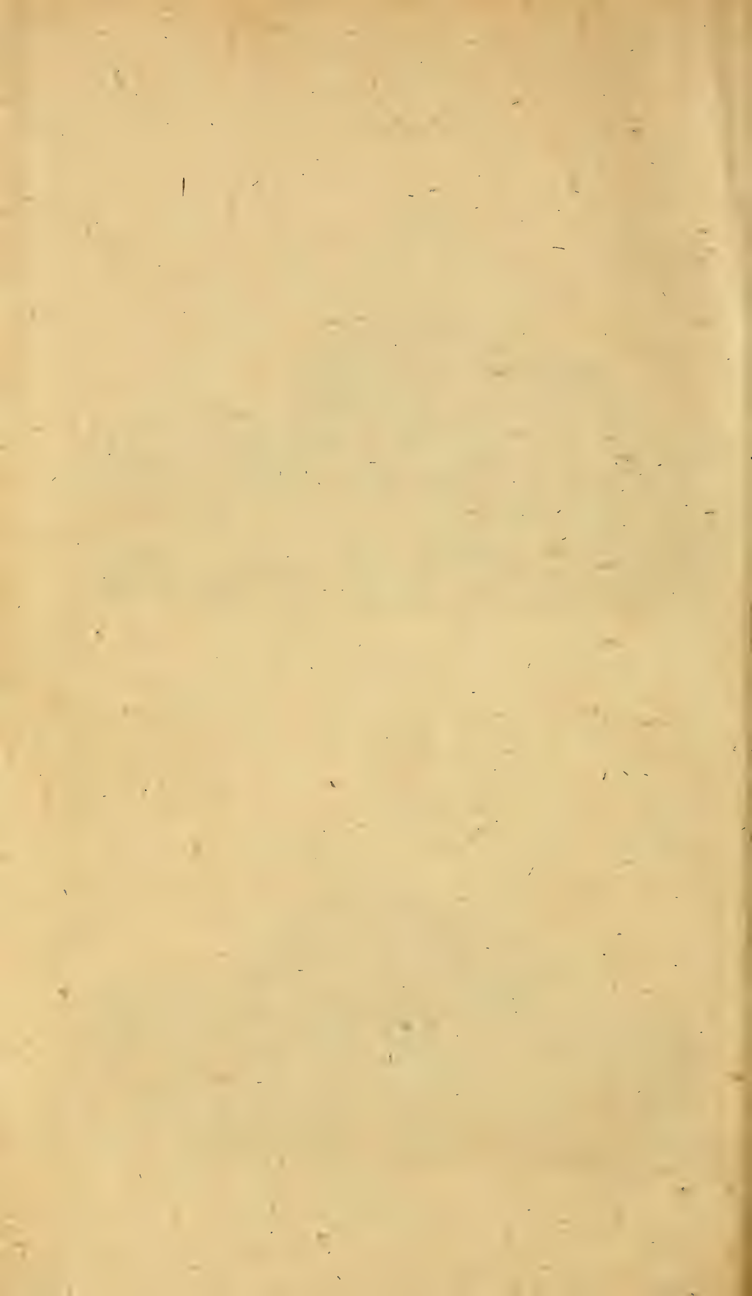


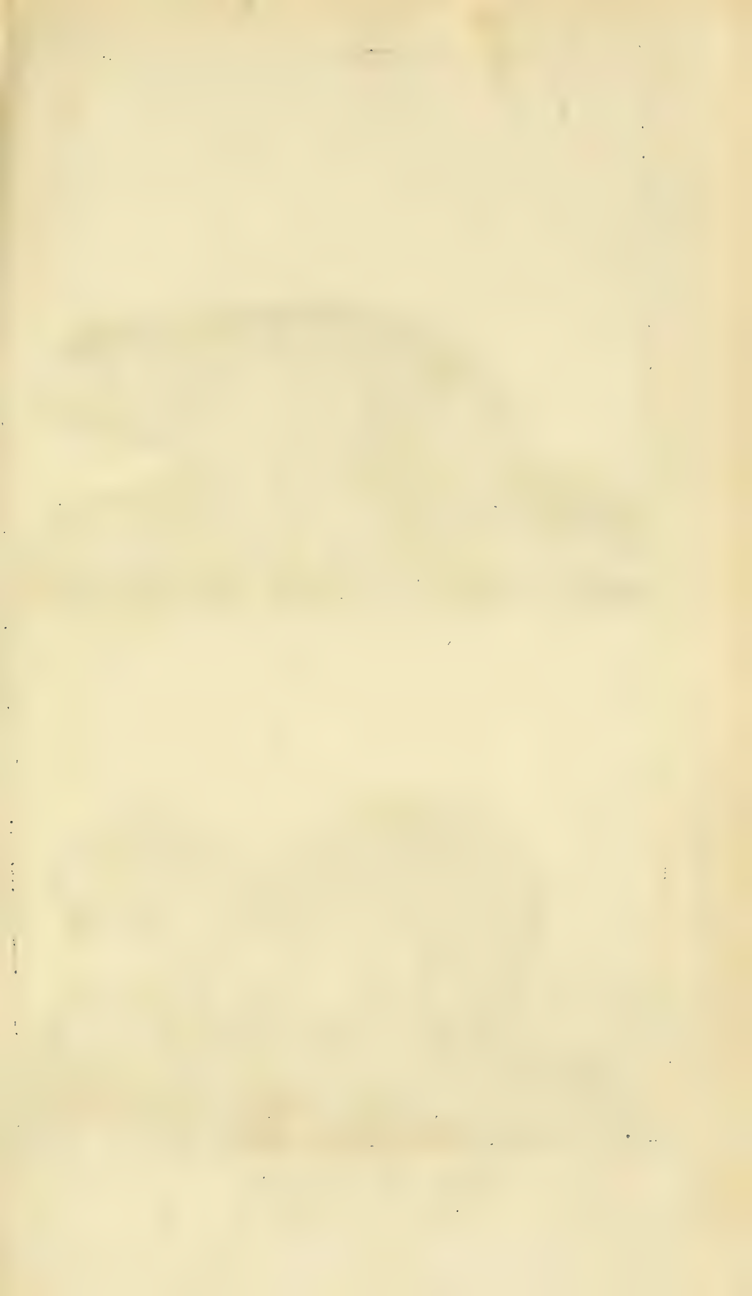


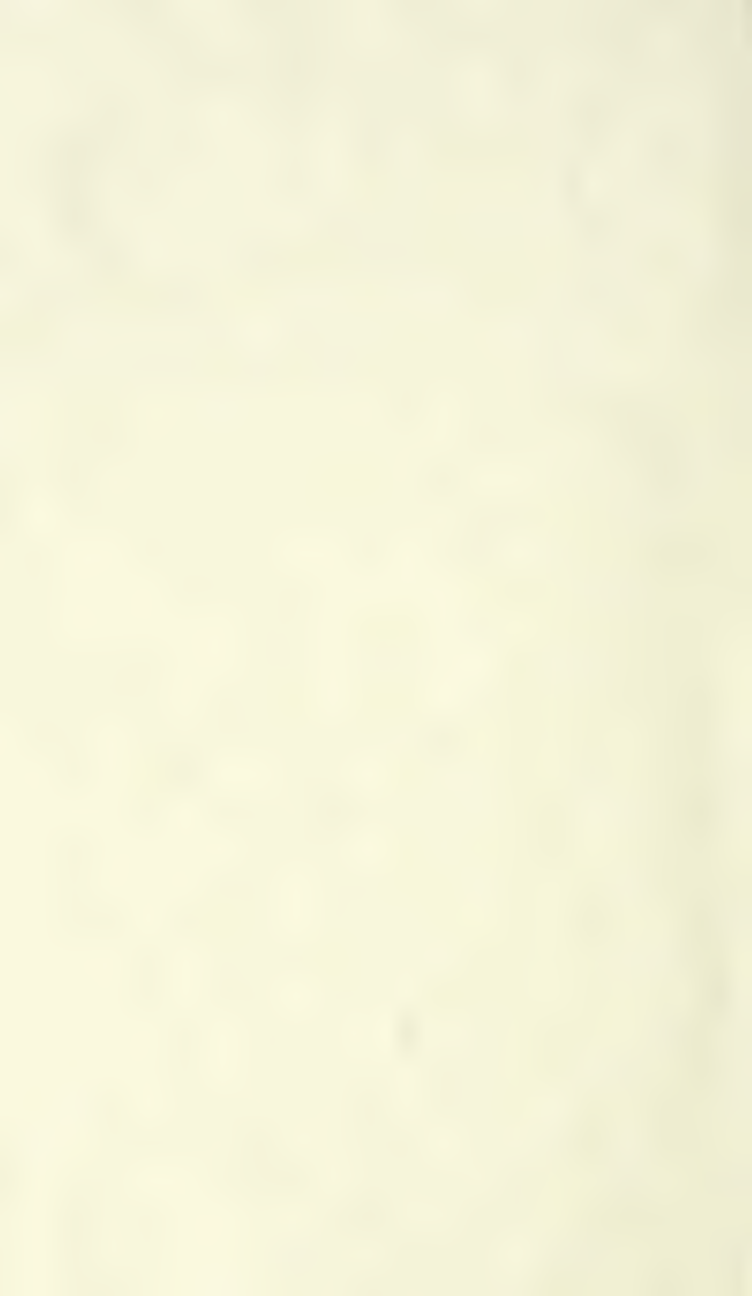
Taf. XII.



1. Brandmaus.
2 Rüsselmaus.

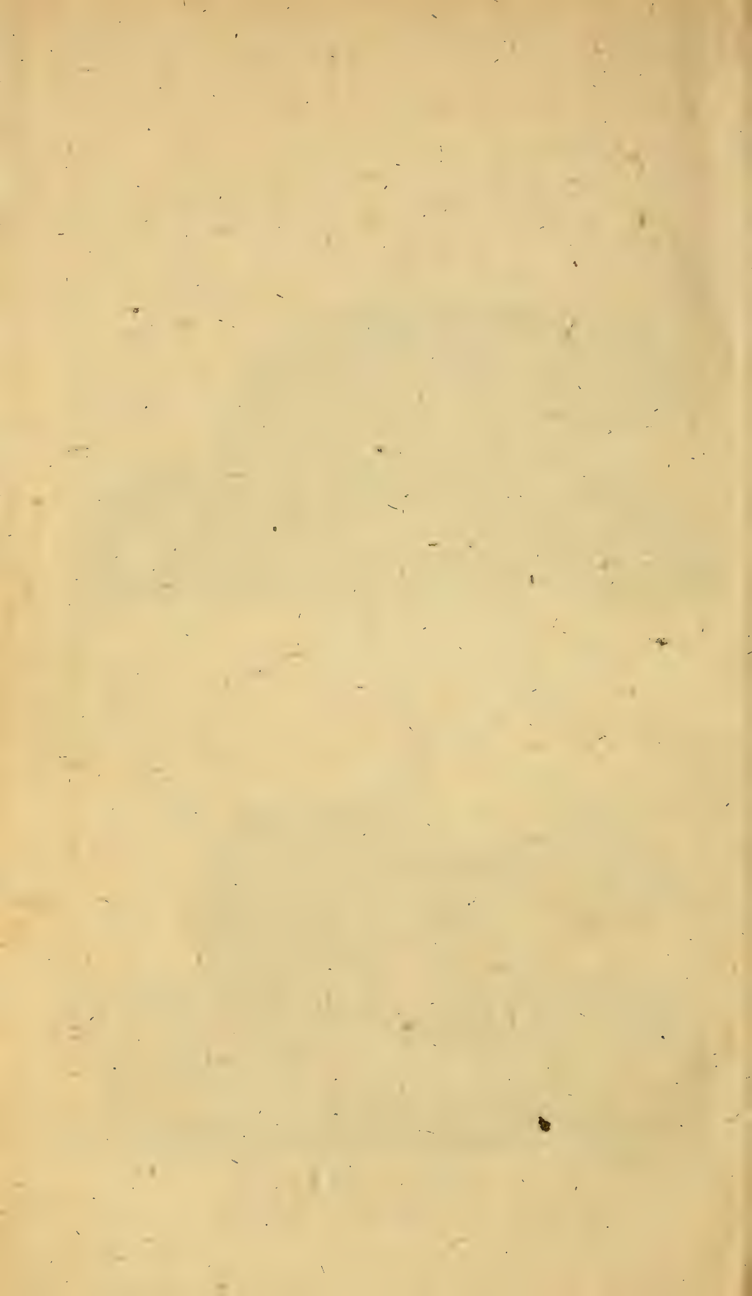


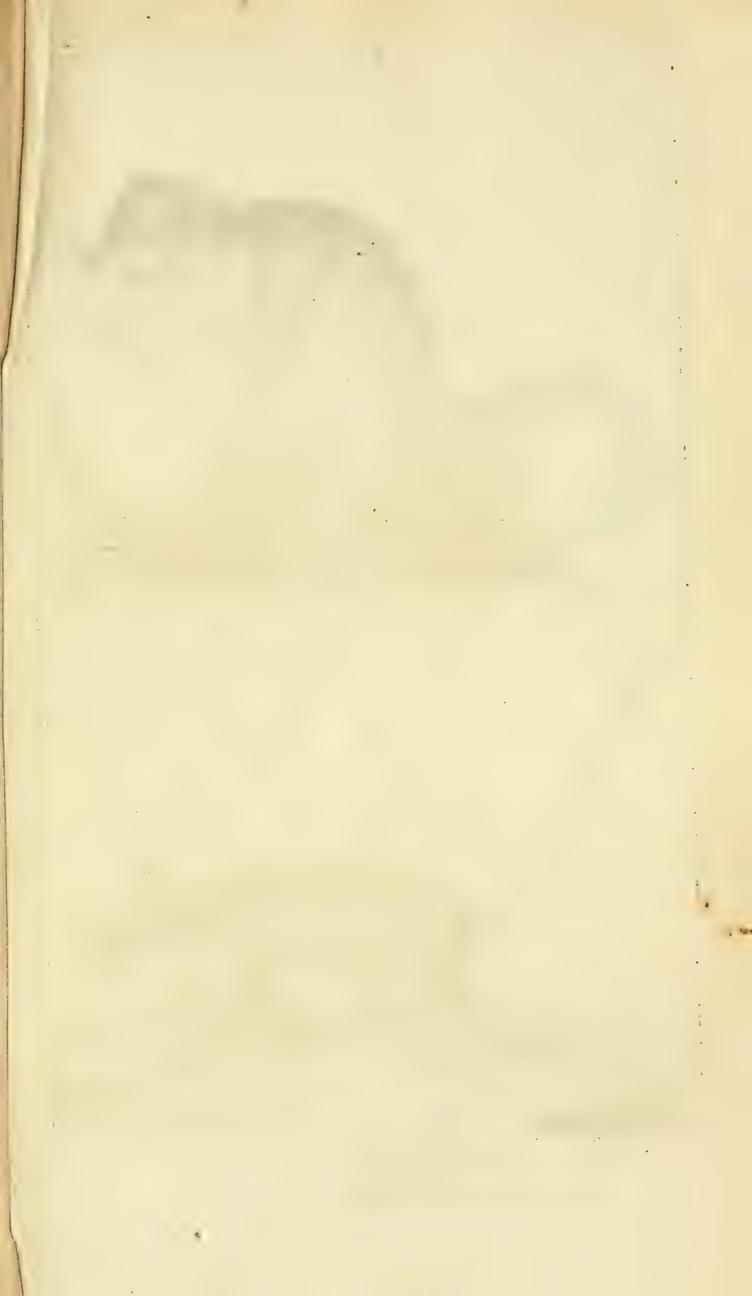


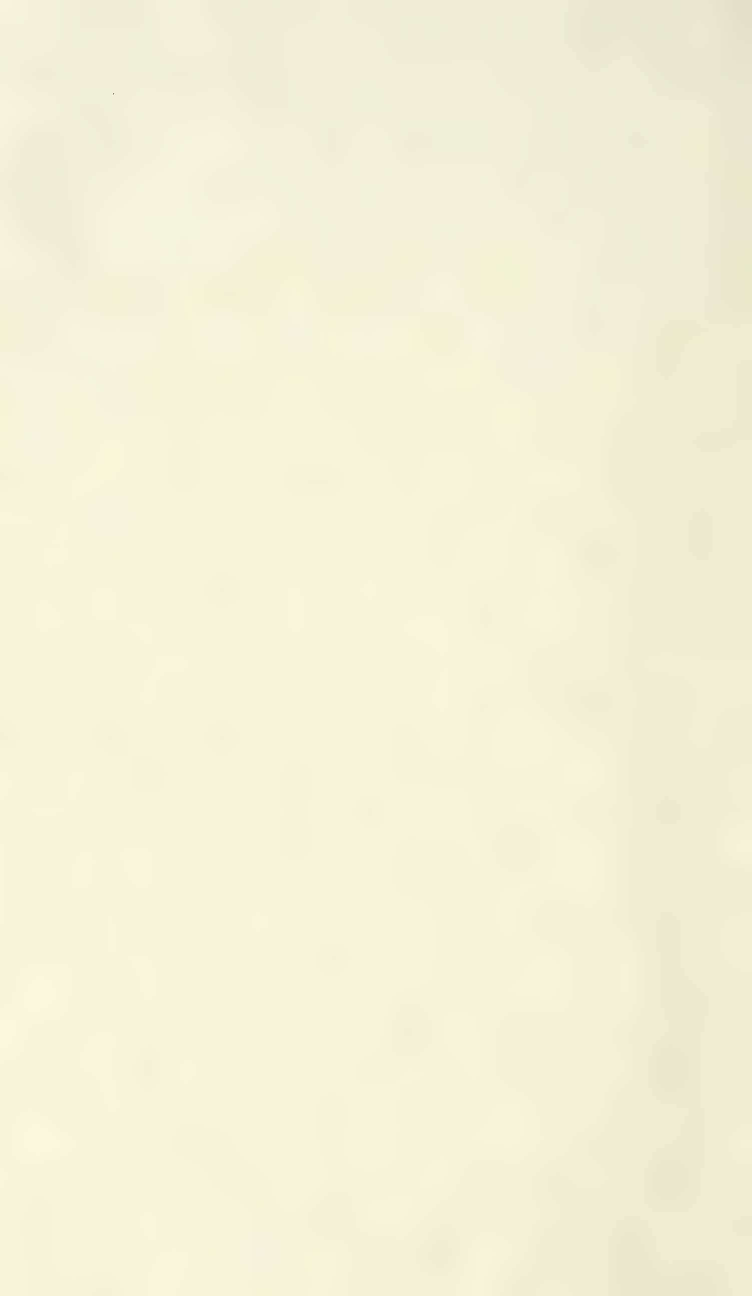




1. Alpen Murmelthier.
2. Ohrloses Murmelthier.



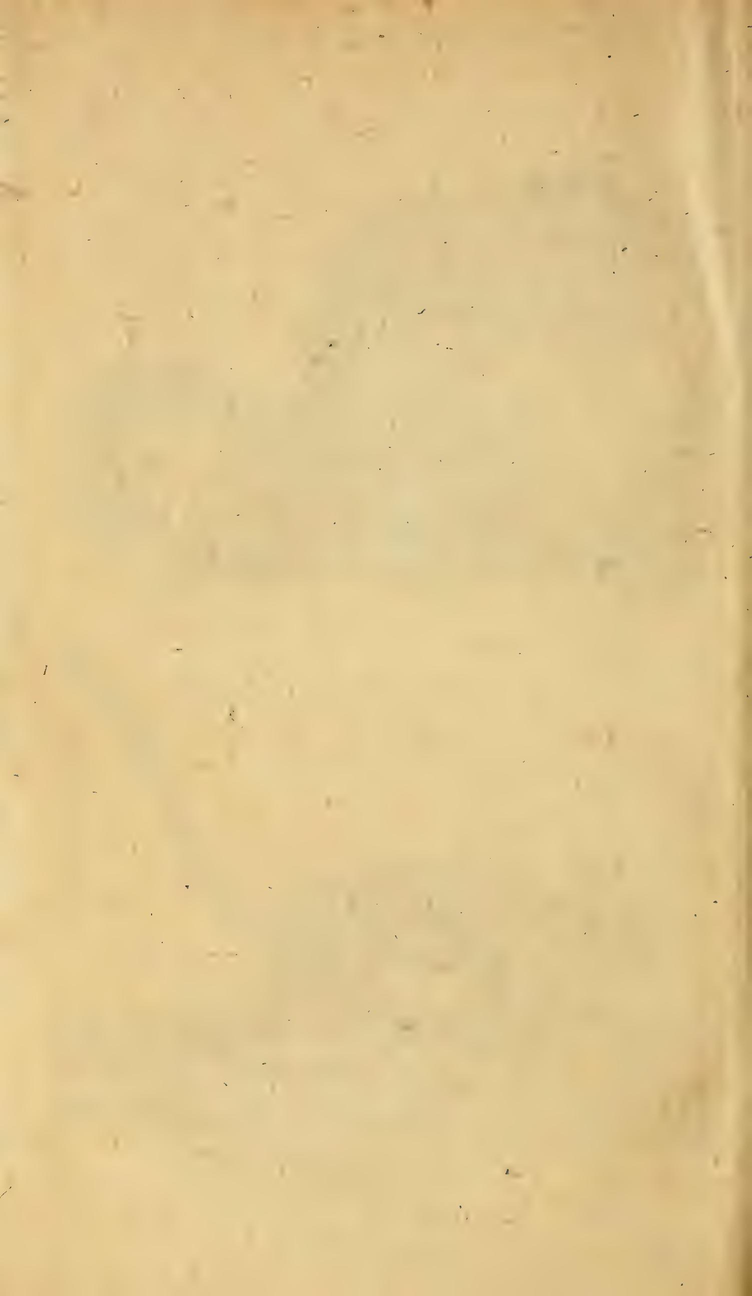


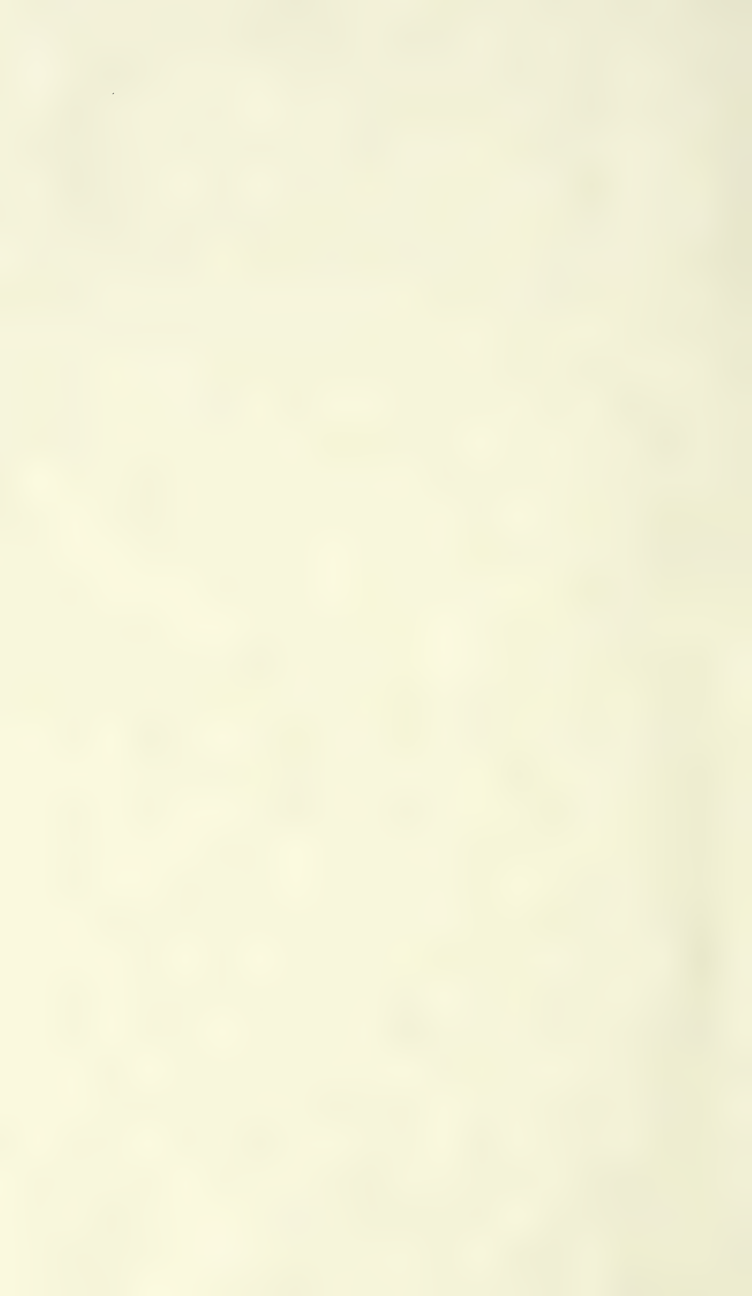




Capieux. del. & sc. 1800

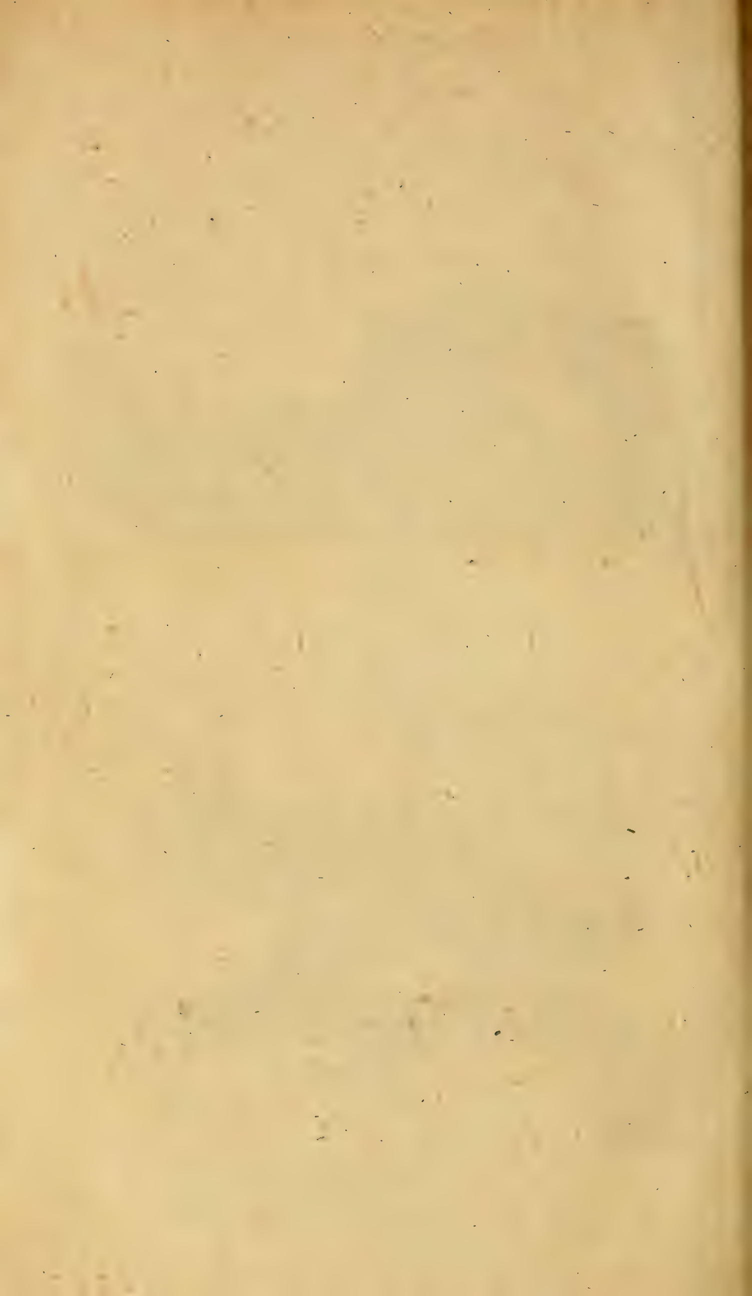
1. Siebenschläfer.
2. Gartenschläfer.

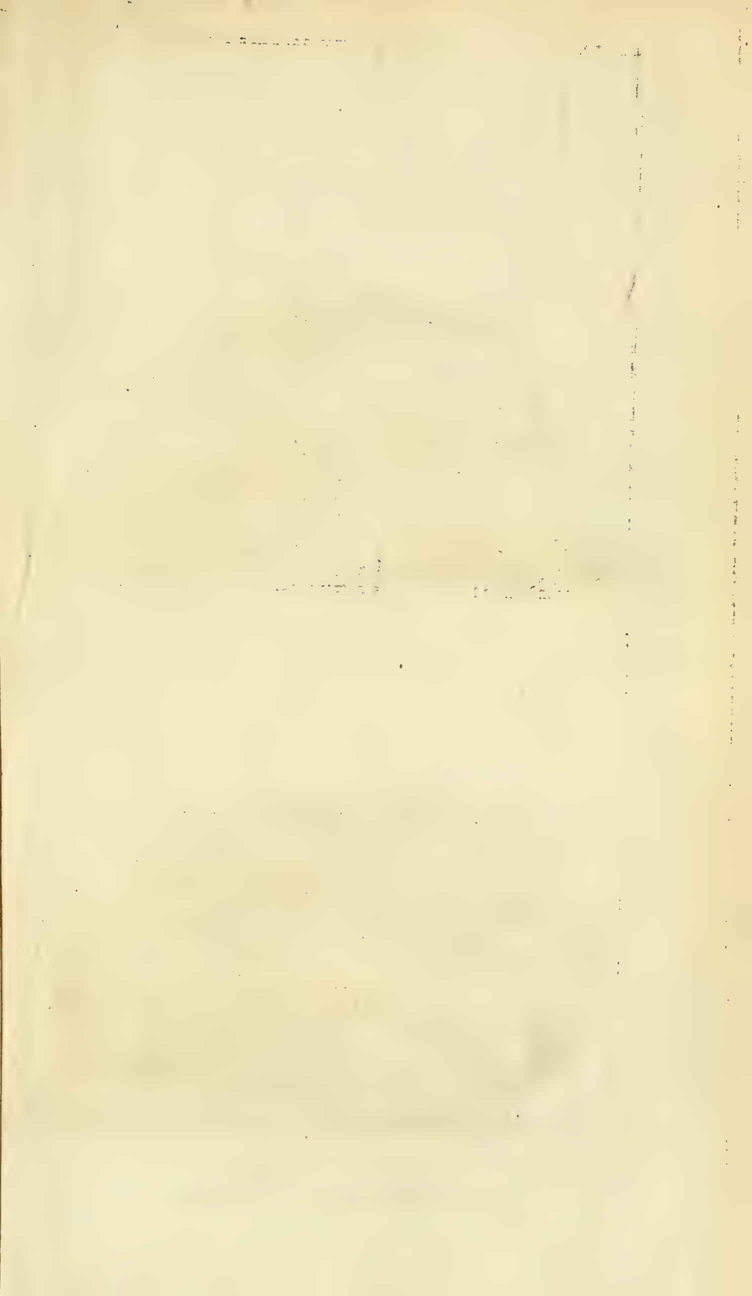


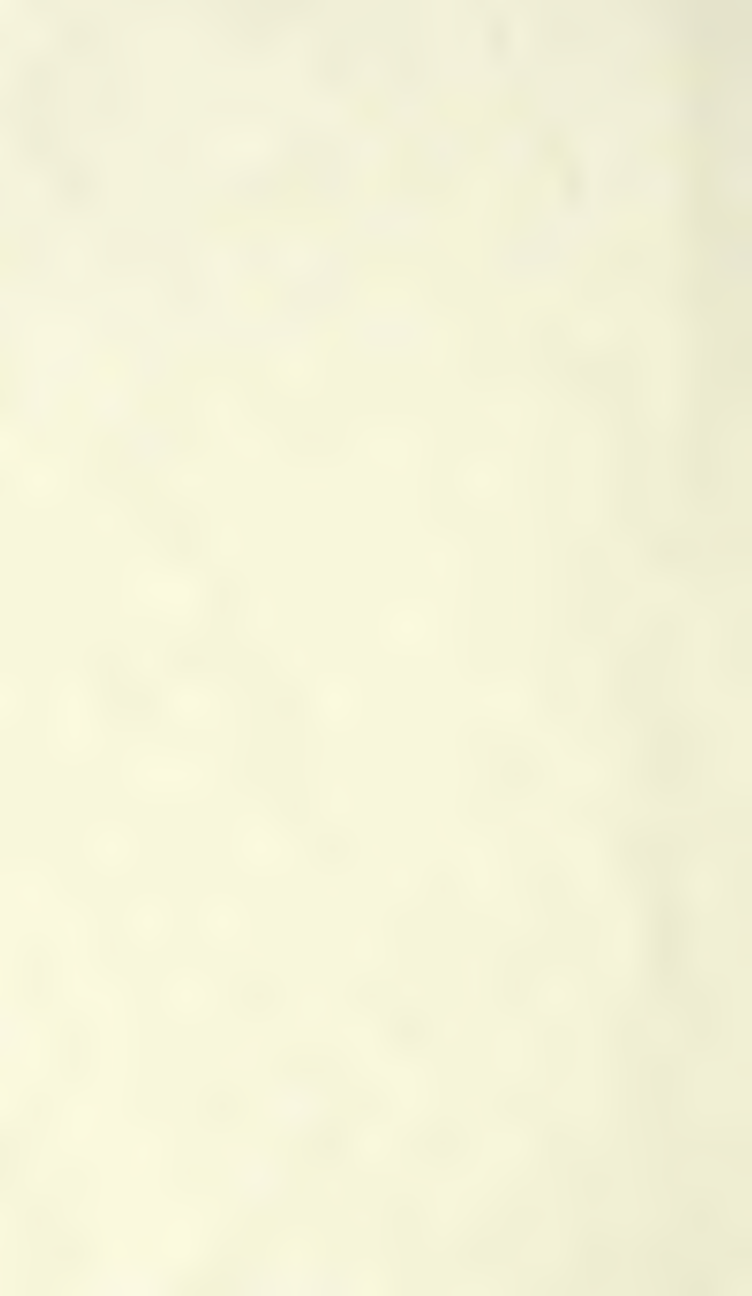




1. Haselschläfer.
2. Gemeines Eichhorn.





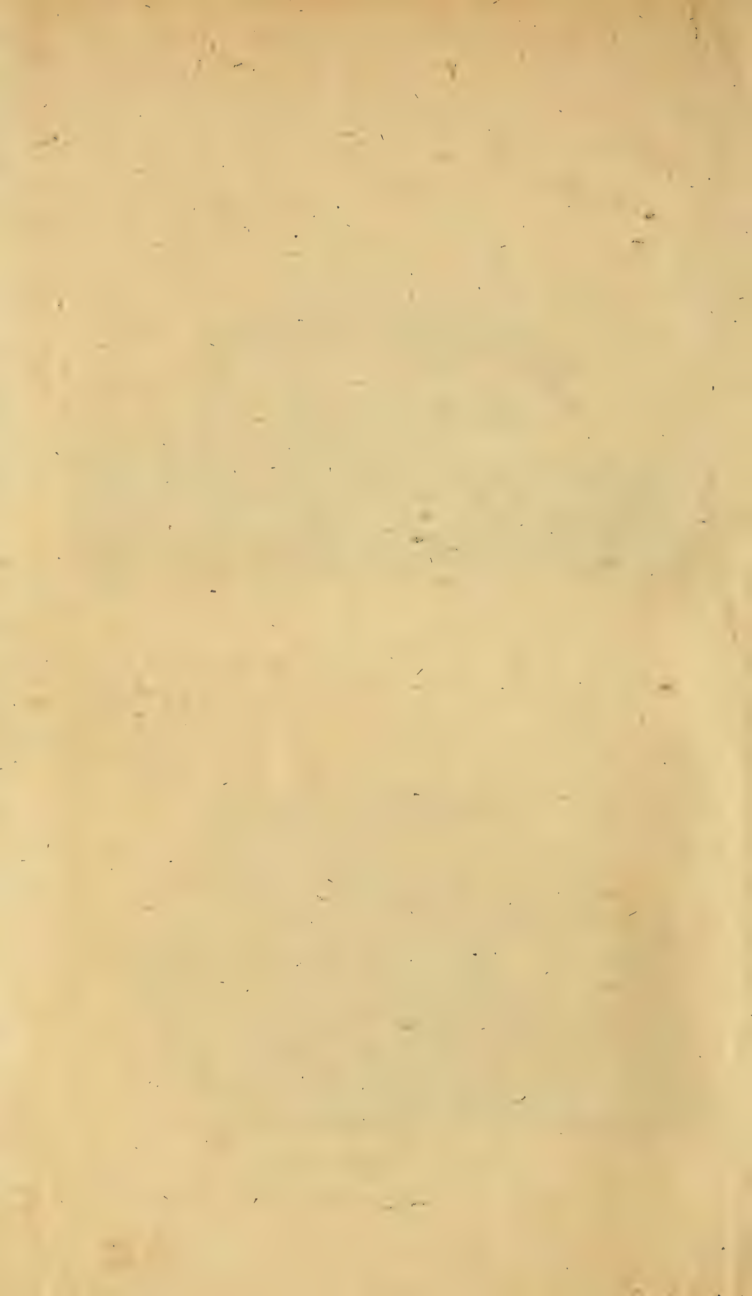


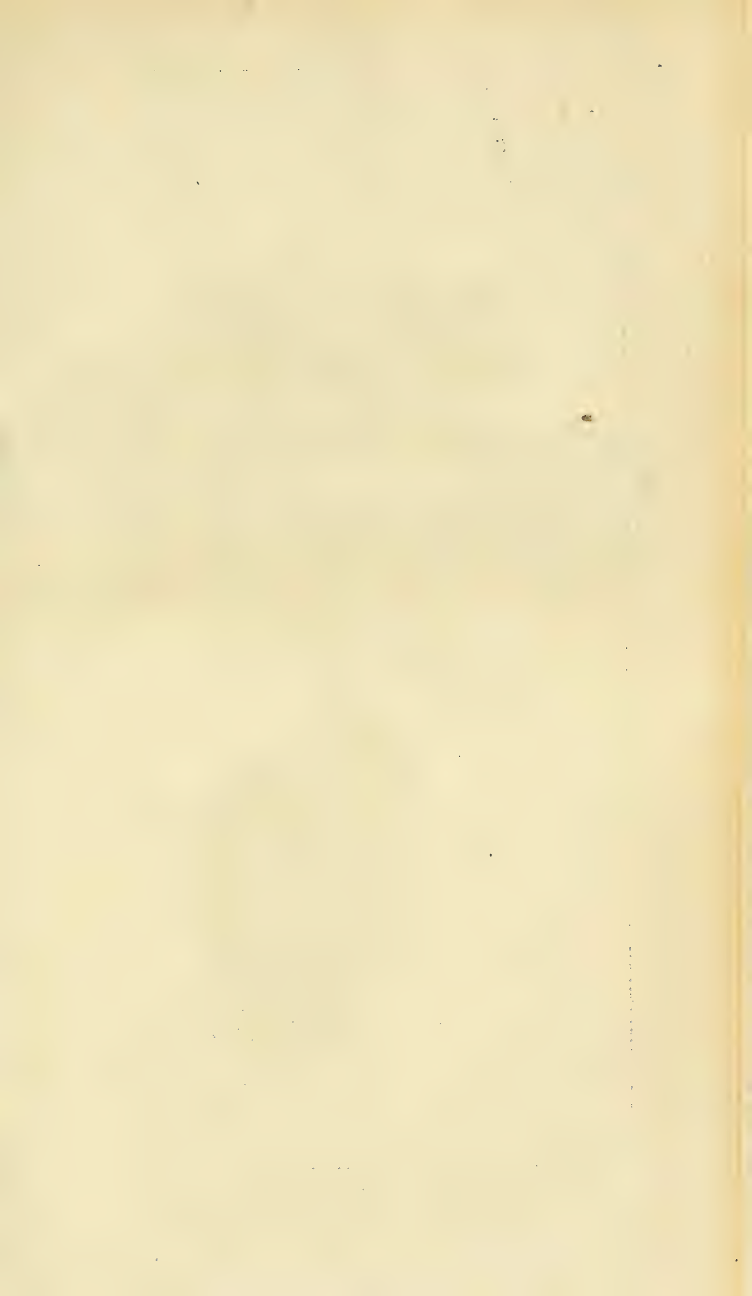
1

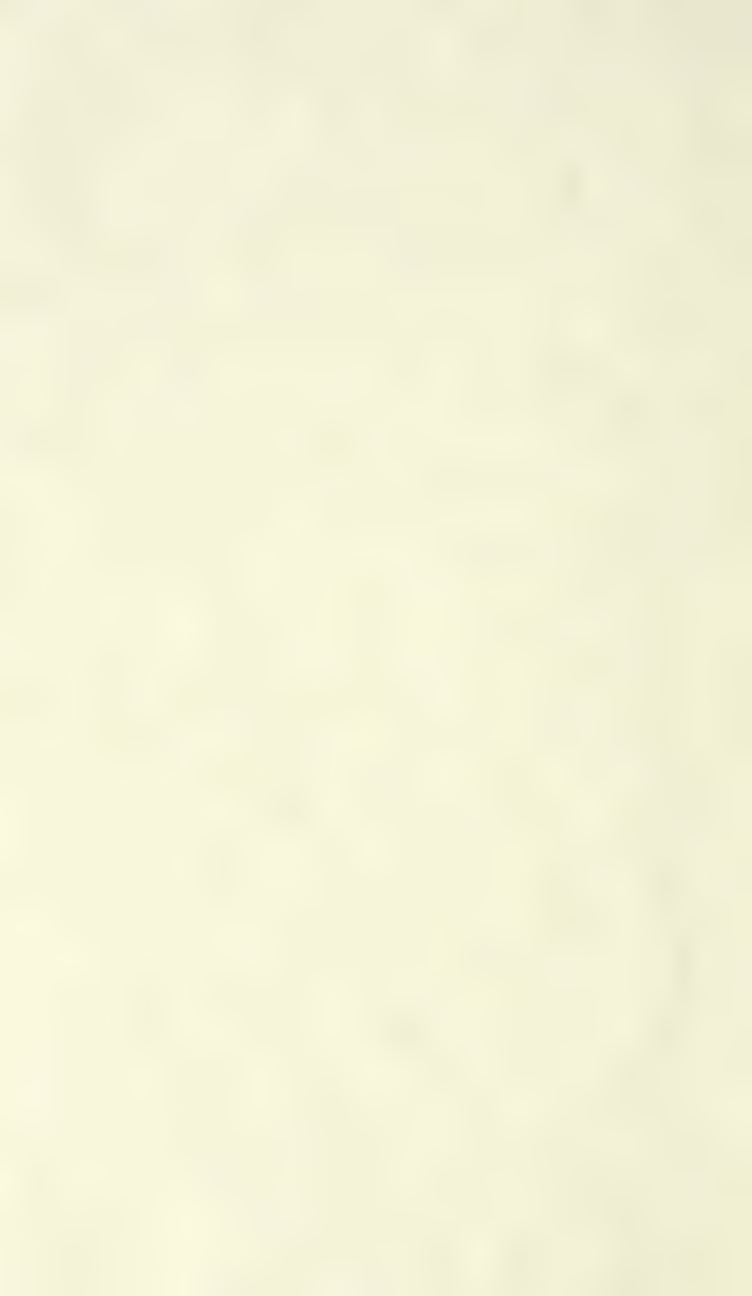
2



1. Veränderlicher Hase.
2. Rauchflügelige Fledermaus.

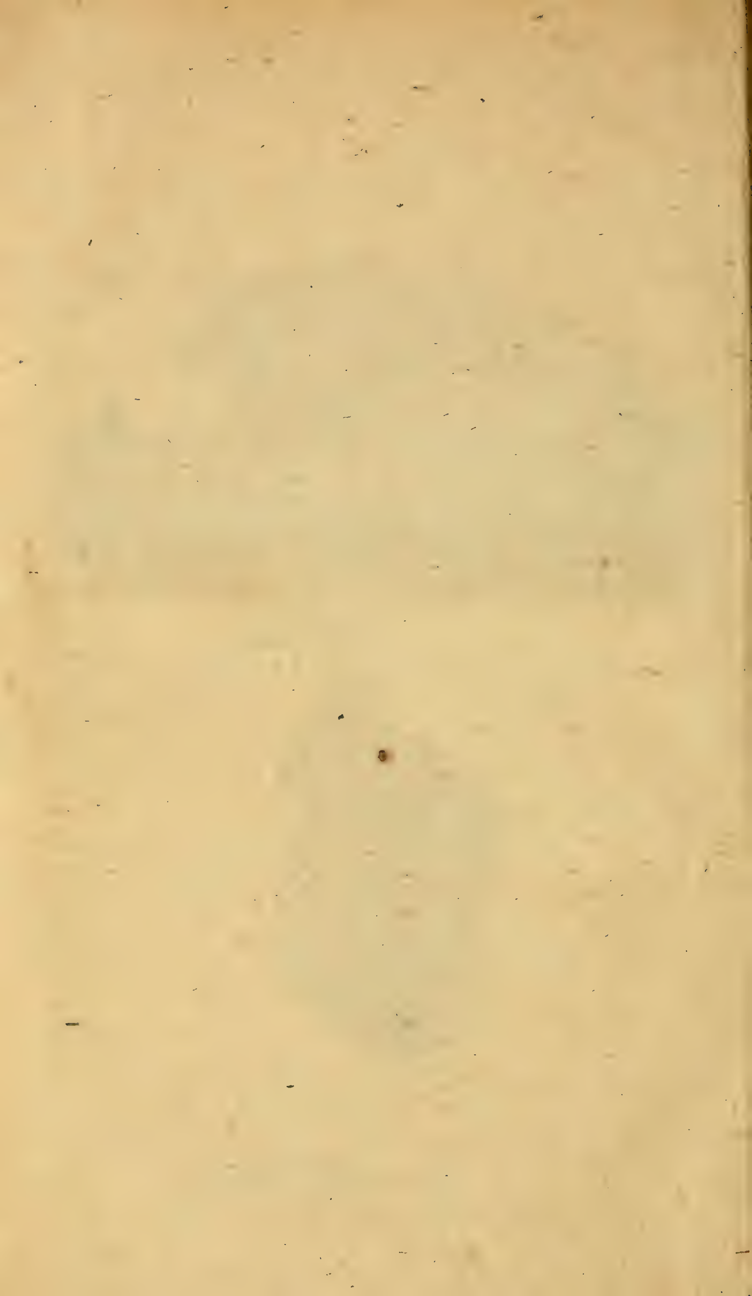


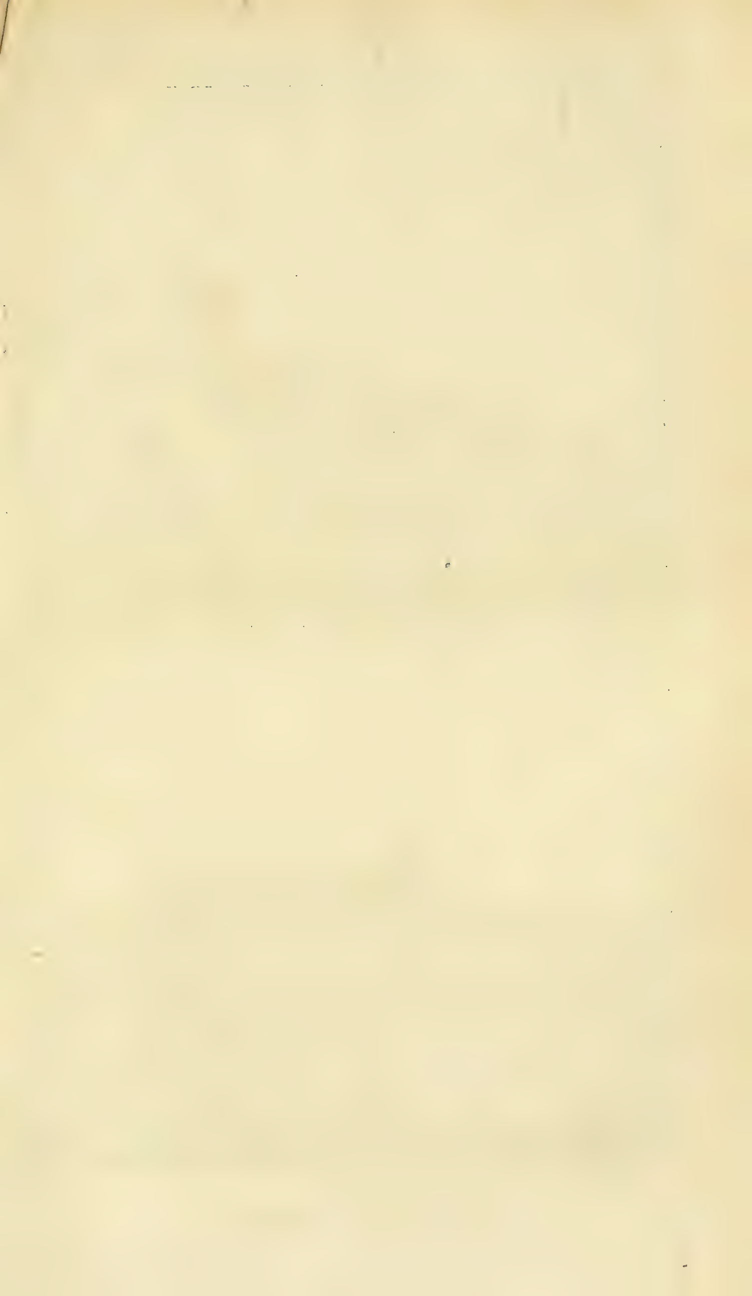


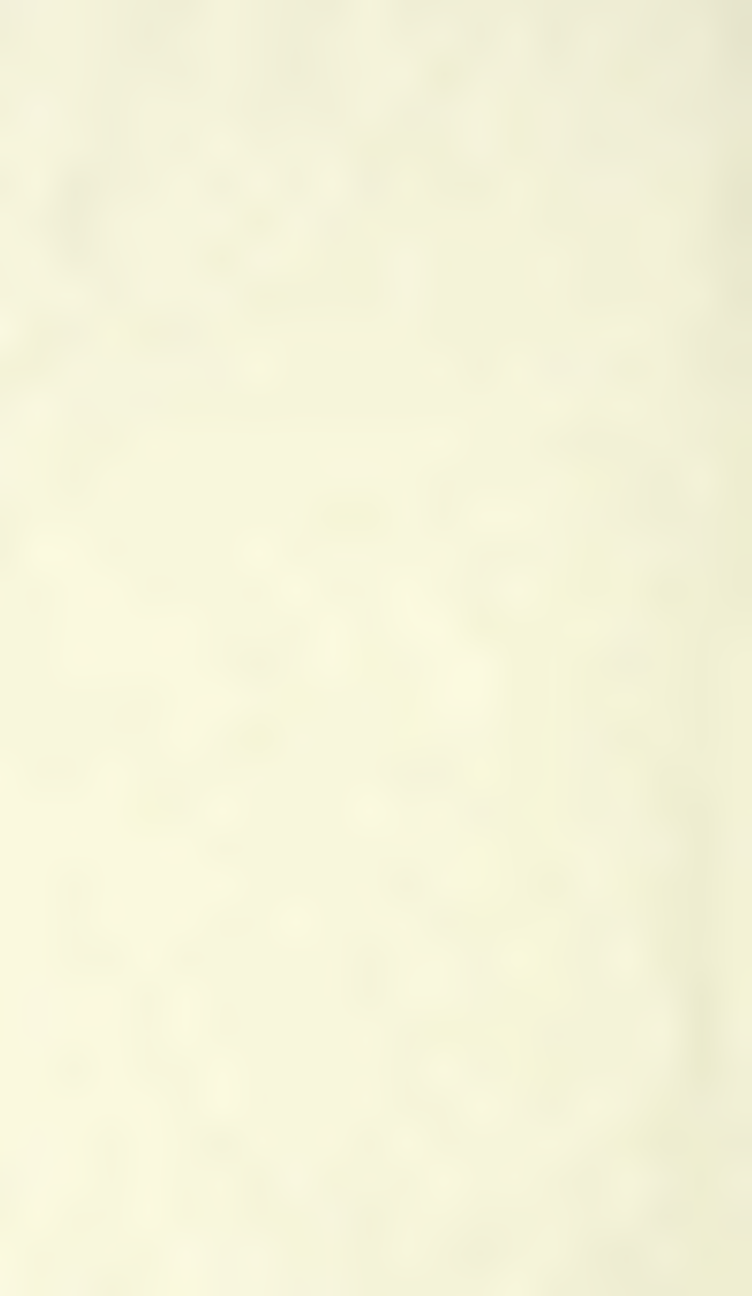




1. Blasse Fledermaus.
2. Kleine Hufeisen Flugmaus.



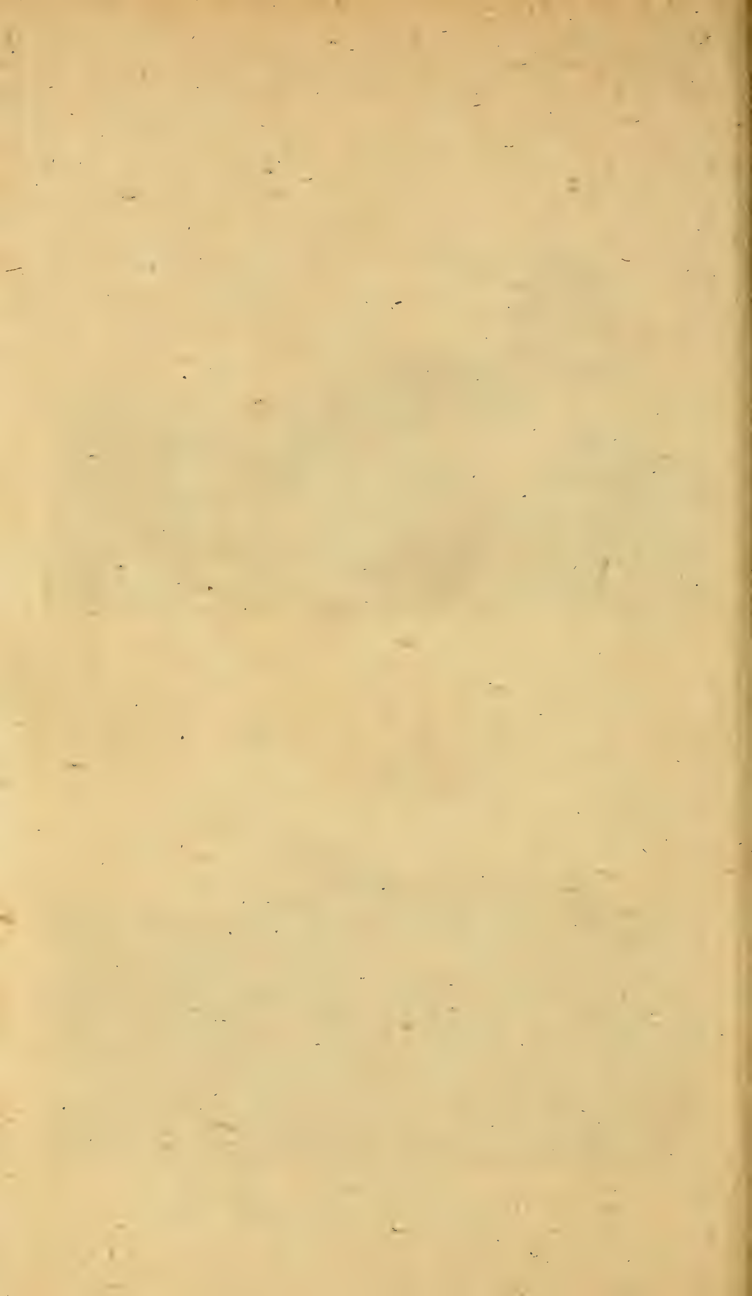


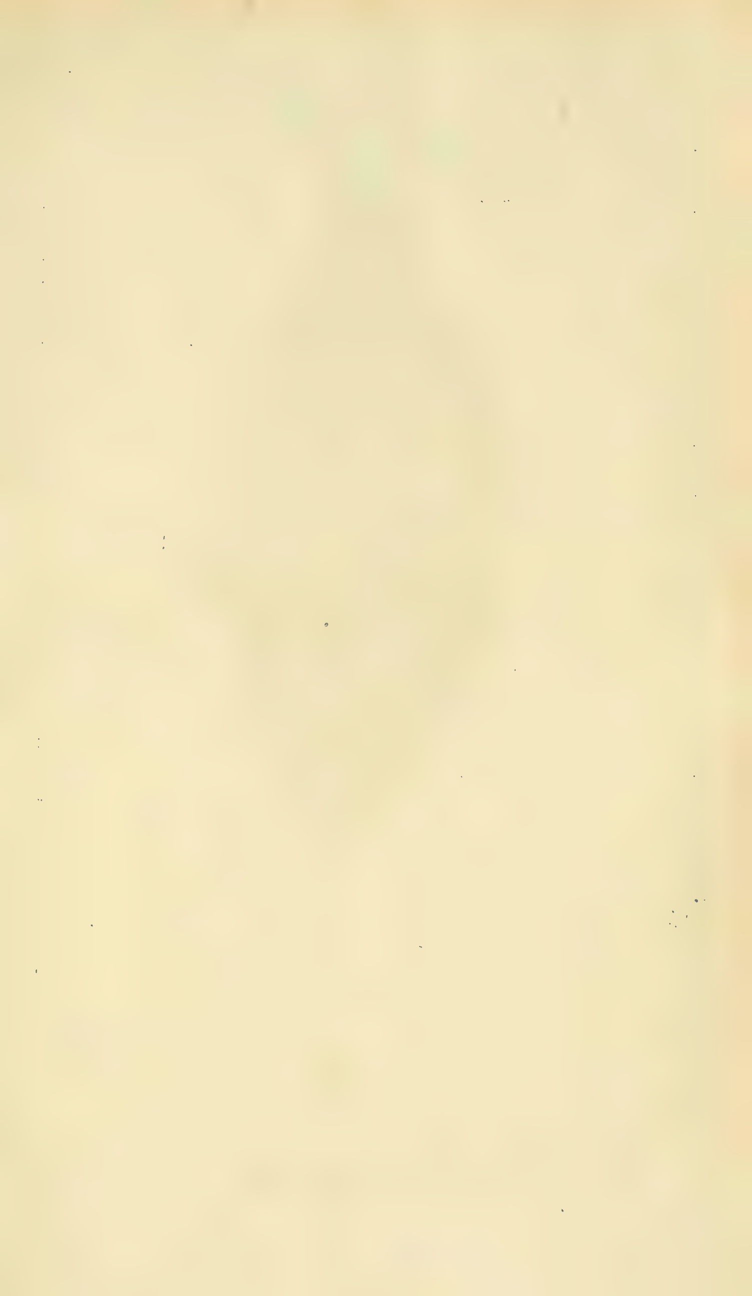


Taf. XVIII.



1. Gemeiner Seehund.
2. Stumpfschnauziger Delphin.

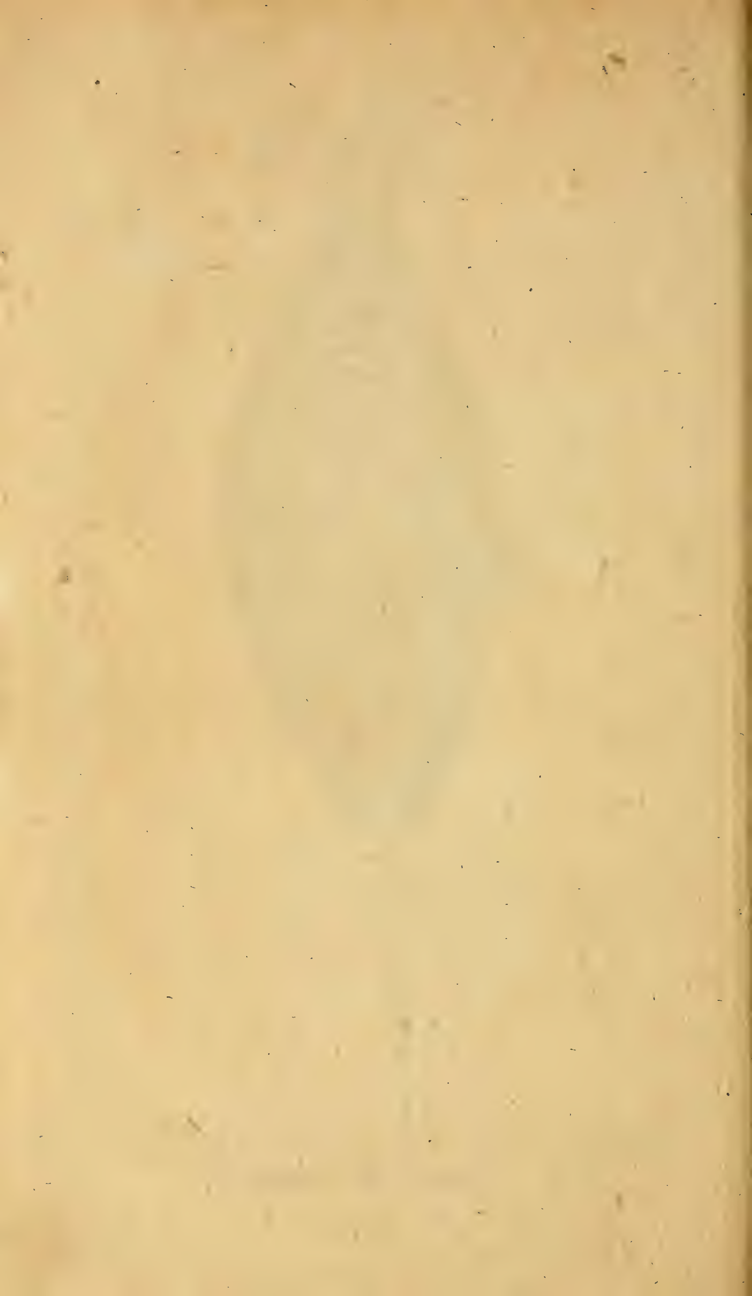


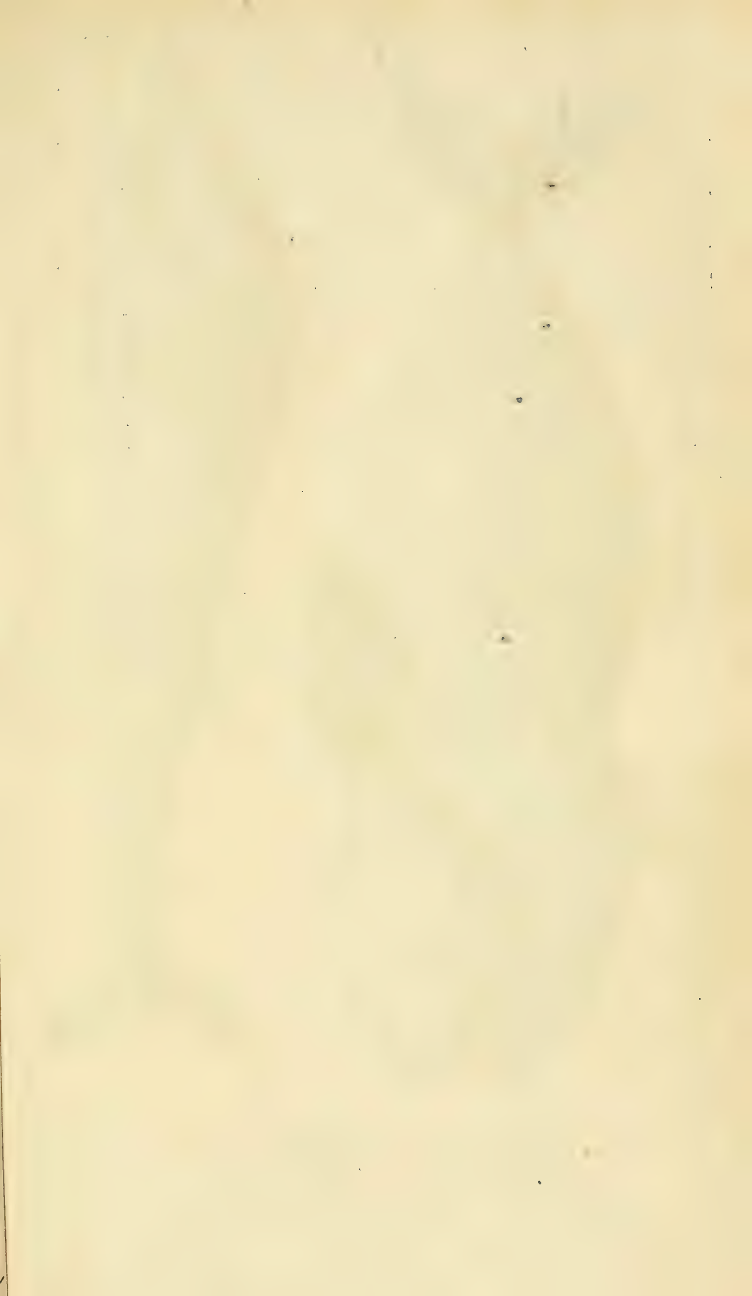


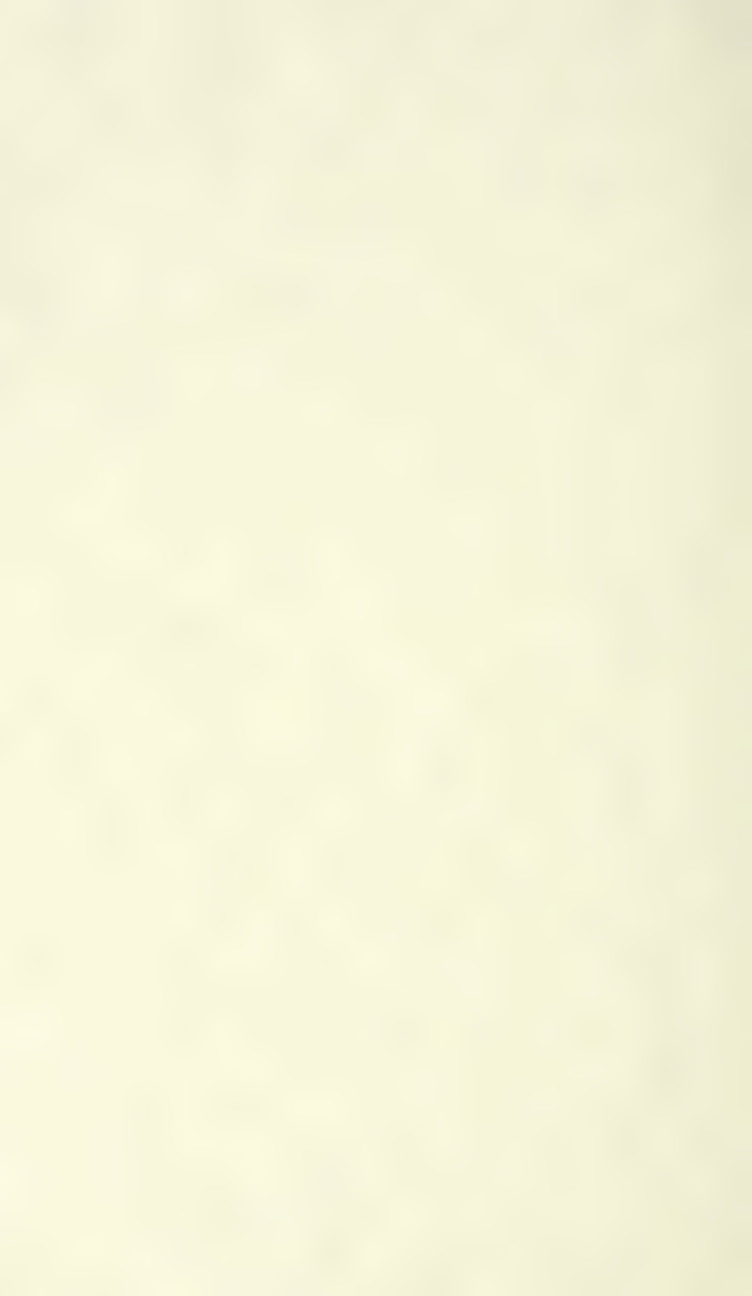




Gemeiner Narwall.



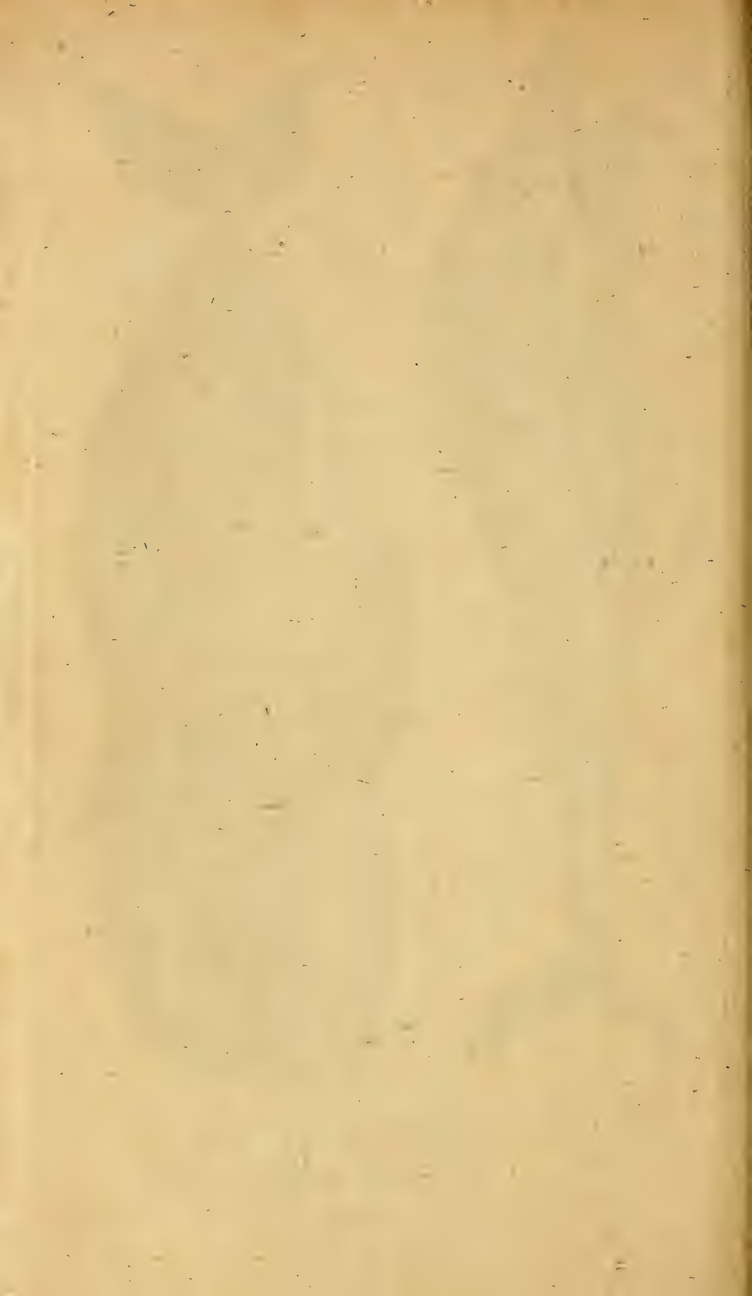




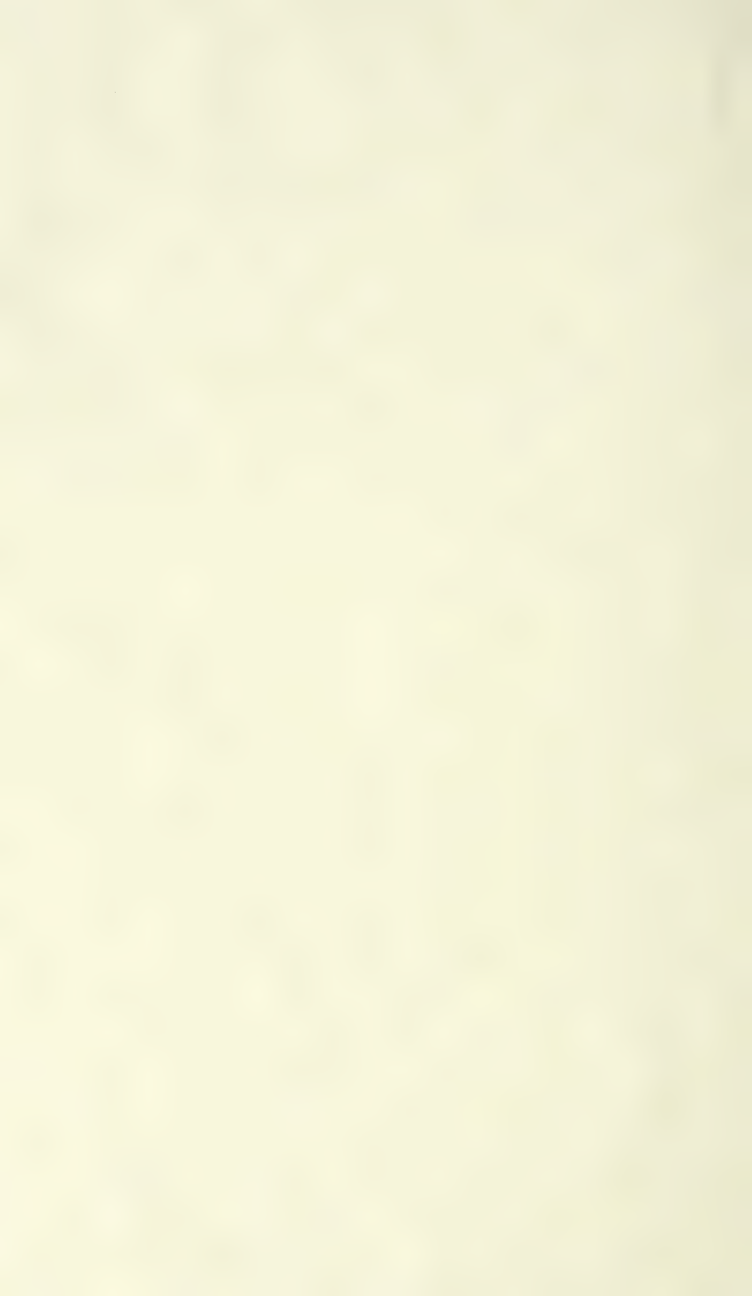
Taf. XX.



Gemeiner Wallfisch.
Kleinäugiger Cachelot.







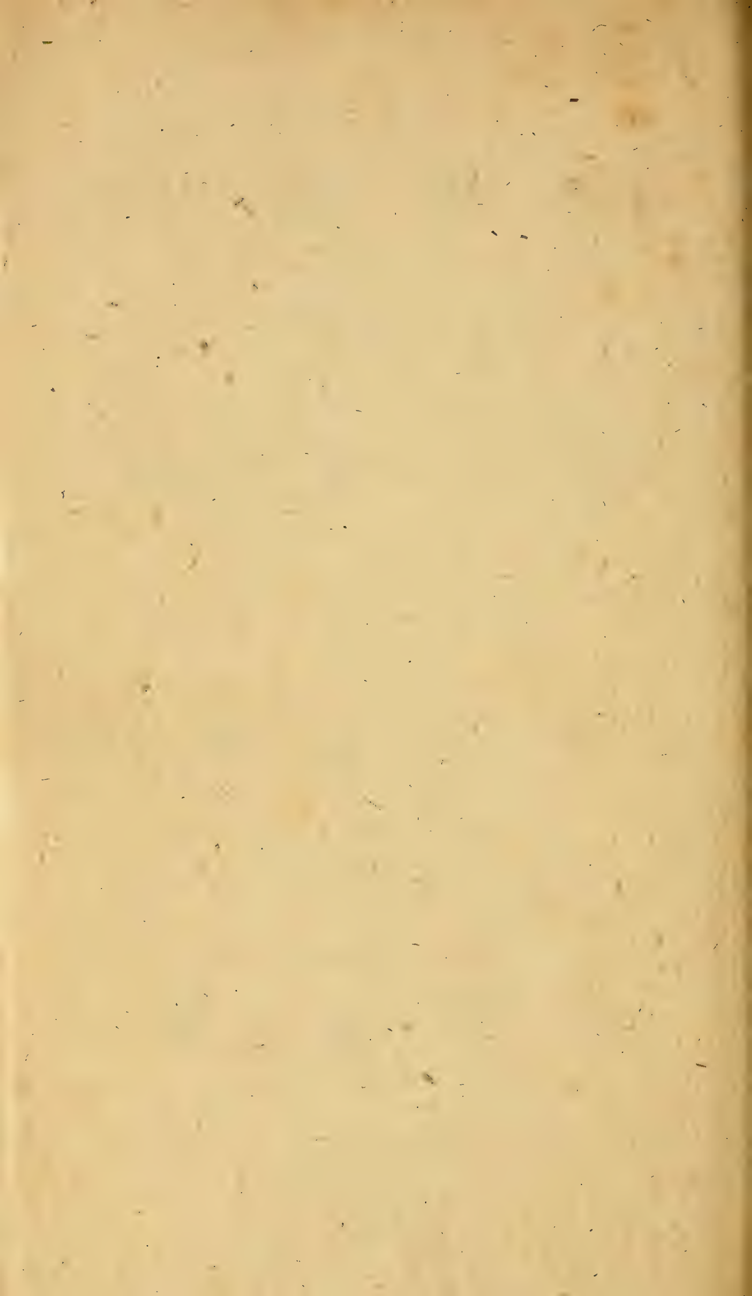
Taf. XXI.

1.

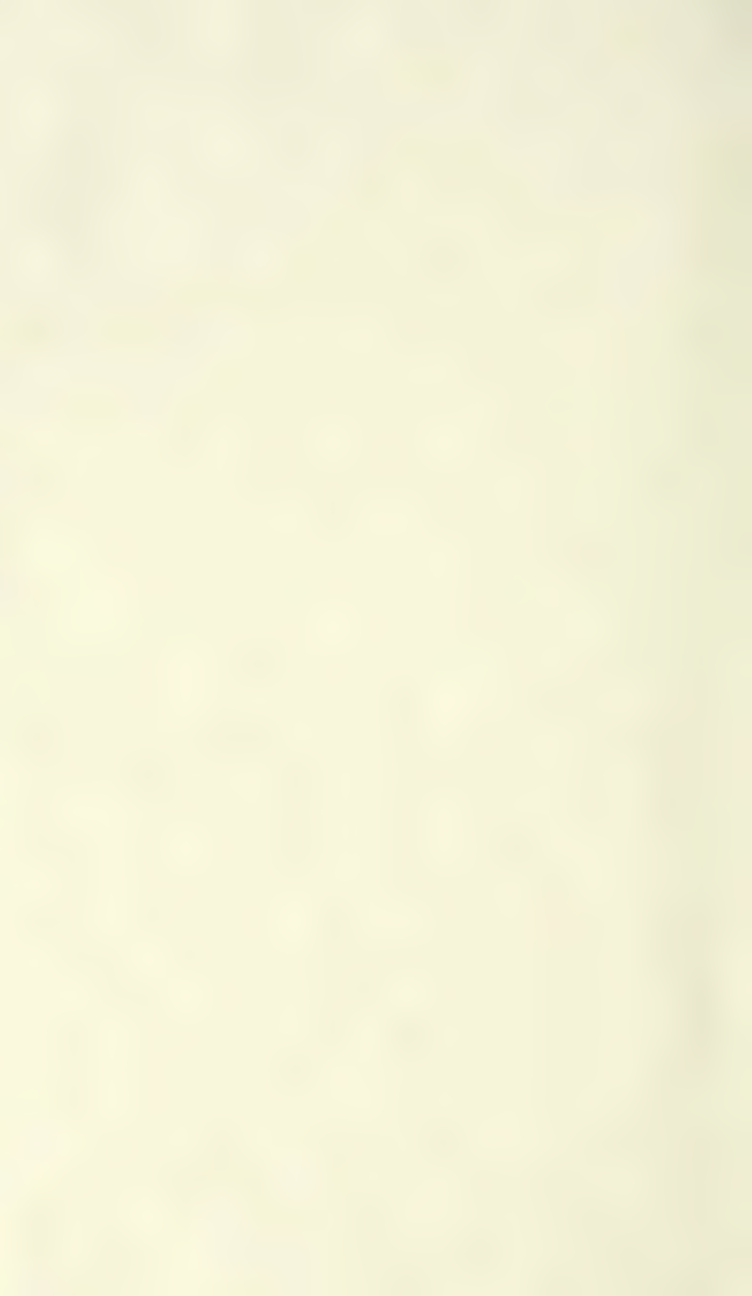
2.

3.

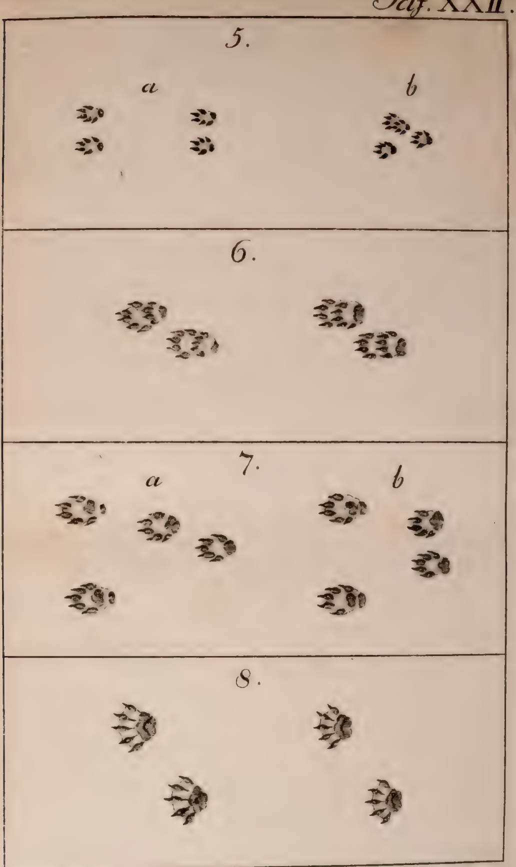
4.

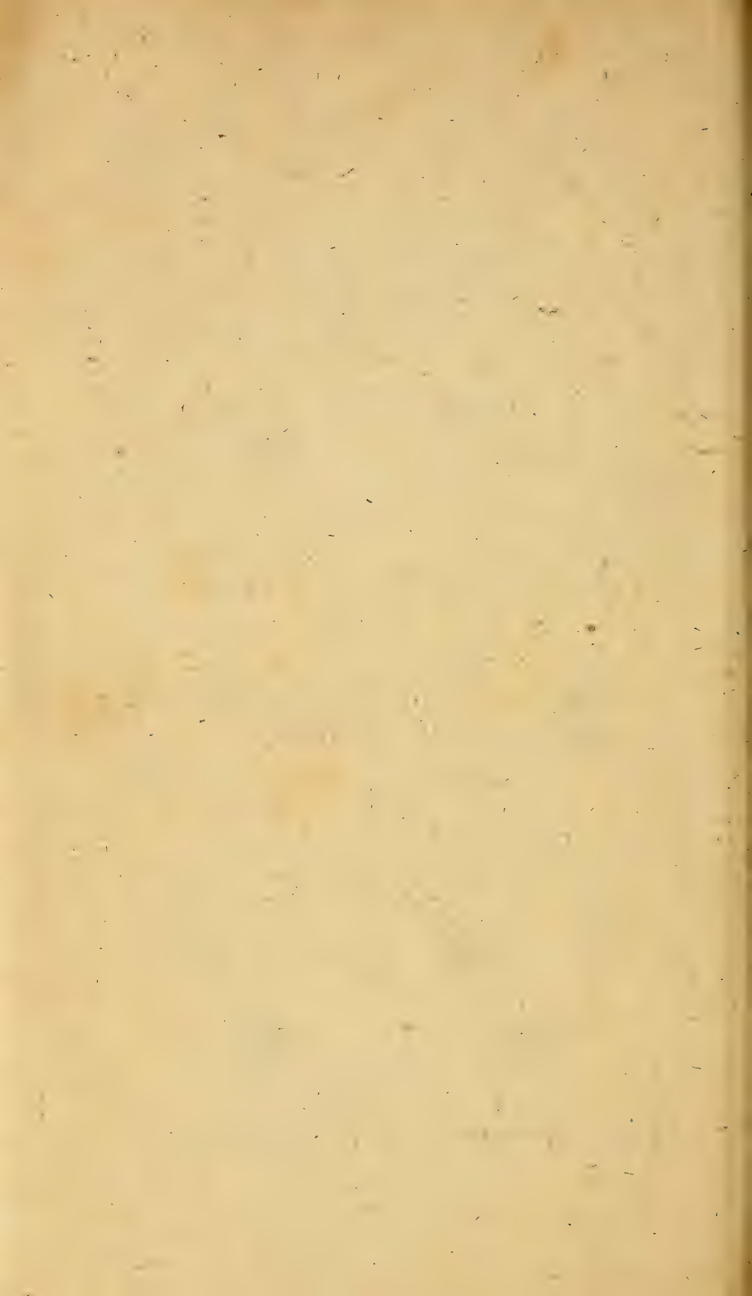




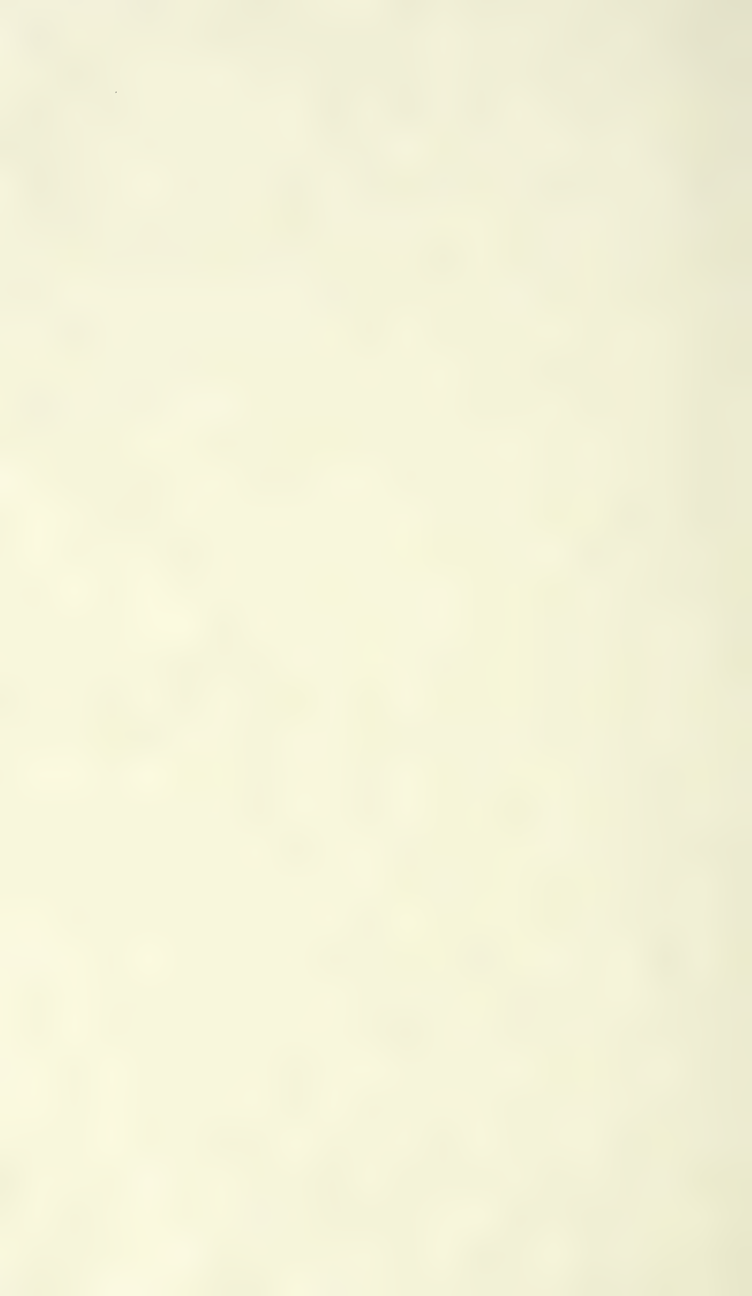


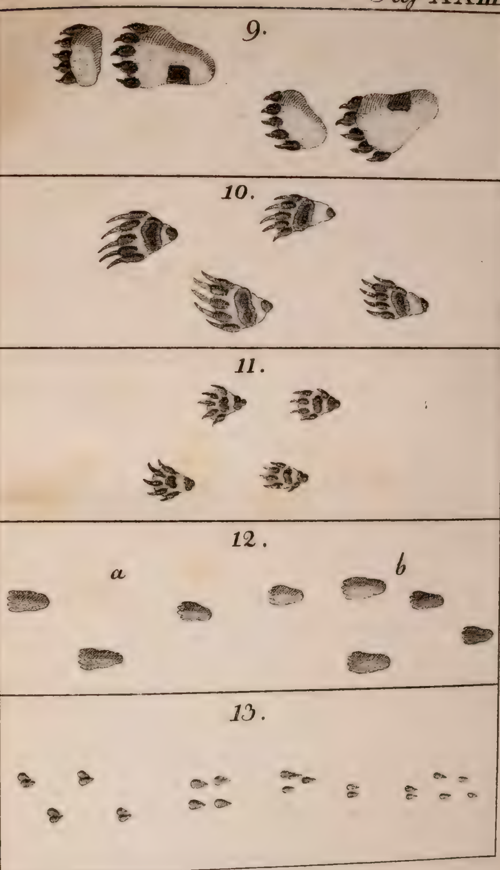
Taf. XXII.

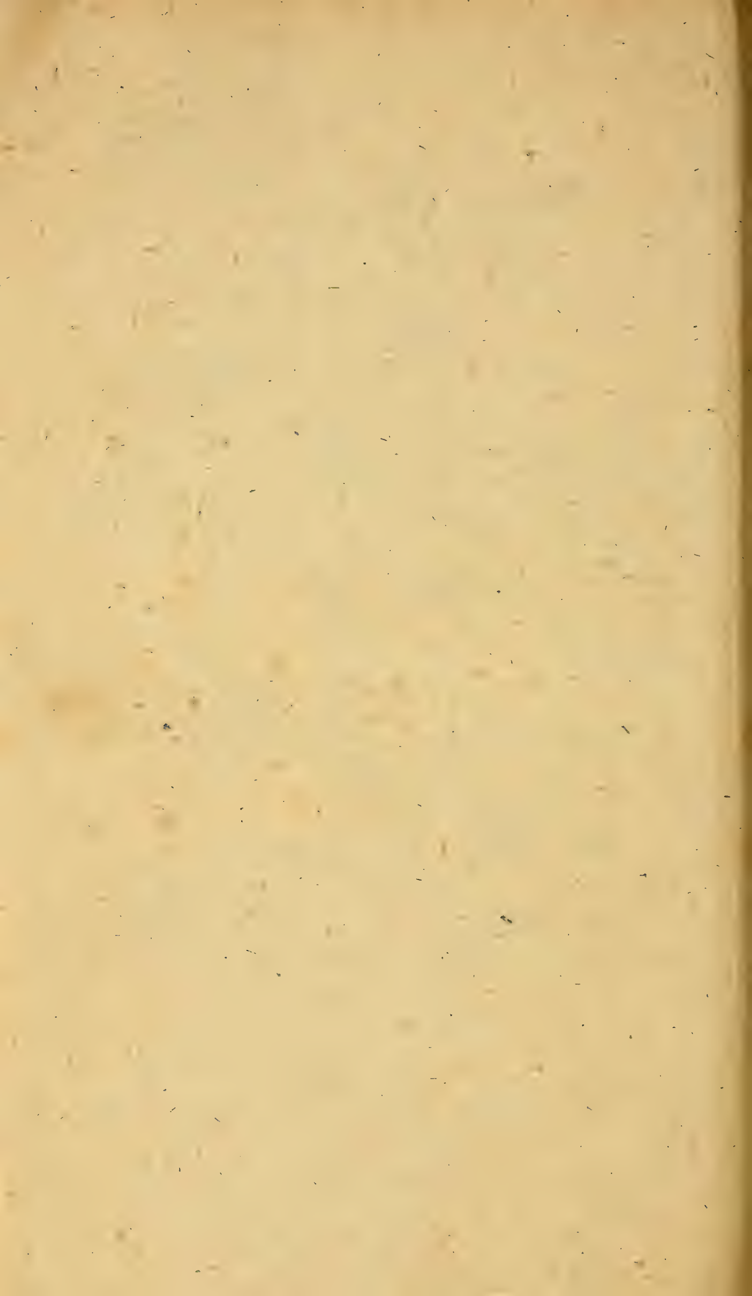




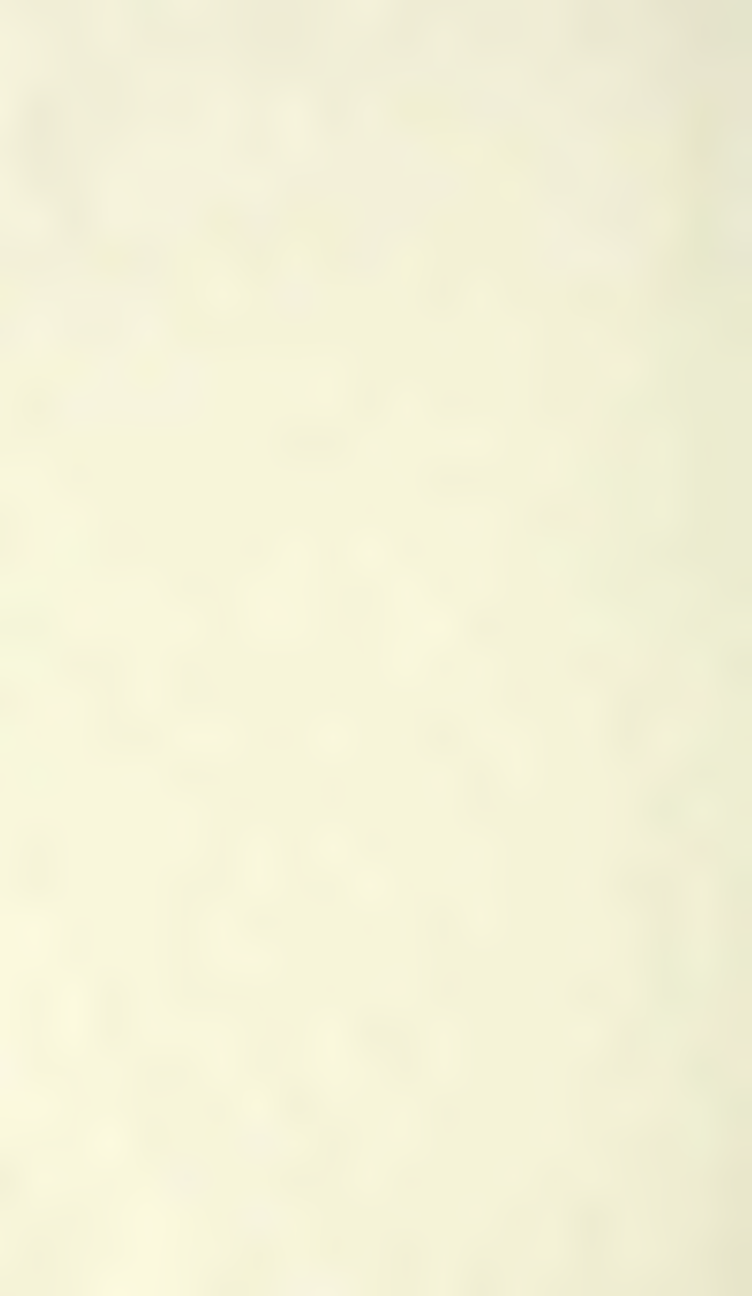





9.
10.
11.
12.
a
b
13.

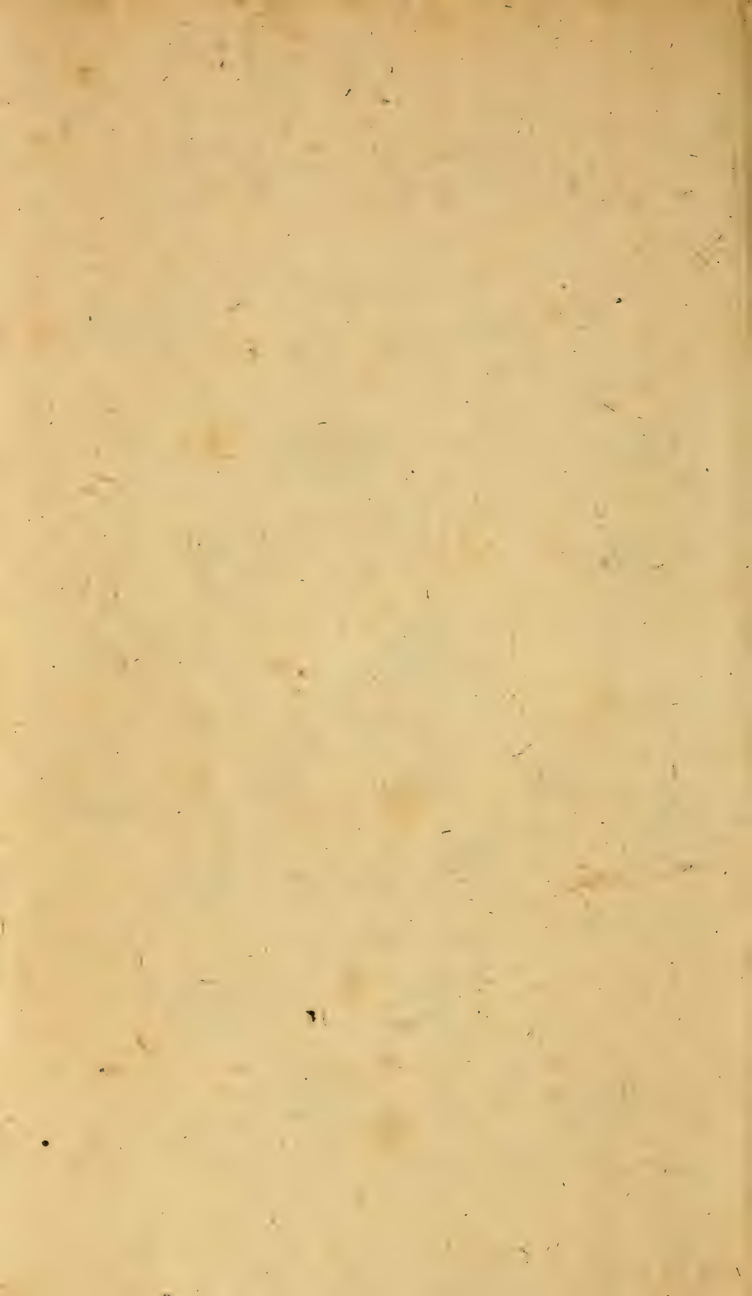




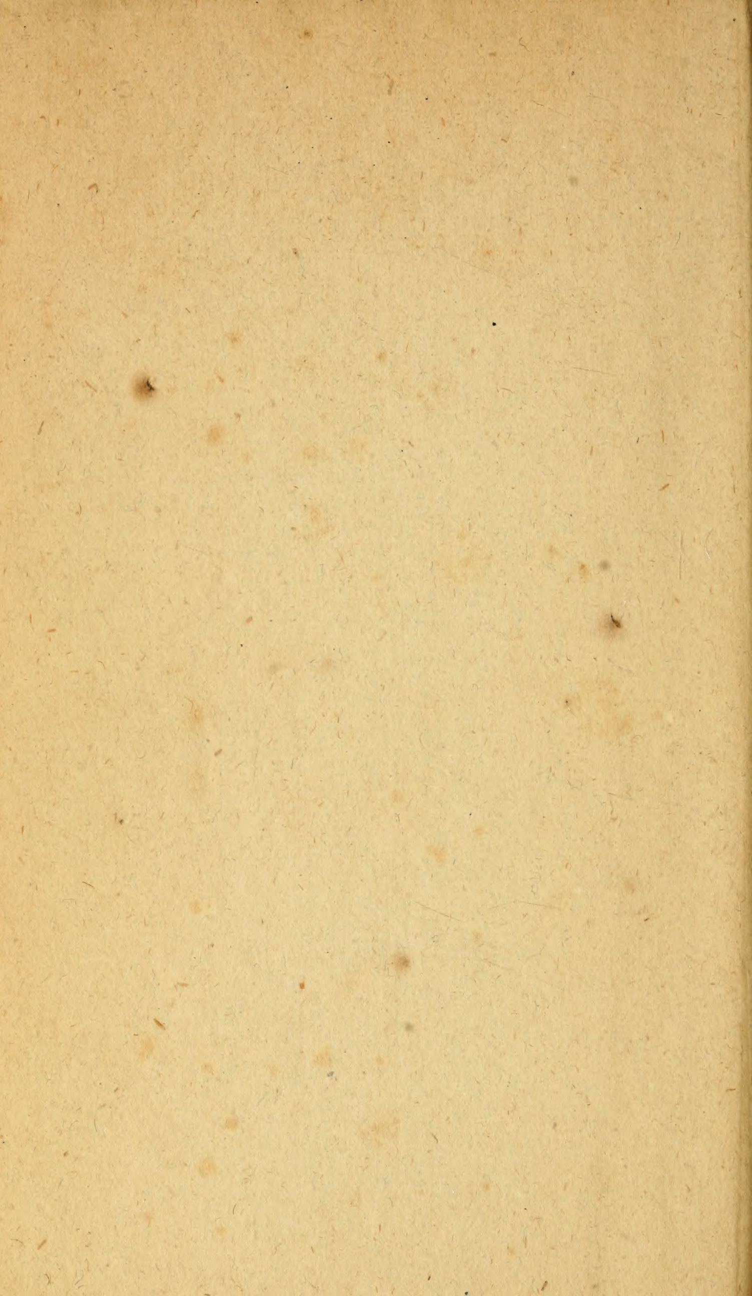


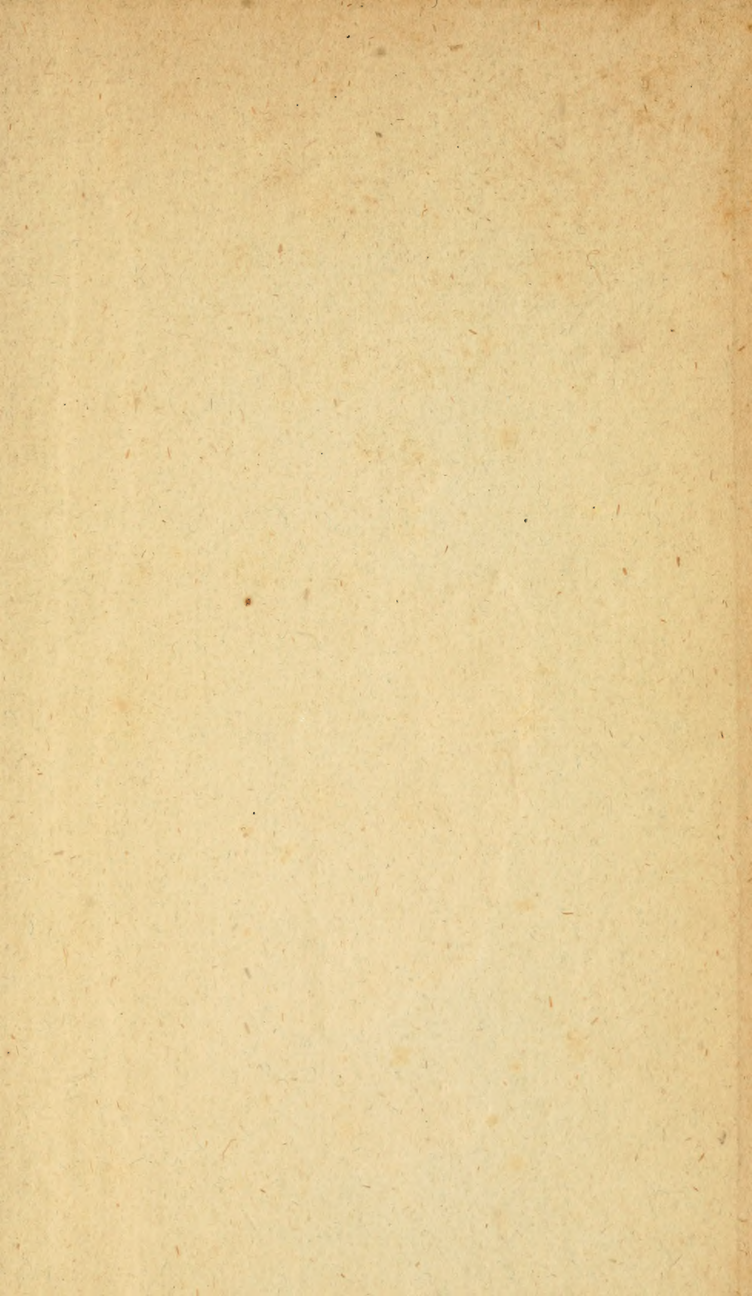
Taf XXIV.












SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00810 2642